

Heydorn, Heinz-Joachim

Werke 7. Politische Schriften 1946-1974

Studienausgabe

Wetzlar : Büchse der Pandora Verlags-GmbH 2006, 475 S.



Quellenangabe/ Reference:

Heydorn, Heinz-Joachim: Werke 7. Politische Schriften 1946-1974. Wetzlar : Büchse der Pandora Verlags-GmbH 2006, 475 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-354751 - DOI: 10.25656/01:35475

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-354751>

<https://doi.org/10.25656/01:35475>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

HEINZ-JOACHIM HEYDORN

POLITISCHE
SCHRIFTEN
1946–1974

WERKE · BAND 7 · STUDIENAUSGABE

*Herausgegeben von Irmgard Heydorn,
Hartmut Kappner, Gernot Koneffke und Edgar Weick*



BÜCHSE DER PANDORA

Heinz-Joachim Heydorn
Werke · Band 7

Politische Schriften
1946–1974

Büchse der Pandora

Heinz-Joachim Heydorn, geb 1916 in Hamburg Altona, studierte in Hamburg Philosophie, Sinologie und Englisch. Während der Nazizeit arbeitete er illegal in Deutschland. 1944 wurde er nach seiner Desertion von einem Kriegsgericht in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Nach dem Krieg Eintritt in die SPD. 1946 Vorsitzender des SDS. 1946–1953 Mitglied der Hamburger Bürgerschaft. 1950 Berufung an die Pädagogische Hochschule Kiel, 1952 an das Pädagogische Institut Jugenheim. Von 1961 bis zu seinem Tod am 15. Dez. 1974 Professor für Erziehungs- und Bildungswesen und seit 1972 auch für Philosophie an der Universität Frankfurt/Main. Wegen seiner positiven Stellungnahme für den SDS wurde Heydorn 1961 aus der SPD ausgeschlossen. In den sechziger Jahren unterstützte er aktiv die Studentenbewegung, die Ostermarschbewegung und die außerparlamentarische Opposition.

Heinz-Joachim Heydorn
Werke · Band 7
Studienausgabe

Politische Schriften

1946–1974

Herausgegeben von Irmgard Heydorn
Hartmut Kappner, Gernot Koneffke und Edgar Weick
Mit einer Einleitung von Gernot Koneffke

1996 Topos Verlag AG, Vaduz, Liechtenstein

2006 Büchse der Pandora Verlags-GmbH, Wetzlar (Studienausgabe)

Studienausgabe

CODIGO # 260324

© 2006 by The Estate of Heinz-Joachim Heydorn / Irmgard Heydorn

© 2006 by Büchse der Pandora Verlags-GmbH, Wetzlar

Nachdruck und Vervielfältigung jeder Art, Verwertung in anderen Medien und anderen Sprachen, elektronische Speicherung, Bearbeitung oder Aufbereitung – auch in Auszügen – nur mit Genehmigung des Verlags.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-88178-337-7

Gestaltung und Ausstattung: Peter Großhaus, Wetzlar

Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.digitalakrobaten.de

Büchse der Pandora Verlags-GmbH

Postfach 2820 · 35538 Wetzlar

INHALT

1. „Ich denke zurück ...“ (1946)	1
2. Zur geistigen Krise unserer Zeit (1946)	3
3. The Problem of Democratic Socialism in Germany (1946)	13
4. Sozialismus der Jungen (1946)	21
5. [Rede auf der Gründungsversammlung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes am 2. September 1946]	25
6. Eine deutsche Anmerkung zur Konferenz in Clacton (1946)	29
7. The Elections in Germany (1946)	33
8. A Social Democrat Visits the Russian Sector (1946)	37
9. Sozialismus und Christentum (1946/47)	41
10. Erneuerung des Geistes (1947)	45
11. Germany on the Edge (1947)	49
12. Religion und Sozialismus (1947)	53
13. The Dilemma which faces German Socialists (1947)	55
14. Second Thoughts on Denazification (1947)	59
15. Die historische Situation der Arbeiterbewegung (1948)	63
16. Potemkin in Leipzig. Notizen von einer Messefahrt (1948)	67
17. Maske ab (1948)	71
18. Der elfenbeinerne Turm. Sozialisten-Tagung in Paris. Europäische Gespräche (1949)	75
19. Geleitwort zum Wiedererscheinen der „Neuen Blätter für den Sozialismus“ (1949)	79
20. Reflection on a volcanic landscape (1949/50)	83
21. Vollendung der Schöpfung. Nachgedanken zu einer Rede von Victor Gollancz (1950)	87
22. Die Krise der Solidarität (1951)	91
23. Vor der Entscheidung (1951)	103
24. Stellungnahme zur Frage eines deutschen Wehrbeitrages (1952) ..	109
25. Der Mensch in der Ordnung (1952/53)	117
26. Wo steht Deutschland? (1953)	145
27. Verfassungsfeier (1953)	153
28. Gegen ein Wiederaufleben des Militarismus (1955)	165
29. Konsequenzen unserer Geschichte (1956)	177
30. Judentum und Antisemitismus (1958)	189
31. Rede zum Volkstrauertag (1960)	211
32. Zur Auseinandersetzung der SPD mit dem SDS und der Sozialistischen Förderergesellschaft] (1961)	223

33. Rede zur Eröffnung des Ostermarsches 1962 in Gießen (1962)	227
34. Rede zum 20. Juli 1944 (1962)	231
35. [Rede zum Abschluß des Ostermarsches 1963 in Frankfurt am Main] (1963)	239
36. Zur Chance einer neuen Generation (1964)	243
37. Rede zur Eröffnung des Ostermarsches 1966 in Oberhausen (1966)	247
38. Rede in Manchester (1966)	253
39. Aufgaben der Außerparlamentarischen Opposition (1967)	259
40. [Solidarität mit der spanischen Opposition] (1967)	265
41. Zum Krieg in Vietnam (1967)	269
42. Zwölf Thesen zum israelisch-arabischen Konflikt (1967)	275
43. Nahost-Konflikt und jüdische Existenz (1967)	281
44. Ein Aufstand gegen die deutsche Misere. Die Hintergründe der studentischen Unruhe / Kritische Evolution als einzige Chance (1967)	287
45. [Rede beim Ostermarsch am 15. April 1968 in Stuttgart] (1968)	293
46. Zur Zukunft der Linken in der Bundesrepublik (1968)	299
47. Wie demokratisch kann die Kirche sein? (1969)	307
48. Technologische Gesellschaft und Humanität (1969)	321
49. Wache im Niemandsland (1969)	329
50. Gedankenskizze zur Protestbewegung der jüngeren Generation (1969)	355
51. Leben gegen die Zeit (Kurt Hiller) (1970)	359
52. [Zum 8. Mai 1945] (1970)	367
53. Geschichte und Vermächtnis (1971)	377
54. Sozialismus mit menschlichem Gesicht. Sieben Thesen an der Basis eines Erziehungsprozesses (1971)	387
55. Die deutsche Linke und Israel (1971)	391
56. Martin Niemöller (1971)	397
57. Zur Frage des Zionismus (1972)	401
58. Thesen zum Zionismusproblem (1973)	413
59. Demokratische Lehrinhalte – für einen verfassungsgerechten Unterricht (1974)	419
60. Ossip K. Flechtheim: Zum Weg eines Humanisten (1974)	429
Editorische Hinweise	449

1. „Ich denke zurück ...“ (1946)

Ich denke zurück. Es war damals – und eine Ewigkeit scheint heute bereits dazwischen zu liegen – da ich das graue Kleid des deutschen Soldaten trug. Abends, wenn die Lichter gelöscht waren und die anderen bereits schliefen, habe ich oftmals wach gelegen und lange über unser Schicksal nachgedacht. Da war es immer wieder ein Gedanke, um den alle meine Sinne kreisten und der mir sehr viel Kraft gegeben hat, alles Verzichteten und das tiefe Elend dieser Jahre weiterzutragen. Aus diesem Verhängnis, so meinte ich, dieser furchtbaren Erschütterung unseres Daseins, aus dieser unsagbaren Not müsse ein neuer Wille geboren werden, müßten die Quellen wieder zu fließen beginnen und die harten Krummen der Erde brechen. Ich hatte eine große Hoffnung auf ein neues Leben in unserem Volke, weil ich niemals den Glauben verloren hatte, daß erst die Dunkelheit, die letzte und auswegloseste Dunkelheit die ganze Fülle des Lichtes offenbar zu machen verstünde. Aber das ist lange her, damals, in den vergitterten Kasernen, da die Nacht ihre unsichtbaren Hände über alle Kreatur gelegt hatte, in den einzigen Stunden der Einsamkeit, die mir geblieben waren.

Heute ist das alles vorüber. Das große Babylon ist auf seinen tönernen Sockeln zusammengebrochen und hat uns alle unter sich begraben. Nichts ist uns geblieben. Aber eines hätte uns bleiben sollen, diese große Erschütterung unseres Lebens und der Wille zu einem neuen Anfang. Das ist eine große Stunde für ein Volk, da es vor dem Abgrund steht, eine Stunde, die vielleicht niemals wiederkehrt. Da müßten alle Kräfte aus der Tiefe nach oben dringen und das Leiden eine neue, schmerzensgezeichnete Sehnsucht nach der Vollendung gebären.

Aber die Menschen haben sich nicht verändert. Sie haben alles vergessen und tragen ihre Gesichter wie seit ehedem. Ob es zuviel war? Ob es sie zu hart gemacht hat, um noch jene inneren Spannungen tragen zu können, aus denen neues Leben Gestalt wird? Vielleicht aber haben sie nie begriffen und nie gespürt, was das alles war, was diese große Schrift besagen wollte, die alle diese Jahre an den Horizonten der Länder stand. Das ist es, was mich müde macht, was mich manchmal denken läßt, daß alles umsonst war. Jene unheimliche Tatsache, daß etwas Elementares geschah, und daß es keine seelische Wirklichkeit im Menschen unserer Zeit gibt, welche diesem Ereignis entspricht.

2. Zur geistigen Krise unserer Zeit (1946)

*Ich habe den neuen Menschen gesehen,
in dieser Nacht ist er geboren*

Georg Kaiser: „Die Bürger von Calais“

Es würde dem Wesen dieser Kundgebung widersprechen, allzu viele laute Worte zu machen. Ich glaube, daß wir besser daran tun, sie als eine Gelegenheit zur Besinnung zu betrachten, zu einer Besinnung auf die Probleme, die sich für uns aus dieser großen menschlichen Krise ergeben haben und auf die Werte zugleich, aus denen ihre Überwindung möglich werden kann.

Ich gehöre zu einer Generation ohne Väter, wie es vor kurzem einmal so treffend formuliert worden ist. Zu einer Generation, die den Weg in die Zukunft aus dem Nichts heraus angetreten hat. Aus dem Nichts, das heißt, aus dem Mutterschoße der großen Möglichkeiten, aus der totalen Indifferenz gegenüber allem, was Tradition und Erziehung Ihnen als selbstverständliche Bestände Ihres Lebens mitgegeben haben. Das ist eine Herkunft aus der großen Gefahr, eine Herkunft zugleich aber auch aus der Möglichkeit einer neuen Verheißung. Beides, Gefahr und Verheißung, die unberechenbaren Faktoren von nihilistischer Zerstörung und neuem schöpferischem Tun sind es, welche die heutige junge Generation kennzeichnen, welche tief in ihr schlummern, ohne daß es bereits endgültig sichtbar geworden wäre, wohin sie sich wenden wird.

Wir sind eine Generation ohne Vergangenheit und damit weitgehend ohne jene großen objektiven ideellen Bezüge, welche das Leben des Individuums in eine Welt größerer und überdachender Zusammenhänge stellen und damit aus seiner metaphysischen Vereinzelung in eine neue Gemeinsamkeit überführen. Unsere Sprache, soweit wir sie bereits gefunden haben, ist sehr subjektiv, an ihr hängt noch die schwere Erde, aus der sie sich gestern herausgelöst hat unter allen Schmerzen einer neuen Geburt. Aber darin sehe ich auch den unschätzbaren Wert unserer Jugend. Wir sind unsagbar kritisch allem gegenüber, was uns eine Vergangenheit an überkommenen Inhalten dargeboten hat. Was wir haben, und sei es auch noch so wenig, hat uns niemand zum Geschenk gemacht. Wir haben in jenem Sinne des Wortes von Søren Kierkegaard ganz wieder von vorne angefangen. Unser Zusammenstoß mit dem Leben wurde durch keine metaphysischen Sicherungen abgedämpft oder tragbarer gemacht. In der Apokalypse der letzten Jahre besaßen wir nichts, nachdem

wir die hohlen Vokabeln, die uns unsere Führer nachgerufen, in ihrem wahren Werte erkannt hatten. Da mußten wir uns ganz alleine einen Weg suchen, in der absoluten Verlorenheit des Einzelnen, und jedes neue Wort, jede Erkenntnis und jede Gebärde war durch unser ganzes Leben gezeichnet. Aber darin, daß wir gelebt haben, was wir dachten, daß wir leiden durften, wo andere von ihren Vätern gelernt haben, darin sehen wir auch zugleich das große Glück unseres Lebens und unseren Anspruch auf die Zukunft, dieses Glück, das uns eine bittere Vergangenheit zuteil werden ließ, auf die wir, so paradox es auch immer klingen mag, doch niemals verzichten möchten.

In diesem Geiste, meine Damen und Herren, möchte ich einiges zu dem Problem sagen, welches uns hier alle bewegt, nämlich über die Funktion und die Aufgaben, die den geistig schaffenden Menschen in einem neuen Deutschland gestellt sind. Das aber ist kein Problem, das durch einen Hinweis auf die zeitbedingten Nöte der Gegenwart alleine gelöst werden könnte, durch eine Aufstellung formaler kulturpolitischer Forderungen, deren Wichtigkeit ich dabei durchaus nicht unterschätze. Das ist eine Frage, welche die ganze geistige Krise der modernen Existenz in ihrer Tiefe berührt. Dazu aber ist es notwendig, einen kurzen Blick in die Vergangenheit zu tun, um aus ihren Formen unser eigenes Wesen zu begreifen und jenen Punkt des Weges festzulegen, auf dem wir uns heute befinden. Ich bin mir dabei bewußt, daß es sich nur darum handeln kann, einige entscheidende Charakteristika festzustellen, ohne Anspruch, den um vieles komplizierteren Vorgängen des wirklichen Lebens hier gerecht zu werden.

Als 1933 das äußere Gebilde der Weimarer Republik zusammenbrach, nachdem es sich bereits seit Jahren in einer permanenten Krise befunden hatte, da vollzog sich nebenher ein anderes Ereignis von tiefer, symptomatischer Bedeutung, um vieles leiser allerdings und unmerkbarer, nämlich der Zusammenbruch einer geistigen Welt, welche das Gepräge der deutschen Demokratie weitgehend mitbestimmt hatte. Ich bin niemals das Gefühl losgeworden, daß die Flucht in die Emigration, welche für die bedeutendsten Repräsentanten unseres Schrifttums unvermeidlich geworden war, mehr zu besagen hatte, denn eine äußere Notwendigkeit, daß ihm eine tiefe, innere Symbolik unterlag, die Flucht nämlich vor einem Leben, dessen Idee unwiderruflich verloren gegangen war. Das scheint mir am großartigsten in jenem, wie ich glaube, bedeutendsten Buche, das die deutsche Literatur in diesem Jahrhundert bisher hervorgebracht hat, zum Ausdruck gekommen zu sein, und zwar in dem „Zauberberg“ von Thomas Mann. Hier wird auf dem Grunde der

zusammengebrochenen bürgerlichen Ordnung ein letztes und unabweisbares Fazit gezogen. Die ganz tiefe dialektische Analytik dieses Buches gipfelt in die eine unausgesprochene Frage nach der Idee, der lebendigen, schöpferischen und gestaltenden Idee, der alles Dasein, wenn es schließlich sinnvoll sein soll, unterliegen muß. Aber diese Idee ist verloren gegangen, und es ist kein Zufall, daß am Ende dieses großen Romanes das erste Dröhnen der Kanonen des Weltkrieges hörbar wird, welches nunmehr auch den äußeren Zusammenbruch der Welt ankündigt, deren geistiger bereits vollzogen war. Ich habe den Namen Thomas Manns hier nur gleichsam zufällig herausgegriffen, nehmen Sie die Tagebücher André Gides in die Hand oder das Werk Aldous Huxleys, um nur zwei bedeutende Namen zu nennen, und Sie können die gleichen Feststellungen treffen. Das war es, was Rainer Maria Rilke meinte, wenn er einmal sagte: „Alle Heimaten stehen leer.“ Die Auflösung unserer ideellen Werte aber ist ein Vorgang, dem ein langer geistiger Entwicklungsprozeß vorausgegangen ist. Ein europäischer Vorgang, keineswegs nur eine Angelegenheit unseres besonderen nationalen Daseins. In dem Schmelztiegel des analytischen Intellekts sind alle überkommenen Traditionen einer zerbrechenden gesellschaftlichen Welt zersetzt worden, ohne daß ihnen eine zwingende Idee neuen Lebens aus dem Geiste gegenübergestellt worden wäre. Dieser Geist aber der Zersetzung und der kritischen Analyse war die Kundgebung jener untergehenden bürgerlichen Ordnung, die sich hier selbst zum Objekt wurde und zum Gegenstand ihrer eigenen Aufhebung. Das Dasein begann ohne Sinn zu werden, da die Vergangenheit aufhörte, in ihm eine wirkliche ideelle Kraft zu sein. Immer stärker wurde die Tendenz, sich in eine imaginäre Welt der persönlichen Verantwortungslosigkeit zu retten, um in dem Surrogat einer romantischen Erfüllung den verlorenen Sinn des Lebens wiederzugewinnen.

Ich glaube, daß an dieser Stelle auch die Wurzeln zu dem Verständnis für jene bemerkenswerte Tatsache liegen, daß der deutsche Geist so widerstandslos vor der Usurpation durch den moralischen Nihilismus kapitulierte. Hier liegt eine große Aufgabe verborgen, die aber jeder Einzelne nur in sich selbst und durch sich selbst vollziehen kann. Da hilft kein Paukenschlag großer Worte. Als die Geistigen Deutschlands müssen wir zuerst und vor allem eine wahre und schöpferische Idee des Daseins in unserem eigenen Leben wiedergeben. Irgendwie stehen wir alle in diesem Nihilismus, diesem geistigen Zwielicht, welches unser Jahrhundert kennzeichnet, auch wenn wir seinen politischen Ausdrucksformen nicht gefolgt sind. Wir leben in einem Zeitalter des tiefsten Elendes

der Ethik. Was wir tun müssen, liegt darin beschlossen, daß wir uns aufs Neue, tätig und leidend, dem Leben hinzugeben haben, diesem wirklichen und so ganz unmittelbaren Leben, das sich um uns herum vollzieht. Denn nur dem werden auch Sinn und Erfüllung des Daseins wiedergegeben, der ganz in ihm aufzugehen beschlossen hat. Dies ist Goethescher Geist: Das Subjektive und das Objektive, Mensch und Welt, in eine große Einheit zu binden. Wenn Sie vor keinen Problemen ausweichen, wenn Sie bereit sind, sich vor keiner geistigen und materiellen Not zu verschließen oder sich vor ihnen in eine irreale geistige Republik zurückzuziehen, dann werden Sie plötzlich feststellen müssen, wie reich auch dieses gebrochene Dasein, dem wir heute verhaftet sind, an ideellen Werten ist, an Aufgaben und Verheißungen – daß man sie nur auf seinem Grunde suchen und finden muß und daß ein Menschenleben nicht ausreicht, sie zu erfüllen. Das zu tun aber ist Ihre Pflicht vor der deutschen Jugend, die heute alle Wege verwachsen sieht; ihr müssen Sie die Pfade weisen, den kategorischen Imperativ einer neuen sittlichen Notwendigkeit – aber keinen, den sie selber irgendwo gelernt hätten, sondern hinter dem Fleisch und Blut ihres eigenen Lebens steht. Damit aber, daß sie sich der Wirklichkeit erschließen, entgehen sie auch zugleich einer großen Gefahr, jener Gefahr nämlich, wie sie in der deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts so stark zum Ausdruck gekommen war und durch die vielerlei Vermittlungen der Hegelschen Philosophie nach allen Seiten so verhängnisvolle politische Folgen gezeitigt hat, nämlich einer abstrakten Idee, der Geschichte eine ideologische Notwendigkeit zu unterstehen, statt auf jene Forderung des Tages zu hören, die sich aus der Erkenntnis der Realität ergibt.

Die Problemstellung unserer Zeit aber erfordert zugleich eine neue Verbindung zwischen den Geistigen des Landes und dem Volke selbst. Es ist eine Tatsache, und sie liegt sehr tief im Wesen der historischen Entwicklung begriffen, daß diese beiden Pole immer weiter auseinander gerückt sind und sich voneinander fast gänzlich isoliert haben. Ich sehe darin nicht zuletzt den Mangel an Idee; erst durch eine wirkliche Idee wird eine Gemeinschaft möglich, die alle in irgendeiner Weise aneinander bindet, und bis zu einem gewissen Grade alle Unterschiede wieder aufhebt, welche die Natur gesetzt hat. Darin bestand die Größe des Mittelalters. Wenn diese Idee verloren gegangen ist, müssen alle Menschen in die Atomisierung der Individuen auseinanderfallen. Der betont individualistische Charakter unserer modernen Kultur erscheint mir als eines der gefährlichsten Symptome ihres Verfalls. Es ist geradezu das Kriterium, der Maßstab, den man anlegen kann, um festzustellen, wie weit

man Träger einer wirklichen Idee des Lebens ist, ob diese Idee von selbst kraft ihrer immanenten Notwendigkeit zu einer organischen Verbindung mit dem Gesamtsein aller verlangt oder nicht. Nur dann ist sie stark genug, um einen Anspruch auf die Zukunft erheben zu können. Das schließt keineswegs eine Nivellierung in sich ein. Geist und Idee sind untrennbar mit dem Begriffe der Persönlichkeit verbunden. Geistige Gemeinschaft kann nur eine Gemeinschaft der Persönlichkeiten sein. Aber der Platz dieser Persönlichkeit ist mitten in ihrem Volke, an das sie sich verschenkt und aus dessen Leben sie ihre stärksten Kräfte und Impulse erhält. Damit schließen sie jene Kluft zwischen Individuum und Masse, wie sie unsere Vergangenheit aufgerissen hat, zu der lebendigen Einheit des Volkes, zu dem gestaltenden Ausgleich zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft mit allen ihren gegenseitigen Begrenzungen und Rechten, welcher zugleich ein Spiegel ist jener größeren Beziehung zwischen dem Volke und der gesamten Menschheit.

Wenn sie aber diese beiden Postulate erfüllen, sich ganz dem Lebendigen wieder hinzugeben und mitten unter ihrem Volke zu sein, wenn sie bereit sind, einmal alles Vergangene, alle geistigen Selbstverständlichkeiten ihres Daseins zu vergessen, um eine existentielle Begegnung mit dem Leben zu vollziehen, ich möchte sagen, in der elementaren, metaphysischen Nacktheit ihres Menschseins, dann werden sie eines Tages spüren, wie unter Schmerzen eine neue Fülle über sie kommen wird, eine Fülle des Geistes, in dessen Formen sich das Wirkliche gebiert. Die Stunde, unter die unser Leben gestellt ist, erfordert geistige Entscheidungen, für die es nur sehr schwer sein wird, historische Maßstäbe zu finden. Alles Überkommene an Werten und Traditionen vermag ihr nicht mehr gerecht zu werden, ohne den Charakter seiner Selbstverständlichkeit einzubüßen. Nur das wird bestehen, was aus der großen Teilhabe erwachsen wird, aus Blut und dem Atem einer Gegenwart, die unser Schicksal ist. Alle großen Entscheidungen aber vollziehen sich in dem Einzelnen selbst, in jedem Einzelnen von uns, hic et nunc, und niemand kann und darf sie uns abnehmen.

Die Krisis, in der wir stehen, ist die Krisis der bürgerlichen Welt, und es wurde bereits angedeutet, wie sehr sich ihre geistigen Träger dieser ihrer Agonie bewußt sind. Wie alle großen Krisen der Weltgeschichte, vollzieht sie sich in einem tiefen Zusammenhange mit einem bedeutungsvollen ökonomischen Prozeß. Das ist an sich ein natürlicher Vorgang, ähnlich demjenigen, wie er in der Reformation, in der englischen Entwicklung des 17. Jahrhunderts oder in der französischen Revolution von 1789 sichtbar geworden war. Aber es gibt zwei Charakteristika,

welche das besondere Wesen unserer Welt kennzeichnen und den ganzen beispiellosen Ernst unserer Lage zum Ausdruck bringen. In allen großen Wandlungsprozessen unserer europäischen Geschichte vollzog sich die Ablösung einer alten Welt ideeller Güter durch eine neue, deren langsame und folgerichtige Entfaltung schon um vieles früher sichtbar geworden war. Die bürgerliche Revolution in England etwa wird schon bei den Humanisten des 16. Jahrhunderts erkennbar, und ein so bedeutender Repräsentant des europäischen Geistes, wie der Schöpfer des großen *Dictionnaire Historique et Critique*, Pierre Bayle, deutet bereits mit aller Schärfe auf die Entwicklung eines neuen geistigen Typus hin, wie er dann später in den Ereignissen gegen Ende des 18. Jahrhunderts seinen sichtbarsten Ausdruck finden sollte. Der Untergang unserer bürgerlichen Welt aber, deren geistiger Zersetzungsprozeß seit nunmehr einem Jahrhundert das Hauptmerkmal der europäischen Kulturgeschichte bildet, scheint zu keinen neuen Zielen zu führen. Das aber ist viel wesentlicher als die reine Erkenntnis, daß wir uns in einem historischen Ablösungsprozeß befinden. Das Ende der bürgerlichen Welt ist der Nihilismus. Er ist im Begriff, zur geistigen Lebensform des 20. Jahrhunderts zu werden. Nietzsche war es, der diese Tatsachen in seiner Philosophie, wenn auch unter den Formen einer gerade hierfür typischen romantischen Verkleidung und in einer oftmals beispiellos schönen Sprache am deutlichsten zum Ausdruck gebracht hat. Aller gestaltenden und erfüllenden Werte barm, treibt der Mensch unserer Zeit in das Nichts. Dieser sittliche Zusammenbruch aber vollzieht sich in einer Zeit, da der Fortschritt der exakten Wissenschaften und die Akkumulation des modernen Kapitals Perspektiven eröffnen, welche keiner ganz auszudenken wagt. Vor dieser Tatsache versagt jede politische Lösung, wenn sie sich nicht mit tieferen Kräften zu verbinden weiß, die das Leben des modernen Menschen in seinen Wurzeln zu fassen vermögen. Ich glaube an keine politische Lösung mehr, wenn sie nicht mit einer Erneuerung des ganzen Menschen zusammenfallen kann. Nur wenn es gelingt, diesen Menschen, der heute in ein Bündel von Trieben und Instinkten auseinanderzufallen droht, unter den Gesetzen einer neuen und zwingenden Idee des Lebens als geformte Totalität wiederherzustellen, nur dann kann auch eine politische Lösung unserer Probleme von wahrhaftem Erfolge sein, weil sie auf einem Boden gewachsen ist, der ihre sittlichen Inhalte bestimmt.

Hier aber sehe ich Ihre Aufgabe, die vielleicht noch größer ist, als sie heute irgendeinem Politiker, wer es auch immer sein möge, gestellt sein kann. Sie sollen die Grundlagen eines neuen Daseins legen, Grundlagen,

die alle Bezirke unseres Lebens umfassen müssen, wenn sie dauern den Bestand haben sollen. Das ist ein schöpferischer Prozeß, ein Prozeß, den man nicht erzwingen kann, wenn man auch noch so sehr von seiner Bedeutung überzeugt ist. Jede Kultur ist bis zu einem gewissen Grade Ereignis eines intellektuellen Spieltriebes, ihre entscheidenden Ereignisse aber sind ausschließlich die Folgen einer inneren Notwendigkeit, der niemand auszuweichen vermag, welche ihr unterworfen ist. Eines der tiefsten Probleme schöpferischen Handelns besteht in jener Spannung, viele, vielleicht erschütternde Aussagen machen zu müssen, vor denen der Mensch als das zerbrechliche Gefäß der Idee in tiefer Angst zurückschreckt, ohne sich ihnen jedoch entziehen zu können. Ich erinnere, wie ich vor Jahren als Soldat einmal einen Brief des großen russischen Komponisten Tschaikowskij an die Nadjeschda von Meck las, in dem er auf die Frage nach dem Sinn und der Absicht seines Werkes nur jenen einen Hinweis auf die große Notwendigkeit zu geben wußte, aus der sein Schaffen tief und schmerzhaft in seiner Seele entstand. Diese Notwendigkeit können Sie nicht bewußt erzeugen, wie sehr sie auch objektiv vorhanden sein mag. Aber Sie können die Voraussetzungen dafür schaffen, indem Sie sich dem Leben und allen Problemen, die es heute umschließt, rückhaltslos öffnen und sich somit ganz unter sein Gesetz stellen. Es ist in Ihre Freiheit gelegt, Hoffnungen und Verlangen, Krisis und Fragwürdigkeiten, alle Abgründe und Verheißungen Ihrer Gegenwart ganz in sich lebendig zu machen, in Ihr tiefstes Leben aufzunehmen, um damit den Boden zu bereiten, auf dem allein ein neuer Geist wachsen und sich entfalten kann. Denn nur das, was heute aus der ganzen Existenz des Menschen erwächst, was, um einen Ausdruck Nietzsches anzuwenden, mit dem Blute geschrieben ist, wird Bestand haben und jene Kräfte Gestalt werden lassen, die berufen sind, Menschen zu wandeln.

In einer untergehenden Welt, mitten in dem Verfall ihrer sittlichen, gesellschaftlichen und religiösen Formen, ist der Sozialismus als die letzte große europäische Menschheitsidee entstanden. Ich kann seine Stellung nur vergleichen derjenigen, die einmal das Christentum der sich auflösenden antiken Kultur gegenüber einnahm, als dem Schrei der Hoffnung ungezählter Menschen angesichts eines Schicksals, von dem man dunkel fühlte, daß es in den Abgrund trieb, weil es seinen Sinn verloren hatte. Der Sozialismus ist als politische Idee entstanden, als Kampfinstrument gegen eine Ordnung, von der seine Begründer wußten, daß sie einmal zu einer furchtbaren Katastrophe führen würde, einer Katastrophe, der wir heute näher sind denn jemals zuvor. Engels wußte

das, wenn er einmal sagte, das Proletariat kämpfe um den Preis seines Unterganges. Aber hinter dieser politischen Idee, der Methode ihrer Verwirklichung, die heute vielleicht die einzige Aussicht in sich umschließt, eine Brücke über jenen Abgrund zu schlagen, der sich vor uns allen aufgetan hat, stand das unerlöste Verlangen der Millionen nach Gerechtigkeit und Freiheit, nach einem besseren, erfüllten, sinnhafteren Leben. Das ist die tiefere Wirklichkeit, die Sie hinter den Kausalanalysen des ökonomischen Geschehens verspüren müssen, wenn Sie heute etwa das „Kapital“ von Karl Marx oder Werke von Sorel wieder zur Hand nehmen. Dieser Wirklichkeit aber müssen Sie einen Ausdruck auf allen Gebieten des Geistes geben, damit Sie die Totalität des Lebens, welche hinter dieser Idee des politischen Sozialismus steht, auch im ganzen Leben ihrer Spiegelung erfahren. Jede große Idee drückt sich im gesamten Bereiche des Daseins aus. Das meinen wir, wenn wir von sozialistischer Kultur reden, diese innere Zwangsläufigkeit, mit der eine Idee sich die Ganzheit des Lebens innerlich unterwirft. Neue Formen sind dazu notwendig, damit die dunkle Sehnsucht des Volkes nicht gestaltlos bleibe. Neue Formen in der Kunst und in der Poesie, in Musik und Prosa, im rationalen und irrationalen Bezirke des Daseins, nicht zuletzt aber, und vergessen Sie das nie, eine Erneuerung der sittlichen Grundlagen unseres Daseins. In einem Zeitalter der Inflation des Individuums, da der Mensch an die Peripherie des Kosmos geschleudert worden ist, geben Sie ihm seine Würde zurück, stellen Sie ihn wieder mitten hinein in das Zentrum dieser unendlichen Welt als Zweck und Sinn allen wahren Vollziehens. Das aber wird nur dann möglich sein, wenn Sie ihn als sittliches Wesen wiedererkennen. Welche Bedeutung, so werden Sie fragen, soll unsere große geistige Tradition in diesem Bestreben einnehmen? Ich möchte darauf mit einem Worte des spanischen Philosophen José Ortega y Gasset antworten: „Die Klassiker werden erst dann wieder klassisch, wenn sie ihre Bedeutung als Klassiker verloren haben.“ Alle großen Traditionen müssen immer wieder erneut der unerbittlichen Probe des Schicksals auf ihre Echtheit standhalten. Nichts hat durch sich selbst Bestand und heute weniger denn jemals zuvor. Machen Sie sich frei von aller Vergangenheit und sehen Sie zu, was Ihnen in dieser Springflut noch bleibt. Bleiben wird das, was Sie sich neu zu erkämpfen vermögen, was sich aufs Neue in einer voraussetzungslosen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit bestätigt. Ich aber glaube, daß die großen Ideen unserer Humanität dabei nicht verloren gehen werden, weil sie selber das Ereignis echten und schmerzhaften Ringens um die Erfüllung des Daseins gewesen sind. Nach sechs Jahren einer unvorstellbaren

Zerstörung unseres Lebens bekenne ich mich zu den Werten, welche letzten Endes auf der Grundlage von Antike und Christentum den Begriff Europa geformt haben. Als Sozialist bekenne ich mich zu ihnen, und in dem selben Geiste, wie ihn Leon Blum erst vor kurzem zum Ausdruck gebracht hat. Es sind die Ideen der sittlichen Freiheit und der Würde des Menschen als vergänglicher Träger des Geistes. Diese Werte aber sind, um mit Georg Simmel zu reden, der tiefste Ausdruck der Verhaltensweise des abendländischen Menschen zu Welt, und nur das Vergängliche an ihnen wird durch die historische Analyse faßbar.

Vieles wird bleiben, vieles auch von den geistigen Polen, die unser deutsches Dasein bis heute gekennzeichnet haben und die ich in jenen beiden Begriffen zum Ausdruck bringen möchte, die für uns seit jeher mehr umschlossen haben, als nur einen geographischen Begriff, von – und erstaunen Sie bitte nicht –, Potsdam und Weimar. Weimar, das bedeutet, der Menschheit hingegeben zu sein und in ihr zu leben, Humanität in jenem Sinne der Achtung und Liebe zu der ganzen Fülle und Buntheit menschlicher Erscheinungsformen, das bedeutet, alles zu verstehen als den Ausfluß dieses einen wunderbaren göttlichen Weltlebens, in dem auch das Geringste durch seine Teilhabe an diesem Leben geheiligt ist. Potsdam aber heißt – und wir müssen hier von allen vergänglichen und zeitbedingten Inhalten absehen, die heute für uns gewiß nicht mehr verbindlich sind –, Potsdam heißt, die Demut des Menschen vor der Idee, Pflichterfüllung, Selbstdisziplin und Opfer. Man muß es verstehen, diese Dinge aus der Gebundenheit ihrer historischen Inhalte zu lösen, aus der Setzung des Staates als Selbstzweck, wie sie uns Deutschen in so verhängnisvoller Weise zu eigen ist, um sie in das Reich der Freiheit und des Weltbürgertums zu überführen und als grundsätzliche Daseinshaltung zu begreifen, wie es jenem Königsberger Philosophen gelang, von dem ich glaube, daß er neben Goethe der größte Sohn unseres Volkes war, nämlich Immanuel Kant.

Wir Jungen sind durch eine Welt des Grauens hindurchgegangen, wie noch keine Generation vor uns. Eine Welt, wie sie Francisco de Goya in quälenden Visionen und Erlebnissen in seinen Skizzenbüchern Gestalt werden ließ. Wir sind bis an den dunklen Rand der Dinge getrieben, aber wir sind nicht daran zerbrochen. Dieses Grauen war eine Katharsis, eine große Reinigung und Befreiung. Anders als unsere Väter sind wir aus dem Kriege zurückgekehrt. Wir sehen das Wirkliche, wie es ist, mit allen seinen Begrenzungen, die wir schmerzlich empfinden. Wir wollen keine Welt bauen, die niemals möglich sein kann, wie damals Fritz von Unruh oder Ernst Toller. Aber genau so weit sind wir auch von jenem

Zynismus und der Bitterkeit nihilistischer Verzweiflung entfernt, wie sie bei Erich Kästner oder in den Werken Bertolt Brechts zum Ausdruck gekommen waren. Wir sehen, sagte ich, die Welt wie sie ist. Aber wir wissen dennoch, daß sie gerade so und bei allen Begrenzungen, die dem Menschen nun einmal unwiderruflich gesetzt sind, Aufgaben und Verwirklichungsmöglichkeiten in sich umschließt; daß es sich lohnt, dafür zu leben und zu sterben, und dieses Dasein gerade heute als Glück, Gnade, Geschenk und Verheißung zu empfinden, daß man daran zerbrechen könnte. Nur an großen Aufgaben kann auch ein großes Leben wachsen mit allen tragischen und zugleich unsagbar beglückenden Inhalten, die von ihm nicht zu trennen sind. Diese Aufgabe aber ist es, und damit kehre ich zum Anfang zurück, die Überwindung des Nihilismus, des politischen und des moralischen Nihilismus, die voneinander nicht zu trennen, die tief miteinander verstrickt sind, eine deutsche und eine europäische Aufgabe, von der wir glauben, daß sie nur durch eine sozialistische Idee gelöst werden kann, die das ganze Dasein in sich umschließt. Leben aber und Idee sind durch jene Erkenntnis bestimmt, daß wir nur so viel Wahrheit haben, wie Wahrheit in uns selber ist.

Martin Heidegger, vielleicht der bedeutendste deutsche Philosoph der Gegenwart, hat einmal gesagt, daß das Nichts auf dem Grunde des Lebens offenbar geworden sei. Das ist eine Feststellung. An uns aber ist es, das Chaos abzuwenden. Mitten in der beispiellosen Zerstörung unseres Lebens, der inneren und der äußeren Zerstörung, bleibt uns nur die Pflicht. Deswegen bitte ich Sie: Lassen Sie uns in dieser schwersten Stunde unseres Volkes nicht allein.

abgeschlossen den 1. Juni 1946

3. The Problem of Democratic Socialism in Germany (1946)

It is the Tragedy of Germany that the opportunity to introduce democracy always arises when the conditions for it are as unfavourable as possible. In 1945, as in 1918, German Democrats had to shoulder a terrible inheritance. It is a still greater tragedy that the German people did not use the turning points of their history, both in 1918 and in 1945, for a deep and symbolical action of self-liberation. If they had done so they would have been able themselves to establish the living and creative conditions which would have given Democracy an indestructible foundation.

We had no revolution in 1918 and we had none in 1945. Once more liberty has been imposed on us from outside, that liberty which millions only too readily let slip out of their hands and which they would give away again today if developments occurred in that direction.

I remember how the revolutionary attempt of the German Generals was judged by those of us who were working illegally against Nazism. We were of the opinion that its success would have had no positive value because it would have lacked the inner necessity and the consistency which mark great historical events. We were conscious that many lives would have been spared if the Generals had succeeded in overthrowing Hitler, and yet we thought that the war had to be carried on so that the German people might realise the opportunity to carry through their own revolution and thus gain an experience which would endure through the succeeding generations. But nothing happened. Everything went on fatalistically to the last day.

There was, indeed, a group of men determined to lead the revolution and perhaps capable of doing it, men whose lives were filled with the longing for such an event. The people, however, remained mute. They bore their sufferings as a matter of course, with deep self-denial, without understanding, without saying „Yes“ to them, but also without the will to overthrow an authority which they had been educated to accept for centuries.

Why There Was No Revolution

In 1914 Germany was still a half-feudal State. The idea of personal liberty was restricted to a small minority. All democratic attempts, the thoughts of the intellectual vanguard, had not touched the masses of the

people. Germany is a bridge and therefore perhaps difficult to understand; it is a bridge between the West and the East, so far incapable, not only geographically but also psychologically, either of achieving the development of the West or of following that of the East. The problems which follow from this are too difficult and complex to allow a full analysis here. I mention them to make clear why no revolution took place. The explanation is not to be found only in the Nazi regime of terror and Gestapo supervision, for no terror can be great enough to stop the elementary events of World history if the necessary preceding conditions have been present.

The situation of 1918 has now been repeated, but in a far more difficult form. It imposes on us, the Socialists of Germany, a responsibility which has perhaps never been borne before by any generation in history.

Our first clear idea after the breakdown was that this time there should be only one Socialist Movement in Germany. The members of the former SAP (Socialist Workers' Party) and of the ISK (Socialist Vanguard Group), both of whom had played an important role in underground activity, re-entered the Social Democratic Party. We saw clearly that our basis among the people was far too small to maintain independent Parties. At first there was even the intention to include the Communists in this united front.

Meanwhile, the SPD, as well as the Christian Democratic Union, had become an important fact in German political life (e.g. in Hamburg there are 24,000 members), and the first great problems which will emerge during the next few years began to reveal themselves in the distance. The developments which have followed have proceeded far more rapidly than might have been expected half a year ago when the Party was, on the whole, still occupied with the reconstruction of its organisation. Dangers and responsibilities are alike emerging, and many of us are coming to see that today we have a unique historical chance which perhaps will never come again if we misunderstand our task.

I can indicate here only some of the most decisive problems. Social Democracy today is still almost entirely led by men whom the German people will never forgive for allowing power to be taken out of their hands in 1933 without offering any resistance. Because it is necessary to understand our own history and the lessons resulting from it, the past once more has become a problem. The leading representatives of the Party still try to justify this past (Schumacher: „Tactical but not fundamental mistakes have been made“) and to point out that the SPD alone has been justified by history. A well-known North German Party leader

said a short time ago that the Nazis would have taken over power as early as 1930 if the SPD, the last great representative of Democracy, had then withdrawn from responsibility and given their opponents a free hand instead of maintaining the Parliamentary coalition despite the severe ideological sacrifice which this required. The alternative would have been the retention of a socialist ideological attitude and a fight to the bitter end. I have no doubt that this would have been better. The fight and the sacrifices which Socialists would have had to undergo would have placed us in a different light in the minds of the German people. We should have created a tradition of uncompromising struggle which would have given us a real chance for the future. As it is, we are unable convincingly to justify our own past to the German people.

A Middle Class Party?

Perhaps the discussion of these events gives the impression of historical reminiscences, but in fact they have the closest association with our present tasks. The intention now is to build the SPD on a larger basis than it held before 1933. The supporters of Nazism consisted to a decisive degree of large circles of the middle class and of the farming population, who wanted to save themselves from what they regarded as the threatening advance of the proletariat. These are the classes which the SPD is now trying to win before all others. With them many new elements are coming into the Party, which before 1933 had a radically different political conception. Whilst this broader attitude may be fundamentally right, it involves great dangers which we will have to face in the future. If because of it we compromise our clear socialist line, there will be a danger that the Party will become an organ of the middle classes and that the active elements among the industrial workers will go to the Communists who once more, as in the past, will derive their right to existence because of the failure of the SPD as a Socialist Party.

We thus have the task to win millions of proletarianised men who, however, still object to being regarded as proletarians. Spiritual concessions to this psychology of the middle classes may have a fatal effect. The German people still live today in a kind of nostalgia. They have not yet a clear view of the real situation, the more so because a veil of milliards of paper money covers the fact of their naked misery. But responsible men know perfectly well where developments must lead and the imperative necessity is that they should apply a policy which will be equal to this social development, which will enable us to

control it and prevent history from moving more quickly than we are able to follow.

The hour for socialist measures of a fundamental and extensive kind has arrived now in Germany. The crisis which is not yet understood in its full significance will soon have an actual importance of the greatest weight. If we try to tackle it with reformist conceptions, the power of conditions will overwhelm us and others will have to solve the task. What matters supremely for the SPD at the present time is to see the situation clearly and to evolve from this realisation clear-sighted demands which, whilst they may not be popular at the moment, will be urgently necessary tomorrow. The experiences of 1933 are behind us. The forthcoming situation will have many of the symptoms of that crisis in an aggravated form. There will be differences, but the conditions may be even more dangerous.

Prospects of the Communist Party

In this connection it may be useful to underline the importance and the possibilities of the Communist Party. Within the Social Democratic Party the Communist Party is often under-rated nowadays, because it is not able at present to gain a firm footing among the masses on account of the happenings in the Russian zone and its pursuance of a policy which in the beginning was highly opportunistic and hardly to be regarded as socialistic. But, in addition to the fact that the power of the Communists in the East and their monopoly of education there can stabilise their position, there are other facts which must be taken into account. In the Russian zone there is a gradual process of stabilisation whilst in the Western zones conditions grow worse and worse. This development is already having an important psychological influence on the minds of the population of the Western zones. The great East-West trek of large masses slowly begins to go in reverse. Large circles of the population have gained the impression that after the complete chaos of the early days there are now the first beginnings of organisational reconstruction in the East. Above all, it is being noticed that industrial production is being systematically organised, making use of the economical potential which is there, and slowly the Communist Party begins to gain a footing in the West.

Two other important psychological facts must be added. The Communist Party is built on an authoritarian system and this may gain it sympathy among large sections of the German people for whom Demo-

cracy, even today, is not much more than a word and for whom all the psychological and historical circumstances are in favour of the authoritarian principle of life. Over and above this, the Communist Party has become in an increasing measure the spokesman of national problems and it deliberately appeals to the national sentiment of the people. Authority and nationalism are so deeply rooted in the German people that they may become, under the different social conditions of today, a decisive influence for Communism. Nor must we forget that a pro-Russian policy has for a long time been favoured by large sections of German Nationalists, sections which are now ready to consider collaboration with the Communist Party because they see the chance for an eventual political rebirth of the German nation on the side of Russia.

In addition to these factors, the Communist Party, in contrast with the SPD, consists of very active political cadres. Despite their larger numbers, the Social Democrats are far less active and flexible. In these circumstances it is quite possible that in the course of time the Communist Party will become a first-rank political power, the more so because the inadequate de-Nazification and the deteriorating food situation in the West are in their favour. To tell the German people that they are guilty of war does not make them less hungry, and they always retort that they were told that the democracies were better than the Nazis.

A further fact in favour of the Communist Party is the idea of the predominance and endurance of the Soviet Union. This idea is held by very many Germans and leads them to believe that Russia will be politically successful in the end. Russia is the only country of which the average German is afraid to-day; he is afraid for the same reason that France was previously afraid of Germany – he feels that in Russia there are unaccountable and inexhaustible forces of population which have still to reach their full development. He is perhaps afraid of the technique of the West; but he is not afraid of the Englishman or the American as he is afraid of the Russian.

For all these reasons the Communist Party must not be underrated, especially if it proves impossible to stabilise the social situation in the Western zones for some length of time. We must not deceive ourselves about the present state of affairs.

Whilst the Communists have from the beginning received every kind of support from the Russian authorities, we Social Democrats have until recently hardly been considered by the Western democracies. This has changed considerably now so far as the British are concerned, and this development has been greeted by us with great joy. On the other hand, a

considerable distrust has arisen from the suddenness of this changed policy. It is thought that the political reasons for the change are more a reflection of imperialist-power politics than a belief in Democratic Socialism, and there is a widespread fear among us that the SPD may become too closely associated with one foreign political power and that under unfavourable circumstances. Especially now it is the task of our Party to refrain from becoming an instrument of one power or group of powers and to follow the line of unconditional International Socialism.

It must not be forgotten that by far the greatest part of the German population, even of the German Working class, is not yet politically organised and is still deeply affected by Nazi ideas and has therefore a very sceptical attitude towards the new political parties. More and more the two great Socialist Parties in Germany are regarded as agents of foreign imperialist rivals who are destined to fight for their own interest on German soil. Therefore it is of the first necessity to take up a clear and impartial line of Internationalism and Socialism and not to be driven into the struggle against one side exclusively. This fight for the absolute freedom and cleanness of our political position, without regard to the consequences which may arise, plays an important part in the SPD at present.

Revision of Marxist Theory

The SPD has lost much sympathy because of its fusion with the Communist Party in the Russian zone, though nobody in the West has the slightest intention to unite with the Communists under present circumstances. The Christian Democratic Union, the reservoir for all non-socialist forces in Germany, has taken advantage of this development. In opposition to the CDU, the SPD wants to make clear the connection between socialist planned economics and personal freedom. As in all other countries, German Conservatism bases itself on the thesis that the freedom of personality is threatened by Socialism. Related to this is the fact that the German SPD has traditionally fought against the Church which was mostly reactionary, and that ideological association with the free thinkers has been one of the most pronounced traditions of the Party. This issue has now become a problem for discussion and there is a strong attempt to find a new solution for the religious question within the framework of the Party, not only in order to influence larger sections of the population but also to reflect a realisation that Christianity and

Socialism need not be contrasted, even though because of certain historical circumstances they have been so in former times.

On the whole, Marxist theory is being exposed to severe attacks. We feel it is time to give Socialism a stronger ethical basis, a basis which we do not find in Marx, who went so far in his opposition to Utopian Socialism that he coined the phrase that the working class had no ideals to realise. Free will or historical materialism again confront each other to-day. The dialectical system of Hegel from which Marx took over the idea of the necessity of historical development, is undergoing a harsh criticism. At the same time this new tendency to feel again more closely our association with humanist traditions – Leon Blum is often mentioned in this connection – is accompanied by a determination not to endanger the decisions and force of our political demands through any enlargement of the spiritual basis of the Party.

At The Crossroads

Germany, as I said at the beginning of this article, is a bridge. Today we have to decide once more which path it will follow. Again we are at the crossroads. We want a European Socialism, a European Germany, a Germany which will remain associated with the fundamental values of free personality. Nearly our whole history tells against this attempt, against those of us who try to realise it.

Dr. Schumacher is right when he says that the range of democracy in Germany does not extend far beyond the range of the Social Democratic Party. This Party, however, is old and in large circles is rigid. It is deeply involved in the ideas of a World that perished in 1933 and will never come back. There are only a very few who are able to cope with this moral and economic catastrophe.

It will be difficult to make up for our failure to carry through our own democratic revolution; it can only be done through an educational process for which there are few teachers. We have too little contact with the younger generation who until today – and this is probably the most remarkable fact of our present situation – have not taken a step to either side, and nobody knows where they will go. But it is from the young generation that the spirit for a democratic revolution must come, and in the 20th century a democratic revolution can only be a socialist revolution.

For this revolution generations of the best Germans have worked and waited. The torch must be relighted by a new socialist youth. But where

is it? Shall we be able to show it to them, we, the few young people, who now work in the Party? New words and new experiences have become necessary. The horror lies behind us. Was its effect strong enough to bring forth these new words, this new spirit, to make them rise from the depths to spread like a whirlwind over all countries? Or has this past only confirmed us once more to that resignation to our fate which has marked our history?

There is no other way to solve the problem of Germany. It will not come through educational measures, not through organisation, and not through de-Nazification. Out of an elementary experience, under the impact of great crises and struggles, the socialist renaissance must come. Such an event cannot be forced. It is like the spirit in the New Testament – nobody knows whence it comes and where it goes. We are called upon to be the mouthpiece of this new generation. Plato once said that faith can never be greater than in the hour of utter darkness. Our faith is so great that it cannot be separated from our will to life. Hunger and poverty can never be stronger than they are now. Shall we be able to solve this problem?

4. Sozialismus der Jungen (1946)

Die Mehrheit der jungen Deutschen empfand den Sozialismus bereits als eine Notwendigkeit, bevor ihr überhaupt Gelegenheit gegeben war, sich mit einer der großen historischen sozialistischen Parteien auseinanderzusetzen. Vor dem Zusammenbruch aber bestand für sie keine Möglichkeit, diese Idee aus dem Zwielficht rein gefühlsmäßiger Empfindungen in die Klarheit der politischen Vernunft zu übertragen und ihr somit eine eindeutige sittliche und historische Begründung außerhalb der offiziellen Staatsideologie zu geben. Es war somit eine Selbstverständlichkeit, daß dieser Prozeß schon sehr bald nach dem Kriege einsetzen mußte, ein Vorgang, dem schon deswegen eine besondere Aufmerksamkeit zukommen mußte, weil diese Jugend ohne irgendwelche dogmatischen Voraussetzungen an das eigentliche Problem des Sozialismus herantrat. Die Interzonentagung sozialistischer Studenten in Hamburg zu Beginn des Septembermonats war ein lebendiger Beweis dafür, daß sich diese Entwicklung bereits angebahnt hat und dabei durchaus eigene Akzente erkennen ließ. Es wäre verfrüht, wenn man in diesem Zusammenhang bereits irgendwelche festen Ergebnisse zu formulieren versuchte; die Tendenzen aber, die dieser geistigen Auseinandersetzung zugrundeliegen, sind deutlich erkennbar.

Aus der Vielzahl charakteristischer Probleme, die den Rahmen einzelner Parteien durchaus sprengen, möchte ich einige herausgreifen, die mir besonders typisch erscheinen für die Art und Weise, wie heute viele geistig aufgeschlossene junge Deutsche ihre eigene Stellung innerhalb des Sozialismus begreifen. Eine der ersten Fragen aber, die regelmäßig in allen Debatten wiederkehrt, ist jene, ob vor den Ereignissen unserer Zeit nicht das ganze Weltgebäude der evolutionistischen und positivistischen Philosophie des 19. Jahrhunderts mit ihrem optimistischen Grundtenor, ihrem Grundgedanken einer beinahe selbstverständlichen Entwicklung allen Lebens auf ein bestimmtes ideales Ziel hin, zusammengebrochen und endgültig ad absurdum geführt worden sei. Dabei wird vor allem die evolutionistische Revision, die das sozialistische Weltbild um die Jahrhundertwende durchgemacht hatte, angesprochen, einer Revision, die aus den gesellschaftlichen Bedingungen des wilhelminischen Reiches erklärt und der heute alle Gültigkeit abgesprochen wird. Damals hatte vor allem Eduard Bernstein den revolutionären Gedanken durch eine Entwicklungstheorie zu ersetzen versucht. Dieser

Durchschlagung des revolutionären Rückgrads gegenüber wird mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, daß nur eine revolutionäre Tat einer Zukunft vorbeugen kann, die nach den Erfahrungen zweier Weltkriege von sich aus unbedingt in das Chaos führen muß, das sich vor uns allen aufzutun beginnt. Gerade in diesem Punkt aber wird auch die Diskussion um den persönlichen Freiheitsbegriff aufgenommen und die Frage aufgeworfen, wie weit eine solche Freiheit möglich ist und in welchem Verhältnis Freiheit und Notwendigkeit in der Geschichte einander ausschließen oder miteinander zu verbinden sind. Hierbei verschiebt sich der Akzent ganz ausgesprochen auf die Rolle, die der Persönlichkeit in der Historie zufällt. Auch Marx erscheint hier im Lichte der Kritik, da seine Theorie des Sozialismus und seiner geschichtlichen Entwicklung durchaus verschiedenartige Deutungen zuläßt.

Die Frage nach Freiheit und Notwendigkeit in der Geschichte aber steht in engem Zusammenhang mit dem Problem der Werte und ihrem Anspruch auf allgemeinverbindliche Geltung. Man kann dabei ohne Frage feststellen, daß der frühen deutschen idealistischen Philosophie und vor allem Immanuel Kant ein steigender Einfluß auf die geistige Auseinandersetzung zukommen. Immer wieder steht der Gedanke im Mittelpunkt, daß der Wertrelativismus unserer Zeit eines ihrer fragwürdigsten Symptome ist und der moralische Nihilismus die letzte Auflösungserscheinung der bürgerlichen Welt, die es von innen her zu überwinden gilt. Es wird empfunden, daß das ethische Moment in der Auffassung des klassischen Sozialismus nicht zu seinem Rechte gekommen ist und daß er in dieser Hinsicht einer Komplettierung bedarf. Hier aber hängen sich eine ganze Reihe Probleme an, die immer wieder in den Mittelpunkt der Diskussion treten. So ist die Frage Kollektivismus oder Persönlichkeit von hervorragender Bedeutung. Es ist ein allgemeiner Zug erkennbar, die Persönlichkeitswerte und ihre individuellen Ausdrucksformen in den Mittelpunkt einer neuen sozialistischen Gesellschaft zu stellen. Der Gedanke eines „humanistischen Sozialismus“, wie Leon Blum es vor kurzem einmal so treffend formuliert hat, steht wesentlich mit im Vordergrund der geistigen Auseinandersetzung um die Inhalte eines sozialistischen Weltbildes, das den Forderungen dieser jungen Generation entspricht. Die Wirtschaft soll dabei auf die Aufgabe beschränkt werden, dienende Funktion bei der Bildung eines sozialistischen Typus zu sein. Es herrscht weitgehend der Eindruck vor, daß in der sozialistischen Ideologie der Vergangenheit die Bedeutung des ökonomischen Moments zu ungunsten geistiger Werte überschätzt worden ist und ihm dabei eine Rolle zugewiesen wurde, die seine eigentliche

Bedeutung als Mittel zu einem höheren Zweck nicht deutlich zu machen vermochte. Dabei ist es selbstverständlich, daß die materialistische Geschichtsauffassung selbst weitgehender Kritik unterworfen wird, indem man ihre Bedeutung, die durchaus anerkannt wird, zu begrenzen sucht. Eine starke Neigung ist erkennbar, die großen Inhalte der europäischen Geistesgeschichte unter Abstreifung zufälliger historischer und soziologischer Bedingungen als überdauernden und auch für die Zukunft wegweisenden Besitz zu empfinden und somit, um es einmal sehr radikal auszudrücken, eine im besten Sinne konservative Haltung mit dynamischen und revolutionären Forderungen im wirtschaftlichen und politischen Sektor zu verbinden. Das kommt auch in der überwiegend positiven Einstellung zu religiösen Fragestellungen zum Ausdruck, bei starker Kritik der bestehenden und geschichtlich gewordenen Kirchen.

Diese Probleme aber greifen in der geistigen Jugend Deutschlands von heute – soweit sie sich theoretisch mit dem Sozialismus auseinandersetzt, was sich von der Mehrheit sagen läßt –, weit über den Rahmen der Parteien hinaus, denen sich bis heute nur ein Teil anschließen vermocht hat und denen immer noch eine weitverbreitete Skepsis entgegengebracht wird. Die letzte Frage aber, wie eine sozialistische Gesellschaft in Deutschland aussehen soll, wie sie im einzelnen auf Grund der besonderen geschichtlichen und psychologischen Bedingungen dieses Landes strukturiert sein muß, ist vielleicht im Rahmen dieser Auseinandersetzung von entscheidender Bedeutung. Daß Sozialismus und persönliche Freiheit, verstanden als Freiheit des sittlichen Individuums, sich nicht nur keineswegs ausschließen sondern einander fordern, wird fast allgemein anerkannt. Damit ist von vornherein ein demokratischer Weg festgelegt; dennoch fragen sich viele, ob sich dieser demokratische Weg lediglich auf die Nachahmung westlicher Formen beschränken kann, die auf einer gänzlich anderen historischen Grundlage erwachsen sind und deren Unzulänglichkeit sich für uns schon einmal erwiesen hat. Hier dürfte vor allen Dingen auch in Zukunft die Auseinandersetzung einsetzen und eigene, fruchtbare Ergebnisse zeitigen. Allgemein ist die Tendenz, bei der Betrachtung von nationalen wie von individuellen Erscheinungsformen sowohl von der Vorstellung einer abstrakten Gleichheit als auch von einer Überbetonung des individualistischen Moments fortzukommen, wie sie uns Aufklärung und Romantik als die beiden entscheidenden geistigen Bewegungen der Moderne in ihren letzten Konsequenzen hinterlassen haben. Es ist der Wille vorhanden, das Besondere und das Allgemeine, den Einzelnen und die Gesellschaft, Nation und Menschheit in ihren Eigenheiten und ihren überdachenden Zu-

sammenhängen zugleich zu begreifen und in ein harmonisches Verhältnis zueinander zu bringen.

Marxistisch gesprochen würde ich sagen, daß in der jungen Generation eine Revolution des bisher vernachlässigten Überbaus gegen den Unterbau, des Geistes gegen die elementare Materie eingesetzt hat. Damit aber wird Marx selber zum Problem, seine Methode erscheint zu einseitig, um bei allem Gewicht, das ihr innewohnt, die Ganzheit des Lebens in sich begreifen zu können. So ist es auch zu verstehen, daß die Zonentagung sozialistischer Studenten einstimmig eine Resolution annahm, die mit den Sätzen begann: „Der Marxismus ist für uns keine Weltanschauung, sondern eine Methode“.

Jede wirkliche Idee befindet sich in einem ununterbrochenen Zustande der Morphologie, wenn sie echte und überdauernde Inhalte in sich umschließt. Wenn der Sozialismus nicht mehr die Fähigkeit zu diesem lebendigem Gestaltwandel aus sich zu erzeugen vermöchte, würde er sein eigenes Todesurteil aussprechen. Daß er aber nicht Historie sondern blutvolles Leben ist, beweist der Versuch einer neuen Generation, nach 12 jähriger Unterbrechung ihre eigene Problemstellung und den spezifischen Erlebnisgehalt ihres Daseins in ihm zum Ausdruck zu bringen. Sie tut das in dem Bewußtsein, daß eben dieses Leben ein schöpferischer Prozeß ist, den keine philosophische Scholastik aufzuhalten vermag.

5. [Rede auf der Gründungsversammlung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes am 2. September 1946] (1946)

Meine Damen und Herren!

Anläßlich der Interzonentagung sozialistischer Studenten und der Konstituierung eines Sozialistischen Studentenbundes für die gesamten Westzonen haben wir Sie hierher gebeten, um Ihnen etwas Grundsätzliches darüber zu sagen, wie wir unsere Aufgabe an den deutschen Hochschulen verstehen.

Wir Studenten sind vor allem dazu berufen, die geistige Initiative bei dem Neuaufbau unseres gemeinsamen Heimatlandes zu ergreifen. Wir können dabei auf eine echte Tradition zurückblicken, die seit den Tagen der Burschenschaften und des Wartburgfestes bis zu den Opfern, die noch während des Krieges in München von deutschen Studenten gebracht wurden, niemals ganz ausgestorben ist. Dieser echten Tradition, dieser Verpflichtung, Avantgarde der Nation zu sein, sind wir uns gerade heute wieder bewußt und sind entschlossen, diese Traditionen weiterzuführen und sie mit den Inhalten zu füllen, die uns die Forderung der geschichtlichen Stunde aufgibt. Wir tun das in dem tiefen Bewußtsein, daß es kein Elend gibt, in das eine Nation gestürzt werden kann, welches nicht durch die schöpferischen Kräfte der Jugend eines Volkes überwunden werden könnte.

Wir haben anläßlich unserer Tagung mehrere Resolutionen ausgearbeitet, in denen wir unsere Stellung zu den entscheidenden sozialen, politischen und geistigen Problemen unserer Zeit zum Ausdruck gebracht haben. Wir wollen eine Hochschule, welche allen Kindern des Volkes ohne Unterschied und Rücksicht auf ihre Besitzverhältnisse kostenlos offenstehen soll. Eine solche Universitas des Volkes aber soll unseres Erachtens ihre Aufgabe nicht damit erschöpfen, bestimmte wissensmäßige Inhalte zu vermitteln, sie soll, so ist es unser Wunsch, wieder zu einer Stätte echter und bewußter Menschenbildung werden und damit zum Träger einer wahren Humanität. Aus ihr soll aus den Tiefen des Volkes eine neue Führerschicht von verantwortlichen Männern hervorgehen, deren sittliche und geistige Qualität sich in harmonischer Weise zu dem Bilde einer wahren Persönlichkeit verbinden.

Für uns sozialistische Studenten haben die wirtschaftlichen Probleme eine eigene und aus den tieferen Zusammenhängen unseres Weltbildes verstehbare Bedeutung. Aber die wirtschaftliche Gestaltung unseres Lebens nach sozialistischen Maßstäben kann für uns niemals Selbstzweck oder eine Aufgabe sein, die uns den Sinn unseres Handelns zu deuten vermöchte. Alle wirtschaftliche Gestaltung des Lebens ist für uns nur ein Mittel zum Zweck, zu einem einzigen Endziel: Der Befreiung der menschlichen Persönlichkeit. Wir glauben nicht, daß eine wahre sozialistische Ordnung die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit in Frage stellen muß, sondern vielmehr, daß sie diese Freiheit echter innerer Entfaltung in einem immer größerem Maße auch für die breiten Schichten der Nation zu bringen vermag. Die Persönlichkeit also, ihre schöpferische Entfaltung nach ihrem ureigensten Gesetz ist das Endziel allen unseren Handelns. Das ist eine Zielsetzung, die den großen Traditionen des deutschen Humanismus würdig ist, an die wir bewußt anknüpfen. Unser Weltbild ist nicht in das Prokrustesbett irgendeiner scholastischen Philosophie eingeschnürt, in ihm ist Platz für alle großen geistigen und religiösen Überlieferungen, auf die das deutsche Volk mit Recht stolz sein kann und die seine abendländische Bedeutung ausgemacht haben.

Auch wir sind eine Generation, die entschlossen ist ganz von vorne wieder anzufangen und sich alle Inhalte ihres Lebens neu zu erkämpfen. Wir stehen, wie fast alle Europäer, die sich der inneren Krise unseres Jahrhunderts bewußt sind, vor den zerstörten Werten unseres Lebens. In dieser Fragwürdigkeit des modernen Daseins aber echte innere und sittliche Werte zu suchen und wiederzufinden ist unser großes Ziel. Hierbei erscheint uns eine Neuordnung des Verhältnisses von Einzelpersönlichkeit und Gesellschaft, ihrer Verbindung zu einem organischen Ganzen eine der bedeutendsten Aufgaben, die einer Zeit gestellt sein können, in der sich die Gesellschaft vollkommen und ohne eine lebendige innere Idee in ihre Urbestandteile aufzulösen droht. Die Nation aber, welche wir wieder frei und gleichberechtigt unter den Völkern wünschen, sehen wir mit allen ihren Eigentümlichkeiten, welche überall den Reichtum menschlichen Lebens ausmachen, hineingestellt in jene größere Ordnung der Menschheit, die das letzte Ziel unseres sozialistischen Wollens in sich umschließt.

Demokratie und Sozialismus, Freiheit der sittlichen Persönlichkeit und die Unterordnung allen materiellen Lebens unter die Interessen der Gesamtheit, das sind die Ziele, für die wir sozialistischen Studenten eintreten wollen, die entscheidenden Fundamente, auf denen unser politi-

sches Denken beruht. In der Sprache Immanuel Kants würden wir sagen, daß der Mensch niemals als Mittel zum Zweck mißbraucht werden darf, daß seine Freiheit niemals größer sein darf als die Freiheit aller anderen, daß jedoch niemand das Recht hat, seine sittliche Selbstbestimmung anzutasten, welche den höchsten Wert in sich umschließt, den das menschliche Leben zu bieten hat. Diese Gedanken haben wir keiner selbstverständlichen Tradition entnommen. Sie sind schließlich das Ergebnis einer langen, dunklen und bitteren Zeit, die wir gemeinsam mit Ihnen durchlebt haben.

Für uns ist diese Stunde unserer tiefsten Erniedrigung zugleich die entscheidende Stunde unserer Pflicht. Es ist unser Glaube, der uns trägt, daß die Jugend und vor allem die deutsche Studentenschaft auch in dieser Zeit der furchtbaren äußeren und inneren Zerstörung unseres Volkes ein Leben der Pflicht und des Hingebenseins an große Aufgaben einem Dasein der reinen Selbsterhaltung vorzuziehen gewillt ist, ein Leben, welches allein imstande ist, jenes wahrhafte und überdauernde Glück zu vermitteln, um das es sich lohnt, da zu sein. Es ist eine große Stunde, da ein Volk am Abgrund aller Dinge steht, eine Stunde ohne gleichen, ganz von neuem wieder anzufangen und sich das Leben wieder zu verdienen. Wir sind entschlossen, diesen Augenblick zu ergreifen.

6. Eine deutsche Anmerkung zur Konferenz in Clacton (1946)

In diesem Jahre ist in Clacton der erste Versuch gemacht worden, die Kräfte des Sozialismus in Europa wieder enger aneinander zu binden. Da man sich der großen politischen Schwierigkeiten unserer augenblicklichen Lage sehr wohl bewußt ist, beschränkte man sich im Wesentlichen darauf, gegenseitige Informationen auszutauschen, Standpunkte zu klären und die notwendigen Vorbereitungsaufgaben für eine neue Vertiefung der internationalen Zusammenarbeit festzulegen.

Die Tatsache, daß man sich bewußt der Aufgabe unterzieht, diese sozialistischen Parteien wieder an ihre gemeinsamen Verpflichtungen heranzuführen – auch ohne die unmittelbare Zielsetzung, die 2. Internationale wieder ins Leben zu rufen –, gehört ohne Frage zu den wenigen optimistischen Fakten seit Ende des Krieges. Ich glaube aber, daß wir uns in diesem Zusammenhang, und bevor noch eine weitere Konferenz zusammentritt, über einige grundlegende Fragen klar werden müssen. Ich sehe dabei die Frage einer deutschen Teilnahme, die hierzulande natürlich am meisten interessiert, bei aller ihrer Wichtigkeit nicht als entscheidend an. Es lassen sich gute Gründe dafür anführen, und zwar nicht nur diejenigen, welche aus einem starken und verständlichen antideutschen Ressentiment etwa von der Gruppe um Hugh Dalton vorgebracht wurden, sondern auch ganz objektive und der inneren Lage Deutschlands selbst entnommene, wie sie Krumbach in einer sehr verständnisvollen Weise zum Ausdruck gebracht hat, daß es vorteilhafter wäre, wenn wir auf der nächsten Konferenz noch nicht oder nur durch Beobachter vertreten wären.

Die Konferenz war dadurch charakterisiert, daß die sozialistischen Staatsparteien Westeuropas ihr das Gepräge gaben. Damit war schon angedeutet, daß sich die greifbaren Möglichkeiten demokratisch-sozialistischer Parteien heute praktisch bis auf weiteres auf den europäischen Kontinent beschränken müssen. Das ist eine sehr bittere Erkenntnis für eine Bewegung, die schon vor beinahe 100 Jahren den Gedanken einer Weltrevolution und eines weltumspannenden internationalen Anspruches in den Mittelpunkt ihres Programmes gestellt hatte. Wir sind gezwungen, realpolitisch zu denken und aus realpolitischen Erwägungen praktische Schlüsse zu ziehen. Wir müssen also von der Voraussetzung ausgehen, daß Europa der einzige politische Raum ist, in dem wir zur Zeit eine Möglichkeit haben, politische Ziele zu verwirklichen. Die Fra-

ge aber, welche politischen Ziele wir hier verwirklichen wollen und welche die Grundsätze unserer Politik hierbei sein sollen, scheint mir die entscheidende zu sein, welche sich die nächste Konferenz vorlegen muß.

Hierzu aber möchte ich einige kurze Anmerkungen machen. Die ideologische Lage in Europa stellt sich mir dabei in großen Zügen etwa in folgender Weise dar. Es gibt im Grunde nur drei Ideen, welche heute um ihre Verwirklichung miteinander ringen: Demokratie ohne Sozialismus, Sozialismus ohne Demokratie oder Demokratie und Sozialismus. Diese stereotype Formulierung trifft im Grunde den Kern der Dinge. Rechts von uns haben sich überall die Metternich-Parteien der neuen Restauration gebildet, in den romanischen Ländern vor allem unter der aktiven Einflußnahme des Vatikans. Trotz der äußeren Vielfältigkeit ihrer Formen und der Unentschlossenheit ihres inneren Prozesses repräsentieren sie dennoch ein viel einheitlicheres Gebilde, als man aufgrund ihrer scheinbaren nationalen Gebundenheit annehmen möchte. Es handelt sich um einen groß angelegten Versuch, der politischen Reaktion in Europa unter dem Gewande neuer und dynamischer sozialer Formulierungen den entrissenen Boden zurückzugewinnen. Der Konservatismus von gestern ist tot, wenn er auch z.B. in England oder in Belgien noch über starke Reservoirs zu verfügen scheint. Rechts von uns vollzieht sich also ein durchaus neuer und lebendiger Versuch, unter Anpassung an die veränderte Bewußtseinsstruktur das verlorene Terrain wieder zu erobern, ein Versuch, dessen Bedeutung wir gar nicht unterschätzen können und der deutlich europäische Maßstäbe und klare innere Zusammenhänge erkennen läßt. Links von uns stehen die Kommunisten mit einer zwar wechselnden, aber eindeutig von Russland und seinen Interessen her bestimmten Politik, die auf die psychologischen und nationalen Bedürfnisse der verschiedenen Nationen abgestimmt ist. Zwischen diesen beiden entscheidenden Gebilden bewegen sich die sozialistischen Parteien ohne eine wirkliche feste innere Haltung und politische Entschlossenheit. Sie stehen zwischen den Linien und versuchen, sich mehr und mehr durch die Situation hindurchzumanövrieren. Es ist nur eine Selbstverständlichkeit, daß wir unter diesen Umständen etwa in Frankreich verlieren mußten, und wir werden auch noch weiter verlieren, solange wir nicht imstande sind, uns ganz eindeutig über unsere Politik klarzuwerden und auch weiterhin noch mit je einem Bein in dem Lager unserer Gegner stehen. Ich unterschätze dabei nicht den inneren Klärungsprozeß, der in Frankreich und auf dem letzten italienischen Parteitag ein sehr großes Stück vorangekommen ist. Aufgabe einer in-

ternationalen sozialistischen Konferenz aber muß es sein, mit unerbittlicher Schärfe die theoretischen und praktischen Grundlagen unserer Politik herauszuarbeiten und uns dabei vor allem von der kommunistischen Partei abzusetzen (was nicht mit einer russlandfeindlichen Politik zu verwechseln ist), selbst auf die Gefahr hin, daß wir dabei die in den russischbesetzten Gebieten noch bestehenden sozialistischen Parteien verlieren werden; tatsächlich wird auch für sie eine solche endgültige Klärung nur von Vorteil sein, denn wohin eine ideologische und praktische Unterwerfung führt, haben die tschechischen Wahlergebnisse nur allzudeutlich erwiesen.

Aber auch zu den entscheidenden außenpolitischen Fragen muß eine eindeutige Klarstellung erfolgen, vor allem zu dem Deutschland-Problem und in der Haltung zu Spanien. Die Vereinigten Staaten von Europa müssen zu der vordringlichsten Forderung erhoben werden, weil ihre Verwirklichung die einzige Möglichkeit in sich selbst einschließt, weltpolitisch noch einmal zum Zuge zu kommen und eine bedeutende Vermittlerrolle in den großen Auseinandersetzungen zu spielen, die sich bereits heute anbahnen. Wenn das geschieht, sehe ich keine Möglichkeit mehr, die Entwicklung zu einem antagonistischen Zweimächtesystem – Russland – Amerika – aufzuhalten, und unsere Rolle müßte sich darauf beschränken, im Schlepptau dieser Mächte unserer Unabhängigkeit wesentlich verlustig zu gehen. Beide aber, Russland und Amerika, schließen in ihren politischen Grundsätzen die Negierung unserer europäischen Konzeption des Sozialismus ein.

Die Vereinigten Staaten von Europa werden nur dann zugleich sozialistische Staaten sein, wenn das Grundprogramm von wirklichen dynamischen Kräften getragen ist, von dem Geist einer echten und gemeinsam erlebten Gemeinschaft und somit wieder greifbare Hoffnung in das Leben einer Menschheit tragen könnte, die heute in Enttäuschung und Zynismus zu ersticken droht und, nach meinem Ermessen, immer geneigt ist, jede Form von Ordnung der allgemeinen Planlosigkeit und dem beginnenden Chaos vorzuziehen. Wenn wir dazu nicht imstande sind, werden wir auch auf diesem begrenzten Raume zwischen den Mahlsteinen zerrieben werden. Ein solcher Kongress muß die Gefahr sehen, die heute überall darin liegt, daß die demokratisch-sozialistischen Parteien zum politischen Ausdruck eines sterilen Kleinbürgertums werden könnten, um dabei ihre revolutionären Traditionen und die Kader der Industriearbeiterschaft zu verlieren. Er muß sich ferner darüber klar sein, wie sehr heute der Gedanke des Sozialismus überall in das Nationale und den machtpolitischen Apparat der einzelnen Staaten pervertiert

worden ist. Um diesen Gedanken in seiner Einheitlichkeit neu zu fassen, muß er versuchen, aus den sittlichen Quellen der Idee die Mittel zu ihrer Erneuerung zu entnehmen. Erst nach einer solchen Klärung aber ist es an der Zeit, auch Deutschland wieder einzuladen.

Die Situation ist außerordentlich ernst. Immer mehr verstärkt sich das Bewußtsein, daß uns nunmehr die Alternative zwischen dem totalitären Osten und dem kapitalistischen Imperialismus Amerikas geblieben ist. Europa ist heute die letzte Chance des Sozialismus.

7. The Elections in Germany (1946)

The most important event in the British zone of Germany during recent weeks was the completion of the first free elections since 1933. Generally they confirmed the impression that was given when polling took place in the American zone: that really there are only two main political groups in Western Germany – the Christian Democrats and the Social Democrats, the former having absorbed (as a comparative analysis of the votes before 1933 shows) the greatest part of the former Nazi electors.

Economic Needs Dominate Scene

Seventy-five per cent of the population took part in the election, but this comparatively high proportion must not blind us to certain important facts. A considerable part of the younger generation stayed away. The interest of the man in the street in the different parties was very slight. The electoral campaign left almost no traces on the public. The majority of the population went to the polling more out of the feeling that they must take part in it as something new than from inner compulsion. *The truth is that the economic depression, to which almost everyone is exposed, absorbs practically all other interests.*

In the whole population the percentage of convinced adherents of parties is extraordinarily small: the Socialist parties, a considerable nucleus of which have survived Nazism, are relatively in the best position. For example, in the largest town in the British zone, Hamburg, less than 70 000 persons in a population of 1 500 000, are politically organised. Remember, too, that political life has always been more intense in the towns than in the countryside.

Vague Vote for Right or Left

I would characterise the elections on the whole as an expression of certain instincts. The average person has voted for a particular party, not because he or she has made a conscious decision in favour of a certain ideology after a critical examination of the different possibilities, but from a general feeling which has induced him or her to tend more to the Right or more to the Left. It is only a minority for whom today democra-

cy has a really strong personal basis in political conviction. In addition, there is a large floating mass of people who may be quickly driven away from the socialist side unless we are in a position to gain a strong hold on them.

The striking fact about the elections in the countryside and small boroughs was the large number of independent candidates who were returned. This is partly to be explained by the absence at present of party organisations, and consequently of party candidates, in these areas. Parochial conditions have also to be taken into consideration: preference is often given to well-known local personalities than to party candidates. When allowance has been made for these circumstances, however, the significance of the tendency to prefer an independent person to a political system must be recognised.

Socialists Invade Farming Population

The most significant symptom of the elections in the boroughs was the considerable influence which the Social Democrats have gained amongst the farming population compared with the last election in 1933. It is true that the Christian Democrats were returned as the strongest party outside the Hamburg Region; it is true that the majority of the Independents as well as the reactionary and separatist Hannover Party and the Free Democrats must be reckoned among the ranks of the Right. Nevertheless, the Social Democrats gained a support in the agricultural districts which would formerly have been altogether out of question. For example, in the mainly agricultural province of Schleswig Holstein the SPD has become the strongest party. This is due to the fact that within the party itself agricultural problems are now being treated more seriously. Formerly their true importance was never really recognised, for official party ideology was dominated by the dogmatic historical conceptions of Marx, who thought mainly of the industrial worker and described country life in his Communist manifesto as „idiotic“.

Why Communist Party Failed

It is striking that in both rural and industrial areas the Communist Party gained only a small number of votes. This was the more astonishing because the Communists have a considerable number of members. The proportion of votes to Party membership in the case of the Right was twenty times that of the Communist Party. The Social Democrats

stood between the Right and the Communists in this respect. The failure of the Communists to influence the general public is due partly to the present attitude of the Russians towards the future of Germany; but Communist strength may change fundamentally in a short time.

8. A Social Democrat Visits the Russian Sector (1946)

Travelling through the different zones of Germany it is extremely interesting to note how the Occupation forces increasingly influence the inner political conditions. Thus the predominance of the Christian Democratic Union in the American zone is not to be explained only by its sociological and religious characteristics; nor can the predominance of the Social Democratic Party in the British zone be interpreted exclusively in terms of the natural structure of its society. A considerable part of the population in each zone supports the party for which the Occupying force is assumed to have the greatest goodwill, and which, accordingly, is likely to get most concessions. This consideration makes an analysis of the situation in Berlin particularly interesting, because there all the Occupying Forces are to be found.

Explosive Atmosphere in Berlin

There is a special quality about Berlin which strikes the visitor from the very first moment. This is its explosive political atmosphere, which is in great contrast to the atmosphere in the zones. The tendencies of the three Big Powers which occupy Berlin are reflected in the population, sometimes even in a more intensified form. They concentrate themselves finally into the problem as to whether future German life shall be built on the Western or Eastern model.

From the first I had the feeling that in Berlin every single citizen knew how he was going to vote. The considerable irresolution, the instinctive groping about, which characterised the elections in the Western zones was entirely absent. It was almost a paradox that this town which had made up its mind, which in miniature mirrored precisely the whole world situation, should be flooded with a mass of propaganda such as I had never seen in the West. The doubtful value of this paper invasion was evident, as it always is when the political consciousness of a population has reached a certain degree of development.

In the Russian Sector

The zonal differences could be clearly distinguished in Berlin. When I did not know in which sector I was walking, I had only to look at the

posters on the walls to find out. In the American sector the CDU posters were more frequent than anywhere else; in the British sector the propaganda of the SPD was comparatively strong. Everywhere, however, the SED (the Communistsponsored „Socialist Unity“ party) made tremendous propaganda efforts, which in the Eastern sectors took almost grotesque forms. Whole streets were flooded not only with SED posters, but with SED favours of all kinds, so that one gained the impression that these quarters would yield an overwhelming SED majority. In fact, these streets (in whose windows one saw SED propaganda everywhere) voted the next day in a majority for the Social Democrats.

The Blockleiter System

The SED, however, did get relatively more votes in the Eastern sectors than in other parts of the city. This may have been due to the *blockleiter* system which the SED took over from the Nazis. Each group of houses in the Russian sector of Berlin (as in the Eastern Zone of Germany) has its block leader, all of whom belong to the SED. These officials have tremendous powers over the lives of the people. If, for example, an inhabitant wants a permit for a new pair of shoes, it is the duty of the *Blockleiter* to decide whether he needs them or not. Through such methods of economic pressure there is a possibility of exerting an individual political „terror“. Of this the SED has made use with all the means at its disposal.

In addition, special food rations were delivered before the voting in the Russian sector, and the people were told over and over again that it could count upon the economic co-operation of the Occupying force, could expect its prisoners of war back, only if they voted for the SED. That these threats were not without substance was proved on the morrow of the election when, immediately the results were known, the deportations of workers began, deportations which, as I found out on the spot, took place against the will of those involved.

Why Social Democrats Polled Well

In spite of all these pressures, in spite of the knowledge that economic penalties would follow, the Berlin population declined to give its confidence to the SED, which, even in districts traditionally Communist, e.g., the famous Wedding and Neu Kölln, suffered tremendous defeats. On the other hand, the SPD got votes on a scale which surprised even its

own members. This may be traced to certain special causes. The Berlin SPD was filled with a militant spirit and a readiness to sacrifice attained by us nowhere else in Germany, but there were other reasons for its success. The SPD was the only non-Communist Party in Berlin which had no organisation in the Russian zone. It could therefore strike a note in its propaganda totally different from the CDU and the Liberal Democrats, because, unlike these parties, it did not have to pay any regard to the effect of what it said upon sections where the Russians had power. Since fundamental national questions played an important part in the election, the forthrightness of the SPD criticism of Russian policy gained them many votes which, in the Western parts of Germany, would have gone to the CDU.

Aware of this reaction, the SED used nationalist slogans in other respects in a very demonstrative way. Indeed, all the parties used nationalist slogans, and this tended to obscure to a certain extent the basic meaning of the fight, *which really was the defence of the rights of man against the claims of a new dictatorship.*

Danger for the Berlin SPD

We must all hope that the Berlin SPD, especially in view of the great qualities and courage which it has shown, will prove able to free itself from an understandable reaction to the NKWD-methods of the SED, by overcoming the temptation to acquire an exclusively anti-Russian complex. This might otherwise endanger the great tasks which it has to accomplish and give the party a direction and a support which would be wrong.

The elections engendered a passion, intensity and bitterness which were terrific. Nothing denotes the actual character of the „socialist unity“ forced upon the Eastern zone better than the fact that there were districts in Berlin where the SED got less votes than it had claimed to have members. Nevertheless, on the eve of the election two sentimental „Labour“ MPs, Mr. Zilliacus and Mr. D. N. Pritt, declared that the SED was the *organic* result of the coming together of the two working class parties! Needless to say, the SED publicised this declaration everywhere.

Berlin Social Democracy has been presented with an almost impossible task through this electoral victory. It must contrive to administer a town which is economically largely dependent on the Eastern zone and on which, without doubt, strong pressure will be exerted. It cannot do so without substantial economic help from the Western Powers. If this is

not forthcoming, democracy will have to capitulate earlier or later before the elementary pressure of existence.

In the Eastern Zone

A subsequent journey *incognito* through the Eastern zone confirmed my Berlin experiences. I found tremendous propaganda and economic and political pressure in every town. The overwhelming majority of the population rejects the SED without being able to defend itself against it. I felt curiously carried back psychologically to the recent years of the Nazi regime. Nobody dares to say a word openly. Again and again the traveller is told that men disappear because of political reasons (*not* Nazi reasons), and nobody ever hears of them again. Even the Berlin SPD officials cannot leave the city because of the risks which they would run.

The actual electoral results in the Eastern zone are not of much significance because they all had to pass through the Soviet censorship. Typically enough, in most places the SED and its affiliations polled 51 per cent, whilst the other parties had 49.

A Warning

Liberty is absent in the Russian zone – but one thing is present for which we look in vain in the West. There is greater building activity than anywhere in the British or American zone of Germany. It would be unjust to deny this fact, which is at the same time a warning. We must not undermine the great ideal of the liberty of man by showing ourselves incapable of carrying out the practical methods which are necessary to realise a socialist policy.

Capitalism is not entitled to any moral justification because modern „Communism“ has developed into a system which is using fascist methods. Nevertheless, the world has been betrayed by one of its greatest hopes. Above everything in the recollection of the innumerable details of my journey there remains a long talk which I had with a Russian captain. In all he said there was one predominating thought: the greatness of Russia. The spirit of the October Revolution has been replaced by a national „imperialism“ which uses the different Communist Parties in other countries only to realise the better its own aims. This is possible because Communism has become a myth. It lives on because of its old good name, but in reality it has for a long time lost its real meaning.

9. Sozialismus und Christentum (1946/47)

Angesichts des starken Interesses, das die religiösen Probleme und darüber hinaus die Frage nach der Stellung der Kirche in unserem gesellschaftlichen Leben wieder finden, ist es an der Zeit, einmal hierzu Stellung zu nehmen. Dabei müssen in der Praxis zwei Gesichtspunkte durchaus auseinandergehalten werden: Die Frage nach der Vereinbarkeit von Sozialismus und Christentum in Hinsicht auf ihren reinen und ursprünglichen ideellen Gehalt, die einer wesentlich geistigen Ebene angehört und jene zweite, ganz unmittelbare und realpolitische Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Sozialismus, von der historischen Erscheinungsform des Christentums zu dem organisierten politischen Willen der Arbeiterschaft.

Wir müssen uns hier auf einige grundsätzliche Bemerkungen beschränken. Zu dem Verhältnis von Sozialismus und Christentum ist mit Recht festzustellen, daß sie keineswegs einander ausschließende Begriffe sind. Bereits vor 1933 gab es eine Gemeinschaft religiöser Sozialisten, von denen eine große Anzahl geachtete Mitglieder der SPD waren. Der augenblicklich bekannteste protestantische Theologe, Karl Barth, gehörte der Partei bis zu ihrer Auflösung an. Wir erheben keinen geistigen Totalitätsanspruch und fordern daher nicht etwa von jedem Sozialisten, daß er den historischen Materialismus als persönliches philosophisches Glaubensbekenntnis hinzunehmen hätte. Ob jemand, von der geistigen Ausgangsposition her gesehen, aus einer idealistischen oder materialistischen Gedankenwelt den Weg zu uns findet, ist die Sache seiner allerpersönlichsten Freiheit; als politische Bewegung entscheidet für uns allein die Praxis seines Handelns und die Gemeinschaft der Ziele. Wir sind überdies davon überzeugt, gerade weil von diesen Dingen heute immer wieder die Rede ist, daß sich unsere sozialistische Auffassung von der Gesellschaft nicht nur mit dem ganzen Reichtum unserer großen kulturellen Überlieferung zu verbinden mag, sondern daß es gerade unsere Aufgabe ist, diesen Reichtum nicht nur einer Minderheit sondern der Gesamtheit unseres Volkes zu öffnen. Wenn Thomas Mann in einer Arbeit über „Kultur und Sozialismus“ 1930 schrieb: „gut werde es erst stehen um Deutschland, wenn Karl Marx den Friedrich Hölderlin gelesen haben werde“ und „daß eine einseitige Kenntnisnahme unfruchtbar bleiben müßte“¹, so verkennen wir

1 Mann, Thomas: Reden und Aufsätze. 2 Bände, Stockholmer Ausgabe, 1965, Bd. II, S. 397.

nicht die Wahrheit, die diesen Äußerungen unterliegt, und über den Namen Hölderlins hinaus für den ganzen Bereich unserer großen geistigen Traditionen, zu deren Fundamenten das Christentum unwiderruflich gehört.

Das ist jedoch alles nur die eine Seite des Problems; es gibt noch eine andere, äußerst politische, wie in den ersten Zeilen bereits angedeutet wurde. Gerade heute wird immer wieder darauf hingewiesen, daß es in dieser Zeit des Zusammenbruches aller Werte darauf ankäme, die idealen Inhalte unserer Kultur, wie sie Antike und Christentum für unser Bewußtsein geformt hätten, vor der Vernichtung zu retten und sie besonders wieder in den Herzen unserer Jugend zu lebendiger Wirklichkeit zu machen. Keinem von uns, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Horcher in die Zeit zu sein, wird es aber entgehen, daß diese Anschauungen wesentlich von den Kreisen immer wieder betont werden, die sich vor 1933 und später als Steigbügelhalter des vergangenen Regimes ganz deutlich erwiesen, die es aus dem Hintergrunde mit vorbereitet haben und die sich gerade in unseren Tagen wieder hinter diese Ideale flüchten, weil sie sich hier unantastbar glauben. Die Rede von den „Abendländischen Idealen“ ist uns leider allzusehr vertraut. In ihnen ist die Reaktion am Werke, und die Bedeutung der Kirche im Zusammenhange mit dieser Reaktion ist leider nicht zu übersehen. Es soll hier nicht untersucht werden, wie weit es im Wesen des Christentums selber liegt, in seiner sittlichen Rechtfertigung des Leidens, daß die Kirche immer wieder zum Werkzeug der Reaktion geworden ist. Tatsache ist es, daß die Kirche als gesellschaftliche Macht mit allen Konsequenzen, die eine solche Machtfülle umschließt, auch heute noch unverändert der Entwicklung zum Sozialismus aufs Schärfste widerstrebt; ihre Lehre von der „Schöpfungsordnung“, von dem „ständischen Aufbau der Gesellschaft“, wie sie sich im Laufe ihrer Geschichte herausgebildet haben, sind das Gegenstück zu der Idee der klassenlosen Gesellschaft, wie sie uns als Endziel vorschwebt. Der deutsche Protestantismus ist seit der Reformation mit seinem jahrhundertelangen Bischofstum der Landesherren zu einem ausgesprochenen Instrument des deutschen Nationalismus und Feudalismus geworden, und er hat diese Geschichte trotz vielen persönlichen Opfermutes auch in den letzten 12 Jahren nicht überwinden können. Die Katholische Kirche, die im früheren Zentrum eine gewisse demokratische Haltung zur Schau trug (aus Opposition zu dem zu protestantischen Preussen der Hohenzollern und des Ostelbiertums; man vergleiche den charakteristischen Gegensatz des Zentrums zur Bayerischen Volkspartei), die katholische Kirche hat noch in den letzten Jahren ganz klar unter Beweis gestellt, welche politische Linie sie verfolgt: Un-

terstützung Francos, Unterstützung der Vichy Regierung, Collaboration mit dem Italienischen Faschismus auf Grund von Konzessionen an die kirchlichen Belange. Wir müssen uns ganz klar darüber sein, daß beide christlichen Kirchen mit Ausnahme weniger Männer sich auch mit dem Nationalsozialismus abgefunden und versöhnt hätten, wenn er ihnen nur die Möglichkeit dazu gegeben hätte. Erst der Angriff auf die Kirche hat ihren Widerstand ausgelöst und sie in den Abwehrkampf mit hineingestellt; das Leiden unserer Genossen hat sie stumm gelassen.

Deswegen müssen wir klar sehen. Wir haben nichts gegen eine Vertiefung des religiösen Bewußtseins in unserem Volke; sie liegt grundsätzlich jenseits unseres Interesses als Partei. Sie wird aber in demselben Augenblick zu einem unmittelbaren Gegenstand unserer politischen Verantwortung, wenn eine solche Vertiefung zu einem Instrument in den Händen der gesellschaftlichen Reaktion zu werden beginnt. Diese Gefahr aber ist mit aller Deutlichkeit wieder da, und sie ist umso schwerwiegender, weil es sich um Dinge handelt, deren politische Bedeutung nicht für jeden auf der Hand liegt. Es ist sinnlos und gefährlich, diese Dinge damit hinwegreden zu wollen, daß wir heute eine Konzentration aller Kräfte brauchen, um den Geist der letzten 12 Jahre in unserem Volke auszulöschen. Wir sind internationale Sozialisten, unsere Aufgabe besteht vor allen Dingen in der Schaffung einer neuen Zukunft und nicht nur in der Frontstellung gegenüber einer Vergangenheit zusammen mit Menschen, die sich zum Mindesten in einer indirekten Weise an ihr mitschuldig gemacht haben. Wir wollen einen grundsätzlich neuen Geist, der sich nicht in Kompromissen erschaffen läßt, und die Gesetze der Illegalität, die sich gestern noch in dem unbedingten Zusammenarbeiten aller Kräfte zum Sturze des Regimes bewiesen, weichen heute vor dem Gesetz der Zukunft. Wir müssen einen klaren geraden Weg gehen ohne Rücksicht darauf, wer ihn mit uns nicht zu gehen vermag, und ohne Rücksicht auf augenblickliche Popularität. Die Geschichte unserer Partei hat zu oft darunter gelitten, daß wir nicht den Mut zu den Konsequenzen gefunden haben. Deswegen dürfen wir heute nicht vergessen, daß die Arbeiterbewegung in Deutschland im Kampf um die Rechte des arbeitenden Volkes gegen die Kirche groß geworden ist, und wir müssen uns ernstlich fragen, ob sich an dieser politischen Tatsache etwas geändert hat. Wir vergessen dabei nicht, daß es ernste Christen gegeben hat, die dabei in unseren Reihen gestanden haben und die, gerade aus ihrer christlichen Haltung, den Weg zu uns gefunden haben. Wir haben vielleicht auch manche psychologische Fehler gemacht, und wir müssen völlige Klarheit darüber schaffen, daß einem je-

den, der mit ganzem Herzen unter uns ist, die Unantastbarkeit seiner religiösen Überzeugung garantiert wird. Wir wissen, daß es manche besonders protestantische Pfarrer gegeben hat und auch heute gibt, die zu uns gehören. Daß es aber die Sache der Kirche ist – und sie hat heute dazu eine fast einmalige Gelegenheit – sich von ihrer Vergangenheit zu befreien und die Kluft zwischen sich und den arbeitenden Massen zu schließen. An uns ist es, die Entwicklung mit kritischem Ernste zu verfolgen.

10. Erneuerung des Geistes (1947)

Jede große Idee unterliegt einem dauernden Gestaltwandel, aus dem allein ihre Berechtigung auf überzeitliche Geltung zu entnehmen ist. Hier liegt der Maßstab, ob sie sich als fähig erweist, ununterbrochen neue Inhalte in sich zu verarbeiten oder nicht. Nur dann, wenn sie so stark ist, daß sie immer wieder den Stoff der Zeiten zu prägen vermag, besitzt sie ein Anrecht auf die Zukunft, ohne mit einer vergangenen Epoche auch ihr eigenes Schicksal besiegeln zu müssen.

Heute muß es mehr denn jemals zuvor unsere Aufgabe sein, das Überkommene neu zu sichten und auf seine Gültigkeit zu prüfen. Wir spüren alle, daß die letzten 12 Jahre deutscher Geschichte für uns mehr bedeuten als nur ein Produkt zufälliger historischer Umstände, daß ihnen ein Ungenügen und eine tiefere Unzulänglichkeit vorausgingen, als es vielfach zugestanden werden mag. Es wäre eine große Gefahr, wollte man alle damit verbundenen Probleme im Rahmen einer rein rationalistischen Geschichtsbetrachtung zu lösen versuchen ohne dabei die geistige Wirklichkeit unserer Zeit aufzudecken, die sich in ihren Akteuren spiegelt. Die Frage, die heute an uns herantritt, erschöpft sich nicht in dem Hinweis und der Kritik an einer bestimmten soziologischen Struktur oder einmal begangener Fehlentscheidungen im politischen oder wirtschaftlichen Raum unseres Volkes; sie zielt auf die Fundamente unseres modernen Lebens überhaupt.

Das 19. Jahrhundert ist in seiner innersten Substanz gekennzeichnet durch die geistige Selbstauflösung der bürgerlichen Gesellschaft, der erst um vieles später, nach dem Ende des ersten Weltkrieges, ihre eigentliche politische Krise folgen sollte. Unbemerkt fast von den Ereignissen des Tages vollzog sich hier im Zuge der Industrialisierung eine Ablösung von den überkommenen Werten, die über Jahrhunderte den ideellen Inhalt der europäischen Völker gebildet hatten. Während bei Matthias Claudius etwa noch die ganze bürgerliche Welt in eine Ordnung sinnhafter und religiöser Bezüge eingeordnet und somit nicht nur um ihrer selbst willen da ist, bestimmt später immer mehr der Typus des rein materiellen Besitzbürgers das Bild der Gesellschaft; der Begriff des Proletariers als Menschen, der lediglich durch die Abwesenheit dieser materiellen Gegebenheiten gekennzeichnet ist, wird sein naturnotwendiges Gegenbild. Ein latenter Nihilismus bestimmt die letzten Dezennien des 19. und den Beginn des 20. Jahrhunderts, um dann nach schweren

äußeren Katastrophen nunmehr alle Gebiete des Lebens auch sichtbar zu kennzeichnen, ohne jedoch ausschließlich durch diese veranlaßt zu sein. Es ist dabei bezeichnend, wie sich im Gegensatz zu den materialistischen Denkformen der Zeit etwa im Symbolismus das rein geistige Moment in eine irreale und letztlich verantwortungslose individualistische Sphäre flüchtet.

Der moderne Sozialismus ist in seinen Denkformen ebenso sehr ein Kind des 19. Jahrhunderts, wie er in seinen letzten ethischen Impulsen alle historischen Bedingtheiten sprengt. Entstanden im Gegensatz zu dieser „Bourgeoisie“, in der aller echte Sinn des Lebens verlorengegangen war, ist er jedoch in der theoretischen Begründung an und mit den Problemen der Zeit großgeworden und ihnen natürlicherweise tief verbunden.

Karl Marx und Friedrich Engels gingen daher in ihrer Analyse typischerweise fast ausschließlich von den ökonomischen Gegebenheiten des Daseins aus, eine Methode, die dem wissenschaftlichen Sozialismus bis Kautsky – um seinen letzten repräsentativen Vertreter zu nennen – ihr Gepräge gab. Aus den gesellschaftlichen, enger umrissen, aus den wirtschaftlichen Gegebenheiten des Daseins erklären sich alle seine anderen Phänomene, die elementarsten Tatsachen des menschlichen Gemeinschaftslebens genau so wie der ganze Kosmos geistiger und sittlicher Beziehungen, der von der ökonomischen Struktur der Zeit abhängig gemacht wird. Die Sittlichkeit ist die Sittlichkeit der Gesellschaft, die in einer bestimmten historischen Phase die Schlüsselpositionen des Lebens inne hat, so wie Revolutionierung der Ökonomie ganz von selber neue Formen der moralischen Begriffswelt aus sich entwickeln wird. Es gibt keine absoluten Werte, „die Arbeiterklasse hat keine Ideale zu verwirklichen“, wie die Klassiker des Sozialismus in diesem Zusammenhange erklärten. Es ist selbstverständlich, daß in diesem Weltgebäude des philosophischen Materialismus religiöse Erscheinungsformen lediglich als Aberglauben oder als Gegenstand politischer Zweckmäßigkeit verstanden wurden, ohne daß ihr innerer und schöpferischer Sinn deutlich wurde. Auf der gleichen Ebene liegt es, wenn das bäuerliche Leben im Kommunistischen Manifest als „idiotisch“ bezeichnet wird, weil man die Sprache gewachsener Formen einfach nicht verstand. Soweit Marx und Engels überhaupt grundsätzlich über den Menschen und seine Stellung in der Natur philosophieren, sind sie restlos in den Begriffen der Naturwissenschaft ihrer Zeit und ihrer quantitativen Wertungsweise befangen, die das Individuum seiner übersinnlichen Würde und damit seiner zentralen Stellung im Kosmos beraubt.

Hier ist aber zugleich schon die entscheidende Aufgabe angedeutet, die unserer Generation heute gestellt ist: den Menschen in seiner Würde als freien Träger verbindlicher sittlicher Inhalte wiederzuentdecken und damit den Wertrelativismus des Zeitalters innerlich zu überwinden. Die Entwertung des modernen Individuums ist nur die andere Seite desselben Problems. Erst wenn wir uns wieder auf unzerstörbare sittliche Prinzipien besinnen können, ohne die der Begriff menschlichen Lebens nicht denkbar erscheint, kann auch ein neues Bild der menschlichen Persönlichkeit in ihrem Wechselspiel zwischen Freiheit und Bindung in uns entstehen, im Gegensatz zu jenem kollektiven Atomismus, der eine Epoche zeichnet, in der das Individuum seine eigentliche Bestimmung verloren hat. Es wäre verhängnisvoll, wenn wir unter den augenblicklichen Verhältnissen größten materiellen Elends keine Zeit finden würden, diese Grundprobleme unseres geistigen Lebens einer erneuten Prüfung zu unterziehen und uns dabei dem Irrtum hingeben, daß eine Veränderung der Ökonomie allein jener inneren Fragwürdigkeit und Zersetzung Herr zu werden vermöchte, det.

Der moderne Sozialismus jedoch hat sich in seiner philosophischen Konzeption auch heute noch nicht von den Begriffen des 19. Jahrhunderts in dem notwendigen Maße freimachen können und Zeit zu einer kritischen Sichtung gefunden. Er ist immer noch mit einem Teil seines Wesens dem Geiste einer Zeit verbunden, in deren rationalistischer und materialistischer Wertungsweise das einzelne Individuum immer mehr und mehr an Wert verlor und deren letzte, ihn selber mit vernichtende Konsequenz jene beispiellose Menschenverachtung war, die in dem Nationalsozialismus ihren Höhepunkt erreichte. Dabei darf man sich von seiner mystischen und irrationalistischen Fassade, seinem „deutschen Nebel“, um mit Schopenhauer zu reden, nicht täuschen lassen.

Es ist somit nicht erstaunlich daß die Diskussion um Marx heute in den Kreisen des europäischen Sozialismus wieder äußerst aktuell geworden ist. Man sieht, wie es kein Zufall war, daß sich auch der russische Kommunismus aus ihm entwickeln konnte. In Italien haben Saragat und Ignazio Silone, in Frankreich Andréé Philip und Leon Blum bedeutungsvoll in die Auseinandersetzung eingegriffen. Das Wort vom humanistischen Sozialismus erhielt eine neue Bedeutung, indem die freie menschliche Persönlichkeit, das Individuum und seine Vollendung in den Mittelpunkt des Denkens gerückt wurden, um damit die Gefahr zu bannen, daß es zu einer amorphen Funktion des Kollektivs degradiert werden könnte. Diese Gedanken sind dabei für den englischen Sozialis-

mus, der nicht aus einer Theorie, sondern weitgehend aus einer ethischen Praxis entstanden ist, seit jeher selbstverständlich gewesen.

Es wird daher auch für uns notwendig sein, unsere geistigen Fundamente neu zu überprüfen, damit die echten idealistischen Kräfte, die seit jeher im Sozialismus nach Ausdruck suchten, auch auf einer höheren geistigen Ebene zum Verständnis ihres eigenen Wesens gelangen. Heute, da sich der Sozialismus anschickt, zu der Ordnungsform der Zukunft zu werden und die Ansätze eines neuen Typus anzeigt, der imstande ist, die innere Selbstentfremdung des modernen Menschen zu überwinden, muß er sich auch in Deutschland über die Grundlagen eines zeitbedingten philosophischen Systems erheben können.

Es wäre jedoch falsch, nunmehr anzunehmen, daß Marx und Engels uns in unserer Situation nichts mehr zu sagen vermöchten. Entscheidende praktische politische und wirtschaftliche Einsichten sind uns hier übermittelt, die auch heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben. Ihr persönliches Leben ist von erhabenem Vorbild. Ihre Bedeutung für die Entwicklung des modernen Sozialismus bleibt bei allen Einschränkungen unvergleichlich. Die Kritik an ihnen will zudem alles andere als den Sozialismus verbürgerlichen oder ihn seiner revolutionären Dynamik entheben, wie es ein tief eingewurzelt Vorurteil immer wieder wahrhaben will. Sie läßt ihnen, die zum erstenmal den Einfluß der Ökonomie auf das ganze menschliche Leben erkannten und in ein System zu bringen vermochten, alle Vorrechte einer genialen Einseitigkeit. Sie weiß aber auch, daß jede Einseitigkeit eine Vergewaltigung des Lebens ist und daß gerade in diesem Zusammenhang Werte verschüttet wurden, deren unsere Zeit wie kaum eine andere bedarf.

11. Germany on the Edge (1947)

If one writes an absolutely honest account of the present situation in Germany, one may easily be suspected of being a Nationalist. Nevertheless, the facts must be told. All political efforts will fail, sooner or later, if they are not founded on a ruthless will to find the truth.

I know perfectly well that during the last twelve years the German people have lost every claim to sympathy, that they have no right to make demands, that they are reaping only what they have sown. Germans who have had the courage to fight Nazism realise this even better than many who belong to the victorious nations: afflicted in soul and body, bereft of their best friends, they will never be able to overcome entirely the memory of the past.

What Germany is Like

This knowledge must not prevent us, however, from seeing the present reality. It must not prevent us from asking for an opportunity for the German people, not because they deserve it, but because without it there will never be a stable Europe. If we do not live the courage to proclaim this truth openly, it would have been better that we, too, had surrendered before our own Nationalism.

I do not know whether circles abroad are aware that today *we are on the verge of losing once and for ever the battle for responsible democracy in Germany*. To understand this you must know what the Germany of today looks like. I find it difficult to put it into words.

Let us start from the preliminaries as they became apparent after the collapse. First, Germany lost its Eastern Provinces. Apart from the economic importance of these provinces, the effect was the same as it would have been if Southern Italy and Sicily had been handed over to Greece. The moral consequences were terrific. The Nazi philosophy was confirmed: who wins takes what he can and he is right. Every Nazi understood perfectly well what had happened because he would have acted in the same way.

Nazi Philosophy Confirmed

Since then similar examples have occurred again and again. That part of the German population which bases its attitude on a purely national

power ideology, sees in the actions of the victors a confirmation of its own convictions. Many of those who held this view had begun to doubt its validity during the last years of the war, but ever since the defeat the adherents of this cynical philosophy have become stronger and stronger.

German nationalists understand, for example, why it has been announced in Washington that during the next three years the increases in calories will be limited first to 1 800 and then to 2 100. This means, in so many words, that whatever the World food situation may be during this time, Germany will have to continue to starve. Nationalists have no difficulty in interpreting the grossly dishonest reports of the international food situation which are characteristic of the controlled press in Germany.

This large section of the German population has not revised its essential Nazi philosophy. Why should it have done so? How and from whom should it have learned better? These people roar with laughter when the word democracy is mentioned.

You may say, „in 1919 we were soft and we failed.“ You may say, „we do not mind what the Germans think of us – we have the power.“ That is a clear and honest point of view. But how you will be able to carry out „re-education“ in this chaos I cannot begin to conceive.

Only Desire is to Sleep

In essentials the German situation is simple. Without an adequate agricultural basis, Germany is dependent on its industry. The production allotted to us in the Potsdam Agreement is far from sufficient to fill our most primitive requirements, but not even this quota can be reached because hungry workers cannot produce. Only about 60 per cent of the quota is attained. As the consequences of long continued malnutrition are only now showing themselves to their full extent, the present insufficient standard of production will decrease still further. The miners are the only exception. They get 4 000 calories a day, but the effect of this is seriously lessened by their anxiety over their families who, like the rest of us get only 1 500 calories. There is little value in expounding all this theoretically. One *knows* how it is: after three hours' work one has the feeling that one needs to sleep for days.

To meet the consequences of low production and the decreasing standard of life, the attempt is made to exploit all the economic resources which remain in the country. In this fight for existence the authority of law becomes a complete farce. Anarchy has begun. Black-marketing and corruption have taken a hold which was never thought possible. The

Occupation Authorities also play their part in consuming the national resources. Dismantlement goes on. During this last year ten per cent. of the total of German forests have been cut down, no one knows on whose account. The consequences upon agriculture, which for years has been suffering from a serious lack of manure, are already being felt.

To be Honest is to Die

The one marvel in Germany is that there are still hundreds of thousands well-behaved people who carry on decent work for traditional wages. In view of the tremendous extent of the black market – 50 per cent of last year's potato crop went in the black market – even the best-behaved citizen now appreciates that in an honest way one can only die. Taking taxes into account, one must earn one million marks a year nowadays to buy the things which in former times one could acquire with the income of a normal worker. It is on the black market, too, that (with few exceptions) the only demonstration of internationalism is given to the German people – the internationalism of the bootleggers, the prostitutes and their foreign accomplices.

One can foresee the future. The law of the jungle spreads. He who is not strong enough will fall. Nobody will help him.

Some days ago the jungle knocked at my door. It was a young man who had lost one arm in Russia. His parents were missing in Silesia. He himself had been driven out by the Poles. No Labour Office gives him work because his arm is amputated. Without work there is no dwelling-place. Without dwelling-place there is no ration card. With thousands he walks the streets of Germany. It is December, but he has no shoes. He begs at the doors. Do you think I gave him a speech on the principles of democracy? I gave him bread.

I know that much is given into our hand, and that we must not fatalistically look to other countries for help. We must start with ourselves. Certainly the German administration is open to severe criticism, but the limits of what we can do will soon be reached.

Why We Want Help

Therefore we must ask for help, not for ourselves but for our people. If help does not come, it will be impossible to restore even the most

primitive conditions of life. There will be no hope whatsoever of „re-educating“ the German people, which will be difficult enough in any case. The only result will be that those in Germany who have enough feeling of responsibility to fulfil their political duties under many personal disadvantages will at last, after all their disappointments and sufferings, become tired of their task.

We sincerely appreciate that a growing number of people in Britain, above all on the Left, see these problems in a true light, and are acting accordingly. This may one day be of decisive help in breaking the ice – *if it is not too late.*

12. Religion und Sozialismus (1947)

Über dieses Thema ist während der Wahlkämpfe des letzten Jahres sehr viel geredet worden. Manchem will es scheinen, als ob gerade die beiden größten Parteien der britischen Zone sich hier am deutlichsten unterscheiden. Man hat vielleicht den Eindruck, daß religiöse Lebenshaltung und sozialistische Forderung sich heute feindlich gegenüberstehen. Als junges sozialistisches Mitglied eines deutschen Länderparlaments möchte ich hier vor allem die religiöse Frage beleuchten.

Religion ist nicht gleichbedeutend mit Kirche oder einer bestimmten Heilsbotschaft, an die man zu glauben verpflichtet ist. Das wäre genau so einseitig, als wenn man den Sozialismus ohne weiteres mit der Philosophie von Karl Marx gleichsetzen wollte. In Europa hat das religiöse Verlangen des Menschen seinen großartigsten Ausdruck in den beiden christlichen Kirchen gefunden. Es ist unmöglich, über sie mit wenigen Worten ein Werturteil zu fällen. Sie haben eine große Kulturleistung in der europäischen Geschichte vollbracht. Der abendländische Geist- und Bewußtseinsbegriff ist ohne das Christentum nicht denkbar. Sie sind immer wieder der Quell sittlicher Erneuerung in den Völkern gewesen.

Aber ihr Dogma ist dem modernen Menschen fremd geworden. Unsere geistigen Erkenntnisse vermögen ihm nicht mehr zu entsprechen. Wir wissen auch, daß die Kirchen in vielen Fällen der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung entgegengestanden haben. Jedoch das Christentum ist nur eine Form, in der sich das religiöse Empfinden der Menschheit offenbart. Hinter ihm steht jenes Urerlebnis, daß Dasein und Mensch nicht zu begreifen sind, ja daß sie letztlich ohne Sinn wären, wenn sie nicht mehr sein sollten als die Selbstentfaltung irgendeiner toten Materie. Das ist nicht zu beweisen, genau so wenig wie es zu beweisen ist, daß es keinen Gott gibt.

Wir sind heute weit von jenem Zeitalter entfernt, das in der Französischen Revolution die „Göttin der Vernunft“ auf den Altar erhob. Wir wissen, wie enge Grenzen der intellektuellen Erkenntnis gesetzt sind. Es erscheint mir daher selbstverständlich, daß die großen Naturwissenschaftler unserer Zeit, wie Planck oder Eddington, sich zur Religion bekannt haben.

Religion heißt, dieses Dasein als den Ausdruck eines göttlichen Weltlebens ansehen, das sich in allen offenbart und das auch die Existenz der letzten, unscheinbarsten und verlorensten Kreatur rechtfertigt und hei-

ligt. So haben es Goethe und Herder gesehen und die anderen großen Vertreter des deutschen Humanismus. Gott selber aber bleibt unseren Augen entzogen. Er ist der „verborgene Gott“ den Luther suchte, von dem die Menschen sich ihre Bilder machen und der dennoch ewig ungreifbar bleibt. Wo wahrhaft religiöse Menschen sind, da muß eine Steigerung des Wertes allen menschlichen Lebens stattfinden. Dabei braucht das Religiöse sich nicht vorwiegend auf das Jenseits zu richten und den Menschen von seinen irdischen Aufgaben abzuziehen. In seinen höchsten Ausdrucksformen durchflutet es das Diesseits mit schöpferischer Macht. Aus diesem Geiste ist das Leben Jesu von Nazareths zu verstehen und seine grenzenlose Hingabe und Güte für das Lebendige. Dieses Erfülltsein vom Geiste des göttlichen Weltlebens spüren wir bei Franziskus von Assisi, wenn er den Tieren predigt, da Gott alle Kreatur in sich umfaßt. Es ist in den einfachen, schlichten Worten eines armen englischen Kaplans des 17. Jahrhunderts, Thomas Trahernes, ausgesprochen. In ihnen kommt die Hingabe des religiösen Menschen an das All zum Ausdruck: „Du genießest das Leben nicht, bis das Meer in deinen Adern fließt, die Himmel dein Gewand sind und die Sterne deine Krone.“ Ich glaube, daß es keine Erneuerung gibt, ohne eine Erneuerung unseres religiösen Lebens. Damit ist weder der Kirche, noch dem religiösen Dogma das Wort geredet, wohl aber einer neuen Weltfrömmigkeit, einer neuen Demut der Ehrfurcht vor dem Geschaffenen und der ewigen, unergründlichen schöpferischen Kraft in ihr.

Müssen sich nun Religion und Sozialismus widersprechen? Sozialismus kann nicht mit den Anschauungsformen gleichgesetzt werden, die ihm in der Vergangenheit einmal seine philosophische Prägung aus dem Geiste einer bestimmten Zeit heraus gegeben haben. Sozialismus, so würde ich es auf die kürzeste Formel bringen, ist die Forderung, die Idee der Gerechtigkeit in unserem Leben und seiner gesellschaftlichen Ordnung zu verwirklichen. Er ist eine sittliche Grundforderung. Dabei mögen die Methoden und Anschauungsformen im einzelnen wechseln und den besonderen Bedingungen der Umwelt unterliegen. Sehr oft sind sogar in früheren Jahrhunderten die Anstöße zum Sozialismus von religiöser Seite her erfolgt. So im großen Bauernkrieg von Thomas Münzer.

Wie aber sollte das Prinzip der Gerechtigkeit für alles, was Menschenantlitz trägt, wie es in den Proklamationen des modernen Sozialismus gefordert wird, jener Auffassung widersprechen, die dem Menschen den höchsten Wert zuerkennt? Ich glaube, daß Religion und Sozialismus sich nicht feindlich gegenüberstehen müssen, sondern in einem tieferen Sinn sogar ergänzen.

13. The Dilemma Which Faces German Socialists (1947)

German Socialists are today at the cross-roads. In face of the rapid deterioration of the general situation, we have to ask ourselves the question: *Are we in a position to continue to accept any responsibility for the administration?* To understand our dilemma it is necessary to recall some facts. To me and my closer political friends the problem presents itself as follows:

The policy of Britain as an Occupying Power has from the first been characterised by an almost complete lack of constructive ideas and by a widespread indifference among its officials. There is no healthy economic planning, and there are no signs that things will change fundamentally within a reasonable time. The contrast between public opinion in Britain and the actual policy pursued in Germany is evident.

Breakdowns in the coal and food supply will certainly be repeated regularly. This will be due partly to the unsystematic and improvised methods adopted in tackling all problems and, still more, to the uncertainty of the political situation in Europe and the World generally. The economic substance of the nation is dwindling steadily before our eyes as a result of 1. the exploitation carried on by the victors, and 2. our present distress.

Confidence in Democracy is Being Lost

The German political parties have no control of the most vital sections of our national life. At the same time, in the eyes of the public they have a responsibility which they do not possess. As a consequence, confidence in Democracy is being shaken as never before.

In honesty it must be added that German political representatives have not proved adequate, intellectually *and* morally, to stand up to the heavy pressure of existing conditions; numerous instances of corruption and the complete failure of de-Nazification, even when it is in German hands, provide clear evidence of this. Their lack of ideas and of direction is often as marked as in the Occupying Power. They tend to place the responsibility upon the Occupying Power even when the control is in their own hands.

On the other side, we have to recognise that in the course of time new policies will slowly be adopted by the Western Allies in consequence of

their realistic reaction to the inescapable facts of the situation. As first symptoms of this we have the agreement for the economic amalgamation of the Western zones and the gradual transference of responsibility to the Germans.

But this is the question: Can we hold on until normal conditions have been re-established in Germany? Have we enough political credit to enable us to bridge this time, which may last for years?

The time we have to bridge will be an awful strain for everybody. Amidst the present terrible coal crisis in Hamburg, when every night people are dying from cold, we are aware of the fact that a new food crisis is impending. Already only one-fourth of the official allowance of cereals is obtainable. What credit do we Social democrats possess to justify us in accepting political responsibility through the years of chaos which must elapse before there is any visible improvement?

Contrary to the other parties, German Social Democracy is already hampered by the fact that it played a leading part in the failure of the Weimar Republic. This makes it still worse for the Party to have responsibility now without real rights over the decisive questions related to the life of the people.

At the same time, we are under the constant pressure of the growing public resistance to the present political conditions and of the growing inclination to regard German politicians who co-operate in any way with the Occupying Powers as Quislings.

Socialists Are Suffering Loss of Prestige

Even if the situation improves in a few years, we shall never be able to make up for the loss of prestige which we are now suffering. We are a German party and, if we want to retain any influence, we cannot take a course which estranges us entirely from the people. How much ground political parties have lost in Germany already, despite the formal support given to them at the elections, can be judged only by those whose lives are spent with the people.

Some grave questions arise from these considerations. If we resign our posts in the administration, declining any further responsibility on account of our experiences, then we must foresee clearly that the general crisis in which we are already involved will deepen still further to the disadvantage of the German people. From a mere party point of view this situation could be mastered by clever propaganda, but what makes the whole position graver is the fact that public opposition to the Military

Government would necessarily take the form of a recrudescence of German Nationalism.

The fact is that our Party, like all others, has already made concessions to Nationalism in order to retain popularity. It is our duty to acknowledge this, and to acknowledge it with a bad conscience, for we know very well that in Germany today every national demand, justified or unjustified, receives an entirely nationalistic interpretation. We also know, unfortunately, that the majority of the German people even today have no idea of their own guilt; that they demand foreign help as a self-evident claim: that, in the midst of their distress and misery, they remain in a mood of unbelievable self-righteousness. without comprehending or admitting the disaster which they have caused to other nations. We ourselves must share the blame for not telling them, for opportunistic reasons, the truth which they must learn if things are to take a turn in Germany for good.

Thus we German Social Democrats are in an almost inextricable entanglement. On the one hand, there is the evident incapacity of the Occupying Power to re-establish normal conditions, and the constant deterioration of a situation for which we appear to have responsibility; on the other hand, there is the growing hatred and embitterment with which the people are coming to regard us. This general situation is supplemented by an information service reflected in the press, both German and English, which is based on illusionistic self-deceit and which is exposed by every new crisis so that all confidence is shaken.

The mass of our supporters are, as a consequence of these conditions working under psychological pressure which they will not be able to bear much longer. More and more they demand that the time for talking should end and that the time for action has come.

The Alternatives for German Socialism

If we go on working in these political and economic circumstances it will be sheer suicide for the Party. If we resign our posts in the administration and relentlessly denounce conditions (and we can be nearly certain that the other parties will follow our example) we shall not only risk causing a real catastrophe but shall identify ourselves with the general nationalistic line.

Facts may prove stronger than ourselves. We may have to sacrifice our ideas to them. The Communist way out being barred to the German people on account of recent happenings, public opinion turns more and

more towards a new kind of Fascism. It is a serious question whether our Party, after twelve years of suppression, will be strong enough as international Socialists to hold out against such an opposition. Those who take part in politics today in Germany, and who treat politics with real seriousness, are faced by decisions which put a heavy weight on our conscience.

14. Second Thoughts on Denazification (1947)

Denazification is today one of the fundamental problems of the young German democracy. Although almost two years have passed since the collapse which brought the end of the war, millions of people still live in a constant state of uncertainty about their personal fate. If we include their families, no less than about half of the German people are concerned.

Hardly anybody is content with the procedure as it has been conducted until now. With the democratic parties the general point of view has deviated further and further from the sentiment of revenge which was strong in the beginning. For reasons of a realistic policy people see that one has to be generous: the German nation became so deeply involved in Nazism that any other attitude would make a considerable part of the population permanently antagonistic.

Different Party Attitudes

There are some characteristic differences between the parties on this question. While the parties on the Right want to confine denazification more and more to direct cases of war criminals or of people who are undoubtedly guilty, the Socialists find it most necessary to get hold of the invisible wire pullers of the past regime, even if they do not belong to the so-called severe cases according to their questionnaire answers. There is a fear that the political and economic bosses who intentionally kept in the background will be acquitted. The general saying that small people will be punished while the big shots go free is only too evidently justified in our daily experiences. Apart from these differences, there is a general opinion that the process of denazification should be ended as quickly as possible and that the greater number of little Nazis should be discharged.

Despite this opinion, the activity of the German Denazification Committees is just as unsatisfactory as the procedure was when the British Occupation Power had sole responsibility. Incapacity to judge a man's character and personal resentments and corruption are quite often to be found, and the speed is much too slow.

We have to face the fact that on these lines we shall have to deal with this problem for a long time. This means in effect that denazifi-

cation, which in the beginning aimed at consolidating German democracy, is now having the contrary influence, and is in fact undermining the fragile basis of German democracy which now exists. In addition, an exceedingly high proportion of people are kept away from vital work.

Rigid Decisions No Solutions

The problem is extremely complicated. The idea of the collective guilt of a certain group of people, as often applied, is of very doubtful validity. It is completely senseless to say that those who were members of the Nazi Party from a certain time must be punished while those who joined later go free. When no criminal acts can be proved, there is no reason to assume that a person who entered the Nazi Party in 1934 and perhaps took up a drudging post because he was sincerely deluded, is more guilty than, say, a tobacconist in whose shop nobody dared to utter a word of criticism of the Nazis, but who did not in fact join the organisation because he begrudged both the time and money which membership involved. I know people with white questionnaires who are today the worst Nationalists and who have always been so. It should also be remembered that certain professions were under a far heavier political pressure than others.

A new order of the Military Government gives every person the opportunity to provide evidence of not being guilty, however long he was a member of the Nazi Party and whatever post he held in it. Whilst this order has a just intention, it will bring no quick solution of the problem. Innumerable trials will continue, and the man who has money will employ a lawyer and will collect witnesses or certificates from former political prisoners or Jews and, even with the best judges, the decisions will remain unsatisfactory and doubtful in their moral value. No final settlement of the problem will be reached.

A New Policy Necessary

What can we do? In my view we cannot avoid a radical change of the procedure. One can nearly say that either the majority of the people must be denazified or nobody at all. Having reached this conviction, we must dare to take the next step and proclaim a general amnesty, with the exception of those persons who can be charged with the direct responsibility for crimes or their initiation. Until now there has only

been an amnesty for young people, and this has not been genuinely carried through in practice. The general amnesty must finally close the door on our past.

It is the essence of Western law that it should be directed only against individual persons, and social groups as such should not therefore be excluded from the amnesty. This is a fundamental principle which we must recognise under all circumstances. Those who do not come within the terms of the amnesty, especially the internees, should be sentenced as quickly as possible. Whilst urging this policy, we should also ask that far more active anti-fascists should be given suitable posts than has been done until now.

The Objections

Objections will be heard against this policy. People will say that once more the great capitalists will get away with it and will be unpunished. But even capitalists cannot be punished according to another kind of law than working people, even if special conditions are taken into consideration as they are before every court of law. What has to be done, and as quickly as possible, is to take from the capitalist his economic and political importance – that is to say, to carry through full socialisation with no, or only slight, compensation. At that moment the individual capitalist will become only an unimportant private person. The same principle applies to all other positions within the framework of a fundamental change of the social structure.

The most important argument to be met, however, is the fact that German Nationalism is quite clearly increasing its activity, and that in a short time we shall again be in a situation similar to that which existed when Karl Liebknecht and Rosa Luxemburg were murdered. I fear we will arrive at this point with or without denazification because of the general conditions of life which prevail today. Nevertheless, we are not justified in demanding collective punishment as the Nürnberg Town Council did after the bomb plot. Such were the methods of Hitler. What we need is a strict and unsentimental law to protect the Republic and to punish every attempt of fascist activity by the most severe sentences against the individual perpetrators. So far this has not been done, and open fascist manifestations have occurred in our public life without the necessary consequences. We need democracy with strong authority from the beginning, because otherwise democratic freedom will be used by certain people to destroy democracy itself.

I believe we have no alternative to this policy for denazification if we do not want to destroy ourselves. Otherwise the human and political problem is insoluble. A revolution would have solved it, but this has not taken place. I do not mean that the responsibility of the majority of Germans should in any way be diminished; but there is nothing to be done to safeguard our future if we cannot win the mass of the people to a better idea and so change them. Legal measures can help, but in themselves they can never bring about this transformation.

15. Die historische Situation der Arbeiterbewegung (1948)

Wieder einmal steht die Arbeiterbewegung in einer historischen Situation, die eine letzte Klarheit der Entscheidung erfordert, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will. Es ist nicht die erste bedeutsame Entscheidung in ihrer Geschichte, aber es kann die letzte sein, wenn sie in dem wahren Umfange ihrer Bedeutung nicht begriffen wird. Die Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung ist voll von verpaßten Gelegenheiten. Sie hatte 1914 einmal, auf der Höhe ihrer politischen Kraft, Gelegenheit, das Gesicht der Welt zu ändern. Millionen hatten ihre einzige Hoffnung in ihre Idee und ihren Mut gesetzt, die Welt nicht nur zu interpretieren, sondern zu verändern. Sie sahen sich enttäuscht. Sie hatte 1939 noch einmal Gelegenheit, den Krieg gegen Nazi-Deutschland zu einer Sache des Proletariats zu machen. Auch dieses Mal erwies sie sich als nicht stark genug, in der großen imperialistischen Auseinandersetzung zum Träger einer eigenen Idee zu werden. Das Ergebnis dieser Geschichte ist eine tiefe Hoffnungslosigkeit und Apathie bei ungezählten Menschen, die sich ihr innerlich verbunden wußten. Aus dieser Geschichte und ihrem Versagen vor den historischen Aufgaben, die ihr gestellt waren, ist auch der tiefe Riß zu begreifen, der seit der Gründung der kommunistischen Partei durch die Sozialisten aller Länder geht. Hieraus resultiert eine verzweifelte Lage. Die kommunistische Partei ging einen Weg, der schließlich zur Korrumpierung fast aller der Werte führte, der Werte eines freieren und erfüllteren Lebens, um deretwillen einst der Kampf begonnen wurde. Dieser neuen Form des totalitären Staatskapitalismus steht nun die alte Sozialdemokratie gegenüber, im Zeichen einer sich immer mehr vermindernenden politischen Bedeutung und fast hilflos im Schlepptau des kapitalistischen Weltgefüges, in dem sie als „progressive Kraft“ noch eine beschränkte Rolle zu spielen hofft.

Mehr denn jemals vorher sind heute die Fronten in der Welt erkennbar geworden. Rußland und Amerika haben ihre Einflußsphären über die ganze Welt ausgedehnt und der große „run“ um die Weltherrschaft, der im 20. Jahrhundert, im Zeitalter des Spätimperialismus begann, nähert sich seinem letzten explosiven Höhepunkt. Europa, noch zu Zeiten Metternichs der Mittelpunkt der Weltpolitik, ist zu einem politischen Faktor zweiten Ranges geworden. Materiell und moralisch zerstört, ist es zwischen die Mahlsteine dieser beiden letzten übriggebliebenen Großmächte geraten, die es in hörige Satellitenstaaten aufgliedern, zu

Exekutivorganen ihrer Politik machen wollen. Die russische Einflußsphäre erstreckt sich heute bereits über einen großen Teil des europäischen Kontinents und wird in den Demokratien überall durch die Filialen der kommunistischen Partei fortgesetzt. Ihr steht der eindeutige Eingriff des amerikanischen Imperialismus gegenüber. Seit 1945 geht eine reaktionäre Welle über Westeuropa, die ihr wahres Ausmaß noch lange nicht erreicht haben dürfte. Die sich immer mehr steigernde Faschisierung des Westens ist die wahre Komponente zu den „Volksdemokratien“ des Ostens. Es ist klar erkennbar, daß die amerikanische Politik immer diejenigen Kräfte unterstützt, die am entschiedensten gewillt sind, das kapitalistische System ungebrochen aufrechtzuerhalten. Sie kann, genau wie die Kominform, die größten Erfolge in einem Kontinent erzielen, dessen Menschen verzweifelt, dessen moralische Ordnungen zusammengebrochen, dessen Ökonomie in erschreckendem Ausmaße ausgeplündert ist. Zwischen diesen beiden Mächten, die beide gewillt sind, Europa in ihre vollkommene politische und wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen und bei diesem Vorhaben eine überaus günstige historische Situation vorfinden, steht nun die demokratische Arbeiterbewegung. Europa ist heute schon geographisch das einzige Gebiet, in dem sie noch einigen Einfluß ausübt. Ihr politisches Gewicht ist jedoch stark zurückgegangen; sie hat aufgehört, ein entscheidender Faktor zu sein. Ihre innere Struktur ist unklar; sie ist ohne klare gemeinsame Initiative, voller politischer und weltanschaulicher Spannungen. Es ist ihr bis heute nicht gelungen, dieser großen imperialistischen Auseinandersetzung gegenüber, die jeder in Europa begriffen hat, eine eigene Alternative herauszuarbeiten. Sie hat sich gegen den Osten entschieden, weil sie wußte, daß eine Koalition mit den Kommunisten das Ende ihrer eigenen Existenz bedeuten würde. Sie hat es nicht vermocht, innerhalb des westlichen Lagers zu einer Kraft zu werden, die eine eigene Wirkung ausstrahlen kann und weiß daher nicht, ob diese Koalition nicht gleichfalls ihr Ende bedeuten wird. Sie muß an Einfluß verlieren, solange sie nicht eine vollkommen eigene Politik und eigene Aufgabe nachweisen kann. In der Hoffnung auf den ökonomischen Wiederaufbau Europas durch amerikanische Hilfe läßt sie sich als Mittel zum Zweck mißbrauchen, um eines Tages als überflüssiges Mittel weggeworfen zu werden. Sie lebt aus der Angst ohne den Mut zur Gefahr und zu einer politischen Klarheit, von der allein ihre Zukunft abhängt.

Welche Entschlüsse sind aus dieser Situation zu ziehen? Mir scheinen zwei Erkenntnisse notwendig, wenn wir uns unseren Anspruch auf die Gestaltung der menschlichen Zukunft erhalten wollen. Dabei ist keine

Zeit zu verlieren, denn die historische Entwicklung hat ein beispielloses Tempo angenommen.

Erstens ist es notwendig, eine klare und realistische Analyse der gegenwärtigen Situation vorzunehmen. Diese Analyse muß sich vor allem auf die amerikanischen Interessen in Europa beziehen. Die politische Frage lautet: Welchen Einfluß könnten wir ausüben, wenn wir eine geschlossene politische Kraft wären. Wir werden zu der Erkenntnis kommen, daß Amerika vitale Interessen in Europa hat. Wir werden uns davon überzeugen, daß das amerikanische Interesse an Europa im augenblicklichen weltpolitischen Stadium genau so groß ist, wie das Interesse Europas an Amerika. Diese Situation entschlossen und realistisch auszunutzen kommt es an. Ich bin überzeugt, daß auch die Amerikaner Realisten sind, und echtem Widerstand gegenüber zu Konzessionen bereit sind, um das größere Übel zu vermeiden. Hier kommt es darauf an, eine klare Sprache zu führen. Zudem wird nur die Verwirklichung des Sozialismus in Europa dem Kommunismus seine Existenzberechtigung entziehen, den man mit Atombomben nicht vernichten kann. Wir müssen also Realisten sein und eine gegebene Lage mit Entschlossenheit und Mut auszunutzen verstehen. Der Realismus braucht jedoch eine Grundlage, um nicht zum Opportunismus zu werden. Hier erhebt sich unsere zweite Aufgabe. Wir müssen zu einem einheitlichen Programm aller europäischen Sozialistischen Parteien kommen. Dieses Programm muß eine klare gemeinsame Politik für ganz Europa vorsehen. Es muß so kühn sein, drei Jahre nach Kriegsende alle nationalen Barrieren in Europa zu durchbrechen. Es ist erforderlich, daß sich alle sozialistischen Organisationen zu einer einzigen Organisation verschmelzen. Diese Organisation muß also mit einem eminent politischen Aktionsprogramm vor die Bevölkerung der europäischen Länder treten und ihr damit das Bewußtsein eines klaren Weges des europäischen Sozialismus vermitteln. Sie muß ihre Forderungen an Amerika stellen unter Hinweis auf die Freiheit ihrer Entscheidung.

Außergewöhnliche Zeiten erfordern außergewöhnliche Entscheidungen. Am Vorabend vielleicht des dritten imperialistischen Weltkrieges müssen wir uns entscheiden, ob wir mit diesem Kriege als Idee untergehen wollen oder nicht. Die Arbeiterbewegung ist heute Erbe aller großen geistigen und menschlichen Werte, die Europa hervorgebracht hat. Sie sollte sich dieser Verantwortung bewußt sein.

16. Potemkin in Leipzig Notizen von einer Messefahrt (1948)

Mit der großen Bücklingsroute fuhr ich gen Osten. Der ganze Messezug roch nach Fisch. Man hätte denken können, daß es sich bei Leipzig um den größten deutschen Fischmarkt handelt. Als wir ankamen, stauten sich die Taxen vor dem Bahnhof. Die Organisation klappte vorzüglich. Es ist keine Frage, man organisiert im Osten besser als im Westen. Die leitende Hand ist erkennbar. In diesen Tagen wurde überall und sicher „aufgebaut“, die Läden waren voller Auslagen und die meisten russischen Soldaten aus der Stadt zurückgezogen. Nur ausgesuchtes Militär war innerhalb des Weichbildes anzutreffen, das dem Fremden mit betonter Höflichkeit entgegentrat. Ein großer Propagandabuchladen in der Innenstadt sorgte dafür, daß sich jeder Messebesucher mit moderner russischer Literatur versehen konnte. Stalins Werke waren in wunderbaren Ausgaben vertreten und zu geringen Preisen verkäuflich. Nach den Werken Tolstois oder Dostojewskijs fragte man vergeblich.

Die Leipziger sahen der Messe mit gemischten Gefühlen entgegen. Zwar hatten sie Gelegenheit, während dieser Tage auch selber hier und da etwas zu kaufen, weil die Läden verpflichtet waren, aus ihren Beständen auch hin und wieder etwas zu verkaufen. Jeder weiß jedoch, daß, wenn der große Rummel wieder vorbei ist, wochen- und monatelang eine äußerst unangenehme Lebensmittelknappheit einsetzt. Die Länder, zu deren Aufgabe es gehörte, Leipzig während dieser Tage „standesgemäß“ zu verpflegen, müssen dann auf Kosten der Leipziger Bevölkerung erstmal selber wieder versorgt werden, bis ein erneuter Ausgleich geschaffen ist.

Man fragt sich nach dem Sinn dieser Messen. Die Einschaltung der Ostzonenwirtschaft in die Ökonomie des Ostblocks, die gerade in diesem Jahre erkennbar wurde, kann nur geteilte Empfindungen hervorrufen. Das vorherrschende Gefühl bei jedem Messebesucher, der durch diese schönen und großangelegten Ausstellungsräume ging, war fraglos das Bewußtsein, was die deutsche Industrie leisten könnte, wenn ihre Hände nicht so gebunden wären, wie es tatsächlich noch immer der Fall ist. Es war überraschend, wie reich an Erfindungsgeist die deutsche Technik immer noch ist, mit welchen Qualitätsleistungen das deutsche Handwerk auch heute noch aufzuwarten vermag. Man wurde sich darüber klar, daß wir bei genügend Rohstoffen und ohne sonstige Be-

schränkungen bald wieder ein ernsthafter Konkurrent auf dem Weltmarkt sein würden. Am stärksten war ich von den keramischen und Porzellanerzeugnissen beeindruckt, einer Industrie, die seit Jahrhunderten in Sachsen beheimatet ist und beweisen konnte, daß sie nach wie vor die Einzigartigkeit ihrer Tradition bewahrt hat.

Aber kaufen? Man kann nichts kaufen! Bücher, für die ich mich am meisten interessierte, waren mit Ausnahme einiger führender SED-Verlage, auch durch Bestellungen nicht zu bekommen, jedenfalls nicht leichter als hierzulande auch. Manche altangesehenen Verlage, wie Teubner, hatten nur Werke ausgestellt, die bereits vor 20 und mehr Jahren gedruckt worden waren. Das echte Geschäft war sehr begrenzt und hätte das ganze, kostspielige Unternehmen der Messe nicht gelohnt. Die meisten Besucher jedoch waren auch deswegen nicht gekommen. Von Tausenden abgesehen, die diese günstige Chance zur Erledigung von persönlichen Angelegenheiten benutzten, bestand bei den meisten die Absicht, private Geschäfte zu tätigen. Man fährt bequem, man wird wenig aufgehalten, und das Gepäck wird nicht untersucht. So kamen sie mit ihren Kompensationsgütern angefahren und tauschten mit ihren alten Freunden und Partnern aus. Es wurde viel getrunken. Jedenfalls roch der Zug bei der Rückfahrt nicht mehr nach Bücklingen, sondern nach Alkohol, und die Fische hatten sich in Strümpfe verwandelt.

Die Organisation war, wie gesagt, vorzüglich. Innerhalb weniger Stunden war man angemeldet, hatte seine Lebensmittelkarten und konnte in sein Quartier gehen. Die Polizisten, die die Stadt in Massen überschwemmten, waren außergewöhnlich höflich. Was man sonst noch getan hat, um das Leben angenehm zu machen, verdient höchste Anerkennung. Theater, Konzerte, Veranstaltungen aller Art boten dem Messebesucher eine mannigfaltige Auswahl; am letzten Tage gab Günther Ramin mit dem Thomanerchor einen unvergeßlichen Bachabend, wobei unter den Zuhörern der bedeutende Prozentsatz angelsächsischen Publikums auffiel.

Ganz offenbar legte man Wert darauf, nicht nur die ausländischen Gäste, sondern vor allem die deutschen Messebesucher politisch zu beeindrucken. Neben der Messe, deren gewaltige Anlage ohnehin in keinem Verhältnis zu ihrer wirtschaftlichen Bedeutung stand, bemühte man sich auch über die politische Struktur und das politische Wollen der Ostzone aufklärend zu wirken. Russische Offiziere hielten Vorträge über die Deutschlandpolitik der Besatzungsmacht, und der Volkskongreß hatte zu einer großen Kundgebung aufgerufen. Man versuchte

peinlichst alles zu vermeiden, was an die Tatsache einer mehr oder minder verschleierten kommunistischen Diktatur hätte erinnern können. Die nationale Walze wurde unermüdlich heruntergeleiert. Große Plakate forderten die Einheit Deutschlands, mahnten den fremden Besucher, das gemeinsame Vaterland nicht zu vergessen und dem Landesverrat der westlichen Separatisten ein energisches Halt zu bieten.

Auf der Kundgebung des Volkskongresses hatte man Gelegenheit, die erste Garnitur der Ostzone persönlich zu erleben. Lediglich Külz war indisponiert und durch den linientreuen LDP-Minister Kastner ersetzt. Der Saal war mit den Stadt- und Landesfarben und vielen heraldischen Zeichen geschmückt. Eine rote Fahne suchte man vergebens. Vergeblich suchte man auch in der Rede Wilhelm Piecks eine Erinnerung an die Sprache der alten „KP“. Er beschwor die Zuhörer, treu zu ihrer nationalen Gesinnung zu stehen und mit ihm gemeinsam den Willen zu bekunden, das gemeinsame Vaterland über jegliches Parteiinteresse zu stellen. Man hörte zudem viele Worte vom Schutze der mittleren Unternehmer, um die sich SED und die Ostzone besonders bemühen wollten. Zuletzt sprach Otto Nuschke, CDU-Vorsitzender und Kaiser-Ersatz. Es herrschte eine wundervolle Solidarität. Alle Redner sagten dasselbe, alle Parteien wollten dasselbe, die Begeisterung nahm kein Ende (d.h. die der Redner und einiger hunderte Kliqueure, der Rest des Publikums hüllte sich in eisiges Schweigen).

Die Menschen – Arbeiter, Angestellte, Kaufleute – sind in ihren Äußerungen sehr vorsichtig. Man merkt, daß sie über eine jahrelange Erfahrung verfügen. Da ich das dritte Mal in der Ostzone war und bereits einige Kenntnisse gewonnen hatte, konnte ich in dieser Zeit mein politisches Bild vervollständigen. Es besteht kein Zweifel, daß ein großer Teil der Bevölkerung tatsächlich die SED wählt, weil er sich vollkommen darüber im Klaren ist, daß sonst Sanktionen der Besatzungsmacht unvermeidlich wären. Echte Anhänger besitzt diese Partei jedoch im Gegensatz zu den Nazis, denen man das nicht absprechen konnte, praktisch nicht. Eine gewisse Gefolgschaft kann man unter Beamten und Gewerbetreibenden feststellen. Die Gründe sind zu offensichtlich, als daß es nötig wäre, weiter darauf einzugehen. Erstaunlich ist es, daß die Arbeiterschaft keinerlei inneres Verhältnis zur SED besitzt. Ich bin überzeugt, daß sie bei echten Betriebsratswahlen in der Ostzone keine 10 Prozent der Stimmen auf sich vereinigen könnte. Dabei ist ihre Position in den russischen Reparationsbetrieben, in denen zusätzliche Mittagessen aufgestellt werden, vielleicht ein wenig stärker, ohne daß diese Tatsache entscheidend ins Gewicht fallen dürfte.

Man kann jedem, der noch gewisse Sympathien für „Volksdemokratien“ hegt, nur empfehlen, sich in der Ostzone mit den einfachen Arbeitern über diesen Begriff zu unterhalten. Haß und Verachtung werden ihre einzige Antwort sein, sobald sie einmal persönliches Vertrauen gefaßt haben. Es ist eine Demokratie gegen das Volk, gegen ein Volk, das machtlos ist und keine Stimme mehr hat. Wer Realpolitiker ist, weiß, welche Schwierigkeiten unserer Wiedervereinigung entgegenstehen. Dennoch dürfen wir sie nicht aufgeben. Sie erwarten von uns, daß wir sie nicht vergessen, um der Einheit Deutschlands willen und weil sie integrierender Bestandteil des europäischen Lebens sind. Sie sind wie viele Millionen anderer unterdrückter Menschen in diesen Jahren, allen jenen Menschen, die von einer Unterdrückung in die nächste hinüberwechseln mußten, die Irredenta der Freiheit.

17. Maske ab (1948)

Wir stehen heute in einer weltweiten Auseinandersetzung, in einem Kampf der Ideen, wie er in der bisherigen Geschichte ohne Beispiel ist. In diesem Kampf, in dem über die Lebensform der nächsten Generation entschieden wird, gibt es keine Indifferenz, kein feiges Vorbeileben an den Verantwortungen, die uns auferlegt sind. Auch als geschlagenes Volk sind wir ein politischer Faktor geblieben, dessen beachtliche Bedeutung von der ganzen Welt anerkannt wird. Es hängt von uns ab, ob wir diese Situation auszunutzen verstehen oder nicht, von unserer politischen Reife, unserem Mut und der Klarheit unserer Entscheidung.

Wenn auch breite Kreise des deutschen Volkes der gegenwärtigen Entwicklung in völliger Apathie gegenüberstehen, weil sie das Gefühl haben, Objekt und nicht Subjekt der Entscheidungen zu sein, so sind doch auch in Deutschland die Fronten erkennbar geworden, die heute die ganze Welt durchziehen. Sie zeigen sich überall dort, wo anständige und verantwortungsbewußte Menschen sich zu ihren Überzeugungen bekennen. Doch scheint man nicht überall ein Interesse daran zu haben, sich als das zu bekennen, was man ist. Da sind die Millionen ehemaliger Nazis, vielmehr solcher, die es auch heute noch sind, deren Reden wir täglich in allen Straßenbahnen und Geschäften mitanhören müssen, ohne daß auch nur einer von ihnen den Mut dazu hätte, sich zu seiner Weltanschauung zu bekennen. Man hofft, mit der zunehmenden Faschisierung Westeuropas einmal wieder zum Zuge zu kommen. Man hofft, denn man weiß, wie sehr heute alle Grundfesten erschüttert sind, wie plötzlich die historischen Ereignisse umschlagen können. Da sind die Kommunisten, die ihre diskreditierte Weltanschauung unter falschen Namen unter das Volk bringen wollen. Da sind schließlich die deutschen Demokraten, seit jeher eine Minderheit, vielfach zwischen Furcht und Hoffnung, mitten in diesen Millionenmassen, die den gefügigen Stoff für jeden neuen Totalitarismus liefern werden, wenn ihm morgen die Geschichte eine Chance gibt.

Hier wollen wir uns mit den Methoden des Kommunismus auseinandersetzen, wie sie aus unseren jüngsten Erfahrungen immer deutlicher erkennbar werden. Wie die Nazis, so treten auch die Kommunisten nur unter einer Maske auf. Sie haben sich dabei ein merkwürdiges Vokabularium zugelegt. Die alte Terminologie ist gar nicht wiederzuerkennen. Man appelliert an das nationale Sentiment, an die Bürgerlichen, an die

Eigentumsinstinkte des Mittelstandes. Da gibt es eine ganze Begriffswelt, deren wahrer Inhalt gerade das Gegenteil dessen bedeutet, was sie aussagen wollen: Fortschritt bedeutet Rückschritt, Freiheit Terror, Vaterlandsliebe Verteidigung russischer Interessen auf deutschem Boden, Faschismus alles, was nicht zu den Mitgliedern und Mitläufern der Partei gehört. Überall treten sie unter der Maske auf, schicken ihre „fellow travellers“ in alle demokratischen Fraktionen hinein, um zur Stunde des coup d'état ihre Aktionskomitees zur Hand zu haben, gründen überparteiliche Vereinigungen am laufenden Band.

Zu den getarnten Organisationen des Stalinismus in Deutschland gehört nun auch die VVN. Sie ist die „überparteiliche“ Organisation aller derer, die unter dem Nazi-Regime gelitten oder ihm aktiven Widerstand entgegengesetzt haben. Aber abgesehen von der Tatsache, daß wir in einer Welt leben, in der um Ideen gekämpft wird und daß Menschen aus den entgegengesetzten Gründen dem Nationalsozialismus Widerstand geleistet haben, ist diese Organisation alles andere als überparteilich. Es ist daher der paradoxe Zustand eingetreten, daß eine Vereinigung ehemaliger politischer Häftlinge in diesem Lande von Männern geführt wird, für die der politische Häftling zum Grundbestand ihres Staatsideals gehört. Aber damit nicht genug, deutsche demokratische Regierungen bezahlen diesen Verein aus dem Aufkommen des deutschen Steuerzahlers. In Hamburg allein erhält er 120 000 RM im Jahr. Dafür übt diese Organisation die Betreuung der Opfer des Nationalsozialismus aus. Ob diese Betreuung objektiv ausgeführt wird, wird fast ausschließlich von Kommunisten entschieden. Diese Organisation bestimmt auch, wer als Opfer des Nationalsozialismus angesehen werden darf. Man gibt Pässe aus, man verweigert Pässe. Man gibt Pässe aus – vor allem an Parteifreunde. Man verweigert sie zum Beispiel bei Sozialdemokraten, die aus der Ostzone fliehen mußten. Man unterstellt Kommunistengegnern, aus kriminellen Gründen gesessen zu haben. Man verweigert der Frau des ehemaligen Kommunistenführers Münzenberg, der 1937 die Kommunistische Partei verließ und in der Emigration die Seele des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus war, bis er 1940 in Frankreich auf der Flucht von Moskauer Agenten ermordet wurde, die Ausstellung eines Passes, weil sie sich angeblich faschistisch betätigt hätte. Der Verfasser dieses Artikels hatte überdies auch persönlich Gelegenheit, ganz unzweideutige Erfahrungen mit diesem Verein zu machen. Seit 1946 lagen seine Papiere auf der Hamburger Zentrale des VVN. Als er 1947 bei einer politischen Entscheidung in scharfer Form gegen den Kommunismus Stellung nehmen mußte, entdeckte das Komitee plötz-

lich, daß er Nazi gewesen sei. Auf Grund der Tatsache, daß er während einer nachweisbaren langjährigen, im Sinne der bestehenden Gesetze „hochverräterischen“ Tätigkeit Mitglied von NS-Organisationen gewesen war – damals von den Kommunisten auf das Wärmste empfohlen, verstieg man sich zu der Behauptung, daß er Agent des Sicherheitsdienstes gewesen sei. Das Verhör, das in Gegenwart von Zeugen stattfand, war von Beginn an in der unverfrorensten Weise auf politische Denunziation abgestimmt. Nun, was meine persönliche Ehre angeht, weiß ich mit diesen Herren fertig zu werden um so mehr, als es sich um eine traditionelle Technik der KP handelt. Es wird sich hoffentlich bald Gelegenheit ergeben, offen miteinander zu reden. Aber hier liegt ein System vor, das wir uns nicht länger mehr gefallen lassen können. Die deutsche Demokratie ist heute schon wieder ein Eldorado für die Terroristen von Morgen, und es ist höchste Zeit, eindeutig klar zu machen, daß wir nicht mehr im Jahre 1932 leben und daß wir sowohl mit dem Neofaschismus wie mit den latenten Aktionskomitees nach Prager Muster fertig zu werden wissen. Wir dürfen nicht feige sein in einer Stunde, in der es wieder einmal um alles geht, was das Leben wert macht, gelebt zu werden. Wer aus der Angst lebt, daß sie „morgen wiederkommen“ oder „morgen einmarschieren“, je nachdem, wer gemeint ist, macht sich schuldig.

Die deutsche Demokratie hat vieles wieder gutzumachen. Sie kann und sie darf kein Staat totaler Freiheiten werden, wie er durch die Weimarer Republik repräsentiert wurde. Sie muß ein Staat sein, in dem nur diejenigen wirken dürfen, die gewillt sind, die Menschenwürde zu respektieren. Ich jedenfalls diskutiere nicht gerne mit meinen potentiellen Henkern.

18. Der elfenbeinerne Turm **Sozialisten-Tagung in Paris. Europäische Gespräche** **(1949)**

Zur gleichen Zeit, da in Paris die führenden Außenminister der westlichen Welt zusammentrafen, fand in der Salle des Centraux eine Zusammenkunft europäischer Sozialisten statt. 18 Nationen waren vertreten, darunter das Saargebiet mit sechs Delegierten, und fast alle Satellitenstaaten jenseits des Eisernen Vorhangs durch ihre Exilgruppen. Man sah Spanier, Armenier und Bulgaren, Rumänen und Griechen, selbst der jüdische Bund – die sozialistische Organisation der jüdischen Arbeiter außerhalb Palästinas – war durch einen Abgesandten vertreten. Der Kongreß galt der Notwendigkeit eines vereinigten Europas. Aber so einfach das Postulat, so erheblich die Schwierigkeiten....

Frankreich und Italien legten offenbar Wert darauf, mit dem größten Schwergewicht vertreten zu sein. Alle Gruppen der sozialdemokratischen Partei waren beteiligt. Bei den Italienern beherrschte die Persönlichkeit Ignazio Silones die Delegation. Die Engländer traten dafür sehr viel schwächer in Erscheinung; von 15 englischen Delegierten gehörten nur drei der Labour Party an. Die deutsche SPD hatte zwar eine offiziöse Vertretung abgelehnt, war jedoch am sichtbarsten durch Anna Siemsen vertreten, die während der Generaldebatte sogar den Präsidentensitz innehatte und ebensoviel Charme wie politisches Taktgefühl bewies.

Schon der erste Tag ließ den Gegensatz zwischen Kontinentalen und Angelsachsen erkennbar werden. Hatte der französische Sprecher, André Philip, erklärt, daß jetzt oder nie die Stunde des Handelns gekommen sei, ein neues Europa zu schaffen, so wurde diese Hochstimmung jedoch durch die Engländer um einiges gedämpft: „Wir wollen kein vereinigtes Europa, in dem die englische Wirtschaft im liberalistischen Gefüge des Kontinents aufgeht!“ Aber schon erhob sich Spinelli, der Vorsitzende der italienischen Europa-Föderation, und erklärte, man würde einen nie wiedergutzumachenden Fehler begehen, wenn man heute der Forderung nach einer europäischen Einigung sich praktisch entziehen wollte. Die Engländer widersprachen zwar nicht der Idee, jedoch der Praxis nach. Was für uns Deutsche, gleicherweise aber auch für Italiener und Franzosen die unausgesprochene Grundlage des Handelns ist, nämlich die Leidenserfahrung einer tausendjährigen gemeinsamen Geschichte, alles dies verwandelte sich nun einmal für viele Engländer lediglich zu einem politischen, wirtschaftlichen oder rein internationalen

Problem. Immerhin wurde eine gemeinsame Resolution gefaßt, der auch die Engländer zustimmten. Allgemein nämlich war schließlich die Forderung, daß eine Europa-Regierung über weitgehende wirtschaftliche Kompetenzen verfügen müsse. Der bekannte englische Publizist Brockway sagte uns später, daß wahrscheinlich hundert Labourabgeordnete hinter diese Formel treten würden und damit auch eine Auflockerung der strengen Haltung der offiziellen englischen Politik zu erwarten sei.

Als Silone sprach – lang und schwer und nachdrücklich – wurde plötzlich in dieser Welt der politischen Auseinandersetzungen und Resolutionen ein ganz anderes Problem sichtbar; das Problem der inneren Zweideutigkeit der sozialistischen Idee und der Stellung, die dem menschlichen Individuum in ihr zukommt. Sozialismus ist angewandte Humanität, wo aber bleibt heute der Mensch, der Ziel aller Humanität ist? Geht er uns nicht immer mehr verloren, indem nur mehr abstrakte Wesenheiten an seine Stelle treten? Und was haben die Sozialisten schließlich, die doch Träger einer menschlich verbindenden Kraft sein sollten, seit 1945 fertiggebracht? Was Silone sagte, klang nicht ohne Bitterkeit: „Sie haben manches teilweise nationalisiert, aber ihre Idee vollkommen.“ Hier, so sagte er mir später, liege auch die Aufgabe des geistigen Menschen in unserer Zeit: die wahren verbindenden Werte wieder vorzuleben. „Es gibt kein Zurück zum Elfenbeinturm.“

Silones ernste und von großer persönlicher Wahrhaftigkeit zeugenden Worte verhallten fast ungehört; erstaunlicherweise nahmen die Delegierten nur verhältnismäßig wenig Notiz von ihnen. Aber noch am selben Nachmittage nahm Bob Edwards, ein führender englischer Gewerkschaftsmann, dasselbe Problem wieder auf und erklärte mit lauter Stimme: „Wir wollen ein Höchstmaß an Dezentralisation und individueller Mitbeteiligung! Wir wollen nicht, daß der Mensch im Sumpf des Totalitarismus untergeht.“ „Worauf es ankommt“, sagte mir kurz darauf ein französischer Freund, „ist eben dieses: den Einzelmenschen aus der systematischen Zerstörung, der er seit der industriellen Revolution ausgesetzt ist, zu retten. Wir müssen die Tendenz des Totalitarismus, die dem Sozialismus neben seiner liberalen und individualistischen Tradition innewohnt, mit Stumpf und Stiel ausrotten!“

Über Deutschland konnte man sich nicht einigen. Die Franzosen glaubten die Zeit für eine bedingungslose Gleichberechtigung noch nicht gekommen. Es kam zu einer erregten Auseinandersetzung, und während die Franzosen noch einmal das ganze Elend und die Erniedrigung des Krieges wachzurufen suchten und darauf hinwiesen, wie wenig Widerstand sich in diesen Jahren in Deutschland gezeigt habe, erhob

sich Brockway und formulierte in scharfen Sätzen: „Vergessen Sie dann bitte auch nicht die Ausplünderung der Deutschen durch die Besatzungsmächte seit 1945, vergessen Sie nicht Ihre eigene Verwaltung in Ihrer Zone; ich kenne dieses Nachkriegsdeutschland und habe seit Indien nichts Ähnliches mehr erlebt. Man aß in den Offiziersmessen wie in den besten Tagen, während das Volk auf den Straßen verhungerte.“ Als Spinelli darauf meinte, man dürfe dennoch die Tatsache nicht übersehen, „daß die Deutschen der Perversion des Nationalismus mehr ausgesetzt sind als andere Völker“, erhoben sich boshafte Gegenredner, die ihn fragten, ob er nicht Italiener sei. Bei alledem aber wäre es durch und durch falsch, wenn man von einer grundsätzlichen Reserviertheit der Franzosen in diesem Zusammenhang sprechen wollte. Keine andere Gruppe auf dem Kongreß trug eine so betont europäische und zugleich menschliche Haltung zur Schau. Und was ihr Mißtrauen gegenüber Deutschland betrifft – haben wir es nicht selbst oftmals noch verstärkt, da wir in diesen Dingen nicht immer gerade ein besonders psychologisches Feingefühl entwickeln? Eine Persönlichkeit, die 1947 die Idee eines sozialistischen Europas mit aus der Taufe gehoben hatte, vermißte ich, Claude Bourdet. Ich suchte ihn daher in der Redaktion des Combat, dessen Chefredakteur er ist, auf. Er spricht deutsch, er hat es in Buchenwald gelernt; aber das Eindrucksvollste an ihm ist, wie er diese bittere Vergangenheit menschlich längst überwunden hat. „Wir brauchen eine neue und wahre Bewegung unter den Menschen“, meinte er, „die Parteien von gestern haben sich längst ihr Todesurteil gesprochen. Es wird noch manche Jahre dauern, vielleicht bleibt uns nur die Ewigkeit.“

19. Geleitwort zum Wiedererscheinen der „Neuen Blätter für den Sozialismus“ (1949)

Als die „Neuen Blätter für den Sozialismus“ 1930 zum ersten Male erschienen, gab ihnen Paul Tillich diese Worte mit auf den Weg: „Kein Programm, sondern Wagnis aus der letzten Tiefe und in der ganzen Breite dessen, was menschlich ist, soll der Sozialismus sein.“ Obwohl nunmehr fast zwei Jahrzehnte vergangen sind, seitdem dieser Satz niedergeschrieben wurde, wüßten wir auch heute kaum eine bessere Formulierung für die sozialistische Situation der Gegenwart und keine zugleich, mit der wir besser auszudrücken vermöchten, von welcher Grundhaltung diese Zeitschrift erfüllt sein wird.

Das Wagnis von 1930 ist kaum ein anderes als das, welches wir heute zu unternehmen suchen. Noch immer besteht dieselbe historische Situation, nur um vieles offener und deutlicher geworden, da sich ihre „Vordergründe“, um mit Nietzsche zu reden, endgültig enthüllt haben. Damals bereits war die ganze Fragwürdigkeit der positivistischen und liberalen Welt erkannt und damit schließlich auch die ihres letzten geschichtlichen Gegenbildes, wie es im marxistischen Sozialismus Gestalt gewonnen hatte. Der Versuch aber, aus dieser Erkenntnis die ersten Umriss einer sinnvollen Neugestaltung unseres Lebens abzuzeichnen, blieb auf eine kleine Gemeinschaft von Menschen beschränkt.

Dazwischen liegt eine Zeit, deren Ursprung und Bedeutung auszuweisen nicht zuletzt die Aufgabe dieser Blätter ist. Bisher hat es in Deutschland nur sehr wenige Versuche gegeben, die Wirklichkeit der jüngsten Vergangenheit in ihrer ganzen Vielfältigkeit und Vieldeutigkeit und im unmittelbaren Zusammenhange mit dem Gesamtproblem des gegenwärtigen und zukünftigen Menschen überhaupt zu sehen. Es war eine der erschreckendsten Erscheinungen der letzten Jahre, daß Ressentiment und der Opportunismus die gleiche Farbenblindheit der sozialen Wirklichkeit gegenüber hervorriefen, wie wir sie aus der vormaligen Propaganda so genau kannten. Die Angst vor eigener Verantwortung, die daraus spricht und in die wir alle jeweils in einer ganz persönlichen Weise eingespannt sind, hat uns nicht zuletzt die Augen vor der beispiellosen Radikalität unserer Lage schließen lassen. Die Fülle pessimistischer Traktate spricht nicht dagegen. Es genügt nicht, in einer einfachen Negation zu verharren und damit hinter das Jahr 1933 zurückzufallen.

Das Wagnis von 1930 ist kein geringeres geworden, nachdem die Katastrophe über uns alle dahin gegangen ist und vielleicht dahin gehen mußte. Man möchte meinen, daß die gemeinsame Katastrophe die Menschen den gegenwärtigen Fragen gegenüber offener gemacht hat. Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegenteil. Obwohl die geistige Situation in einem gesteigerten Maße nach Antwort verlangt, ist diese Antwort fast gänzlich ausgeblieben. Denn die psychologische Realität, aus der heraus der Mensch die Antwort zu finden vermöchte, hat sich gegenüber früher in außerordentlich ungünstigen Weisen verschoben. Der heutige Mensch lebt mehr denn je aus der Furcht vor dem Neuen und Ungewissen des Daseins, dessen Gestalt ihm nicht faßbar ist. Sein Bewußtsein sucht die Vergangenheit, die verlorene *Securité*, die für uns niemals wiederkehrt, oder es lehnt die Vergangenheit ab, in einfacher Negation, als die Schuldige an unserem augenblicklichen Zustand. Beide Reaktionen verfehlen eine fruchtbare Lösung bereits im Ansatz. Notwendig, die Not wendend, ist allein: Realität und Bewußtsein in Übereinstimmung zu bringen, wie viele Illusionen dabei auch zerstört werden mögen. Das erfordert gewiß einen geistigen Mut, den niemand, der es ernst meint, unterschätzen sollte. Deswegen wird es heute in manchem schwerer sein, als es damals war, so sehr auch eine oberflächliche Betrachtung das Gegenteil feststellen möchte. Solange gefragt wird, solange das Wissen um die innere Fragwürdigkeit immer neue Antworten aus sich heraustreibt, ist das Leben stark und zwingend und voller schöpferischer Möglichkeit, auf das Unbekannte zuzugehen. Heute aber versucht man allorts aus Angst vor dem Ungewissen vor der Wirklichkeit davonzulaufen.

Diese Blätter wollen aus der Frage leben. Sie wissen, daß es heute noch keine fertigen Lösungen gegenüber den Problemen gibt, wie sie vor vielen Jahrzehnten bereits aus dem inneren Zerfall unserer bisherigen Lebensformen entstanden. Sie wissen aber auch, daß der Strom des Lebens keine Rückkehr zum Gestern, sondern nur ein Ausgehen von Gestern kennt. Sie werden dabei ihre Fragen vor allem an die beiden größten Lebensmächte richten, die auch in unserer Zeit noch immer eine echte Wirklichkeit sind und das Versprechen der Zukunft in sich tragen: An die Sehnsucht des Menschen nach einem Leben in Gerechtigkeit und an sein Wissen zugleich, daß diese Gerechtigkeit eine letzte Wurzel hat, die sich unseren Blicken entzieht.

In unsere täglichen Begriffe übersetzt, würde das heißen, daß das Verhältnis von Religion und Sozialismus eines der zentralen Themen dieser Blätter bilden wird. Das darf nun aber keineswegs ausschließlich

und noch viel weniger in jenem landläufigen Sinne des politischen Opportunismus verstanden werden, wie er in unserer Zeit nur zu oft an der Tagesordnung ist.

Neben der Frage nach der Grundlage einer sozialistischen Lebensanschauung, nach ihrer metaphysischen Wurzel, steht die Frage nach der Form ihrer Verwirklichung, die Frage nach den sozialen und wirtschaftlichen Institutionen, in denen sich ein Leben in Gerechtigkeit am besten führen läßt. Auch hier scheint uns eine weitgehende Neuorientierung notwendig zu sein. Neue Formen der sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung müssen konkret bestimmt werden, um der Gefahr zu entgehen, daß die undogmatische Aufgeschlossenheit, die den Freiheitlichen Sozialismus von heute in institutionellen Fragen auszeichnet, zur Verwaschenheit und Richtungslosigkeit entartet. Es muß daher das Anliegen dieser Blätter sein, zu der Entwicklung neuer gemeinwirtschaftlicher Formen einen wichtigen Beitrag zu leisten.

Ein weiteres zentrales Anliegen wird das Problem der internationalen Zusammenarbeit sein. Auch hier wird der alte sozialistische Kampf gegen jede Form von Imperialismus und nationaler Ausbeutung wieder aufgenommen und neue Möglichkeiten internationaler Verständigung gesucht werden müssen. Auch hier werden alte sozialistische Illusionen zu zerstören sein.

Schließlich aber betrachten wir es als eine besondere Aufgabe, die Frage nach den Funktionsbedingungen der Demokratie immer wieder in das Gespräch zu bringen. Hier tut sich eine Fülle von Problemen auf, die den ganzen Bereich des tätigen menschlichen Daseins umfassen. Es ist selbstverständlich, daß in diesem Zusammenhang zum Beispiel auch die Frage nach neuen Formen unserer Erziehung einen hervorragenden Platz einnehmen wird, wie überhaupt alle Probleme zur Sprache kommen sollen, von denen ein Weg zu den lebendigen Zeitproblemen führt, denen wir uns verbunden wissen.

Wir wollen nicht nur eine Tradition wieder aufnehmen. Traditionen, die ihren Sinn verloren haben, soll man fortwerfen und nie wieder zu ihnen zurückkehren. Wir aber glauben, im Gegenteil, daß die Tradition der „Neuen Blätter“ nunmehr erst ihren wahren Sinn erhält: Jeder hat es erfahren, auch dann noch, wenn sein Bewußtsein in das Gestern zurückzufliehen sucht, daß wir am Ende einer Zeit stehen, die nie wiederkehrt. Das Neue aber, das Unwägbare, steht in unserer Hand. Noch sind seine endgültigen Konturen nicht erkennbar, und die Unbestimmtheit seiner Möglichkeiten erfüllt uns oftmals mit tiefer Furcht. Von der schöpferischen Bestimmung des Menschen überzeugt, glauben wir jedoch, ein

Weniges mit dazutun zu können, um dieser Unbestimmtheit die Gestalt erfüllten Lebens geben zu können.

20. Reflections on a volcanic landscape (1949/50)

The international press has been contented: A famous Dutch paper even said that the structure of the new German Bundestag was a mirror of their own, another proof of the steady and hopeful development which has taken place in Germany since 1945. No communists left, democracy and Christianity, the great heritage of the west again found its roots in the hard German soil, what a contribution to the Goethe year and to the prospects of Strasbourg! It is incredible how arguments repeat themselves. If you take a newspaper of, let us say, 1922, it started the same way. It started the same way in Germany.

This is, I think, a very moderate observation. In fact, they are perhaps much more convinced of their final victory, the people much more apathetic and helpless to resist them as they were at the time of the Kapp Putsch. When I saw them, the old flags of the Kaiserreich on their motor cars, playing the song: „We want to dedicate our lives to you, o flag black white red“ I shouted „Heil Hitler“. They smiled. Nobody else said a word. Nobody knows what is going on tomorrow and who is going to support them. Here, I think, is the decisive point, why things haven't changed. The fact that there was no understanding between the allies after the war had been finished has been a tragedy not only for the World but above all for Germany herself. There was no common and reasonable measures for a rebuilding of Germany at a psychological moment which offered the best chances, and it gave German nationalism a new and hidden possibility to express itself in the strongest terms. Under the camouflage of defending the eternal human rights – this applies according to my opinion to the majority of cases – a campaign has been started against the Soviet Union which goes so far that two of the most influential German newspapers demanded „not to make a difference between the Russian people and their government“ and „that the hour of attack“ had come.

There are certainly and justly many things to complain about. I personally, for example, would not like to be buried in present day Russia, and I think that grave mistakes have been made by the British and, before them, by the economic policy of the American military government. I honestly agree that dismantling and frontier changes four years after the end of the war seem to my common sense – to say the least – not very clever. But there is the responsibility for the democratic

politician firstly to see things in their right proportions and secondly to look at the people with whom he is going to discuss. So far as the right proportions are concerned I think the situation is far better for us than I dared to dream during the days of the capitulation. As far as the second aspect is concerned, it has been ignored altogether. There has been a run for the exploitation of nationalistic instincts already for a long time and the general political situation of the World has only been too much in favour of it. It first started because the wrong means for the right ends have been chosen – always a dangerous experiment –, in the meantime the means have improved, they proved to be stronger. This development reached its first peak at the general election on August 14th, 1949.

What happened during that day? Clearly said, it has shown the attempt of a new formation of fascism in Germany. It would be a great danger to underestimate this fact as it is generally done here and abroad. So far, as the parties themselves are concerned, the situation is still very unclear. The Economic Reconstruction Party in Bavaria which polled about 700 000 votes in Bavaria is still a private gang of Herr Loritz with vague ideology and uncertain aims. The Bavarian Party itself – which polled about a million – has a good number of foreign friends on account of its separatist tendencies, though a more careful analysis shows a number of dangerous „bajuvaro-fascist“ symptoms and reminds one of the times of the birth of national socialism in the early twenties, when Bavarian and Fascist aspects were mixed in many ways. Though these two parties had a tremendous success the most striking example of the revival of fascist ideas can be proved by the development in the north of the British zone. Here the German Right Party and the German Party tried a start. The German Right Party – the most obvious neo-fascist group – polled about 430 000 votes and implies a much more complicated problem. The so called German Party used an originally Lower-Saxony group consisting of old type conservatives adherent to the Hanover Idea. Its weak organisation outside that country, has been kidnapped by fascist elements in order to use a licensed party to promote their political ideology. By these means they achieved an astonishing success. Having only very little time for organisation and propaganda they won about 14 percent of the total vote in Schleswig Holstein and 13 percent in Hamburg. Here, in a place with a comparatively conservative and stable electorate they won nearly 120 000 votes after a few weeks of preparation, an overwhelming surprise to everybody who had a thing to do with the election. As the process has only been taken as a symptom, as a first stage of a beginning development the situation in

Hamburg should be seriously analysed, as they chose that town to see if their balloon would fly.

In fact, it did. They started with black white red posters and a gang of organised young people. The posters said in many cases just: „We are coming!“, for they prefer a kind of dynamic propaganda with only a vague ideological basis, as it is only too well known to us, as for example: We ask for a social „Volksstaat“; or „The German Party is no conservative and no working class party, it is the German Party“. Their speakers went as far as to say that the German parties are led by national criminals who were committing high treason (what would have happened if Max Reimann would have said that?); their gangs started to terrorise the streets so that in the last night before the election several socialdemocrats were heavily injured. Their Hamburg leader was a former communist politician with an adventurous record. When the results became known it was clear that they won a fair deal of votes in all the districts of the town, in some proletarian districts – which is worth being noted – even up to 16 percent. Compared with other German places there was a great number of juvenile voters on that Sunday and there can't be the slightest doubt where at least very many of them put their cross. After all, there was a spontaneous answer to that neofascist attempt, and it can't be said that we have just to do with the remnants of a forgotten past.

At a big meeting of those fascists in Hamburg – 8 000 attendants – they sang „Deutschland Deutschland über alles“. When they finished a friend of mine ironically said: „I think there is something missing (e.g. the Horst Wessel song as it was the custom in „happier times“). So a man standing beside him said with a consoling voice: „Young man, you should be contented that we are again as far as that“.

We are as far as that. Where shall we be tomorrow? It is not only the Formation of neofascist groups, it is not only the fact that people like General Remer, the traitor of the 20th of July (ironically put by a German denazification court into the category which usually applies to former political prisoners) can make public appeals to the youth „to march again“, it is the general atmosphere which again prevails in this country wherever you may go. This is indeed a very serious point as only a few years have passed since millions had to die. There was no governmental program anywhere, but there was a dangerous, and in many cases even unlimited, appeal to dubious sentiments which are still deeply connected with this country's psychology. German nationalism feels very safe at the moment, they hope for sympathy with the outside World, occupied

with a tragic conflict. Sorry to say, in many cases they might be right. But there is still time to express a grave warning to everybody: Apart from all moral reasons, from the most realistic point of view, there can't be any understanding with German nationalism. Who did not learn that has not learnt anything at all. It is an ally who will give you a stab in the back whenever the time has come.

To say this is not only in the interest of the World but above all in the interest of the German people themselves. Those industrious and talented people are worth more than continuing suicide again in a mental hospital. So I think something should be done before it is too late. We should not wait and see. Allied policy in Germany should make very clear indeed that any revival of German nationalism will be suppressed with all possible means. This is very little as, according to my point of view, the economic problems have not been solved by a solution which would have given German democracy a fair chance. Still, it should be tried. There should be a genuine observation of the development and ruthless measures should be taken where it seems necessary. On the other hand, as negative measures alone will not do there should be as strong an encouragement as possible for the responsible democratic forces in order to give them the feeling of real equality. This should only be regarded as an indication, as this problem can't be discussed here with all its implications.. At any rate, the period of German mimicry comes slowly to an end, we do not want to pass through all that again – I can't even bear the idea – , and, as I suppose, you too would like to keep your sons this time.

21. Vollendung der Schöpfung

Nachgedanken zu einer Rede von Victor Gollancz

(1950)

Da nun die unmittelbarste Bedrängnis von uns gewichen ist, hielt Victor Gollancz die Zeit für gekommen, auch in Deutschland etwas von seinem innersten Anliegen auszusagen. Der Mann, der sich der leiblichen Not des Menschen der Nachkriegszeit in so vorbildlicher Weise angenommen hat, glaubt nicht daran, daß der Materie eine erlösende Kraft innewohnt. In seinen Vorträgen in Nürnberg und Hamburg versuchte er den Weg zu zeigen, auf dem der Mensch in einer neugefundenen Innerlichkeit aus dem Chaos der Welt herausfindet.

Religion und Humanität war das Thema, unter das Victor Gollancz seine Ausführungen gestellt hatte, und das ergriffene Schweigen, mit dem ihm in den überfüllten Hörsälen gelauscht wurde, war ein Beweis dafür, wie sehr sich seine Zuhörer persönlich angesprochen fühlten. Keinen Augenblick vergaß er jedoch dabei in aller Klarheit darzulegen, daß es sinnlos sei, auch heute noch in einer Welt des reinen Geistes zu leben, da die Tatsachen unseres unmittelbaren Daseins das Leben fast unerträglich machen und mit ihrer Qual alle Freuden des Augenblicks ersticken. Um diesen Zustand unserer inneren Verlorenheit in einer zerstörten Welt zu überwinden, müssen wir jedoch die Voraussetzungen erkennen, die schließlich zu dieser unserer Gegenwart geführt haben. Erst die Erkenntnis befreit das Herz aus seiner Unruhe und weist ihm den Weg, eine neue Erfüllung in sich zu erleben.

Humanität, so meint Gollancz, wird immer wieder verschüttet und muß immer wieder aufs neue aus der menschlichen Innerlichkeit erweckt werden. Mit einem großen Rückgriff auf die Geschichte des Christentums versucht er bereits, einen der verhängnisvollsten Irrwege der europäischen Menschheit zu kennzeichnen. Der Sieg von Augustinus über Pelagius, des Gedankens der Erbsünde über den Gedanken der schöpferischen Freiheit des Menschen, die ihm Gott als seine unverlierbare Würde mitgegeben hat, kennzeichnet nach ihm einen der entscheidenden Augenblicke, in denen der Mensch vor seiner ewigen Aufgabe versagt. Mit außerordentlicher Schärfe wendet sich Gollancz gegen die Bestrebungen der modernen protestantischen Theologie im Sinne Karl Barths, diesen Menschen in seiner totalen Nichtigkeit vor Gott zu stellen, unfähig jeder freiheitlichen Tat, als einen elenden Sklaven, der sich einer unerforschlichen Gnade ausgeliefert sieht. Die antihumanitäre Re-

ligiosität kann nicht zu der Lebensform der Zukunft werden, so sehr sie auch immer aus der Enttäuschung der Gegenwart zu verstehen sein mag. Aber nicht hier ist der eigentliche neuralgische Punkt zu suchen, an dem sich die innere Brüchigkeit des modernen Menschen enthüllt. Nicht in einer falschen Beziehung zu Gott, sondern in der vollkommenen Beziehungslosigkeit zu seinem Wirken in der Schöpfung wird die innere Leere unseres Daseins sichtbar. Seit der Renaissance versucht der Mensch in steigendem Maße eine Existenzform zu entwickeln, in der sich die Humanität von Gott emanzipiert hat und somit am Ende in ihr Gegenteil umschlagen muß. Sie muß schließlich zur Vergottung des Menschen selber führen, zur Vergottung des einzelnen oder eines Kollektivs, das sein eigenes Triebleben zum Maß aller Dinge macht. Damit ist aber auch die Humanität endgültig aufgehoben und es beginnt ein Zustand, in dem alle Werte ihre Bedeutung verloren haben, weil sie nunmehr jeder echten Beziehung zu einem ewigen Schwerpunkt enthoben sind. Damit ist aber nach Gollancz auch der Zustand analysiert, in dem wir uns heute befinden; ein Zustand, wie er in Marx und Nietzsche seine geistige Aussage gefunden hat und letztlich geradeaus in die Vernichtung führt. Das Problem, das damit gestellt ist, beschränkt sich keineswegs auf Deutschland, obwohl es hier auf Grund besonderer Voraussetzungen am deutlichsten sichtbar wurde. Es geht ausnahmslos alle an.

Es ist aber die Aufgabe des Menschen, die Schöpfung zu vollenden. Im Talmud heißt es: Gott sagte am siebenten Tag zu allen Dingen, daß sie gut seien; dem Menschen alleine gab er nur die Verheißung, er schuf ihn als ein Versprechen, gut zu werden und damit Schöpfung zu vollenden. Berdjajew, so meint Gollancz, hat unter den Modernen am klarsten gesehen, worauf es alleine ankommt: auf das Wiedererleben der Freiheit in Gott. Das Erlebnis dieser Freiheit erfüllt mit einer unendlichen Glückseligkeit, und der Mensch sieht die Schöpfung in einem neuen Lichte ausgegossen. Er ist ohne Angst, denn wie der Wassertropfen im Ozean, so fühlt er sich in der Unermeßlichkeit Gottes geborgen, der in ihm ist und ihn doch zugleich auf immer überragt. Eine jüdische Legende sagt: als die Israeliten ans Rote Meer gekommen waren, erwarteten sie, daß das Wasser sich vor ihnen teilen werde; aber die Flut trat erst zurück, als der erste sich selbst in die Wellen geworfen hatte.

Mit den Worten des Angelus Silesius versucht dieser Engländer das Geheimnis eines Erlebens zu umschreiben, das sich dennoch jeder Aussage entzieht. In diesem Erleben Gottes aber, begreift sich der Mensch zugleich als das freie Kind eines allgütigen Vaters, das die Aufgabe hat, das liegengebliebene Werk zu vollenden. Von diesem Augenblicke an

weiß er, daß das Reich Gottes in allen seinen Brüdern und Schwestern ist, die zu derselben Aufgabe mitberufen sind. Hier aber ist das Zentrum der echten Humanität: Gollancz erzählt von dem chassidischen Rabbiner Nachman, der einmal sagte, jeder sollte einen Mantel mit zwei Taschen tragen, in denen er je einen Spruch aufbewahrte: „Du bist nichts als Staub und Asche“ und „Das ganze Universum ist für dich geschaffen“. Demut und Berufung, schweigender Dienst und das Bewußtsein der menschlichen Unverlierbarkeit sind das Wesen echter Humanität.

Gollancz kommt als Jude aus jener großen Tradition des Chassidismus, in dem erneut in den polnischen Ghettos des achtzehnten Jahrhunderts die Liebe den Sieg über das Gesetz davontrug. Er hat diese Tradition dank einer seltenen Liberalität des Geistes in sich mit allen großen Lebenswerten der Menschheitsgeschichte zu einem Ganzen verbunden. Obwohl er die Fragwürdigkeit unseres Daseins mit grausamer Nüchternheit erkannt hat, glaubt er an die schöpferische Kraft, die sie überwindet. Jeder kann sie sich gewinnen, wenn er aus seiner Vereinsamung zu dem Ursprung zurückfindet, aus dem er entlassen wurde. Jeder kann sie nur in sich gewinnen, denn er muß als einzelner anfangen mit der Erkenntnis seiner Schuld.

Victor Gollancz zählt wie Albert Schweitzer oder Martin Buber zu den wenigen großen Vorbildern, die die Menschheit heute besitzt. Man kann ihn nicht hören oder mit ihm sprechen, ohne daß etwas von der Kraft auf einen selbst übergeht, die ihn zu seinem Leben befähigt.

22. Die Krise der Solidarität (1951)

In der ersten Nummer der „Internationale“, der Monatsschrift für Praxis und Theorie des Marxismus, schreibt Rosa Luxemburg im April 1915:

Am 4. August 1914 hat die deutsche Sozialdemokratie politisch abgedankt und gleichzeitig ist die sozialistische Internationale zusammengebrochen. Der Zusammenbruch selbst ist in der Geschichte aller Zeiten beisspiellos. Sozialismus oder Imperialismus – diese Alternative faßte erschöpfend die politische Orientierung der Arbeiterparteien im letzten Jahrzehnt zusammen. Mit dem Ausbruch des Weltkrieges ist das Wort zum Fleische, die Alternative aus eigener geschichtlichen Tendenz zur politischen Situation geworden. Gestellt vor diese Alternative, die sie zuerst erkannt und zum Bewußtsein der Volksmassen gebracht hatte, strich die Sozialdemokratie die Segel, räumte kampflos dem Imperialismus den Sieg ein.

Die Entscheidung der europäischen Arbeiterparteien in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 bleibt ohne Zweifel ein historisches Ereignis allerersten Ranges, und sie hat die Geschichte dieses Jahrhunderts maßgeblich bestimmt. Ihre psychologischen und politischen Folgen können nie verwunden werden. Es ist jedoch notwendig, sich die Voraussetzungen dieser Entscheidung klar zu machen, um in der Geschichte das Notwendige vom Zufälligen zu trennen und damit die eigentliche Problematik des Handelns aufzudecken. Der August 1914 und seine Hintergründe müssen ganz verstanden werden, wenn sich eine internationale Neuorientierung des Sozialismus nicht in den Postulaten des reinen Gefühls erschöpfen soll, sondern in einer nüchternen Analyse der Realität begründet sein will. Unsere Zeit erfordert diese Nüchternheit, sie ist das Zeichen einer Epoche, die alle Träume begraben hat.

Rein äußerlich gesehen, mußte der Zusammenbruch der Internationale im August 1914 der Katastrophe einer griechischen Tragödie ähneln, sinnlos von den Göttern in das volle Leben hinabgeschleudert. Auf allen großen Kongressen der Arbeiterbewegung war das Problem der internationalen Solidarität immer wieder angesprochen worden, und die grundsätzliche Haltung, die es zu erarbeiten galt, schien bereits im Vorwege

unzweifelhaft gewiß zu sein. So heißt es in dem berühmten Zusatzantrag der Stuttgarter Resolution von 1907, von Lenin und Martov eingebracht, aber mit eindeutiger Mehrheit beschlossen:

Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarische Vertreter in den beteiligten Ländern verpflichtet, alles aufzubieten, um durch die Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, sind sie verpflichtet, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahinzustreben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunutzen und dadurch die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen.

Die sozialistische Internationale sah sehr wohl den Krieg kommen, sie mußte vielmehr sogar auf Grund ihrer starken Bindung an die Marx'sche Theorie von seiner absoluten Unvermeidbarkeit überzeugt sein. Der Staat als Ausdruck der Klassenherrschaft der Bourgeoisie mußte auf Grund seiner Expansionstendenz mit anderen Staaten gleicher Art im Kampf um die Märkte der Welt zusammenstoßen; die kapitalistische Katastrophe war das legitime Kind der kapitalistischen Daseinsform. Die kapitalistische Katastrophe war aber zugleich die historische Chance des Proletariats: Sie erst bildet die Voraussetzung für den neuen Kosmos einer freien und sozialistischen Gesellschaft, für sie galt es, sich vorzubereiten. Obwohl die Stellung Marxens zum Krieg anläßlich konkreter Entscheidungen keineswegs immer völlig unzweideutig war – so in seinen Äußerungen zur deutsch-französischen Auseinandersetzung im Jahre 1870 – blieb die prinzipielle Haltung davon unberührt. In der ganzen ideologischen Debatte der Jahre vor dem Weltkriege blieb in der Deklamation der Riß unverändert bestehen, durch den die Arbeiterklasse von ihren Bedrückern getrennt war; zwei Welten standen sich in der ganzen Beziehungslosigkeit von These und Antithese gegenüber, jede Berührung mußte den historischen Sinn dieser Auseinandersetzung gefährden. Daher kam es, daß sich etwa Marx und Engels dem Genossenschaftsgedanken gegenüber sehr skeptisch verhielten, schloß er doch in seinen eigentlichen Voraussetzungen eine Überwindung des Faktischen auf dem Wege der friedlichen Entwicklung ein und führte dadurch zu einer möglichen Schwächung des revolutionären Elans. Verelendung, Krieg und Katastrophe sind die Stadien auf dem Lebenswege des Sozial-

lismus; die internationale Solidarität die Gewähr. Der Aufruf des kommunistischen Manifestes war die logische Konsequenz der philosophischen Konzeption.

So betrachtet erschienen die Ereignisse des August 1914 unfassbar. Was geschah? Am 4. August erklärt Haase im Namen der Reichstagsfraktion: „Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich“. Die französischen Genossen erklären vor den französischen Arbeitern: „Sie werden den Mut und den Willen des Landes zum Sieg aufrechterhalten und entwickeln, indem sie ihr volles Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Regierung geben“. Noch überzeugender und tiefer begründet werden dieselben Gedanken bei anderen Gelegenheiten ausgesprochen. Kurz vor seinem Tode an der Westfront schreibt der sozialdemokratische Abgeordnete Frank in einem Brief: „Unser Beschluß vom 4. August war nicht äußerer taktischer Zwang, sondern entsprang einer inneren Notwendigkeit – daß es uns also mit der Pflicht der Verteidigung der Heimat bitter ernst ist“. In der „Neuen Zeit“, der theoretischen Zeitschrift der deutschen Sozialdemokratie, gibt Kautsky die prinzipielle Begründung. Am 2. Oktober desselben Jahres steht dort zu lesen:

Solange der Krieg nur droht, ist die Sache für uns sehr einfach: Wir diskutieren darüber, durch welche Mittel wir einen drohenden Krieg verhindern können. Die Sachlage ändert sich mit einem Schlage, sobald es sich herausstellt, daß wir nicht in der Lage sind, den Krieg zu verhindern, also, sobald er ausgebrochen ist. Die praktische Frage lautet nicht mehr: Krieg oder Frieden. Sie heißt: Sieg oder Niederlage des eigenen Landes... Es wäre wohl denkbar, daß auch nach Ausbruch des Krieges eine Partei dem Krieg entgegenwirkt, ohne daß sie das eigene Land lähmt. Dazu gehört, daß diese Gegenwirkung gleichzeitig und mit gleichem Erfolg auf beiden Seiten unternommen wird. Praktisch ist etwas derartiges nie versucht worden. Seine Möglichkeit wurde von uns stets bestritten.

„Die Sozialisten“, so erklärte Briand gerade im Hinblick auf die orthodoxen Führer des marxistischen Flügels der SFIO, liefen „den in die Kaserne strömenden Massen nach“.

Historische Ereignisse aber enthalten keine sinnlose Dialektik. Was sich im August 1914 abspielte, hat eine lange und sehr bedeutungsvolle Vorgeschichte, ohne deren genaue Kenntnis auch keine Stellungnahme zu dem Problem der internationalen Solidarität in der Gegenwart möglich ist. Wirklichkeit und Theorie standen sich bereits seit langem in ei-

nem eigentümlichen Widerspruch gegenüber, über dessen wahre Tiefe sich jedoch kaum jemand Rechenschaft abzulegen vermochte. Den literarischen Ausdruck dieses Widerspruches, der auch in der gesamten sozialistischen Politik der Vorweltkriegszeit seinen Ausdruck findet, bildet Eduard Bernsteins berühmtes Buch über die Voraussetzungen des Sozialismus und seine unter dem Titel „Probleme des Sozialismus“ in der „Neuen Zeit“ 1897/98 erschienenen Aufsätze. Hier wird zum ersten Male ganz bewußt der Versuch gemacht, die dialektische Katastrophenauffassung Marxens mit allen ihren politischen Konsequenzen in den Begriff der Entwicklung aufzulösen. „Das Endziel, was es immer sei, ist mir Nichts, die Bewegung Alles“. Hiermit beginnt der „Reformismus“, der an die Stelle des weltrevolutionären Zieles die systematische Arbeit an der Verbesserung der sozialen Bedingungen setzt, der den Sozialismus als einen großen Entwicklungsprozeß versteht, als die ständige und immer neu zu erarbeitende Vorwegnahme eines imaginären Zieles. Rosa Luxemburg hatte vielleicht wie niemand anders die tiefe Problematik dieser Formulierung erkannt, die doch nicht auf dem Boden der reinen Theorie, sondern aus der sozialen und politischen Wirklichkeit nach der Zeit des Sozialistengesetzes entstanden war. In ihrer Schrift „Sozialreform oder Revolution“ schreibt sie:

Der weltgeschichtliche Vormarsch des Proletariats bis zu seinem Siege ist tatsächlich keine so einfache Sache. Die ganze Besonderheit dieser Bewegung liegt darin, daß hier zum ersten Mal in der Geschichte die Volksmassen selbst und gegen alle herrschenden Klassen ihren Willen durchsetzen, diesen Willen aber ins Jenseits der heutigen Gesellschaft, über sie hinaus setzen müssen. Diesen Willen können sich die Massen aber wiederum nur im beständigem Kampfe mit der bestehenden Ordnung, nur in ihrem Rahmen ausbilden. Die Vereinigung der großen Volksmasse mit einem über die ganze bestehende Ordnung hinausgehenden Ziele, des alltäglichen Kampfes mit der großen Weltreform, das ist das große Problem der sozialdemokratischen Bewegung.

Das Problem blieb ungelöst.

Tatsache war, daß sich die Kluft zwischen Proletariat und herrschender Klasse langsam zu verringern begann. Es war nicht so, daß der bürgerlich-nationale Staat die arbeitende Klasse völlig von den Früchten seiner imperialistischen Wirtschaftspolitik ausschloß, sondern er be-

gann, sie daran, wenn auch in einer sehr bescheidenen Form, zu beteiligen. Maßnahmen der sozialen Sicherheit werden auch in Augenblicken beschlossen, in denen der Druck der organisierten Arbeiterklasse nicht unmittelbar fühlbar ist; so in der berühmten sozialen Botschaft des Jahres 1881, ein Jahr, nachdem der in Wyden im Exil tagende sozialdemokratische Parteitag das Wort „gesetzlich“ aus dem Programm der politischen Bewegung gestrichen hatte. Es beginnt ein merkwürdiges Gegenpiel zwischen Unterbau und Überbau, zwischen Theorie und Wirklichkeit, wie es noch heute das Wesen des kontinentalen Sozialismus mitbestimmt. Während sich nämlich in der Theorie trotz Bernstein im wesentlichen die entscheidenden Programmpunkte der marxschen Konzeption erhalten, geht die Wirklichkeit ihre eigenen Wege im Sinne einer immer größer werdenden relativen Annäherung der Arbeiterklasse an das bürgerlich-imperialistische Staatsgefüge. Die Spannungen, die hiermit verbunden sind, und die sich vor allem in der Geschichte der deutschen und französischen Partei widerspiegeln, gehören zu den aufschlußreichsten und folgenschwersten Kapiteln der jüngeren europäischen Geschichte; folgenschwer vor allem deshalb, weil man sich in der Theorie über die Wirklichkeit hinwegillusionierte und damit nicht in der Lage war, der kommenden Bewährungsprobe der internationalen Solidarität nach realpolitischen Maßstäben zu begegnen.

Der Eintritt des französischen Sozialisten Millerand in das bürgerliche Kabinett der zweiten Republik Waldeck-Rousseau, die Genehmigung der Etats der süddeutschen Kleinstaaten durch die „Fronde“ unter Führung Georg von Vollmars, sind die ersten überzeugenden Beweise einer aufkommenden Bejahung des Staates, das heißt hier des bürgerlich-nationalen Staates, mit der die Forderung nach seiner bedingungslosen revolutionären Zerstörung abgelöst wird. Die großen wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse, Gewerkschaften und Genossenschaften werden immer sichtbarer ein Glied der gesamten gesellschaftlichen Ordnung, an deren Verantwortung sie teilhaben wollen. Der steigende Lebensstandard der breiten Massen muß zwar erkämpft werden, beweist aber mit steigender Deutlichkeit seine Abhängigkeit von der strukturellen Gesundheit des ganzen Gesellschaftsgefüges, die wiederum in einer engen Beziehung zu seiner imperialen Expansion steht, während die nahende Katastrophe durch die Ereignisse des Tages verdeckt wird.

Staat und Arbeiterklasse, Nation und Proletariat wachsen zusammen, das Proletariat wird zur fortschrittlichen Spitze des nationalen Staates, es hört auf, sein Gegenpol zu sein. Unmerklich fast trägt Lassalle einen posthumen Sieg über Marx davon. Als Ebert 1918 den deutschen Staat

im Bewußtsein einer gesamtationalen Verantwortung übernimmt, ist er ein Ergebnis dieser Entwicklung, der „normativen Kraft des Faktischen“, und kein neuer Anfang.

Sind damit die materiellen Faktoren angedeutet, die das Zusammenwachsen von Nationalstaat und Arbeiterklasse begünstigten, so kommt zugleich noch eine Tatsache in Betracht, die in der ursprünglichen Theorie des Marxismus in ihrem Gewicht stets verkannt worden war. In der rationalistischen Vereinfachung des Marxschen Weltbildes, in dem sich das Wesen des Menschen im Stile der materialistischen Philosophie aus den meßbaren Faktoren der Wirklichkeit ergibt, hatten irrationale Momente keinen Platz. Sie galt es zu überwinden, sie waren ein unverwundener Atavismus. Die Aufklärung war hier ganz im Geiste des 18. Jahrhunderts dazu bestimmt, sich mit dem Lichte der Erkenntnis in einer naheliegenden Zukunft endgültig zu überwinden. Wohl war sich Marx der materiellen Bedeutung der nationalen Frage vollauf bewußt, ihre tieferen psychologischen Bezüge erkannte er nicht. Für das nationale Gefühl und die in ihm wohnenden Möglichkeiten gilt dasselbe wie für das religiöse Bewußtsein: Sie gelten in der Theorie der frühen Arbeiterbewegung mehr als ein Vorurteil denn als eine mit dem Menschen selbst und für immer gegebene psychische Wirklichkeit. Aber die Entwicklung der Arbeiterbewegung zur Identität mit dem nationalen Staate war keineswegs nur durch ökonomische Faktoren bedingt, in ihr war zugleich ein Gefühlsmoment erkennbar, das nur sehr selten eine theoretische Formulierung fand. Jean Jaures gehörte zu den wenigen sozialistischen Theoretikern, die den Begriff der Nation tiefer zu fassen vermochten, als es der Sonde des Rationalismus möglich war, sie war ihm „das Schatzhaus der geistigen und kulturellen Güter“.

Auch hier war der August 1914 keineswegs ein Ereignis ohne Voraussetzungen; die Überraschung, die er in sich barg, resultierte auch hier lediglich aus einem völlig falschem Verstehen der Realität, aus einem Mißverstehen des menschlichen Daseins zugunsten der Theorie, das sicher auch schon vorher erfüllt, jedoch niemals voll eingestanden worden war. Wie sehr und wie tief dieses Mißverstehen bis in die handelnden Subjekte selbst hineinging, zeigt mit überraschender Deutlichkeit das Buch von Hänisch: „Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege“. Hänisch, selber prominenter Sozialdemokrat der Vorkriegszeit, gesteht hier:

Bis dann – ich vergesse den Tag und die Stunde nicht – plötzlich die furchtbare Spannung sich löste, bis man wagte, das zu sein,

was man doch war, bis man – allen erstarrten Prinzipien und hölzernen Theorien zum Trotz – zum ersten Male (zum ersten Male seit fast einem Vierteljahrhundert wieder) aus vollem Herzen, mit gutem Gewissen und ohne jede Angst, dadurch zum Verräter zu werden, einstimmen durfte in den brausenden Sturmgesang „Deutschland, Deutschland über alles!“.

Deutlicher konnte es nirgendwo gesagt werden, was hier gemeint ist, wie sehr nämlich dieses Mißverhältnis von Theorie und Wirklichkeit zu der Katastrophe führen mußte, die im August 1914 die europäische Arbeiterbewegung von einem entscheidenden politischen Faktor zum Karrenschieber des Imperialismus degradierte. Nur ist es notwendig, dieses erste und nie wieder gutzumachende Versagen der internationalen Solidarität nicht nur in einer Unzulänglichkeit einzelner Personen oder einer Führungsschicht zu suchen, sondern in den Fundamenten selbst, deren Mißverhältnis zur Realität nicht mehr überbrückt werden konnte. Eine große Vision war damit zu Ende gegangen, und sie ist seitdem in dieser Reinheit nie wieder möglich geworden, weil nunmehr auf immer die historische Erfahrung wie eine große Wand zwischen das schauende Auge und die vollstreckende Tat gestellt war, und es mußten neue Wege gesucht werden, wenn man jedenfalls noch einen Rest der alten Ideale am Leben erhalten wollte. Die Lehre aber blieb, daß die Idee aus der Realität entwickelt sein will, daß sie aus der Wirklichkeit zur Absolutheit führen muß, um den Preis ihres Zerbrechens.

Hier, und in diesen Erfahrungen des ersten Weltkrieges liegt auch heute noch der Kern des Problems der Solidarität, obwohl sich einige Akzente nicht unwesentlich verschoben haben. Die Jahre nach 1918 haben, wenn man von der Abspaltung der Dritten Internationale hier als einem gesonderten Komplex absehen will, eine Verstärkung und eine Verschärfung der Momente erkennen lassen, die bereits vor dem ersten Weltkriege zutage traten. Die Arbeiterparteien sahen sich plötzlich überall in die staatliche Verantwortung mit einbezogen, in die Verantwortung für einen Staat, der nun keineswegs ein sozialistisches Gepräge trug, sondern in dem die Arbeiterklasse nur den Teil eines Ganzen darstellte, für das diese Verantwortung mitgetragen werden mußte. Die Solidarität mußte nun unter Voraussetzungen verwirklicht werden, die das ganze Erbe national-staatlicher Politik in sich enthielten, und die Erfahrungen des Jahres 1914 hatten die Parteien sehr viel empfindlicher gegenüber den nationalen Sentiments gemacht. Die Praxis lehrte, wie sehr der Lebensstandard der nationalen Arbeiterklasse von der gesamten

Struktur der nationalen Ökonomie und ihrer politischen Linienführung abhängig war. Die Solidarität wurde – etwa in der Kolonialpolitik der europäischen Arbeiterparteien – zu einem Prinzip der langsamen Evolution. Schrittweise sollte die kapitalistische Welt in eine Gemeinschaft freier und sozialer Nationen umgewandelt werden. Dennoch blieb diese Solidarität ein Ziel, wenn auch weit in die Ferne gerückt und in die Unendlichkeit verlegt. Man war sich darüber klar, daß nur eine langsame Transformation der Verhältnisse unter strenger Bindung an die demokratischen Spielregeln und unter Heranführung der Arbeiterschaft an die nationalstaatliche Verantwortung dieses Ziel einmal in greifbare Nähe rücken würde, und der revolutionäre Optimismus der Frühzeit wich nunmehr einem evolutionistischen; die Klasse sollte sich zur Nation, die Nation aber zu der Gemeinschaft freier und gerechter Völker entwickeln. Die Geschichte bewies, daß sie sehr viel weniger Zeit hat als ihre Träger, die unausgeglichene historischen Bedingungen und die Schärfe der ökonomischen Gegensätze führte in Deutschland und Italien nicht zur proletarischen Revolution – die in diesem Stadium ebenfalls sehr unerwünscht gewesen wäre – sondern zum Faschismus, zu einem Siege des Bewußtseins über die materiellen Verhältnisse, wenn man die ursprünglichen Prinzipien der Theorie hier zugrunde legen wollte. Damit aber war diese Phase schon zur Zeit ihres Beginns durch die Geschichte selbst aufgehoben worden, und die Jahre seit 1933 sehen die europäischen Arbeiterparteien tief in die Bedingungen des nationalen Existenzkampfes verstrickt, während lediglich ihre pazifistischen Flügel immer noch hoffen, den neuen Gedanken unter illusionären Voraussetzungen zu verwirklichen. Der sozialreformatorsche Gedanke tritt hinter die staatspolitischen Notwendigkeiten zurück, die Fata Morgana der Harmonie vor der Frage des nationalen Überlebens. Jeder geht den Weg, der ihm durch ökonomische und geopolitische Interessen vorgezeichnet erscheint. Zum zweiten Male, wenn auch weniger sichtbar, dankt die Internationale ab.

Seit 1945 ist es nicht wieder gelungen, eine echte Internationale, selbst der Form nach, zu begründen. Vielmehr scheint es so, als ob die sozialistischen Parteien dieses Mal aus dem zweiten Zusammenbruch Konsequenzen gezogen haben, die sie aus der führenden Rolle, die sie in der internationalen Zusammenarbeit auch noch nach dem ersten Weltkriege innehatten, verdrängen müssen. Die Initiative einer gemeineuropäischen Politik – und nur um eine solche könnte es sich heute realistischere handeln, sei es in der Form der Annäherung an ein gemeinsames Staatswesen oder im Gedanken einer eigenständigen weltpoliti-

schen Konzeption – scheint heute eher an die bürgerlichen Parteien übergegangen zu sein, die doch für Generationen Träger der nationalistischen Idee gewesen waren. Zwar hat das Committee of the International Socialist Conference einen Grundsatzentwurf geschaffen, in dem alle alten Forderungen des Sozialismus noch einmal neu formuliert werden, doch erscheint seine Bedeutung angesichts der politischen Wirklichkeit recht gering. Es ist deklamatorisches Pathos, wenn es hier im letzten Grundsatz heißt: „Der demokratische Sozialismus ist die große Idee der Einheit der Menschheit.“ Auf Europa begrenzt – nachdem die emanzipierten Kolonialvölker aufgrund ihres ganz anders gearteten Entwicklungsstandes ihre eigenen Wege suchen – ist die europäische Sozialdemokratie heute in einem Maße Träger nationalstaatlicher Interessen geworden, wie sie es niemals zuvor gewesen ist. Das ist nicht zufällig, sondern die Gründe für diese Handlungsweise sind gerade in der Geschichte zu suchen, die zweimal zum Zusammenbruch des Internationalismus geführt hat. Die tiefe Verankerung des nationalen Bewußtseins im Proletariat ist jetzt auch im Lager des Sozialismus voll erkannt und hat nicht nur im Vokabular der Kominform zu einer nationalistischen Rhetorik geführt; es besteht heute im sozialistischen Lager geradezu ein Komplex, daß man auf diesem Gebiet eine psychologische Fehlentscheidung begehen könnte. Man will sich damit gegen ein mögliches Wiederaufleben nationalistischer Strömungen sichern, und das zu einer Zeit, da in Europa das frühere Nationalgefühl übersteigter Prägung in weiten Kreisen zu einem Anachronismus zu werden beginnt. Hat dieses Motiv vor allen Dingen in Ländern mit schwacher historischer und sozialer Kontinuität eine besondere Bedeutung, so sind es im ganzen vor allem wirtschaftliche Gründe, die die nationale Position des Sozialismus ungemein verstärkt haben. Im Zusammenbruch des alten Europa ist es den einzelnen Nationen in sehr verschiedenem Maße gelungen, die Reste ihrer Substanz zu retten. Von der Erhaltung dieser Substanz aber ist der Lebensstandard der breiten Massen wesentlich abhängig. Der Vorstellung, daß eine wirtschaftliche und politische Vereinigung mit strukturell schwächeren Ländern zu einer Verminderung des eigenen Lebensstandards führen könnte, kommt hier eine entscheidende Bedeutung zu; und so sehen wir den Gedanken der Solidarität auf das Stärkste mit egoistischen Motiven gekoppelt. Es ist die paradoxe Situation eingetreten, daß die sozialistischen Parteien mit ihrer Verantwortung für die Lebenserhaltung der breiten Volksmassen sich schon aus diesen realen Erwägungen heraus in wirtschaftlich relativ starken Ländern den Gedanken einer einheitlichen Politik nur mit sehr viel größerer Vorsicht und objek-

tiv größeren Opfern nähern können, als es die Unterschichten derselben Länder vermögen. Die nationalstaatliche Position ist dabei aber keineswegs nur aus wirtschaftlichen Voraussetzungen zu erklären, vielmehr sind Arbeiterklasse und Nation in den sozialistisch bestimmten Ländern so weitgehend zusammengeschmolzen, daß sich diese Einheit auf alle Fragen der nationalen Politik erstreckt. Schwedens Neutralitätspolitik, Englands Commonwealth-Idee sind viel wichtiger geworden als die Frage nach einem gemeinsamen Handeln der Sozialdemokratie. Wie sehr diese Gesichtspunkte heute die Haltung der europäischen Arbeiterparteien bestimmen, zeigt der Entschluß der holländischen Sozialdemokratie, in den Krieg gegen Indonesien, d.h. gegen eine sozialistische Regierung einzutreten, weil das ökonomische und das nationale Interesse den Gedanken der Solidarität auf jeder Ebene verdrängt hatten. Die sozialistische Internationale, soweit man überhaupt noch davon reden kann, ist heute nichts mehr als ein mehr oder minder freundlicher Gedankenaustausch ohne verbindlichen Wert und dürfte nicht einmal mehr das funktionale Schwergewicht besitzen, das das Büro der christlichen Parteien Europas besitzt. Dort, wo eine Gruppe wie die sozialistische Bewegung für die vereinten Staaten Europas auftrat mit der festen Absicht, eine echte gemeinsame wirtschaftliche und politische Konzeption des Sozialismus zum Tragen zu bringen, stieß sie auf das eisige Schweigen der großen Staatsparteien, die sich gerade dadurch in ihren Interessen bedroht fanden. Aus der Welt des Irrealismus und der absoluten Idee ist der Sturz in die Welt der baren Realitäten in einer so furchtbaren Weise erfolgt, wie er in der Welt als Geschichte kaum seinesgleichen findet.

Eine Erneuerung des demokratischen Sozialismus als internationaler Idee ist notwendig, wenn er überhaupt noch eine Aufgabe von echter historischer Bedeutung erfüllen will. Auf den Raum Europas zusammengedrängt und durch die große Klammer der Weltmächte gehalten, fristet er sein Dasein als Reformpartei in den untergehenden nationalstaatlichen Gebilden, an deren Schicksal er sich gekettet hat. Nichts hindert ihn aber daran, die Idee der Solidarität wieder aufzunehmen als die Bereitschaft zum Opfer. Er braucht dabei nicht das Opfer eines gesunden Nationalgefühls zu bringen, das dazu bestimmt ist, den Einklang der Welt durch die Ergänzung zu vertiefen, sondern es ist seine Aufgabe, dieses Gefühl zu erziehen und in ihm das gestaltende Leben wachzurufen. Der Übergang zu einer neuen Gestalt ist jedoch nicht möglich ohne echte materielle Opfer, um die die frühe Arbeiterbewegung aus einem sicheren Instinkt heraus immer gewußt hat. Wenn man noch dieses letz-

te Ziel einer neuen menschlichen Ordnung vor Augen hat, dann hat jeder den gleichen Anspruch auf Leben, der indische Arbeiter wie der deutsche, der malayische Reisbauer wie der Docker am Clyde. Marx, der sein Auge nur auf die Manchesterliche Provinz gerichtet hielt, wußte kaum um dieses gewaltige soziale Gefälle innerhalb der arbeitenden Klasse der Welt, das durch die Entwicklung nach seinem Tode noch wesentlich verschärft worden ist. Opfer für andere zu bringen aber ist der einzige Weg zu einem sinnvollen und besseren Leben für alle. Die europäische Arbeiterschaft, will sie den Sozialismus als Menschheitsidee nicht aufgeben, muß dieses Opfer für die unterentwickelteren Völker mittragen, wenn sie sie nicht eines Tages zu ihren Richtern machen will. Innerhalb Europas wiederholt sich das Problem in einem geringeren, aber dennoch gerade heute so entscheidendem Maße. Der Weg der individuellen politischen Sicherheit, der eigenen Schwergewichte und der Rettung der komfortablen Bestände auch der nationalen Arbeiterklassen führt mit Notwendigkeit zum gemeinsamen Untergang. Das ist die reale Seite des Problems: Niemand kann heute allein retten, was er in der Entwicklung des Wohlstandes oder der sozialen Sicherheit vor anderen voraus hat. Die ideelle Aufgabe aber verlangt das Opfer um den Preis der vielleicht letzten historischen Chance: Die solidarische Politik der europäischen Arbeiterklasse auf der Grundlage des demokratischen Sozialismus ist der einzige Ausweg aus der tiefen politischen Krise der Welt und die einzige Konzeption, die den Irrsinn zu überwinden vermag. Gewiss wird es schwer sein, heute Menschen davon zu überzeugen, daß sie um einer Idee willen Opfer bringen müssen, nachdem sie alle Ideen in ihrer Perversion erlebt haben. Man weiß es nicht, aber es ist eine große Sehnsucht da und keine lebendige Idee mehr, an der sie sich entzünden könnten.

23. Vor der Entscheidung (1951)

Die Remilitarisierung Deutschlands, wie sie heute bereits in ihren ersten Stadien hinter dem Rücken des Volkes vorbereitet wird, enthält eine ganze Reihe außerordentlich schwerwiegender Probleme. Jede Betrachtung aber muß von einer Analyse der außenpolitischen Gesamtsituation ausgehen, um die Voraussetzungen sichtbar zu machen, die für unsere Zeit wirksam sind.

Die Weltsituation des Jahres 1951 und die in ihr enthaltene Kriegsmöglichkeit ist nicht mehr mit den Kategorien zu erfassen, wie sie etwa auf Ursache und Entstehung des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 oder auch noch auf den Ersten Weltkrieg anwendbar sind. Weit mehr noch als die hinter uns liegende Auseinandersetzung mit dem Faschismus wird ein kommender Krieg nicht nur durch traditionell imperialistische, sondern ganz entscheidend zugleich durch ideelle Momente bedingt sein, die mit jenen anderen zu einer unteilbaren Einheit zusammenwachsen. Seine Bedeutung würde weit über diejenige des Krieges von 1939–1945 hinauswachsen, wie auch die Bedeutung des Kommunismus in Ausdehnung und Idee einen Vergleich mit dem deutschen Faschismus in keiner Weise zuläßt. Seit der Expansion des Islam stehen wir heute vor der größten Völkerbewegung der Geschichte, einer Bewegung von Völkern, die in sich ein ganz anderes gesellschaftliches Entwicklungsstadium verkörpern, aber durch die westliche Philosophie und die Schule Marxens und Hegels zu einer aggressiven Bewußtwerdung ihres historischen Auftrags gelangt sind. Dieser großen und revolutionären Veränderung der Welt in ihren unentwickelteren Teilen steht die westliche Lebensform mit einer Fülle bedeutender Traditionen und einem wesentlich differenzierteren gesellschaftlichen Aufbau gegenüber, die im Begriff der Freiheit der Persönlichkeit ihr tragendes Fundament finden. In dieser Spannung ist auf politischem Felde der Begriff der Neutralität eines Einzelvolkes kaum noch denkbar, und auch menschlich schwer ins Gewicht fallende Argumente verlieren ihre bestimmende Kraft. Niemand kann ein letztes Wort angesichts einer solchen Auseinandersetzung darin finden, indem er sich in seinem reinen Gefühl den Erinnerungen an die Entwürdigung durch den Militarismus ausliefert und davor zurückschreckt, unsere Jungen wieder der Erniedrigung auszuliefern. Nicht einmal dem menschlichen Leid, das jeder Krieg hervorruft, kann als Gefühlsargument angesichts der realen Situation der Wert

eines entscheidenden Beweises zuerkannt werden, da es Aufgaben und Pflichten gibt, um deretwillen jedes Leid auf sich genommen werden muß. Nur ein Argument sollte von vornherein aus dem Spiel bleiben: Daß eine Aufrüstung den Krieg verhindert. Es ist mit aller Striktheit, deren die Geschichtswissenschaft nur fähig ist, zu beweisen, daß ein solches Argument in keiner Weise haltbar ist. Eine Aufrüstung kann wohl für eine Zeit einen Zustand des Status quo schaffen, auf die Dauer macht sie jedoch den Krieg geradezu unvermeidlich, aus ökonomischen, primär jedoch aus psychologischen Gründen, die in der menschlichen Historie allerorten nachweisbar sind.

Eine Stellungnahme zur deutschen Wiederaufrüstung muß für jeden Einzelnen, der Wert darauf legt, echte Ideen zu besitzen, den Rahmen einer speziellen Betrachtung des deutschen Problems sprengen. Dennoch hat die Gesamtsituation der westlichen Welt in Deutschland einen ganz besonderen Akzent, der durch die geschichtlichen Umstände dieses Landes bedingt ist. In Deutschland nämlich ist das Problem der zu verteidigenden Freiheit in einem höchsten Grade dialektisch. Ernsthaft kann hier niemand wirkliche Anstrengungen zur Verteidigung der äußeren Freiheit machen, ohne gleichzeitig die innere Freiheit zu gefährden. Nach 1945 sind alle entscheidenden wirtschaftlichen und erzieherischen Positionen und damit das Rückgrat des gesellschaftlichen Lebens in den Händen der Reaktion geblieben. Jede Wiederbewaffnung, auch im Rahmen einer übernationalen Armee, muß diese Positionen in einer hoffnungslosen Weise festigen. Wie jeder Beruf, so verlangt auch der militärische Menschen von einer besonderen Qualifikation. Niemand kann jedoch sagen, wo solche qualifizierten Menschen in genügender Anzahl im Lager der deutschen Demokratie zu finden wären. Hinzu kommt, daß die Aufstellung kleiner Einheiten Deutschland zwar ein größeres diplomatisches Schwergewicht geben, daß jedoch von jedem ernst zu nehmenden strategischen Gesichtspunkt die endgültige Alternative nur lauten kann und lauten wird: Totale Aufrüstung oder keine. Die innenpolitischen Konsequenzen liegen auf der Hand, und die Geschichte der letzten Jahrzehnte spricht eine deutliche Sprache. Endlich ist aber auch noch eine mögliche militärische Konsequenz durchaus nicht von der Hand zu weisen: Eine deutsche Wiederaufrüstung könnte zu einem russischen Präventivkrieg führen, bei dem Deutschland Schlachtfeld würde, da an eine offensive Verteidigung noch für lange Zeit nicht zu denken ist und die strategische Luftwaffe der Amerikaner den einzig sicheren militärischen Faktor auf westlicher Seite in Europa darstellt.

Ist Deutschlands spezielle Lage damit charakterisiert, so müßte ein deutscher Beitrag zur europäischen Sicherung in einem Höchstmaß an demokratischer und sozialer Festigung bestehen, in einer ideellen Stabilisierung, wie sie heute noch keineswegs erreicht ist. Wohl könnte ein solcher Entschluß die isolationalistischen Tendenzen in Amerika verstärken, dem ist aber mit Grund entgegenzuhalten, daß die völlige Initiativlosigkeit der europäischen Völker mit zu der politischen und militärischen Verantwortungslosigkeit geführt hat, wie sie durch die Maßnahmen MacArthur's in den beiden letzten Monaten des Koreakrieges illustriert wird.

Dennoch kann das Problem der Aufrüstung in seinen letzten Voraussetzungen nur ungeteilt diskutiert werden, wobei sich jedoch der Betrachtungswinkel in Demokratien mit einer gefestigteren Tradition etwas verschiebt. Dabei sind folgende politische und moralische Faktoren in Betracht zu ziehen:

Die kommunistische Weltpolitik läuft auf zwei Gleisen, einem diplomatischen und einem innenpolitischen, dem traditionellen und dem verschwörerisch-revolutionären Versuch, die politische Macht an sich zu reißen. Jede konsequente Aufrüstung aber muß bei einer relativ gesunden Wirtschaftspolitik die sozialen und erzieherischen Aufgaben des Staates notwendigerweise einengen, bei einer künstlichen Aufrechterhaltung des Lebensstandards jedoch früher oder später zu verheerenden Konsequenzen führen. Das bedeutet, daß sich hier auf einer veränderten Ebene das dialektische Problem wiederholt: Daß man gleichzeitig fördern muß, was man verhindern will.

Jede konsequente Aufrüstung – und es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Aufrüstung keinen Krieg verhindern kann, vielmehr darauf abzielt, ihn zu gewinnen – muß die Zersetzung derjenigen moralischen Werte beschleunigen, mit denen man dem Kommunismus noch echten Widerstand entgegensetzen könnte. Das ist nicht allein daraus abzuleiten, daß die Struktur jedes Militarismus antidemokratisch ist und sein muß, wenn er seine Aufgabe erfüllen will und er damit gleichsam eine antidemokratische Generalerziehung der Menschen darstellt, sondern daß die Anwendung der Mittel durch den Gegner vorgeschrieben wird.

Ein richtiges und vertretbares Verhältnis von Mittel und Zweck ist jedoch die Voraussetzung, wenn man eine echte Idee verwirklichen will. Der Mißbrauch des Menschen als Mittel und im Gefolge damit die Auslöschung oder Gefährdung seiner Existenz kann niemals zur Verwirklichung reiner ethischer Ziele beitragen. Der russische Kommunismus zum Beispiel ist an der Verkenning dieses Problems in seinem idealen

Charakter zugrunde gegangen. Es ist nur natürlich, daß die Konsequenzen um so größer sein müssen je widersinniger sich dieses Mißverhältnis offenbart. Die technischen Möglichkeiten des Jahrhunderts lassen es jedoch ins Überdimensionale steigern. Das Chaos und die moralische Desintegration der Welt nach dem Sieg über den Nazismus sind entscheidend dadurch bedingt, daß hier etwas versucht wurde, was man niemals versuchen darf, wenn man nicht gleichzeitig das aufheben will, wofür man kämpft, äußerlich und innerlich, in den Augen der Welt und in der Auflösung der moralischen Substanz: Der Versuch nämlich, mit unmoralischen Mitteln moralische Ziele zu verwirklichen; die Atombomben von Hiroshima sind der einleuchtendste Hinweis. Der nächste Krieg muß jedoch auf Grund dieser unlösbaren Verknüpfung eine moralische Krise aus sich gebären, die die Welt endgültig reif für den Totalitarismus macht. Diesem inneren Zustand wird ein äußerer korrespondieren, der Zustand einer Zerstörung der materiellen Grundlagen der Gesellschaft, wie er als Bedingung eines geordneten Zusammenlebens nicht denkbar ist. Aus dem Ersten Weltkrieg und seinen sozialen und menschlichen Voraussetzungen ist der Kommunismus entstanden, er wäre nie möglich gewesen in einer auch nur halbwegs moralischen Ordnung der Dinge; aus dem Zweiten Weltkrieg ist er als die größte ideelle Weltmacht seit der Entstehung des Christentums hervorgegangen; ein dritter Krieg muß und wird zum Kommunismus führen, wenn ihm nicht eine ganz anders geartete Kraft entgegengesetzt wird.

Das Wagnis des Geistes ist nicht nur moralischer, sondern es enthält zugleich die einzige Chance für ein menschenwürdiges Überleben. Es bedeutet alles, aber auch alles an eine moralische und materielle Neuordnung der westlichen Welt zu setzen. Europas Wesen aber und das Wesen seiner Philosophie ist heute die Angst, die Angst, die aus dem Unglauben und aus dem Mangel einer erfüllenden Idee resultiert. Wo eine überlegene Idee wahrhaft mächtig ist, gibt es keine Angst. Das ist unsere strukturelle Schwäche in diesem Kampf der Ideen, die Schwäche einer Welt, die mit der industriellen Revolution und ihren Ergebnissen nicht fertig geworden ist. Nicht die erhabenere, wohl aber die gläubigere Idee ist heute im Osten, und die russische Armee würde ins Leere stoßen. Dennoch schließt sich diese Welt des Ostens auch heute noch aus einem tiefen Instinkt gegen den Westen trotz seiner existentiellen Krise ab; es ist die Furcht selbst vor dem Überrest der Gedanken, die letztlich die Bestimmung des Menschen in sich enthalten. Europa jedoch und die besten Kräfte seiner demokratischen Arbeiterbewegung könnten heute auf einer höheren Entwicklungsstufe verwirklichen, wonach sich der

Osten auch unter den primitiven und verabscheuungswürdigen Umständen der Gegenwart doch schließlich sehnt. Hier wäre eine Aufgabe von echter politischer Kraft, viel stärker in ihren Folgen als der Einfluß der liberalen Ideologie auf das Rußland des 19. Jahrhunderts: Die Möglichkeit einer Sprengung des eisernen Ringes, weil es keinem totalitären System auf die Dauer gelingen kann, den Menschen zu verstümmeln und das Verlangen in ihm endgültig zu ersticken, seine Selbstvollendung zu suchen.

Auch für den Pazifismus ist es in dieser Zeit notwendig geworden, seine Argumente neu zu überprüfen und mit der geschichtlichen Erfahrung in eine tiefere Verbindung zu bringen, als es die reine Gefühlssprache der Jahre nach 1918 vermochte. Sein Postulat bleibt jedoch unverändert: Ja zu sagen um den Preis des Unterganges zu einer neuen Form der Wirklichkeit in uns selbst, denn dieses Ja ist stärker als alle Negation des Daseins. Die Kategorien der Moral mit ihrem ganzen Anspruch auf Abсолютheit auf die Politik zu übertragen, und damit den Menschen vom Mittel zum Zweck zu erheben bei einem unveräußerlichen Anspruch auf das Leben. Das einzige Wagnis mit Hoffnung zu versuchen und damit den Sprung aus der Notwendigkeit in die Freiheit, die in uns selber ist. Sicherlich geht das nicht, ohne eine Bereitschaft zum Mut und zum Leiden, wie sie von keinem Soldaten gefordert werden kann. Diesen Mut besaß Sokrates als er getreu seinem Grundsatz, daß es besser sei, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun, den Giftbecher nahm, obwohl seine Schüler sicherlich bereit gewesen wären, für seine gerechte Sache das Schwert zu ziehen.

24. Stellungnahme zur Frage eines deutschen Wehrbeitrages (1952)

I. Die innenpolitische Argumentation zur Frage des Wehrbeitrages

a) Die Frage nach einem Wehrbeitrag muß im Zusammenhang mit der gegebenen geschichtlichen und gesellschaftlichen Situation diskutiert werden, in der sich das deutsche Volk heute befindet. Die Schaffung von Wehreinheiten, auch wenn über sie nicht im Sinne einer nationalen Souveränität verfügt werden kann, stößt hier auf ganz besondere Voraussetzungen. Das deutsche Militär hat sich niemals als Vollstreckungsorgan der zivilen demokratischen Instanzen gefühlt, sondern hat in der deutschen Geschichte immer wieder versucht, eine eigene politische Rolle zu spielen. Es kann mit Recht behauptet werden, daß der deutsche Militarismus die deutsche Geschichte der letzten Jahrzehnte maßgeblich bestimmt und darüber hinaus eine fortschrittliche gesellschaftliche Entwicklung unmöglich gemacht hat. Es deuten alle Anzeichen darauf hin, und die vielfach mit dem Bundesgrenzschutz gemachten Erfahrungen bestätigen diese Auffassung, daß das deutsche Militär auch in Zukunft wieder die gleiche Rolle spielen wird. Schon rein technisch erscheint es unmöglich, 66000 aktive Offiziere und Unteroffiziere zu finden, deren demokratische Gesinnung verbürgt ist. Angesichts der bedenklichen gesellschaftlichen Entwicklung in Westdeutschland, deren Restaurationstendenz unverkennbar ist, würde eine deutsche Wiederbewaffnung zu einer schwerwiegenden Verschiebung des innenpolitischen Gleichgewichts führen und die gesellschaftliche Kräfteverteilung zugunsten der Reaktion befestigen. Keine formalen Sicherungen können angesichts der tatsächlichen Gegebenheiten in unserem Lande diese Gefahr beseitigen oder auch nur wesentlich verringern.

b) Der innere Aufbau jeder Wehrmacht kann sich auf Grund ihrer besonderen Aufgaben nicht nach den Gesichtspunkten der zivilen demokratischen Lebensformen gestalten lassen. Während jedoch Völker mit einer festen demokratischen Tradition einen bewaffneten Zustand tragen können, ohne ihre eigene Ordnung damit entscheidend zu gefährden, bestehen auch hier in Deutschland gänzlich andere Voraussetzungen. In Deutschland, das keine fortschrittliche Revolution von geschichtlichem Ausmaß erlebt hat, müssen heute mehr denn je erst die

Grundlagen des demokratischen Lebens auf dem Boden der Gesellschaft erschaffen werden, um die Folgen eines jahrhundertelangen Untertanentums zu beseitigen. Dieser schwierige Versuch, auf erzieherischem und gesetzgeberischem Wege nachzuholen, was uns die Geschichte versagt hat, muß durch die Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht in bedenklicher Weise gefährdet werden. Der junge Mensch tritt nicht aus einer gefestigten demokratischen Welt in die Wehrmacht ein, um dort seiner Dienstpflicht nachzukommen, sondern er wird noch auf Generationen gerade den Kräften gegenüber anfällig sein, die die deutsche Geschichte bis heute bestimmt haben. Die pädagogischen Konsequenzen eines Wehrbeitrages sind somit in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung gar nicht ernst genug einzuschätzen.

c) Es besteht der begründete Verdacht, daß die derzeitige deutsche Bundesregierung auf Grund machtpolitischer Erwägungen nicht den ernsthaften Willen besitzt, die deutsche Wiedervereinigung unter demokratischen Bedingungen voranzutreiben. Die deutsche Wiedervereinigung aber ist gerade in einem Volke, das so wenig wie das Deutsche eine Erfüllung seiner eigenen Geschichte erleben durfte, eine Aufgabe von erstrangiger Bedeutung. Es besteht die Gefahr, daß die Spaltung Deutschlands zu einem endgültigen Auseinanderleben, ja zu einer Liquidierung der ganzen Nation führen kann. Eine Bewaffnung Westdeutschlands ohne alle Möglichkeiten einer Wiedervereinigung mit größtem Ernste und aufrichtigem Willen geprüft zu haben, wäre verantwortungslos. Ein deutscher Wehrbeitrag und die Eingliederung Deutschlands in den Atlantikpakt lassen die Chancen für eine Wiedervereinigung außerordentlich gering werden und würden zudem ohne Not vollendete Tatsachen schaffen. Das Sowjetsystem hat 20 Millionen Deutsche in seiner Gewalt und kann sie allen Maßnahmen ausliefern, die es für notwendig hält; um ihres Schicksals willen sind wir verpflichtet, allen Verhandlungsmöglichkeiten nachzugehen, sofern sie die Wiedervereinigung auf einer gesicherten und freiheitlichen demokratischen Grundlage nicht ausschließen.

d) Jede Wiederaufrüstung in unserem Lande muß gerade angesichts der großen materiellen und seelischen Verwüstungen, die der letzte Krieg hervorgerufen hat, besonders bedenkliche soziale Konsequenzen einschließen. Es wird kaum möglich sein, die bisherigen Maßnahmen auf diesem Gebiet zu erhalten, geschweige denn sie auszubauen, wie es dringend notwendig wäre. Eine Wiederbewaffnung muß zu einer empfindlichen Senkung des Lebensstandards führen. In einem Volke, das zu einem hohen Prozentsatz aus Fürsorgeempfängern be-

steht, werden durch eine solche soziale Entwicklung dem Kommunismus, der bis heute in ihm kaum Fuß fassen konnte, gleichsam die Tore geöffnet.

e) Eine deutsche Wiederbewaffnung kann erst in dem Augenblick diskutiert werden, in dem die formalen Voraussetzungen für eine deutsche Gleichberechtigung voll gegeben sind. Gleiches Risiko und gleiche Chancen müssen völkerrechtlich und kräftemäßig gegeben sein, wenn Deutschland auch auf Grund seiner besonderen politischen und geographischen Lage im Falle eines Krieges immer ein Opfer von besonderer Bedeutung zu bringen hätte, bevor unserem Volke ein solcher Wehrbeitrag zugemutet werden kann.

f) In dem Bemühen, für unser Volk eine friedliche und waffenlose Lösung seiner Probleme zu finden, distanzieren wir uns schärfstens von allen denjenigen Gruppen, die unmittelbar oder mittelbar im Auftrage der sowjetischen Politik Ziele verfolgen, mit deren Durchführung die demokratischen Freiheiten in unserem Lande beseitigt würden.

Indem somit verständlich gemacht worden ist, daß ein deutscher Wehrbeitrag unserem Volke Opfer unvergleichlicher Art auferlegen würde, bleibt die Frage unbeantwortet, ob uns nicht die außenpolitische Situation einfach zu einer solchen Maßnahme zwingt, es sei denn, daß wir uns aller Freiheiten begeben wollten.

II. Die außenpolitische Argumentation zur Frage des Wehrbeitrages

a) Niemand kann ernsthaft leugnen, daß es sich die sowjetische Politik zum Ziel gesetzt hat, die ganze Welt ihrer Ideologie und ihrem Herrschaftsanspruch zu unterwerfen. Die Frage, die im Augenblick jedoch allein akut ist, besteht darin, ob bei einer nüchternen Prüfung der Gegebenheiten wirklich mit Ernst vermutet werden darf, daß Rußland einen Angriffskrieg vorbereitet.

Die russische Geschichte seit 1917 kennt nur einen einzigen Angriffskrieg, der von dem Lande direkt durchgeführt wurde: Der Krieg gegen Finnland im Jahre 1939. Wenn Rußland seit 1945 direkte Angriffsabsichten großen Stils im Auge gehabt hätte, dann hätte es diese Absichten angesichts der überlegenen Produktion des Westens und des Einsatzes der westlichen Mobilmachung seit etwa 1948 bereits ausführen müssen, jedenfalls dürfte es dann auf keinen Fall bis zum Beginn einer deutschen Wiederbewaffnung warten. Jedoch deutet alles darauf hin, daß Rußland

vielmehr das Interesse besitzt, eine allgemeine Ausweitung des heutigen Konflikts zu vermeiden. Diese These läßt sich mit folgenden Argumenten begründen. Der russische Imperialismus arbeitet seit jeher auf zwei Ebenen, der normalen Ebene der diplomatischen und machtpolitischen Auseinandersetzung und jener anderen, auf der unter Ausnutzung der ökonomischen und psychologischen Gegebenheiten Völker für die kommunistische Machtergreifung reif gemacht werden sollen. Während also das Risiko einer echten und direkten Auseinandersetzung für Rußland mit jedem Tag größer wird, hat es in den zurückliegenden Jahren ohne direkte Kriegsführung die machtpolitischen Schwergewichte der Welt wesentlich zu seinen Gunsten verändern können. Dieser Siegeszug, der sich heute in Indien und Afrika fortzusetzen beginnt, läßt Rußland mit jedem Tage eine Schlacht gewinnen, deren Verluste und deren Einsatz mit den Erfordernissen eines wirklichen Krieges nicht zu vergleichen ist. Rußland hat durchaus eine Chance ohne Krieg in einer absehbaren Anzahl von Jahren praktisch unangreifbar zu werden, während es durch einen neuen Weltkrieg alle seine Gewinne aufs Spiel setzen würde. Es ist dazu auf Grund seiner totalitären Verfassung in der Lage, auf lange Frist weiter rüsten zu können, da es auf den Lebensstandard seiner Bevölkerung nicht wesentlich Rücksicht nimmt. Diese Feststellung schließt nicht aus, daß ein russischer Angriffskrieg im Falle einer schweren militärischen Schwächung des Westens plötzlich wieder eine echte Bedeutung erhalten könnte.

b) Die Situation des Westens ist heute militärisch bereits auf Grund seines übermächtigen Potentials so stark, daß von diesem Gesichtspunkte her eine deutsche Aufrüstung unter den gegenwärtigen Umständen nicht vonnöten ist; sie wird vielmehr – und weitgehend gegen den Willen ihrer kontinentalen Bündnispartner – von den USA gewünscht, damit sich die Vereinigten Staaten in Europa entlasten können, um sich stärker ihren fernöstlichen und pazifischen Interessengebieten zuzuwenden. Der Westen befindet sich dabei in einer sehr komplizierten Lage, da er auf Grund seiner demokratischen Einrichtungen unter anderen politischen und psychologischen Bedingungen handeln muß, als es die Sowjetunion vermag. Die totale Aufrüstung, die heute im Westen durchgeführt wird, hat bereits in Frankreich und England zu schweren wirtschaftlichen Problemen geführt und sie muß eines Tages – und nicht zuletzt auf Grund ihrer sozialen Konsequenzen – in eine äußerst kritische Situation hineinführen. Ein demokratischer Staat besonders dann, wenn er nach kapitalistischen Prinzipien bewirtschaftet wird, kann sich eine totale Aufrüstung nur für einen begrenzten Zeitraum erlauben,

wenn er sich nicht eines Tages, um einem inneren Zusammenbruch zu entgehen, in den Krieg gleichsam hineingetrieben sehen will. Eine westliche Rüstung, die über das unbedingt erforderliche Maß hinausgeht, das notwendig ist, um die Russen den Krieg als echtes Risiko erkennen zu lassen, kann verhängnisvolle Konsequenzen haben. Eine vorausschauende westliche Politik müßte daher auf jeden Fall einen Teil der heutigen Rüstungsmittel in jene Auseinandersetzung investieren, die von dem Weltkommunismus auf der sozialen und nationalen Ebene mit größtem Erfolg geführt wird. Nur so kann ein Krieg vermieden und der Kommunismus auf die Dauer überwunden werden.

Es läßt sich nicht übersehen, daß es vor allem in den USA Kreise gibt, die bereit wären, einen Krieg gegen Rußland auch ohne Not auszulösen. Bisher haben vor allem die alten europäischen Mächte, England und Frankreich, aus ihrem langen historischen Wissen, die Stimme der Verantwortung immer wieder hörbar gemacht. Eine neue Bündniskonstellation, in der Mächte wie Japan, Deutschland und Spanien – das zudem durch seine innere Verfassung dem Westen alle moralischen Grundlagen entzieht – eine hervorragende Rolle spielen würden, könnte nur allzu leicht diese Tendenz, auch ohne Zwang in einen Krieg einzutreten, verschärfen. Gerade eine totale Wiederaufrüstung Westdeutschlands, und sie wäre die letzte Konsequenz eines Wehrbeitrages, vermag somit, anstatt den Frieden durch Stärke zu erhalten, nur allzu leicht das Gegenteil bewirken. Hinzu kommt, daß eine verantwortliche deutsche Stellungnahme durch die berechtigten Revisionsansprüche nicht gerade erleichtert wird. Schließlich ist zu bedenken, daß ein deutscher Wehrbeitrag die auch heute noch von den Russen keineswegs assimilierten östlichen Satellitenstaaten enger an die Sowjetunion binden und damit die tatsächliche Stärke der Sowjets erhöhen würde.

c) Zusammenfassend ist zu sagen, daß wir keineswegs fordern, daß der Westen den Weg der totalen Abrüstung beschreiten soll. Wir möchten aber einen Weg begangen sehen, der nicht in sich selbst die Gefahr eines Krieges heraufbeschwört; wir wünschen, daß endlich auch dem Kommunismus entschieden auf seinem eigenen Felde entgegengetreten wird. Ein deutscher Wehrbeitrag kann unter den augenblicklichen Bedingungen und angesichts der westlichen Rüstungsstärke nicht dazu beitragen, einen angenommenen Angriff der Sowjetunion zu verhindern, er kann vielmehr selbst die Gefahr eines Krieges heraufbeschwören. Er könnte ein Moment von bedenklicher explosiver Kraft darstellen, das durch die Spaltung Deutschlands bei gleichzeitiger Aufrüstung beider Teile eine Weltgefahr in sich enthält. Wir

stehen nicht auf dem Standpunkt, daß uns andere verteidigen sollen, während wir selbst unser Leben schonen, sondern wir wünschen eine Politik, die nach ihren Voraussetzungen dazu geeignet ist, einen Krieg zu verhindern.

III. Die sittliche Argumentation zur Frage eines Wehrbeitrages

a) Es war schon darauf hingewiesen worden, daß die Lage des deutschen Volkes nicht ohne weiteres mit der anderer Völker verglichen werden kann. Das deutsche Volk hat in den letzten Jahrzehnten Veränderungen über sich ergehen lassen müssen, die es objektiv der großen Masse unseres Volkes nicht mehr erlauben, ihr Leben in Wahrheit vor sich selbst zu bestehen. Dennoch haben wir einen neuen Anfang gesucht und der deutschen Jugend einen neuen Weg zu leben gewiesen. Wir würden der Gleichgültigkeit, der Verantwortungslosigkeit und dem Zynismus das Feld überlassen, wenn wir heute ohne größte Not an Leib und Leben mit allem dem brechen würden, was wir vor der deutschen Jugend feierlich erklärten. Der Riß im menschlichen Vertrauen, der heute durch unser ganzes Volk geht, würde in diesem Augenblick unüberbrückbar. Wir würden alle Glaubwürdigkeit verlieren, unser pädagogisches Werk zerstören, und uns aller Selbstachtung berauben.

b) Wir glauben, daß der Kommunismus, den Krieg und falsche menschliche Ordnung hervorgerufen hat, nicht durch einen neuen Krieg wieder beseitigt werden kann. Wir sind vielmehr überzeugt, daß wir heute in Wahrheit mitten in einer großen geistigen Auseinandersetzung um die zukünftige Form des Lebens der Menschheit stehen, die schließlich auch nur mit geistigen Kräften zu gewinnen ist. Völker, die nie den Wert eines freiheitlichen Lebens an sich erfahren haben, ringen heute um ihre gesellschaftliche und sittliche Bewußtwerdung, und wir müssen durch Tat und Vorbild helfen, wenn wir nicht an ihnen zugrunde gehen wollen. Wir halten es für einen verhängnisvollen Fehler, nur nach den oberflächlichen Gesichtspunkten einer angeblich realistischen Tagespolitik Entscheidungen zu treffen, von denen die bewegenden Kräfte des geschichtlichen Lebens unberührt bleiben. Diese Kräfte aber liegen im Menschen und in den Völkern selbst, und nur eine neue und gerechte Ordnung der Dinge vermag sie zur Fruchtbarkeit zu erheben. Nur so wird schließlich die Krise unserer Welt überwunden und der Kommunismus als eine niedere Form der menschlichen Selbstverwirklichung zurückgelassen.

Jede Entscheidung enthält ein Risiko; im Leben gibt es keine absoluten Sicherheiten, und dennoch besteht sein Wert gerade darin, sich diesem Risiko zu stellen und sich den Entscheidungen, die von uns gefordert werden, zu stellen. Wir werden unseren Standort dauernd neu überprüfen, um den sich wandelnden Voraussetzungen gerecht zu werden. Wir stehen damit in der besten Tradition der Arbeiterbewegung, die gerade die Frage der militärischen Sicherungen immer nur im Zusammenhang mit den geschichtlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten behandelt hat. Während das gesetzlich festgelegte Recht auf Kriegsdienstverweigerung für uns unantastbar ist, stehen wir doch nicht auf dem Standpunkt, daß wir jedem Menschen die Möglichkeit zur Selbstverteidigung absprechen wollen. Die Frage, ob wir Waffen tragen sollen, ist für uns nicht eine Frage, ob wir dazu Lust haben oder nicht. Wir wissen, daß die Gemeinschaft das Opfer des Lebens fordern kann, wenn es unumgänglich ist. Wir verneinen aber ganz entschieden, daß unter den gegebenen Umständen die Voraussetzungen für einen Wehrbeitrag in Deutschland erfüllt sind. Wir sind daher nicht bereit, unser Volk und unsere Freiheit einem so furchtbaren Risiko, wie es die westdeutsche Wiederbewaffnung in sich trägt, auszuliefern. Sollte die Bundesregierung dennoch den Wehrbeitrag rücksichtslos durchzusetzen suchen, so werden wir eine solche Maßnahme nicht widerstandslos hinnehmen.

25. Der Mensch in der Ordnung (1952/53)

Für unsere gesamte pädagogische Arbeit gibt es eine entscheidende Voraussetzung, aus der sich alle ihre einzelnen Gesichtspunkte und methodischen Zielsetzungen mit Notwendigkeit ergeben. Diese Voraussetzung ist der Glaube an den Menschen und an seine Fähigkeit, aus seinen naturgegebenen Anlagen sein Leben sinnvoll zu gestalten. Das ist durchaus keine Selbstverständlichkeit. Die Pädagogik früherer Zeiten ging in starkem Maße von der Unfähigkeit der Menschen aus, in Freiheit eine sinnvolle Gemeinschaft aufzubauen, und gerade heute ist dieser Gedanke sehr viel stärker geworden, die historischen Erfahrungen scheinen ihn zu bestätigen. Erkennen wir jedoch diesen Glauben an den Menschen nicht an, dann müssen auch alle Mittel der Erziehung einer grundsätzlichen Revision unterzogen werden, und der Zwang wird in ihr die Rolle spielen, die wir der freien Selbstentfaltung zu geben gewillt sind. Nur aus einem echten Optimismus ist eine Erziehung möglich, die den Menschen durch sich selbst und durch seine eigene Leistung zum Menschen und damit zur Erfüllung seines Wesens führen will.

Damit ist ein zentraler Gesichtspunkt ausgesprochen. Gerade für die Arbeit im Falkenring ist es wichtig, dem jungen Menschen unter der sorgsam behütenden und abgrenzenden Hand des Helfers die Möglichkeiten zur freien Selbstentfaltung zu geben, die immer da ein unveräußerliches Recht für sich in Anspruch nehmen kann, wo niemand durch sie Schaden erleidet. Damit ist zwar noch nicht die Grundlage einer positiven Gemeinschaftserziehung gegeben, aber eine Gemeinschaft wird immer nur dann einen echten inneren Halt besitzen, wenn Menschen in ihr glücklich sein und sich selbst verwirklichen können. Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im jungen Menschen äußert sich nun auf eine vielfältige Weise und zeigt sich vor allem in seinem Verlangen nach Gestaltung, nach dem Übersetzen seiner inneren Bewegung in die äußere Welt. Dazu gehört jede zeichnerische Tätigkeit, Malen, Kneten, Kleben, Ordnen von Dingen gemäß dem geistigen Zustande des Lebensalters. Das Kind befindet sich während der Zeit, in der es dem Falkenringe angehört, noch fast ausschließlich im sogenannten Märchenalter, und wir dürfen daher nicht den Ordnungsgesichtspunkt, der für uns als Erwachsene eine Selbstverständlichkeit ist, auf die Gestaltungswelt der Kinder übertragen. Wir würden die Kinder nur vergewaltigen. So sind Zeichnungen von Kindern in diesem Lebensalter immer ohne Perspekti-

ve, sie stammen aus der Phantasie, aus einem erlebten, nicht aber aus einem sachlichen Zusammenhang. Gemeinschaftsbildend aber kommen uns vor allem die rhythmischen und musischen Anlagen entgegen, die in den Kindern in starkem Maße ausgeprägt sind. Lernt doch das Kind seine Muttersprache zu einem großen Teile selbständig durch Akte der gemeinsamen Arbeit mit anderen an Hand von Reimen, Reihenbildung und Liedern, die es selber erschafft. Wir haben also im musischen Element einen starken gemeinschaftsbildenden Bezug, der durch Singen und Spiel eine wesentliche Förderung erfährt. Im Spiel besteht zudem auch die Möglichkeit, der persönlichen Leistung des Einzelnen stärkeren Raum zur Entfaltung zu geben, diese Leistung herauszustellen und zugleich doch, was niemals vergessen werden darf, sie von Anfang an dem Leben einer Gemeinschaft einzufügen. Es wäre falsch, eine gewisse Wildheit der Abreaktion, wie sie im Spiel oftmals zu Tage tritt und vor allem bei der beginnenden Pubertät zum Ausdruck kommt, gleich für ein verdächtiges und barbarisches Element im Menschen zu halten. In der Abwechslung von Zerstören und Gestalten macht sich der junge Mensch immer wieder innerlich frei, wächst sein Leben langsam zur Bewußtwerdung heran. Auch ein gelegentlich auf Zerstörung gerichteter Spieltrieb kann ein wichtiges Mittel zur inneren Befreiung sein, dem jedoch immer durch den Helfer die Grenzen gesetzt werden müssen, die durch die Selbsterhaltung der Gemeinschaft bedingt sind. Langsam wird das Spiel im vorschreitenden Alter seinen reinen erlösenden Charakter verlieren und unbemerkt eine moralische Färbung erhalten durch die großen Gegensätze des Guten und des Bösen, die auch in ihm ihren Ausdruck finden und dem Kinde zum Erlebnis werden müssen als Vorbereitung für den harten Kampf der Ideen, in den es einmal als Erwachsener eintritt.

Der junge Mensch, und das wäre hier vielleicht noch zu sagen, trägt alle Möglichkeiten in sich. Er ist weder gut noch böse, er kann nach jeder Seite hin entwickelt werden. In der Kindheit entscheidet sich fast immer schon die Richtung des zukünftigen Lebens, dessen erschreckende Gegensätze von höchster Selbstverleugnung bis zur furchtbarsten Verirrung uns immer wieder erschüttert. An dem Verhältnis zur Natur mag uns das verdeutlicht werden. Das Kind ist zur gleichen Zeit grausam und gut gegen das Leben in der Natur, und es hängt nur von uns ab, welche dieser beiden Möglichkeiten wir zur Entfaltung bringen.

Was Schule und Elternhaus heute nicht leisten können, weil sie noch immer wesentlich anderen Vorstellungen von der Erziehung verbunden sind, Menschen zu einer Lebensaufgabe zu führen, in der sie sich aus

freiem Willen und als ganze Persönlichkeiten einem gemeinsamen Leben einfügen, das muß der Falkenring in seinem ungemein wichtigen Lebensabschnitt übernehmen. Er soll Menschen für eine künftige sozialistische Gesellschaftsordnung vorbereiten, aber nicht mit den Mitteln des politischen Überzeugens, sondern durch das Leben selbst. Hier werden die tiefsten und bestimmendsten Eindrücke vermittelt. Was hier in den bildsamen Jahren der Kindheit aufgenommen wird, hat die Garantie der größten Dauer.

1. Einleitung

Der Gesichtspunkt: Die Frage, um die es in diesem Aufsatz und in den Fortsetzungen, die ihm folgen werden, geht, ist die Frage nach den Grundlagen einer sozialistischen Ordnung in dieser Zeit. Es wird nicht leicht sein, sie zu beantworten, allzusehr ist die Welt vergangen, in der noch unsere Väter für jede große Erscheinung, die das Leben an sie herantrug, eine Erklärung fanden, die sie einer selbstverständlichen Philosophie entnahmen. Das ist kein Vorwurf, sondern lediglich eine Feststellung, die ausgesprochen werden muß. Die Ereignisse sind über uns hinweggegangen und haben die Hoffnung, die uns die Geschichte zu machen schien, enttäuscht zurückgelassen. Grundsätzliche Probleme bleiben nicht nur deswegen unbeantwortet, weil wir vor der Fülle der Aufgaben des Tages keine Zeit mehr haben, sie zu durchdenken. Alle großen geistigen Systeme sind Ausdruck des Glaubens an ihre Verwirklichung, sind ein Ausdruck des menschlichen Willens, das Leben zu deuten und seinen Sinn für alle erkennbar nachzuweisen, sie sind Ausdruck der Überzeugung, daß eben dies gelingt. In den Jahren nach dem zweiten Weltkriege ist nicht mehr allzuviel von diesem Willen zurückgeblieben, nicht, weil es an Geist, sondern weil es an der Erwartung fehlt, die den Mut hervorruft, sich den letzten und entscheidenden Problemen des Daseins zu stellen. Der Optimismus, der in dem Glauben an die Geschichte, in dem Glauben an die glückbringende Kraft des Menschen sichtbar wurde, ist in sein Gegenteil umgeschlagen, zwischen den beiden großen und unantastbaren Systemen des Katholizismus und der materialistischen Philosophie des Ostens scheint heute alles zerrieben. Wir schwimmen auf den Wellen der Geschichte dahin und versuchen, die Aufgaben des Tages zu lösen, so gut es eben geht. Es muß noch einmal gesagt werden: Alles dies ist kein Vorwurf, keine Unzulänglichkeit einzelner Menschen, sondern Ausdruck einer Welt, die nach einem großen und mit tiefer Selbstverständlichkeit hingenommenem Glauben

plötzlich an einer furchtbaren Wirklichkeit zerbrach. Eben weil das so ist, weil eine Besichtigung des Zeitalters, um mit Heinrich Mann zu reden, unweigerlich auf diese Erkenntnis stoßen muß, ist es unsere Pflicht, wenn auch sicher noch mit unzureichenden Mitteln, wieder aus einer nüchternen Analyse der Wirklichkeit eine Idee zu entnehmen, die über sie hinaus in die Zukunft weist. Sie muß uns den Glauben zurückgeben, daß sich die Arbeit lohnt, ein Menschenleben für ihre Verwirklichung dranzusetzen. Der Sozialismus muß wieder Heimat werden, wenn auch wohl kaum in demselben Sinne und unter denselben Voraussetzungen, wie er es in der Vergangenheit einmal war. Es kommt darauf an, entscheidende Probleme neu zu stellen und eine neue, der Wirklichkeit angepaßte Lösung zu finden.

Die Auffassungen, die in dieser Artikelreihe geäußert werden, geben selbstverständlich nur die persönliche Meinung des Autors wieder. Sie sollen eine möglichst breite Diskussion hervorrufen. Es gibt heute kein geschlossenes Weltbild im Raume des demokratischen Sozialismus; es muß von uns allen neu erarbeitet werden, wenn wir uns von dem Gedanken nicht lösen wollen, daß wir nicht nur eine soziale Interessenvertretung sind, sondern ein überdauerndes, menschliches Anliegen zu verwirklichen haben.

Die Methode: Wenn wir die Frage, die die Herausgeber unserer Zeitschrift hier behandelt wissen wollen, die Frage nach der Beziehung des einzelnen Menschen zu den großen gesellschaftlichen Formen richtig zu beantworten suchen, dann müssen wir uns unbedingt mit ihrem historischen Hintergrund vertraut machen. Wir müssen lernen und noch einmal lernen, wir müssen die großen Erscheinungsformen der Geschichte studieren, weil wir alle aus einem Strome menschheitlicher Entwicklung hervorgegangen sind, der uns auch heute trägt. Das Vergangene ist in uns allen aufgehoben, es zeigt schließlich, wie der Mensch seine Probleme in einer sich ewig verändernden Situation löst, Situationen, die dennoch mit erstaunlicher Ähnlichkeit, wenn auch niemals in der gleichen Form, wiederkehren. Wir müssen wissen, wie das Heute, in dem wir stehen, aus dem Gestern hervorgewachsen ist, jede Untersuchung unseres gegenwärtigen Standortes muß hier ihren Ausgangspunkt nehmen. Wir müssen schließlich daran denken, daß es unmöglich ist, ein Thema wie das unsrige gänzlich allgemein zu behandeln. Man kann die besten Ideen haben, wie es sein sollte, sie nützen nur sehr wenig, wenn man sie nicht in Beziehung zu dem setzen kann, was ist, zu allem, was unsere Wirklichkeit als Möglichkeit in sich birgt. Als Sozialisten streben wir einer großen menschheitlichen Entwicklung, einer menschheit-

lichen Kultur zu, aber unser Weg zur Verwirklichung geht über den Raum, in dem wir unsere ersten Schritte zu tun haben. Aus dem Verständnis der Gegenwart, schließlich gerade unserer deutschen Gegenwart, müssen wir die Konsequenzen ziehen, um morgen unserem Ziele ein Stück näher zu kommen. Das ist kein Verzicht auf ein letztes, unendliches Ziel, von dem wir auch hier reden werden. Ohne dieses Ziel im Herzen wird uns der Mut fehlen, auch nur für das Erreichbare des morgigen Tages das Opfer zu bringen, das es fordert. Unsere Methode lautet also: Wir werden untersuchen, wie unser „Heute“ zustande gekommen ist, welche Möglichkeiten es für uns bereit hält, und wie diese Möglichkeiten in Beziehung zu einer letzten Zielvorstellung zu setzen sind, der wir als einer unendlichen Idee zustreben. Wir wollen also recht konkret auf die Frage nach dem Menschen und seinen Ordnungsformen antworten, um unser politisches Handeln zu klären, um unser Handeln auf Grundsätze zu beziehen, die wir Schritt um Schritt verwirklichen wollen, um nicht im Sumpf der Tagestaktik zu ersticken und darüber die Zukunft zu verlieren.

II. Die Formen der Geschichte

Das Mittelalter: Es muß ein zweifelhaftes Unterfangen bleiben, in kurzen Zügen die entscheidenden geschichtlichen Gesichtspunkte herauszustellen, die für uns notwendig sind. Die europäische Geschichte, und nur um sie kann es sich für uns hier praktisch handeln, obgleich sie täglich an Bedeutung verliert, zeigt bis zum Ausgang des Mittelalters einen überzeugend einheitlichen Charakter. Warum? Es gab eine große, universelle Idee des Daseins, die das ganze Leben durchdrang. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, daß das Mittelalter im Zuge einer fortschreitenden Entwicklung der Menschheit uns heute nichts mehr zu sagen habe. Ich wage zu behaupten, daß es uns mehr zu sagen hat als irgendeine Zeitperiode, die ihm später folgt. Das Mittelalter ist eine Zeit umfassender Bindungen, die alle in ein großes Zentrum des Glaubens und der Weltansicht münden. Völker und Staaten haben hier keinen letzten Eigenwert, sie ordnen sich in eine Vielheit von Formen ein, das ganze Leben ist gleichsam ein großes Mosaik von Erscheinungen, die sich um eine letzte Wahrheit ordnen und ihr dienstbar sind. Der entscheidende Begriff des Mittelalters ist der Begriff der Grenze.

Alle Dinge haben ihre Grenzen, die sie nicht überschreiten dürfen. Der Mensch muß in Bindungen leben, er darf sich nicht ungehemmt entfalten, es ist ihm sogar verboten, Zinsen zu nehmen. Der Staat hat seine

Grenze, er ist ein Ordnungsprinzip, damit eine Idee des Lebens auf dieser Erde erhalten und gewahrt bleibt, aber es wird jeder Gedanke verworfen, der in ihm ein selbständiges Machtprinzip entdecken will. Selbst die Kirche ist schließlich nur Dienerin – jedenfalls der Idee nach – eines unendlichen göttlichen Reiches, das zwar erst nach unserem Tode Wirklichkeit wird, aber dennoch alles Endliche durchdringt und in ihm atmet. Wohl hat der einzelne Mensch einen unvergleichlichen Wert, denn er ist unsterbliche Seele vor Gott, aber er „ist“ nur, indem er Glied einer umfassenden Wirklichkeit ist, Glied der Familie, der Zunft, der Gilde, Glied eines Volkes, Glied einer universellen Staats- und Ordnungsidee, einer geistlich-kirchlichen Welt, die doch alle nur einen relativen Wert haben, da sich das Absolute, aus dem sie stammen, vor unseren Augen verbirgt. Das Mittelalter ist eine Zeit der Ordnung, einer strengen Einordnung alles Lebendigen in die bereitgehaltene Form, und dennoch nährt sich jede Ordnung nur aus einem ewigen Prinzip, dem sie zu dienen hat. Man darf hier nicht die negativen Erscheinungen, die soziale Enge, die das Mittelalter damit fraglos enthält, überbewerten. Man muß die Idee sehen, aus der es lebte. Wie ein Tempel mit vielen Stufen ist hier die Welt gebaut, von der anorganischen Natur bis zu seiner letzten Stufe, zu Gott.

Von der Reformation bis zur Bastille: Das Mittelalter ist schließlich Ausdruck einer gebundenen, unentfesselten ökonomischen Welt. Es ist primitiv, alle Erscheinungen aus der Ökonomie abzuleiten. „Wirtschaft“ vor allem ist ein, und nur ein Ausdruck einer umfassenden menschlichen Ganzheit, die sich mit ihrer ganzen Welt von Taten und Vorstellungen weiter bewegt und die in sich immer dasselbe Ziel, das Ziel einer vollen Verwirklichung erstrebt. Mit dem Beginn des modernen wirtschaftlichen Denkens, zur Zeit der Reformation, beginnt sich die geschlossene Ordnung des Mittelalters aufzulösen. Eine neue Welt der Beziehungen wird erkennbar; die Erschütterung des bisherigen Gefüges ruft eine tiefe Weltangst hervor. Der Mensch wird als „Ich“ befreit, als Ich auf eigene Füße gestellt. Das ist eine unwiderrufbare Tatsache des modernen Lebens geworden; ihre Nachwirkungen sind außerordentlich bedeutsam. Zuerst ist der Mensch nur „Person“ vor Gott, bei Luther etwa oder Calvin, später wird er als Träger des Verstandes, als Träger einer vernünftigen Bestimmung immer mehr von seinen religiösen Ursprüngen abgetrennt. Die Vertragstheorie entsteht. Nicht vorgegebene Sinninhalte machen das gesellschaftliche Leben aus, sondern viele autonome Einzelmenschen schließen miteinander einen Vertrag, einen Gesellschafts- oder Staatsvertrag. Hier beginnt der demokratische Gedanke

der Neuzeit, die Idee einer allgemeinen Gleichheit kündigt sich an. Es ist klar, daß ein solcher Vertrag auch wieder lösbar ist, obwohl man zuerst diesen Gedanken noch nicht überall auszusprechen wagt. Die gesellschaftlichen Formen sind also ein Produkt der zweckmäßigen Überlegung vieler vernünftiger Menschen, die ihr Leben und ihr Eigentum schützen wollen, sie haben nichts Überdauerndes. Diese Gedanken liegen schließlich auch der Französischen Revolution zugrunde, obwohl auch sie wie die Reformation zur Zeitwende wird. Die Vernunft ist überall die gleiche. Sie ist zugleich ein Prinzip der Harmonie, des gesellschaftlichen Ausgleichs, verbindende Gesetzlichkeit; die wirtschaftliche Bewegung des 17. und 18. Jahrhunderts verläuft in relativ ruhigen Bahnen, nachdem die Auflösung des Mittelalters zuerst auch hier durch eine tiefe Infragestellung aller bisherigen Voraussetzungen gekennzeichnet war. Das vernünftige Ich ist also der letzte und höchste Wert, die Ordnungen sind nötig, weil sich das Ich auch als Vernunftswesen nicht alleine erhalten kann, es müssen Schutzorganisationen geschaffen werden, die eine sinnvolle Gesellschaft garantieren. Die Vielfalt der Ordnungsformen, die das Mittelalter gekannt hatte, stirbt schließlich ab. Mensch und Gesellschaft, der Mensch und der Staat sind die beherrschenden Pole. Der Nation kommt in diesem Zusammenhang zwar ein größerer Wert zu als im Mittelalter, das nationale Selbstbewußtsein ist sehr gestiegen, jedoch wird auch sie nur unter den Gesichtspunkten dieser Vernunftsphilosophie verstanden.

III. Die geistigen und gesellschaftlichen Voraussetzungen unseres heutigen Standorts und ihre Kritik

Wenn wir uns jetzt mit den Ordnungsbegriffen des 19. Jahrhunderts auseinandersetzen, dann beginnt hier bereits in einem unmittelbaren Sinne unsere gegenwärtige Problemlage sichtbar zu werden. Die gesamte geistige Entwicklung dieser Zeit ist durch die industrielle Revolution bedingt, die zwar hinsichtlich ihrer sozialen Bedeutung für den einzelnen durchaus einem Wandlungsprozeß unterworfen ist, der Sache nach jedoch auch noch heute alle ungelösten Probleme weiter in sich enthält. Das Tempo der gesellschaftlichen und industriellen Entwicklung ist keineswegs geringer geworden, der Prozeß, der vor über 150 Jahren begann, ist an keiner Stelle jemals zu einem relativen Stillstand gelangt. Die Aufgabe des modernen Menschen, geistige Formen zu finden, die dieser Wirklichkeit gerecht werden und sie sinnvoll umgestalten, bleibt unerfüllt.

Das 19. Jahrhundert und die hinter uns liegenden Jahrzehnte enthalten in ihrer Begriffswelt erstaunliche Gegensätze, deren innerer Zusammenhang sich erst nach eingehenderem Studium erschließt. Wir werden diese Zeit daher von verschiedenen Gesichtspunkten betrachten und ihren mangelnden Schwerpunkt in Kauf nehmen müssen, wenn wir uns mit ihr auseinandersetzen; am Schlusse dieser Arbeit jedoch sollen die großen Gesichtspunkte, auf die es allein ankommt, auf der Grundlage eines sozialistischen Weltbildes wieder zueinander finden.

Die romantische Bewegung: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis in unsere Gegenwart finden wir einen bestimmenden romantischen Charakterzug, der die menschlichen Gefühle in einer folgenreichen Weise beeinflußt. Jetzt erst, in einem Zeitalter, in dem sich angesichts der wachsenden Technisierung die ursprünglichen Gemeinschaftsformen aufzulösen beginnen, gewinnt der Begriff des Volkstums seine überragende Bedeutung, wird die „Nation“ als eine Art übersinnliche Aufgabe verstanden. Fichtes berühmte „Reden an die deutsche Nation“ vermitteln uns einen Eindruck von dieser Auffassung. In diese Welt romantischer Bezüge ist auch die deutsche Jugendbewegung von Anfang an eingebettet gewesen, ihr Einfluß hat auch vor der proletarischen Jugend nicht Halt gemacht. Welche Bedeutung aber unterliegt dieser romantischen Bewegung? Sie ist nicht mehr als ein Ausdruck der Flucht vor einer Wirklichkeit, die immer häßlicher wird und deren Häßlichkeit nicht mehr durch eine echte und aus ihr selbst entnommene Idee mächtig werden kann. Es ist bezeichnend, daß das „Volk“ als eine Einheit, die ihren wahren historischen Sinn doch vor allem in jenen Zeiten erfüllen konnte, da die einzelne menschliche Lebensgemeinschaft wirtschaftlich und politisch weitgehend auf sich selbst angewiesen war, erst jetzt als Begriff in den Mittelpunkt rückt. Tatsächlich jedoch wird die geschichtliche Bedeutung der einzelnen Völker angesichts der wachsenden technischen Durchdringung der Welt objektiv langsam geringer. Überall, wo sich diese Formen des romantischen Denkens durchsetzen, lebt man nicht nur an der Wirklichkeit vorbei, sondern dient damit den Kräften, die eine Flucht in die Vergangenheit anstreben, um damit eine restaurative politische Tendenz zu verwirklichen. Wenn ich hier von einer Flucht in die Vergangenheit spreche, dann meine ich eine Vergangenheit, die sich als unwahres und künstliches Bild in unseren Köpfen festgesetzt hat, in dem nicht die echten Probleme sichtbar werden, die einer jeden Vergangenheit zu ihrer Zeit gestellt waren und die sie mit ihren Mitteln und ihrer Wirklichkeit entsprechend zu lösen hatte.

Die romantische Bewegung, die bezeichnenderweise mit der industriellen Revolution entsteht und ihr auch heute überall weiter folgt, ist also ein Ausdruck der Flucht vor den Aufgaben, die den Menschen in diesem Zeitabschnitt erwarten und denen er sich nicht gewachsen fühlt. Sie hat politisch die denkbar fragwürdigsten Folgen gehabt, indem sie an bestimmte, unkontrollierte Gefühle des Menschen appelliert, durch die ihm eine Erfüllung teilhaftig werden soll, die das wahre Leben scheinbar nicht mehr zu bieten vermag. Sie führt den Menschen in eine unwahre Vergangenheit zurück, um damit jede vorwärtsdrängende Bewegung unmöglich zu machen, die sich an wahren und gegenwärtigen Zielen orientiert. Sie enthält eine Gefahr auch dann, wenn sie echte und überdauernde Werte zu bieten vermag, indem sie etwa das Erlebnis eines mystischen Naturkultus oder ursprünglicher Gemeinschaftsformen überbetont und damit den Menschen von der Erkenntnis seiner notwendigen und gegenwartsbedingten Aufgaben abhält. Die Tragödie der deutschen Jugendbewegung, ihr politischer und gesellschaftlicher Mißerfolg, ist eine romantische Tragödie.

Wenn wir uns hier nun mit den Ordnungsformen, die unsere unmittelbare Vergangenheit entwickelt hat, auseinandersetzen, dann wollen wir gleich versuchen, zu einer eigenen Begriffsbestimmung zu kommen, da alle in Betracht kommenden Probleme eine ungebrochene Aktualität bewahrt haben. Wir haben an dieser Stelle vorerst nur einmal das romantische Element herausgegriffen, um an ihm zu einer ersten Einsicht in unsere eigenen Auffassungen zu gelangen. „Volk“ und „Nation“ sind zwei entscheidende Begriffe, die einer solchen romantischen Prägung unterworfen worden sind, einer Prägung, die auch heute noch in uns nachklingt, wenn wir diese Worte aussprechen. Wie müssen wir diese Begriffe sehen und welchen Inhalt müssen wir ihnen geben, wenn sie sich unserem Weg zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung einfügen sollen?

Volk und Nation: Beide Begriffe stehen für Erscheinungsformen, die ihrem Wesen nach einer verstandesmäßigen Betrachtung durchaus zugänglich sind, obwohl wir damit keineswegs behaupten wollen, daß sich nun alle Erscheinungen des menschlichen Daseins ohne weiteres rational auflösen lassen. Es ist aber unsere Pflicht, ihrer Bedeutung so weit verstandesmäßig nachzugehen, wie es unsere Kräfte nur irgend erlauben.

„Volk“ ist kein übersinnlicher Begriff, keine Kraft, die aus geheimnisvollen Voraussetzungen entsteht oder etwa durch eine bestimmte, rassenmäßige Herkunft zustande kommt. Es gibt keinen gefährlicheren

Unsinn als jene Theorie, die unsere menschliche Bestimmung aus den Zufälligkeiten unseres Blutes ableitet, ganz abgesehen davon, daß eine jede sogenannte „Blutsgemeinschaft“ schließlich doch eine Mischung von so vielen Elementen enthält, daß ein bestimmender Charakter überhaupt nicht mehr feststellbar ist. Die Menschheit lebt in Gruppen, die oftmals in sich selbst sehr unterschiedlich sind, und das Wesen dieser Gruppen, soweit es sich um Völker handelt, ist durch die Landschaft, in der sie leben, vor allem aber durch die geschichtlichen Umstände bestimmt, die sie an sich erfahren haben. Die Geschichte als Vielfalt unserer gesellschaftlichen Erfahrungen bestimmt unsere Auffassungsart und gibt der besonderen geistigen Aussage eines Volkes ihre eigene Note. Die Sprache selbst wandelt sich mit dieser Geschichte und verarbeitet ihre Inhalte auf eine eigene Weise. Von hier aus ist es weitgehend zu erklären, daß die germanischen Dialekte, etwa die die Engländer sprachen, als sie um 500 n. Chr. die Insel besetzten, eine so andere Entwicklung an sich erfahren haben als die ihrer Stammesgenossen, die zu Hause blieben. Es ist also nicht zu bestreiten, daß sich aus dieser Besonderheit des Schicksals und der Einbettung in eine bestimmte geographische Umwelt Werte entwickelt haben, die in sich einen großen Reichtum repräsentieren und deren kulturelle Bedeutung keineswegs unterschätzt werden darf. Die Tendenz unserer Zeit geht jedoch dahin, die Voraussetzungen, die zu der Bildung der einzelnen Völkercharaktere geführt haben, angesichts der immer inniger werdenden industriellen Durchdringung und der Leichtigkeit, mit der Einflüsse sich nunmehr auf weit entfernte Gebiete übertragen und zu einer ähnlichen Bewußtseinsbildung führen können, abzuschwächen. Der völkische Gruppencharakter der Menschheit ist also in einem Prozeß der Abschwächung begriffen, wenn dieser Prozeß zur Zeit auch durch einen anderen und außerordentlich bedeutsamen überlagert wird, nämlich überall da, wo unterdrückte oder erst wenig entwickelte Völker nachträglich zu einem gemeinsamen Bewußtsein gelangen. Die häufig verfehlte deutsche Geschichte und der späte Vorgang unserer politischen Zentralisation hat daher auch bei uns zu einer eigentümlich gefährlichen Bestimmung des Volksbegriffs geführt.

Wenn wir nun noch einmal von den Aufgaben her, die uns angesichts der Schaffung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung gestellt sind, den Begriff „Volk“ zu bestimmen suchen, dann können wir sagen, daß wir in ihm eine Tatsache anerkennen, die man nicht zugunsten einer reinen und in der Luft schwebenden kosmopolitischen Anschauung verleugnen kann. Wir müssen uns jedoch zugleich der Gefahren bewußt

sein, die dieser Begriff in sich enthält. Eine Überbetonung des Volksbegriffs führt von der wirklichen Tendenz des Zeitalters, das wir sinnvoll gestalten wollen, fort. Wie auch immer ein Volksbewußtsein heute in revolutionärer Weise, wie etwa bei den farbigen Völkern, entsteht, müssen wir helfen, daß dieses Bewußtsein in eine harmonische Entwicklung einmündet, durch die der politische Begriff des Volkes schließlich überwunden werden kann. Das ist keine Utopie, denn das Volk als politische Einheit wird angesichts der heutigen Wirklichkeit entweder schon sehr bald mit Gewalt auf imperialistischem Wege weitgehend beseitigt werden, oder es wird uns gelingen, das Notwendige sinnvoll zu tun und anstelle der vielen politischen Einheiten neue, überdachende Gruppen zu schaffen, in denen die Völker mit ihren Sprachen und Eigentümlichkeiten nur noch als kulturelle Kräfte eingeschlossen sind. Die moderne Entwicklung wird schließlich über die Völker hinweggehen und zu neuen Formen der Repräsentation und zu einem neuen Gruppenbewußtsein innerhalb der Menschheit führen, das durch ganz andersartige, soziale Gemeinsamkeiten bedingt ist, die die technische Revolution heute überall entstehen läßt. Es bleibt nur die Frage, auf welche Weise dieser Prozeß vor sich gehen wird und ob wir in der Lage sind, ihn aus einer echten gemeinsamen Idee zu gestalten.

In einem gewissen Sinne wird die Welt sicherlich ärmer werden und der Reichtum ihrer bisherigen Formen wird einer steigenden Vereinfachung Platz machen. Aber die menschheitliche Gesellschaft, wie sie sich anbahnt, enthält zugleich eine außerordentliche Chance, in ihr schließlich auf einer neuen und universellen Ebene unserer sittlichen Bestimmung gerecht zu werden.

Das Individuum und der Individualismus

Neben dem Versuch, der veränderten Wirklichkeit durch einen romantischen Sinnbezug einen erfüllenden Inhalt zu retten und ihr damit in Wahrheit auszuweichen, wird im 19. Jahrhundert ihr wahrer Charakter an einigen Begriffen deutlich, die nunmehr plötzlich erheblich an Bedeutung gewinnen. Die Gesellschaft, die noch bis zum Beginn der industriellen Revolution durch feste Prinzipien verbunden war, beginnt sich in ihre Extreme auseinanderzulegen. Die traditionellen Formen und ständischen Gliederungen, in denen sie bisher noch immer gehalten war, verfallen einem schnellen Prozeß der Selbstauflösung, mit der Gründung der Industriestädte beginnen sich völlig neue Zentren des gemeinsamen Lebens zu bilden. Der Mensch, der sicherlich auch schon vorher

am untersten Rande der Gesellschaft in ein sinnenfremdetes und unpersönliches Leben gedrängt war, fällt von nun an aus seinem bisherigen Dasein völlig heraus; der Sinn der Arbeit, das Wachstum der erschaffenen Gestalt, die in der vorindustriellen Wirtschaft noch weithin übersehbar waren, werden jetzt in einem anonymen Produktionsprozeß aufgehoben.

Es ist sinnlos, Begriffe auf eine rein abstrakte Weise zu definieren und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, ohne zugleich den konkreten und wirklichkeitsbezogenen Inhalt zu erkennen, der ihre gegenwärtige Gestalt ausmacht. Im 19. Jahrhundert beginnt nun mit der Romantik plötzlich das Bewußtsein, daß der Mensch als „Ich“ ganz verloren ist, daß er sich in einer Welt, an der er leidet, ganz alleine fühlt, weil er ihren Sinn nicht mehr begreift. Hier beginnt der moderne Individualismus; der Rückbezug aller Dinge auf das einzelne Ich. Dieses Ich vermag in sich selbst keine geistige Form mehr zu entdecken, durch die es einer Gemeinschaft verbunden wird; wo auch immer der Individualismus seiner selbst bewußt wird, ist seine Herkunft aus der Verzweiflung unmittelbar gegenwärtig. Das alles ist zunächst und noch für viele Jahrzehnte überlagert von einem steigenden Optimismus, der von der industriellen Entwicklung das Glück der Menschheit gleichsam von selbst erwartet. Hinter den Vorhängen der Geschichte wird jedoch sichtbar, daß der Mensch in dieser neuen industriellen Welt ohne Bindung zu sich selbst entlassen wird. Die Formen der Religion beginnen ihren bestimmenden Inhalt zu verlieren, sie werden zu einer reinen Konvention, hinter der sich die innere Leere und die Brutalität verbirgt. Der Mensch ist allein und findet plötzlich in sich selbst nur noch die Gesellschaft, die Grenzen werden gesprengt, die sie sich vorher selber gesetzt hatten, der einzelne wird als Triebeinheit auf sich selbst zurückgeworfen. Der Liberalismus des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart hat mit Erfolg versucht, diese Wirklichkeit des modernen Menschen ideologisch zu verdecken, indem er die Überzeugung lehrte, daß eine solche Entfesselung schließlich die soziale und moralische Harmonie der gesamten Menschheit im Gefolge haben müsse. Mit diesem Bewußtsein verschloß er sich vor einer Realität, die in Wahrheit das Nichts als Frucht in ihrem Leibe trug und es schließlich aus sich gebären mußte. Hier haben wir eine ganz bezeichnende und für unser modernes Leben ungemein wichtige Tatsache zu vermerken: Während die Wirklichkeit in steigendem Maße davonläuft und alle Lebensformen revolutionär verändert, vermag sich der Mensch in seinem Bewußtsein und seinen sittlichen Verhaltensweisen dieser veränderten Wirklichkeit nicht mehr anzupassen, obgleich er um den

„Preis des Untergangs“ dazu benötigt wird. Ein moderner deutscher Schriftsteller hat diesen Sachverhalt einmal in dem kurzen Satz zusammengefaßt: „Es ist immer später als man denkt“.

Der Individualismus kann also nur unter Voraussetzungen entstehen, durch die ein bisheriges geschlossenes geistiges Gefüge zerstört worden ist, so daß der einzelne Mensch sich nicht mehr durch feste und unantastbare Werte mit anderen verbunden weiß. Wir haben einige große, tragische Höhepunkte dieses Individualismus in der Geschichte des deutschen Geistes zu verzeichnen, das Leben und die Philosophie Friedrich Nietzsches mögen auf seine Hintergründe hinweisen und zugleich deutlich machen, daß eine solche Lebensform, wo sie mit Ernst gelebt wird, ihren eigenen Untergang in sich trägt. In der sozialistischen Gesellschaft geht es jedoch darum, sittliche Verbindlichkeiten zwischen den Menschen wiederherzustellen, in einer Form, die ihrer wahren Lage gerecht wird. In ihr wird das Individuum als Ausdruck der Atomisierung der Gesellschaft in zahllose und sich selbst überlassene Einzelgrößen abgelöst durch eine Vorstellung vom Menschen, die sich auf eine gemeinsame sittliche Bestimmung beruft.

Die Persönlichkeit und ihre Freiheit

Der Individualismus beruht somit auf einer Vorstellung, die im einzelnen Menschen eine absolute Größe sieht, der zugleich ein unbedingtes Recht auf Selbstentfaltung zukommt. Diese Auffassung entspricht in eindeutiger Weise einer Gesellschaft, die den Prozeß der industriellen Entfesselung an sich erlebt, durch den der einzelne seinem Menschsein in bedrohlicher Weise entfremdet wird, und zwar auch dort, wo seine soziale Sicherheit durch reformistische Bestrebungen scheinbar garantiert wird. Gerade das muß verstanden werden: Die industrielle Revolution gefährdet den Menschen in einer viel umfassenderen Weise als es einer rein ökonomischen Betrachtung jemals zugänglich werden könnte, sie gefährdet ihn in seiner Substanz, die soziale Sicherheit allein kann den Menschen nicht wiederherstellen. Dem Individualismus, der der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu Grunde liegt, ist nun jede Auffassung vom wahren Wesen der Persönlichkeit auf das schärfste entgegengesetzt. „Persönlichkeit“ ist die höchste Form der Selbstverwirklichung, der Arbeit des Menschen an sich selbst bis zu den Grenzen hin, die ihm durch die Natur gesetzt sind, aber eine solche Arbeit ist hier nur denkbar, indem das Leben aller in ihr mitgetragen wird. Eben das ist ihr Wesen, daß sich die Verwirklichung, der sie zustrebt, nur in Gemeinschaft

mit anderen denken läßt, daß sie die Menschheit gleichsam in sich aufhebt. Das „höchste Glück der Erdenkinder“ ist das Glück einer Unterwerfung unter umfassende Werte, denen wir eine individuelle Gestalt in uns selber geben. Hiermit ist zugleich gesagt, daß nur der aus einer eigenen, inneren Verantwortung lebende Mensch für die Entwicklung der Gesellschaft etwas beitragen kann, die sonst einer steigenden inneren Verarmung und dem moralischen Verfall einheimfällt. Grundsätzlich sind hier auch die Grenzen einer jeden Freiheit zu suchen, der Anspruch auf Freiheit setzt die Bereitschaft zur Bindung voraus, die reine Freiheit ist ein leeres Wort, nur gut dazu, um ihren Mißbrauch zu verkleiden.

Die Grenzen der Freiheit sind jedoch auch von den gesellschaftlichen und historischen Bedingungen abhängig, die eine bestimmte Gruppe von Menschen in sich vorfindet. Es gibt sehr verschiedenartige Möglichkeiten von Freiheit im normalen, verfassungsgemäßen Sinne, um das Funktionieren einer sinnvollen Ordnung sicherzustellen. Praktisch gesprochen bedeutet das, daß Länder, die etwa die Entwicklung des europäischen Westens an sich nicht vollziehen konnten, den möglichen Grad an Freiheit in einer anderen Weise bestimmen müssen als es bei gesellschaftlich reiferen Einheiten der Fall sein kann. Die Voraussetzungen einer langen Erziehung zur Mitverantwortung sind hier für eine größere Schicht nicht in gleicher Weise gegeben, es kommt hinzu, daß große und bedeutsame Angleichungsprozesse, wie sie die Menschheit heute angesichts ihrer völlig veränderten Struktur durchlaufen muß, gleichfalls über lange Zeitstrecken eine Einschränkung von gewohnten Freiheiten zur Folge haben können, damit eine solche Aufgabe sinnvoll erfüllt werden kann. Das Ausmaß an Freiheit unterliegt somit einer ganzen Reihe von Bedingungen, die wir immer wieder mit großem Ernst zu prüfen haben. Entscheidend für die Bewertung bleibt die Zielvorstellung, das heißt, ob eine Gesellschaft angestrebt wird, die in sich selbst das Ziel hat, ihre Aufgaben durch eigenständige und verantwortliche Persönlichkeiten zur Lösung zu bringen.

„Persönlichkeit“ ist also nicht denkbar ohne den Zusammenhang mit einer Wertvorstellung, die sich niemals auf das einzelne Individuum beschränken kann. Sie ist in letzter Instanz der eigene Gradmesser ihrer Freiheit; weil sie sich mit anderen unter gleiche Ideen gestellt sieht, muß sie auch um die Grenzen ihres Handelns wissen. Alle Menschen zu Persönlichkeiten unter einer umfassenden Idee zu bilden, ist die Endvorstellung einer sozialistischen Gesellschaft. „Persönlichkeit“ zu werden ist eine schwere Aufgabe, sie erfordert ein Höchstmaß an Selbstdisziplin, einen großen Willen, der über uns mächtig wird. Es muß jedoch

zugleich auch eine gesellschaftliche Umwelt geschaffen werden, die es dem Menschen erleichtert, zu einem eigenen und verantwortlichen Menschsein zu gelangen.

Masse und Kollektiv

Es war darauf hingewiesen worden, daß der moderne Individualismus nur im Zusammenhang mit der Desintegration, das heißt, mit der Auflösung der bisherigen gesellschaftlichen Formen durch die industrielle Revolution zu verstehen ist, da es dem Menschen nicht gelang, durch entsprechende ideelle Formen dieser neuen Wirklichkeit Herr zu werden. Der Begriff der Masse, die Vorstellung des Kollektivs, stehen nun in einer sehr engen Verbindung zu jenem Individualismus, der den Menschen schließlich nur noch als Triebeinheit und nicht mehr aus einem übergreifenden geistigen Inhalt heraus zu verstehen vermochte.

Der Begriff der Masse unterliegt sehr verschiedenartigen Ausdeutungsweisen, ich kann hier nur meine eigene Auffassung wiedergeben, die von der klassischen Vorstellung mancher Sozialisten abweicht. „Masse“ enthält die Voraussetzung einer strukturlos gewordenen Gesellschaft, die in sich selber keine verbindenden Formen mehr aufweist, sie ist eine Anhäufung vieler einzelner Individuen, aber eine Anhäufung, die eines inneren Sinnes entbehrt. In ihr ist im Grunde jeder einzelne sich selbst überlassen, die Masse wird in dem Augenblick zum Kollektiv, wo sie in einer primitiven und durch das sittliche Bewußtsein unverarbeiteten Form einheitlich reagiert. Die Gemeinsamkeit ist hier also nicht bedingt durch ein echtes und in das Bewußtsein erhobenes Wertgefühl, sondern durch Gemeinsamkeiten auf der untersten Ebene der Existenz. Wir reden in diesem Sinne von einem kollektiven Unterbewußtsein, auf das die moderne Propaganda abzielt und das sie als einen mechanisch wirkenden Faktor in ihre Planungen einbezieht. In diesen kollektiven Verhaltensweisen gelangen ganz ursprüngliche und triebhafte Seinsformen zum Durchbruch. Das „Personsein“ ist abgelöst durch das Ichatom, das sich selber nicht mehr als sinnvolle Ganzheit begreift, in dem die reinen Triebelemente zur Auflösung kommen, da sie nicht mehr durch ein allgemeines und geistiges Prinzip zusammengehalten werden. Der Mensch wird schon deswegen zu einem Glied dieser anonymen Masse, weil ihm in der immer komplizierter werdenden Gesellschaft selber nur noch eine reine Funktionsstellung zukommt, die ihm das Erlebnis des eigentlichen Menschseins verschließt. Da er die Ganzheit seines Tuns nicht mehr übersieht, wird es für ihn immer

schwerer, sich selber als Ganzheit zu empfinden; die gesellschaftliche Ordnung und die Möglichkeiten des Menschseins sind unlösbar miteinander verflochten. Die Massenhaftigkeit des Zeitalters, in der das Individuum verloren ist und sich nur noch in kollektiven Verhaltensweisen mit anderen zu einer fragwürdigen Einheit zurückfindet, ist das Ergebnis einer Veränderung, aus der wir nicht die notwendigen radikalen Konsequenzen gezogen haben, um in ihr ein sinnvolles menschliches Leben wieder zu ermöglichen. Die gesellschaftliche Neuordnung ist nicht nur notwendig, um den Menschen von der Angst vor der sozialen Unge-
wißheit zu befreien, sie ist notwendig, um die Möglichkeit des Menschseins überhaupt in einem tieferen Sinne für unsere Zeit zu erhalten.

Die Gesellschaft

Der Begriff der Gesellschaft ist außerordentlich vielfältig und daher auch in seiner Anwendung den verschiedenartigsten Gesichtspunkten unterworfen. Wir reden von einer „menschlichen Gesellschaft“, wenn wir bestimmte, allgemein menschliche Verhaltensweisen zum Ausdruck bringen wollen. Wir wenden, um einmal die engste Bedeutung dieses Begriffes anzusprechen, die Vorstellung einer „Gesellschaft“ auch auf bestimmte ökonomische Interessenverbände an; wir reden von einer Versicherungs-„gesellschaft“. – Gesellschaft jedoch im engeren Sinne ist überall dort vorhanden, wo sich menschliche Gruppen mit einer eigenen Welt wirtschaftlicher und geistiger Formen zu einem gemeinsamen Leben verbunden haben. Ein Negerstamm ist ohne Zweifel eine gesellschaftliche Gruppe, auf die alle Bestimmungen zutreffen, die eine „Gesellschaft“ kennzeichnen. Bestimmte Eigenarten des religiösen Kultus, der sozialen Beziehungen und der allgemeinen Verhaltensweisen sind hier zu einem Ganzen verbunden, dem sich jeder einzelne zugehörig fühlt. Die menschliche „Gesellschaft“ besteht somit aus einer Unzahl von verschiedenartigen „Gruppen“, die vielfach noch bis in unser Jahrhundert hinein ein weitgehend abgeschiedenes Leben führten und mit vielen anderen kaum in Berührung traten. Erst mit der industriellen Revolution beginnt ein Prozeß, der zum ersten Male alle gesellschaftlichen Gruppen in gleicher Weise berührt und auch die Unentwickeltesten und Primitivsten vor gänzlich neue Probleme stellt. Dieser Prozeß ist ohne jede historische Parallele, selbst die Auswirkungen des Christentums haben im Laufe der Jahrhunderte nur eine begrenzte Anzahl von Gesellschaften berührt und im wesentlichen ausschließlich zur Entwicklung der sogenannten „abendländischen Gesellschaft“ beigetragen.

Damit aber ist das gesellschaftliche Gefüge aller „Gruppen“ in Frage gestellt und zwar in grundsätzlich gleicher Weise; die Vorstellung einer „menschheitlichen Gesellschaft“ ist in diesem Zusammenhang zum ersten Male als eine reale Möglichkeit faßbar geworden. Diese Möglichkeit bedeutet, daß alle Gruppen angesichts des ökonomischen Prozesses, den die Menschheit heute durchläuft, einander angenähert werden, um sich schließlich in einer menschlichen Gesellschaft zu integrieren, das heißt, ihre Besonderheiten einem gemeinsamen Ziele und einer gemeinsamen Lebensaufgabe unterzuordnen. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß angesichts der gewaltigen Veränderungen, denen die einzelnen menschlichen „Gesellschaften“ heute unterworfen sind, und der Möglichkeiten, die die technische Entwicklung an die Hand gibt, nur noch die Alternative besteht, entweder eine solche „menschliche Gesellschaft“ zu entwickeln, oder die Gefahr einer furchtbaren Selbstvernichtung heraufzubeschwören. Damit jedoch eine solche „menschliche Gesellschaft“ Wirklichkeit wird, müssen wir den Begriff der Gesellschaft noch von einem anderen Gesichtspunkt her betrachten.

Wir sagten, daß es gesellschaftliche „Gruppen“ gibt, die in sich selbst eine bestimmte „gesellschaftliche Struktur“ entwickelt haben. Es gibt somit eine Vielzahl von „Gesellschaftsordnungen“, von den primitiven Männerbünden bis zu der bürgerlichen Gesellschaft des kapitalistischen Europa. Wir Sozialisten haben die Forderung nach einer allgemeinen, ausbeutungsfreien menschlichen Gesellschaft erhoben. Aber den Weg, den wir beschreiten wollen, um dieses Ziel zu erreichen, haben wir fast immer nur auf dem Hintergrund unserer eigenen, europäischen Vergangenheit entwickelt.

Der Prozeß der gesellschaftlichen Revolution, der Revolution der inneren Ordnung der gesellschaftlichen Gruppen, der heute überall auf der Welt in der Auseinandersetzung mit den neuen wirtschaftlichen Gegebenheiten begonnen hat und entscheidend sozialistischen Charakter trägt, findet in großen Teilen der Welt jedoch auf einem gänzlich andersartigen Hintergrunde statt als bei uns, obwohl wir immer noch in unserem Denken die europäische Entwicklung als maßgeblich betrachten. Auch in unserer Artikelreihe haben wir uns vornehmlich mit den Inhalten auseinandergesetzt, die bestimmte Begriffe im Zuge dieser europäischen Entwicklung erhalten haben, weil eine andere Betrachtungsweise den Rahmen unserer Untersuchung gesprengt hätte. Wir müssen uns aber darüber klar sein, daß die große Möglichkeit, die heute besteht, auf Grund der Durchdringung der Welt mit den Formen unseres modernen wirtschaftlichen Lebens auch zu einer menschheitlichen Gesell-

schaft von einer bestimmten Prägung zu gelangen, eine Vielzahl von Wegen einschließt.

Wenn wir das nicht begreifen, werden wir die Idee einer sozialistischen Internationale entscheidend gefährden. Ganz abgesehen davon, daß die gesellschaftliche Revolution, vor allem in den Vereinigten Staaten von Amerika, immer noch nicht ihre frühkapitalistische Phase überwunden hat, findet sie bei den farbigen Völkern unter Voraussetzungen statt, die gänzlich andersartig sind als die unsrigen.

Hier geht der Weg über die Entwicklung des nationalen Bewußtseins, die wir bereits seit längerer Zeit hinter uns haben, und ohne die Erfahrungen der liberalen Demokratie. Der Versuch, die industrielle Revolution mit der gesellschaftlichen sinnvoll und zwecks Erreichung eines gemeinsamen Zieles zu verbinden, wird nur dann gelingen, wenn wir für lange Zeit bereit sind, verschiedenartige Wege nebeneinander gelten zu lassen, in der Gewißheit, daß die immer enger werdende Verbindung der einzelnen menschlichen Gruppen eine immer größere Abschwächung der Unterschiede zum Gefolge haben wird, und daß schließlich die wertvollen Eigentümlichkeiten aller Gruppen gänzlich zum gemeinsamen Besitz werden.

Die europäische Gesellschaft verfügt über eine große Tradition, sie hat immer wieder bedeutende geistige Lösungsversuche unter den verschiedensten Umständen entwickelt, sie hat den Begriff der menschlichen Person schon in früherer Zeit im Sinne einer unverletzlichen Einheit erfaßt. Sie hat schließlich im 19. Jahrhundert, in einem Zeitalter, als sich ihre Formen aufzulösen begannen, in der Idee des Sozialismus einen neuen Lösungsversuch für eine neue Welt bereit gehalten, wenn sie ihn auch bis heute nicht verwirklichen konnte. Es wird unsere Aufgabe sein, diese Idee so umfassend wie möglich zu machen, damit alle, die heute nach einer Welt der Gerechtigkeit und der sinnvollen Ordnung verlangen, in ihr Platz haben, soweit sie diese Auffassung vom Menschen als eines letzten und unantastbaren Wertes mit uns teilen; es wird zugleich unser Ziel sein, unter den Voraussetzungen der europäischen Gesellschaft eine Form des Sozialismus bei uns zu entwickeln, in der die entscheidenden Werte unserer kulturellen Vergangenheit voll eingeschlossen sind.

Der Staat

Die Gesellschaft bedarf des Staates auf Grund der menschlichen Unzulänglichkeit. Die Überzeugung, daß der Staat eines Tages vollkommen überflüssig sein wird, steht auf sehr schwachen Füßen, denn sie

enthält einen Glauben an die menschliche Vollkommenheit, der im Grunde religiöser Natur ist und durch keine Erfahrung bewiesen werden kann. Je mehr eine Gesellschaft jedoch innere, ideelle Formen entwickelt, durch die sie den einzelnen an sich bindet und dem Ganzen unterordnet, um so weniger wird sie des Staates bedürfen. Sie wird gleichfalls den Staat in seinen Funktionen um so mehr beschränken können, je stärker sie ihre „Zellen“ gestaltet, ihre Organe der Selbstverwaltung und Selbstbestimmung, in denen das demokratische Leben einen vielfältigen, individuellen Ausdruck findet. Diese Erkenntnis haben wir den sozialistischen Utopisten, vor allem also Proudhon, zu verdanken, der die Frage des „Absterbens des Staates“ von einem sehr bemerkenswerten Standpunkt her auffaßte. Die Machtzusammenfassung, die durch den Staat repräsentiert wird, hängt also entscheidend davon ab, wie sehr die Gesellschaft in der Lage ist, Kontrollorgane der verschiedensten Art in sich selbst zu entwickeln. Die Gefahr des autoritären Staates wird damit überall dort auftreten, wo entweder auf Grund des Mangels an demokratischen Traditionen im allgemeinsten Sinne des Wortes oder aber auf Grund eines inneren, moralischen Zersetzungsprozesses die Gesellschaft einer starken Macht bedarf, um ihre Existenz überhaupt noch weiter zu gewährleisten. Der anarchistische Liberalismus, den die kapitalistische Gesellschaft in Europa hervorgerufen hat, enthält in sich zweifellos die Gefahr eines totalitären Staates, weil die Gesellschaft ansonsten dem vollkommenen Zerfall ausgeliefert ist. Die demokratische Erziehung innerhalb der europäischen Arbeiterbewegung ist bis heute das stärkste Abwehrmittel gegen eine solche Entwicklung gewesen, wenn sie auch in Deutschland angesichts der besonderen autoritären Traditionen dieses Landes die Katastrophe des Jahres 1933 nicht zu verhindern vermochte.

Die sozialistische Gesellschaft wird angesichts der immer komplizierter werdenden gesellschaftlichen Verhältnisse den Staat mit gewissen Koordinationsaufgaben wirtschaftlicher Natur betreuen müssen, die ihm in früheren Jahrhunderten fremd waren. Sie will aber dem Staat grundsätzlich nur die Macht einräumen, derer es bedarf, um eine allgemeine Ordnung aufrechtzuerhalten. Die Demokratisierung des gesamten Lebens, seine Durchdringung mit einer gemeinsamen Vorstellung soll vielmehr bewirken, daß die Schwerpunkte des gesellschaftlichen Daseins in dieser Gesellschaft selber ruhen und nicht durch eine reine Machtinstitution repräsentiert werden. Schließlich hat der Staat keinen Sinn in sich selbst, er ist um einer ideellen Vorstellung willen da, es ist seine Aufgabe, eine ideelle Verwirklichung des Lebens sicherzustellen.

Wo er diese Aufgabe nicht mehr erfüllt, ist auch sein Anspruch auf Macht hinfällig geworden.

Die sozialistische Gesellschaft will in sich selber Ordnungsformen entwickeln, durch die der einzelne an das Ganze gebunden wird. Die Entwicklung einer solchen Ordnung will sie jedoch nicht der Gewalt des Staates überlassen, sondern vornehmlich der Kraft, die sie selber in der Gesellschaft entwickelt.

Die Gemeinschaft

Ist der Staat eine notwendige Kontrolle der Gesellschaft, so beruht eine jede Gemeinschaft auf einem freiwilligen Zusammenschluß von Menschen, die ein ideelles Ziel in ihrer Zeit verwirklichen wollen. „Gemeinschaft“ ist ein Zusammenschluß von Menschen, die „unterwegs“ sind, die gemeinsam die tragische Spannung des Daseins auf sich nehmen, um einen höheren Zustand der Verwirklichung herbeizuführen. Sie sprengt immer wieder die erreichten Formen aus einem tiefen Ungenügen, in ihr lebt der Gegensatz von Idee und Wirklichkeit, den sie durch das Handeln überbrücken will. So lange es Menschen geben wird, so lange wird es auch diese „Gemeinschaften“ geben, da mit jedem neuen Zustande der menschlichen Verwirklichung auch neue Probleme in Erscheinung treten, durch die das Leben gefährdet wird. Die sozialistische Gesellschaft ist kein endgültiger Abschluß der menschlichen Geschichte; einen solchen Abschluß gibt es nicht. In der unendlichen Bewegung des Lebens wird die Gefahr der Sättigung und des Verfalls Menschen stark machen, ein Mehr an Leid und Gefahren auf sich zu nehmen, um einen neuen Schritt auf ein neues Ufer zu wagen. Die Stärke des menschlichen Lebens ruht nicht in dem Glauben an eine baldige, gleichsam ewige Vollkommenheit, sie ruht in dem Glück der Hingabe an große Ziele. Eine echte „Gemeinschaft“ ist eine Avantgarde der Menschheit, sie ist die bewegende Kraft des Daseins, in ihr lebt die Sehnsucht, die in keiner Wirklichkeit aufgeht.

Das Bild vom Menschen

Es gibt kein absolutes Konzept, das den Sinn des Lebens und der gesamten geschichtlichen Entwicklung im Sinne einer überdauernden, religiösen Wahrheit faßbar macht. Der Mensch ist unterwegs, er hat zu jeder Stunde und jeder Zeit neuen Problemen zu begegnen und sie zu lösen. Niemand weiß, wohin uns die Geschichte führt, weil sich das

menschliche Handeln schließlich der Berechenbarkeit entzieht. Wir sehen die Probleme, wie sie durch die gewaltigen gesellschaftlichen Umwälzungen auf unserer Erde hervorgerufen worden sind; wir können aus unserer Situation und auf dem Hintergrunde unserer Erfahrungen Schlüsse ziehen, die für unser Handeln bedeutungsvoll sind. Wir können einen Weg vorschlagen, aber er enthält kein Ziel, an dem wir für immer verweilen könnten. Und doch haben wir einen Grund, auf dem wir stehen. Der Sozialismus, wie er in den letzten 150 Jahren seine theoretische Formulierung gefunden hat, ist gewiß aus den Denkvorstellungen der Zeit entwickelt worden und von ihnen abhängig; die Akzente werden sich mit Notwendigkeit verschieben, weil das Leben sich wandelt und der Geist mit ihm. Der Sozialismus als die Idee einer gerechten und sinnvollen Ordnung jedoch ist so alt wie das Menschengeschlecht, zu dessen Wesen es gehört, immer wieder die gesetzten Grenzen aufzuheben, um eines erfüllteren Lebens teilhaftig zu werden. Jede Zeit hat die Aufgabe, diesen menschlichen Willen erneut in eine geistige Vorstellung zu übersetzen, in dem ewigen Wechselspiel zwischen Erstarrung und dem Mut einer Gemeinschaft, sie zu durchbrechen. In der Bewegung lebt in Wahrheit der menschliche Geist, der sich selber sucht, um Gestalt zu werden, um sich in einer echten und vollendeten Welt zu befreien. Wir tragen das Bild dieser vollendeten Welt in uns, in jedem Augenblick, obwohl sie als volle Wirklichkeit für immer außerhalb der Geschichte verbleibt. Der Mensch ist unvollkommen, aber er trägt das Bild der Vollkommenheit in sich. Das ist seine tiefe Dialektik, die ihn treibt, das ist die Größe seines Daseins, die in ihm selber ruht.

Wer glaubt, daß er die Wahrheit für immer gleichsam in seiner Tasche tragen kann, wer darauf verzichtet, sich der Unsicherheit der menschlichen Entscheidung auszuliefern, der muß in eine der großen Kirchen gehen, die ihm heute die Verantwortung abnehmen. Wir aber sind uns in aller Ungewißheit der einzelnen menschlichen Entscheidung gewiß, daß der Mensch sich nicht selbst genug ist, daß er über die Unzulänglichkeit seines Daseins hinausstrebt, daß seine zerstörte und mißachtete Gestalt der Erfüllung teilhaftig sein will. Wir haben ein Bild vom Menschen. Hier ist der Grund aller großen und beglückenden geschichtlichen Bewegung zu suchen, in diesem Hunger des Menschen, er selbst zu sein, sich zu sich selbst zu befreien. Wir sind ein Stück dieser Bewegung, mit einem Programm für unsere Zeit, auf dem Hintergrunde des Industrialismus erwachsen, aus der Bedrohung des Menschen, die wir fühlten und gegen die wir aufgestanden sind. Wir sind nicht ihr Ende, denn sie hört niemals auf. An ihr teilzuhaben ist das einzige wahre

Glück, das ein Menschenleben bieten kann, das es in Wahrheit wert macht, gelebt zu werden.

In diesem Sinne wagen wir Entscheidungen zu treffen, auch in der Unvollkommenheit unseres Wissens, und wir wenden den Blick nicht zurück. Wir glauben vielmehr, daß wir heute mehr denn je zum Handeln aufgerufen sind, weil die Welt in unüberhörbarer Weise nach diesem Handeln ruft. Wir haben einen tiefen Optimismus trotz aller Enttäuschungen und trotz unseres Wissens um die Endlichkeit menschlichen Tuns. Für uns bricht nicht mit einer Utopie eine Welt zusammen. Wir wissen, daß es sich unendlich lohnt, auch innerhalb der Grenzen des Lebens das zu tun, was not ist.

Sozialismus als Ordnungsidee

Die Restauration zeigt an, daß wir nicht mehr den Mut haben, aus der Unsicherheit und damit zugleich aus der Größe der menschlichen Existenz zu leben, daß wir, da wir nicht alles haben konnten, nunmehr bereit sind, alles zu verlieren. Viele Menschen suchen heute die Geborgenheit, sie haben den Riß gefühlt, der mitten durch unsere Zeit hindurchgeht, und sie können ihn nicht aushalten. Sie haben geglaubt, daß der Industrialismus des 19. Jahrhunderts die Befreiung der Menschheit herbeiführen würde und sind heute dafür bereit, ihn zu verfluchen. Auch wir sind auf diesem Hintergrunde des Glaubens an die materiellen Kräfte groß geworden und sind von dieser Enttäuschung nicht unberührt geblieben. Wir sind in einem bedenklichen Zustande ideologischer Unsicherheit, unsere Toleranz, die an die Stelle des früheren, geschlossenen marxistischen Weltbildes getreten ist, ist vielfach nur der Ausdruck, daß wir in der Tat keinen Boden mehr unter den Füßen haben. Bei aller Toleranz jedoch hinsichtlich der Frage nach den letzten Dingen, die niemand von uns in verbindlicher Weise beantworten kann, müssen und sollen wir uns einen Standort erarbeiten, in dem die entscheidenden Voraussetzungen eines geistigen Konzepts wieder sichtbar werden. Die Idee des Sozialismus, die Vorstellung einer ausbeutungsfreien Gesellschaft muß zu einer Form des Lebens werden, zu einer echten und inhaltlich durchgearbeiteten geistigen Form, mittels derer wir unserer Wirklichkeit Herr werden wollen. Diese Form beruht wie jede große Leistung in der Welt als Geschichte auf einer Vorstellung vom Menschen, auf einer Vorstellung vom Menschen als eines geistigen Wesens, das danach strebt, im Sinne einer vollkommeneren Menschlichkeit mit sich selbst identisch zu werden. Wir wollen für diesen Menschen eine Form finden, in der er

in unserer Zeit Mensch sein kann, die die Voraussetzungen enthält, unter denen sich Menschwerdung vollzieht. Diese Form bedarf jedoch einer klaren inhaltlichen Formulierung, die sozialistische Gesellschaft ist kein Reich Gottes, das irgendwie am Ende der Geschichte zu erwarten steht.

Die sozialistische Gesellschaft ist ein Versuch, mit den Mitteln unserer Zeit die Entfesselung des Menschen durch den Industrialismus zu überwinden und ihm seine Würde zurückzugeben. In der sozialistischen Ordnung wird das Individuum wieder aufgehoben in einen größeren Sinnzusammenhang, es wird im strengen Sinne einer Ordnung unterworfen. Das bedeutet mit vollkommener Klarheit, daß wir neue Grenzen für den Menschen suchen, weil der Mensch nur innerhalb von Grenzen Gestalt werden kann, weil die Entfesselung des Menschen die Persönlichkeit zerstört.

Die Ordnung, die wir suchen, ist nicht die Ordnung des Liberalismus, die in der Entfesselung der Kräfte schließlich die Diktatur hervorruft. Wir haben einmal darauf hingewiesen, daß der Idee der mittelalterlichen Welt, wenn man sie richtig versteht, eine tiefe, aktuelle Bedeutung innewohnt. Man muß sie nur übertragen können auf das so gänzlich andere gesellschaftliche und geistige Gefüge, dem wir unterworfen sind. Der Sinn des Mittelalters war: Universalität der Idee und Vielfalt in der Gestalt. Eben das aber ist es, worauf es ankommt. Die Anonymität der Person, das Funktionssein des Menschen, wie es durch den kapitalistischen Industrialismus erzeugt worden ist, muß durch neue Formen der Verantwortung und des Gruppenbewußtseins innerhalb dieser industriellen Welt überwunden werden; die Massengesellschaft muß durch eine neue, den technischen Gegebenheiten unserer Zeit angepaßte, gesellschaftliche Struktur ersetzt werden. Die Mitbestimmung der Arbeiter in den Betrieben ist ein solcher erster Versuch, neue, funktionierende Gruppen innerhalb der nivellierten industriellen Gesellschaft zu schaffen. Der Mensch kann sich nur innerhalb konkreter Aufgaben und konkreter, übersehbarer Verbindlichkeiten zur Persönlichkeit entwickeln, die Gesellschaft lebt aus der Vielzahl ihrer lebendigen Zellen. Über ihnen aber muß eine zusammenhängende ideelle Aufgabe und ideelle Notwendigkeit sichtbar werden, repräsentiert durch den Staat, über dessen Grenzen wir bereits gesprochen haben. In ihr werden alle Gruppen sinnvoll miteinander verknüpft. In diesem Sinne ist der Sozialismus nicht eine Möglichkeit dieser Zeit, die sich in ewigem Kampfe gegen andere behaupten will und deren Sinn darin besteht, ein höheres Lebensniveau für bestimmte Schichten zu schaffen, ohne sie von ihrem moralischen Elend zu erlösen.

Wir sind die Alternative zum Chaos, mit der wir die großen, zerstörenden Kräfte des 19. Jahrhunderts, den Liberalismus und Nationalismus zu überwinden suchen. Erst wenn wir diesen Anspruch zurückgewinnen, werden wir auch die Kräfte des Glaubens wieder freimachen können, die heute versiegen. Wir sind Vertreter einer strengen Ordnungsform, die jedoch das einzige und größte Erlebnis der europäischen Liberalität in sich aufgenommen hat, die Freiheit des Menschen in seinem Gewissen. Nur so werden wir uns vor unserem eigenen Verfall zu schützen vermögen, indem wir diese große und ernste Kraft lebendig erhalten. Diese Freiheit des Gewissens jedoch ist eine reine moralische Kraft, sie bedeutet nicht die Freiheit des Menschen, zu tun und zu lassen, was er gerade will. Wo immer diese ernste Freiheit angesichts der letzten Entscheidungen des Lebens angetastet wird, da muß dieses Leben verdorren und in Zynismus untergehen. Der Sozialismus will nicht nur die Vielfalt der Gruppen, weil die Gesellschaft in ihnen ihre wahre Stärke hat, er will die Vielfalt der menschlichen Person.

Der Sozialismus ist die Alternative zum Defaitismus und zur Flucht des Menschen in die geistige Selbstaufgabe. Er glaubt an die Bewegung in der Geschichte und damit an die Verantwortung und an die Verheißung der Person. Er will aber eine neue Form, innerhalb derer dieses Personsein wirksam werden soll, er will die Wirklichkeit in eine Idee zurücknehmen. Er will eine Form des gesellschaftlichen Lebens für unsere Zeit.

Der internationale Gesichtspunkt

Unsere Erkenntnis vom Menschen umfaßt alle Menschen; ihr Menschsein ist entscheidend, nicht, was sie unter den besonderen Umständen ihres Lebens und ihrer Entwicklung beigetragen haben, wie wertvoll dieses auch immer sein mag. Zwar ist jeder Mensch eine Individualität, ein Glied einer Gruppe, es gibt keinen abstrakten Menschen. Aber jeder Mensch hat eine entscheidende Qualität, die ihn mit allen anderen verbindet, seine Zugehörigkeit entscheidet nicht über seinen Wert.

Diese Erkenntnis berechtigt uns, mit um so größerer Sicherheit den Problemen zu begegnen, die heute so sehr an Bedeutung gewonnen haben, dem Problem einer menschheitlichen Gesellschaft. Die soziale Revolution, die heute den größten Teil der Erde erfaßt, wird nicht nur das innere Gefüge vieler Gruppen entscheidend verändern, sondern sie muß auch, falls sie nicht eine Katastrophe zur Folge haben soll, die Bezie-

hung der einzelnen Gruppen miteinander umgestalten. Der Industrialismus, auf dessen Hintergrund sich die Umwandlung der menschlichen Gesellschaft vollzieht, berührt alle, und in einer grundsätzlich ähnlichen Weise. Die Zeit für eine neue Form des Zusammenlebens der menschlichen Gruppen ist um den Preis des Unterganges gekommen. Der erste Schritt zu einer solchen neuen Form des Zusammenlebens ist für uns mit der Entwicklung einer europäischen Ordnungsform gegeben, weil hier die historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen die größte Ähnlichkeit miteinander aufweisen. Wir sollten diesen Schritt nunmehr tun, trotz aller Komplikationen, die er enthält. Aber Europa kann nur eine Zwischenlösung sein. Wir reden hier nicht von einer Utopie, wir reden davon, daß die Welt sehr klein geworden ist und täglich kleiner wird, und daß sie sich entweder mit den Mitteln der Zerstörung, die uns heute gegeben sind, zur Selbstauflösung bringen oder aber ein neues Ordnungsprinzip in sich entwickeln wird. Die Wirklichkeit ist auch heute, wie immer, unserem Bewußtsein von ihr voraus, sie drängt zu einer einheitlichen Welt, wenn auch unter Schmerzen und in der Ungewißheit, wie sie einmal zustande kommen soll. Wir wiederholen, daß diese einheitliche Welt natürlich auch in der Zukunft kulturell eigenständige Gruppen umfassen wird.

Unsere Aufgabe sollte es sein, diesen Prozeß zu beschleunigen und vor allem die Völker zu verstehen, die heute eine Entwicklung nachholen müssen, die wir selber durchgemacht und für die wir einen teuren Preis bezahlen mußten. Wir haben deutlich gemacht, daß dieses Verstehen keine „Verständigung“ mit denjenigen einschließt, denen das Menschenleben wertlos geworden ist. Aber wir müssen begreifen, und dies ist so unendlich wichtig, daß eine neue Ordnung der menschlichen Gesellschaft entscheidend mit von den Völkern geformt werden wird, die heute erst zum Bewußtsein ihrer eigenen Bedeutung gelangen und sich vielfach in einem sehr gefährlichen Zustande des Überganges befinden. Sie werden Wesentliches dazu beitragen, die Idee einer neuen Gesellschaft im internationalen Maßstabe zu formulieren, und sie werden einen großen Teil jenes geistigen Erbes der gesamten Menschheit bilden, das wir heute fast immer noch allein für uns in Anspruch nehmen. Europa ist nur eine Laterne auf diesem Wege zur Menschheit, aber jeder Schritt in der Geschichte wird zum naheliegendsten Punkte getan, wenn er sinnvoll sein soll. Nicht nur im Hinblick auf das innere, moralische Elend des Menschen also, das der Industrialismus hervorgerufen hat, sondern auch und gerade im Angesicht der Notwendigkeit, einen neuen Zusammenhang zwischen den Völkern dieser Erde zu schaffen, wird es

deutlich, daß der Sozialismus die Alternative zum Untergang enthält. Wir müssen den Glauben an unsere Aufgabe stark machen. Die farbigen Völker, die heute zu ihrem Bewußtsein erwachen, sind weniger müde als wir, sie leben aus einer großen, steigenden Kraft. Aber gerade diese Kraft beweist, daß der Mensch danach hungert, sich selbst zu finden, daß ihm das elende und entmenslichte Dasein nie genug ist.

Die Welt ist heute in einer großen Bewegung, und sie sucht nach einer Form. Sie enthüllt alle Anzeichen der Hoffnung und einer großen Gefahr. In diesem Augenblick dürfen wir nicht müde werden und unserer selbst ungewiß. Wir müssen das Konzept einer Ordnung entwickeln, das eine echte, inhaltliche Alternative bietet; wir müssen es mit unserem Glauben tragen. Der Mensch ist auf der Suche, aber wird er nicht von dem schmalen Grad, auf dem er die Zukunft sucht, in die Tiefe gleiten? Er braucht einen Kompaß.

Das Literaturverzeichnis enthält nur einige wenige Werke aus einer unübersehbaren Fülle von Arbeiten, die sich mit dem von uns behandelten Problemkreis befaßt haben. Die Auswahl ist daher in hohem Grade subjektiv; es sind vor allem einige bekannte Standardwerke namhaft geworden:

Platon: Der Staat, Kröner-Verlag;

Thomas von Aquino: Summe der Theologie, Kröner-Verlag (In Auswahl);

Fichte: Bestimmung des Menschen, Meiner-Verlag;

Fichte: Reden an die deutsche Nation, Meiner-Verlag;

Hegel: Volk, Staat, Geschichte, Auswahl, Kröner-Verlag;

Marx: Das Kapital, Kröner-Verlag (Heute schwer greifbar),
Kommunistisches Manifest;

Kierkegaard: Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller,
Eugen Diederichs Verlag;

Nietzsche: Jenseits von Gute und Böse, Zur Genealogie der Moral,
Kröner-Verlag;

Jacob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen, Kröner-Verlag;

Nelson: System der philosophischen Rechtslehre und Politik, Verlag
Öffentliches Leben;

Le Bon: Psychologie der Massen, Kröner-Verlag;

Rocker: Entscheidung des Abendlandes, Oetinger-Verlag;

Tillich: Der Protestantismus, Prinzip und Wirklichkeit, Steingrüben-Verlag;

Buber: Pfade in Utopia, Verlag Lambert Schneider;
Malinowski: Kultur und Freiheit, Humboldt-Verlag;
Hendrik de Man: Vermassung und Kulturverfall, Lehnen-Verlag.

26. Wo steht Deutschland? (1953)

Die internationale Presse hat nach dem 6. September mit ihrem Lob nicht gespart. Die politische Reife der Deutschen, so hieß es, sei nunmehr ganz offenbar geworden. Nur ein verschwindend geringer Prozentsatz an Stimmen wurde für die radikalen Parteien abgegeben, den Kommunisten gelang es nicht einmal mehr, ein einziges Mandat zu erhalten. In der Tat schien dieses Ergebnis allen jenen Betrachtern recht zu geben, die den extremistischen Gruppen von vornherein keinerlei Aussicht eingeräumt hatten. Zwar hatte sich niemand der Täuschung hingegen, daß es den Kommunisten gelingen würde, ihre frühere Bedeutung zurückzugewinnen, die Gründe für ihre mangelnde Popularität sind zu eklatant. Über die Stärke des deutschen Faschismus jedoch waren die Meinungen weit auseinandergegangen. Es taucht also die Frage auf, warum diese faschistischen Gruppen eine solche vernichtende Niederlage hinnehmen mußten. Nun weiß jeder, der die deutschen Verhältnisse kennt, daß von einer wirklichen Abkehr der Mehrheit der Bevölkerung von den Ereignissen der jüngsten Geschichte kaum die Rede sein kann; vielmehr ist es niemals zu einer echten Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit gekommen. Ein bekannter jüngerer protestantischer Pfarrer hat vor kurzem einmal diese Wahlen als „Angst- und Bauchwahlen“ bezeichnet und damit ihren wahren Hintergrund vorzüglich getroffen. Der deutsche Bürger von heute will kein Risiko mehr eingehen, er will seinen Tag genießen. Von einer echten Popularität Adenauers kann daher keine Rede sein, doch hat man gewisse Konsequenzen aus der geschichtlichen Erfahrung gezogen. Diese Konsequenzen sind rein realpolitischer Natur und haben mit einem echten inneren Ereignis nichts zu tun. Ehemalige Gegner des Nationalsozialismus haben es schwer, sich gesellschaftliche Anerkennung zu verschaffen, man versucht in steigendem Maße, das Geschehene zu rechtfertigen, weil man sich damit auch persönlich aller echten Probleme entledigt. Die feige Gehässigkeit, die in weiten Kreisen gegenüber früheren Konzentrationslagerinsassen an den Tag gelegt wird, hat ihren Grund vorwiegend darin, weil sie durch ihr reines Dasein eine Anklage enthalten, die man nicht wahrhaben will. Man hat jedoch erkannt, daß es nie wieder zu einer politischen und geistigen Isolierung Deutschlands kommen darf und daß der Hitlersche Versuch mit einem gewaltigen Verlustgeschäft geendet hat. Deutschland, so wird heute von Millionen argumentiert, hat

diesmal keine Italiener als Bundesgenossen, das mächtigste Volk der Erde ist an seine Seite getreten. Man weiß sehr wohl, wie es zu dieser Entwicklung kam und daß man einen solchen Panzer nicht umsonst haben kann. Die starke politische Stellung Deutschlands setzt den kalten Krieg voraus, im Grunde hat man vielfach gar kein Interesse daran, ihn zu beenden. Schließlich beginnt man zu erkennen, daß auch der heutige, hohe Lebensstandard des Volkes mit auf die Tatsache dieses kalten Krieges zurückzuführen ist. Alle Versuche des deutschen Nationalismus, das Land aus diesen politischen und wirtschaftlichen Verbindungen herauszureißen, werden als hochgradig riskant empfunden. Viel besser scheint hier die Taktik Adenauers zu sein, eine bedingungslos proamerikanische Politik zu führen, um damit die Stellung eines Bundesgenossen zu erreichen, der sich des höchsten Vertrauens würdig erweist; auf diesem Hintergrunde erscheint das Problem der nationalen Souveränität sekundär. Deutschlands Gewicht wird sich unter diesen Voraussetzungen in einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft auch ohnehin durchsetzen; man hält die Neofaschisten für dumm. Wie sich das Auftreten dieser Neofaschisten in der deutschen Öffentlichkeit abspielt, sei an einem bezeichnenden Hamburger Beispiel dargetan. In dieser Stadt wurde kurz vor der Wahl eine Kundgebung unter der Leitung Naumanns abgehalten, der jedoch bald nach seinem Erscheinen in Schutzhaft genommen wurde. Die Bevölkerung nahm von dieser Versammlung überhaupt keine Notiz.

Obgleich das positive Gewicht einer solchen Tatsache nicht unterschätzt werden darf, konnte man zugleich einige sehr bedenkliche Erfahrungen machen. Die Versammlung fand in einer Gegend statt, in der es die Nationalsozialisten noch 1932 sehr schwer gehabt hätten, eine Kundgebung abzuhalten. Dennoch konnten an diesem Abend einige hundert Gangstertypen, die sich vor dem Restaurant zusammengefunden hatten, die nähere Umgebung mehr oder minder für einige Stunden terrorisieren, ohne daß sich ihnen die Bevölkerung entgegengestellt hätte. Einige Passanten, die ihrem Unwillen Ausdruck gaben, gerieten dabei in persönliche Gefahr. Es fehlt an jedem echten Widerstandswillen, eine weitverbreitete latente Sympathie und die Angst, die sich auf Erfahrung gründet, garantieren den Faschisten eine erhebliche Immunität. Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, daß es ihnen unter veränderten Bedingungen gelingen kann, eine ernste Bedeutung zurückzugewinnen.

Es gibt in Deutschland keine besondere Sympathie für die Amerikaner. Die Stärke der Selbstbemitleidung ist viel zu groß, um eine echte Sympathie für irgendeine Nation aufzubringen, die im Krieg gegen das

Land gestanden hat. Das Verhältnis zu den Russen ist jedoch in einer besonderen Weise charakteristisch. Der normale Deutsche fürchtet die Russen, sie sind für ihn unberechenbar, Ausdruck einer elementaren, vulkanischen Kraft. Im Ernst besteht keinerlei Interesse daran, einen neuen Krieg gegen Rußland zu führen, die Erinnerung an die Tatsache, daß die deutsche Armee in Rußland eine vernichtende und im Kampf von Mann zu Mann erzwungene Niederlage hinnehmen mußte, ist sehr lebendig. Wahrscheinlich irren sich auch alle militärischen Experten über die innere Stärke einer zukünftigen deutschen Armee, falls es zum Kriege gegen Rußland kommen sollte. Die These, daß Rußland Europa zu überfallen wünscht, ist lange Zeit in der Bevölkerung lebendig gewesen, doch wird sie heute weithin nicht mehr geglaubt. Am 6. September ging es nicht nur um die Angst vor den Russen, sondern viel mehr noch um die Angst, den künstlichen Wohlstand zu verlieren, der durch das Weiterbestehen des kalten Krieges gesichert wird. Nun wäre es gewiß falsch zu sagen, die Mehrheit der deutschen Bevölkerung hätte auch nur das allergeringste Interesse daran, einer verschärften Kriegsgefahr zu begegnen. Man weigert sich einfach, Probleme zu Ende zu denken, um so ausschließlich dem Tag leben zu können. Im Grunde ist man weithin nicht einmal ernsthaft an der „Wiedervereinigung“ interessiert, weil sie erhebliche materielle Probleme mit sich bringt. Man will einfach so weiterleben, als ob man ewig so weiterleben könnte. Dem entspricht auch eine starke restaurative Tendenz in dem allgemeinen Bereich geistiger Vorstellungen, der Versuch, auch hier einer Wirklichkeit auszuweichen, von der sich die Existenz bis in die Tiefe ihres Seins hinein bedroht weiß.

Die Mehrheit des deutschen Bürgertums und weite Kreise der Arbeiterschaft wollen also einfach den bisherigen Zustand erhalten; man muß eben die politischen Konsequenzen dafür auf sich nehmen, wie es die Heilige Allianz verlangt. Man will den Argumenten keinen Glauben schenken, daß eine Politik der Stärke auch eine Politik der Katastrophe sein kann; wer weiß überhaupt, was morgen kommt. Zudem ist es mit Erfolg gelungen, einen jeden in den Verdacht des Kommunismus zu bringen, der sich noch Reste eines gesunden Menschenverstandes bewahrt hat. Dieser Entwicklung gegenüber befinden sich die oppositionellen Kräfte des Landes in einer außerordentlich schwierigen Lage. Nach dem ersten, großen Hoffnungstaumel, wie ihn die Niederlage von 1945 bei vielen Tausenden von freiheitlich gesinnten Deutschen ausgelöst hatte, war bald eine bittere Enttäuschung eingetreten. Aus Angst vor einer möglichen kommunistischen Entwicklung begannen die Siegermächte schon sehr bald mit einer ausgesprochen restaurativen Politik,

die ihren Höhepunkt in der Forderung nach der deutschen Remilitarisierung fand. Gewiß geschah das in einer außerordentlich neuralgischen weltpolitischen Situation. Die innenpolitischen Konsequenzen dieser Forderung sind jedoch für Deutschland im höchsten Grade verhängnisvoll geworden und mußten jegliches moralisches Prestige der früheren Alliierten restlos zerstören. Als die Frage eines deutschen Wehrbeitrages zum ersten Male gestellt wurde, kam es zu einem echten Aufstand aller der Kräfte, die eine Restauration der Vergangenheit – und um nichts anderes konnte es sich handeln – um jeden Preis zu verhindern suchten. In den Gewerkschaften, in der Sozialdemokratie begannen sich die Mitglieder zu regen und direkte Aktionen zu fordern, hervorragende Vertreter der christlichen Konfessionen und vor allem viele junge Menschen, die sich in Wahrheit vom Nationalsozialismus abgewandt hatten, wollten sich nicht wehrlos einer solchen Entwicklung fügen. In jenen Tagen bestand zum ersten Male seit langer Zeit wieder so etwas wie eine Bereitschaft zu einer neuen Form unseres Lebens, getragen von einer echten inneren Erregung und dem Verlangen, die dunklen Kräfte der deutschen Geschichte zu brechen. Alles das ist vorbei und kommt nicht wieder. Dieser Aufstand von unten ist damals von allen großen deutschen Organisationen niedergeschlagen worden, aus Angst vor den Kommunisten, aus Angst, daß sich die russische Politik einen solchen Augenblick der Schwäche zunutze machen könnte, aus Angst schließlich vor den Amerikanern und dem Verlust des Lebensstandards, der inzwischen wieder erreicht worden war. Ich habe als Erzieher immer wieder feststellen können, was diese verlorene Stunde im Leben junger Menschen bedeutet hat; wir werden sie vielleicht nie wiedergutmachen können. Zurückgeblieben ist eine tiefe Hoffnungslosigkeit und die Erkenntnis, daß sich die Geschicke dieses Landes doch niemals ändern lassen. Zurückgeblieben ist auch die Erfahrung, daß es kein wahres Vertrauen mehr gibt, daß offenbar alle moralischen Aussagen im Bereiche der Politik nur dazu dienen, Menschen für machtpolitische Zwecke zu mißbrauchen, und daß sich hierin die Westmächte in keiner Weise von den Nationalsozialisten unterscheiden. Den jungen Menschen vor allem, die sich unter schweren inneren Krisen von der Vergangenheit losgelöst hatten und vielfach mit tiefem Ernst einen neuen Weg suchten, ist nichts als eine Erkenntnis von abgründig zynischem Charakter geblieben. Nun war der Weg frei für Adenauer und für die Kräfte, die hinter ihm standen, die Restauration war nicht mehr aufzuhalten.

Adenauer hat den großen Erfolg gehabt und alle schwankenden Elemente sind ihm zugefallen; in der Tat haben ihm viele Sozialdemokra-

ten dabei die besten Dienste geleistet. In den Tagen der Wehrbeitragskrise vertrat die Partei den Standpunkt Schumachers, der die ganze Frage der Wiederbewaffnung lediglich von der Anerkennung einer vollen deutschen Souveränität abhängig machen wollte. Erst sehr viel später, viel zu spät, wurde diese These durch die Forderung echter Besprechungen mit Rußland ergänzt. Aber auch hier fehlte vielfach die notwendige Konsequenz, erst in den letzten Tagen vor der Wahl kam es zu einer überzeugenden Aussage, die jedoch von den Massen des Volkes nicht mehr gehört und verstanden wurde. Der Augenblick war verpaßt. Schließlich hätte auch eine echte politische Konzeption nicht an der Tatsache vorübergehen dürfen, daß eine deutsche Wiedervereinigung und eine damit verbundene Entspannung der internationalen Situation nur unter Opfern möglich ist, die vorwiegend vom deutschen Volke getragen werden müssen. Hier wäre es notwendig gewesen, diese Opfer dem Risiko gegenüberzustellen, das eine deutsche Wiederbewaffnung enthält. Eben dies tat man nicht, man wies nicht mit der genügenden Entschiedenheit darauf hin, daß es nicht nur eine Gefahr aus dem Osten gibt – obwohl niemand daran zweifeln kann, daß die russische Politik während der ersten Nachkriegsjahre in hohem Grade für die heutige psychologische Situation verantwortlich ist –, sondern daß ein zukünftiger Krieg auch durch den Westen ausgelöst werden kann, wenn es nicht gelingt, einen echten Verständigungswillen zu erzwingen. Vor allem aber hat kaum jemand in Deutschland den Mut besessen – und zwar aus Furcht vor einer möglichen Unpopularität –, die innenpolitischen Konsequenzen des Wehrbeitrages schonungslos aufzudecken. Gerade das aber haben die Menschen gewußt, die den Widerstand gegen die Aufrüstung in diesem Lande begannen, sie wußten genau, was es bedeutet, wenn der deutsche Militarismus in diesem Lande als bestimmende Kraft zurückkehrt. Man soll sich doch keinem Zweifel darüber hingeben: Die deutsche Demokratie erhält ihren Todesstoß, wenn jene Kräfte zurückkehren, die noch vor kurzem ganz Europa verwüstet haben.

Die Chancen für einen Widerstand gegen die Remilitarisierung sind also in Deutschland sehr gering geworden. Die einzige Kraft, die ihn auch heute noch führen kann, ist ohne Zweifel die deutsche Sozialdemokratie, vor allem nachdem es der kleinen Intellektuellenpartei um den ehemaligen Bundesinnenminister Heinemann nicht gelungen ist, einen nennenswerten Teil des Bürgertums für sich zu gewinnen. In einem Augenblick, in dem es angesichts der letzten russischen Note und der Maßlosigkeit, mit der die deutsche Regierung eine Änderung des Grundgesetzes betreibt, dringend notwendig geworden ist, die Alternative von

Krieg und Frieden in aller Entschiedenheit vor das deutsche Volk zu stellen, befindet sich die Sozialdemokratie in einer schweren historischen Krise. Die Stimmen mehren sich, daß man die Adenauersche Reise in das Glück, die ihm den großen politischen Erfolg gebracht hat, mitmachen müsse, um den Kontakt mit der Wirklichkeit nicht zu verlieren. Der neue Vorsitzende, Erich Ollenhauer, ein Mann von großer persönlicher Ehrbarkeit, hat ein schweres Erbe übernommen. Es wird unter diesen Umständen keine leichte Aufgabe für die deutsche Sozialdemokratie sein, das zu tun, was die Mehrheit ihrer Wähler heute von ihr verlangt: Eine klare Alternative zur Adenauerschen Politik auf breiter Front zu entwickeln.

Es besteht die Gefahr, daß die deutsche Geschichte immer wieder in gleicher Weise von neuem beginnt. Nach einer deutschen Aufrüstung wird es unendlich schwerer sein, mit den Russen in ein sinnvolles Gespräch zu kommen, um endlich einmal festzustellen, wie weit ihre Friedensbereitschaft geht; die Politik der Stärke wird eine eindeutige Unterstreichung erfahren. Es besteht die große Gefahr, daß der Tanz, wie Malenkov sagte, mit dem falschen Fuße begonnen wird. Die deutschen Militärs, deren notorische Verantwortungslosigkeit weltbekannt ist, werden dann die willkommenen Bundesgenossen aller derjenigen im westlichen Lager sein, die ihnen geistesverwandt sind. Das Mißverhältnis zwischen den Kräften der Verantwortung und jenen, die eine Politik des Risikos befürworten, dieses Mißverhältnis, das heute schon sichtbar ist, wird dann in grotesker Weise in Erscheinung treten.

Es ist in den letzten Jahren so viel von einem neuen Europa geredet worden, und von der Notwendigkeit, eine deutsch-französische Verständigung herbeizuführen. Offenbar gibt es hier jedoch sehr verschiedenartige Interpretationsmöglichkeiten; Europäer sind sie alle, die Nazis von heute und gestern, die Militärs, die Kollaborateure. Dennoch gibt es eine echte europäische Idee, die Sehnsucht nach einem Europa, das sich in diesen Tagen auf die Grundlagen seiner Zivilisation besinnt. Auch hier muß man sich jedoch wieder vor einem Mißverständnis schützen: Es gibt eine Vorstellung, nach der die Geschichte dieser Zivilisation mit dem Jahre 1789 abbricht. Ich meine aber die Sehnsucht nach einem Europa, das heute seine Verantwortung in dieser Welt begreift. Nur in einem solchen Europa wird es eine echte Versöhnung zwischen Franzosen und Deutschen geben, in der die Vergangenheit nicht vergessen, wohl aber durch eine neue, gemeinsame Aufgabe überwunden wird. Wo sich Franzosen und Deutsche heute in gemeinsamer Verantwortung für den Frieden in dieser Welt begnügen, da ist auch ein neues Vertrauen, das in

die Zukunft weist. Vertrauen ist die Grundlage aller Humanität, und in diesem Sinne könnte man sagen, daß wir heute in einem Zeitalter leben, das eine beispiellose Zerstörung der Humanität an sich erfahren hat. Es geht um die Heilung des Menschen, dessen Gesicht zerstört ist. Wir brauchen ein Europa der lebendigen Begegnung, in dem die verpflichtenden Ideen unserer Zivilisation in der entscheidenden Stunde lebendig sind.

27. Verfassungsfeier (1953)

Ich erinnere mich noch sehr wohl der Verfassungsfeiern, die in unserem Hamburger Gymnasium Jahr um Jahr abgehalten wurden. Links und rechts vom Podium waren die Topfpalmen aufgestellt und der Hintergrund unserer Aula war mit einer großen schwarz-rot-goldenen Fahne geschmückt. Wir wurden darauf hingewiesen, daß sich das deutsche Volk die freieste Verfassung der Welt gegeben habe, daß in dieser Verfassung die großen Ideale der Menschheit ihren Ausdruck gefunden hätten. In der Tat, die Weimarer Verfassung war von einer echten idealen Gesinnung getragen und wohl geeignet, einem hochentwickelten Rechtsstaat als Grundlage zu dienen. Von der Verfassung her gesehen konnte man denken, daß dieses deutsche Volk die Gedanken seiner bedeutsamsten Männer unmittelbar in die Wirklichkeit übertragen, daß es eine wahre Republik freier Menschen verwirklicht habe. Ich habe 1935 mein Abitur gemacht und habe erleben können, was von dieser Verfassung noch übrig blieb, im Raum unserer Schule und draußen, in dem großen Leben, das sich vor unseren Fenstern abspielte. Dennoch wurde diese Verfassung offiziell nie außer Kraft gesetzt, sie lebte ihr imaginäres Leben weiter, während in der Wirklichkeit die Gesetze der Unterwelt zur Herrschaft gelangt waren. Sein und Sollen, Idee und Wirklichkeit, Leben und wahrer, verpflichtender Inhalt dieses Lebens waren weit auseinandergerückt und niemand vermochte sie wieder zusammenzubinden. Deswegen möchte ich von vornherein meine Ausführungen nicht als Lobpreisung eines Vorhandenen verstanden wissen, sondern als Besinnung auf eine unendliche Aufgabe, die der Menschheit gestellt ist. In dem ganzen großen Menschengeschehen ist die Sehnsucht nach einem Zustand der Freiheit und der Würde seit jeher lebendig und sie hat die vielfältigsten Formulierungen an sich erfahren. Diese Formulierungen sind notwendig, sie sind die Wegzeichen an der Straße, auf der wir wandern; der moderne Staat will mit ihnen eine Rechtsordnung begründen, in deren Rahmen die höchsten Ideen des Menschengeschlechtes wirksam werden können und vor der Verschüttung bewahrt bleiben. Dennoch bleiben alle diese Bestimmungen eine Fiktion, wenn wir den Worten nicht durch unser Leben, durch das Maß an Wahrheit, das in uns selber ist, einen Sinn geben können.

Wir gedenken heute im Besonderen der Erklärung der Menschenrechte durch die Generalversammlung der UNO und der Hessischen

Verfassung, die im Jahre 1946 durch einen Volksentscheid in Kraft gesetzt wurde. In beiden Fällen handelt es sich um einen bedeutenden Versuch, Menschenrechte und Menschenpflichten für unsere Zeit auszusagen. Ja, was hier über die entscheidenden Werte menschlichen Lebens in begrifflicher Form ausgesagt wird, gehört nicht einer Zeit, sondern dem ganzen Menschengeschlecht an. Nun ist es so, daß der Mensch von der Wahrheit weiß, aber nicht die Wahrheit, daß in ihm das Verlangen nach dem vollen und wahrhaftigen Sein lebendig ist, nach der Vollenendung seiner Existenz, daß aber zugleich immer dort, wo im konkreten Raum der Geschichte eine konkrete Aussage über diese Wahrheit getroffen wird, die Überzeugungen hart aufeinanderstoßen. Die Verfassung ist ja in vielen konkreten Bestimmungen, die sie enthält, das Ergebnis eines Kompromisses entgegengesetzter Strebungen und damit der historischen Veränderung unterworfen.

Es ist sogar möglich, daß, obwohl wir alle von Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit wissen, der konkrete Inhalt dieser Freiheit und dieser Wahrheit den echten Sinn der Begriffe verdunkelt und sie selber schließlich vollkommen aufhebt. Gibt es nicht totalitäre Staaten, die diese Begriffe bewußt in ihren Verfassungen verankert haben, eben weil sie sehr wohl wissen, daß die Sehnsucht nach voller Verwirklichung in allen menschlichen Wesen lebt, obwohl sie zu gleicher Zeit Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit mit Füßen treten? Und ruft uns nicht eine solche Erkenntnis zur Besinnung, läßt sie uns nicht fragen, wieviel Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit denn nun wirklich unter uns zu Hause ist und ob nicht auch wir uns über unsere wirkliche Existenz mit einigen idealen Begriffen hinweglügen? Keine Erklärung der Menschenrechte und keine Verfassung, so bedeutsam auch ihre Aussagen immer sein mögen, können uns einen Zustand garantieren, der nicht in uns selber Wirklichkeit ist. Und so wollen wir an dieser tiefen Zwiespältigkeit unserer menschlichen Situation nicht vorbeigehen und wollen uns zu dieser Stunde immer wieder daran erinnern, daß nur das Wahrheit werden kann, was in uns Wahrheit ist. Lassen Sie mich ein Beispiel geben. In der Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen heißt es: Jeder Mensch hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeine Unterscheidung wie etwa nach Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, nach Eigentum, Geburt oder sonstigen Umständen. Wie aber haben bestimmte Menschengruppen auch innerhalb derjenigen Staaten zu leben, die zu den Signatarmächten dieser Erklärung gehören? Wie sieht es mit der Menschenwürde der Ne-

ger im heutigen Südafrika aus, denen die allerprimitivsten Rechte vor-
enthalten werden? Worin kann die Freiheit dieser Menschen bestehen,
wenn wir behaupten, daß eben diese Freiheit heute in der Welt bedroht
sei? Wir sehen an diesem einen Beispiel das oftmals hilflose Unvermö-
gen der Menschen, ihre eigenen Erklärungen in die Wirklichkeit zu
übersetzen, und wir sollten und dürfen dieses Unvermögen nicht nur bei
anderen suchen. Gibt es nicht etwa noch einen böartigen und latenten
Antisemitismus in unserem Volke trotz allem, was geschehen ist, sind
wir wirklich bereit, einem armen und auf der untersten Stufe der Gesell-
schaftsordnung stehenden Wesen trotz aller Klassen- und Standesunter-
schiede, wie sie heute wieder eine solch verhängnisvolle Rolle zu spie-
len beginnen, brüderlich zu begegnen? Alles das aber wird doch wohl
gefordert, wenn im ersten Artikel der Erklärung der Menschenrechte
festgestellt wird: Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und
Rechten geboren. Fast die gleiche Erklärung finden wir im Grundgesetz
und in der Hessischen Verfassung. Sie geht allen anderen Erklärungen
voran. Was aber heißt das eigentlich: Würde des Menschen? Dies ist die
erste Frage, die wir uns heute stellen wollen. Was ist Würde? Denn was
nützt uns ein Wort, wenn damit nicht ein wahrer und lebendiger Inhalt
verbunden ist, der es vor seiner Verfälschung bewahrt.

Hat der Mensch wirklich Würde, wenn er nicht mehr als ein ver-
schwindendes Quantum Materie repräsentiert, die sich auf eine sehr
seltsame Weise dem Bewußtsein verbindet, um für eine kurze Spanne
zu sein? Wohl ist es wahr, gemessen an der Unendlichkeit der Zeit, ge-
messen an der Unendlichkeit des Raumes ist der Mensch ein Nichts,
eine Laus, wie Raskolnikow in dem großen Roman von Dostojewskij
sagt, eine *quantité négligable* von äußerst problematischem Charakter.
Dennoch weiß der Mensch von dieser Unendlichkeit, weil er an ihrem
Sein teilhat; in dem Alten Testament heißt es, daß Gott den Menschen
zu seinem Ebenbild erschaffen hat. Es geht daraus hervor, daß es die
Aufgabe des Menschen ist, dieses verdunkelte Ebenbild wieder sichtbar
zu machen, daß er, das Nichts, das kleine Stückchen Vergänglichkeit,
doch mit der ganzen Wahrheit verbunden bleibt, daß die Nabelschnur
nie zerrissen ist. Das ist es, was Augustinus meint, wenn er sagt, daß es
in der menschlichen Existenz jenes nie aufgehörende Heimweh gäbe, in
dem wir uns nach unserem Ursprung zurücktasten. Diese Ebenbildlich-
keit des Menschen ist aber in jedem vorhanden und jeder ist zu ihr beru-
fen, sie ist auch dort vorhanden, wo sie gänzlich verschüttet scheint, sie
unterliegt als Sehnsucht dem ganzen Menschengeschlechte, als Seh-
sucht, das wahre Sein zurückzugewinnen, um uns erneut mit ihm zu ver-

binden. Und bedeutet dieses nicht, daß alle Kreatur diesen Anspruch auf Würde hat, da auch in ihr der Atem ihres Schöpfers lebendig ist? Und wenn dem so ist, wenn der Mensch Würde hat, weil sie ihm von Anfang an mitgegeben worden ist, wenn ihm daher schließlich diese Würde weder durch eine Verfassung gegeben noch jemals genommen, sondern höchstens gesichert werden kann, ist es dann nicht unsere Pflicht, uns gerade derjenigen unter unseren Brüdern und Schwestern anzunehmen, in denen sie verschüttet ist? Denn der Mensch, der um diese seine Würde nicht mehr weiß, ist der kranke Mensch, der Mensch, der auf der Suche ist und den Weg doch nicht mehr finden kann, aber der letztlich daran leidet. Wo auch immer um dieser Würde des Menschen willen in der Verirrung gelitten wird, auch im Osten dieser Welt, ist der Mensch seiner Verheißung näher als dort, wo er in Selbstgerechtigkeit auf das angeblich Erreichte baut. Ich sehe die große Gefahr unserer westeuropäischen Zivilisation eben in dieser Selbstgerechtigkeit, die uns ein gutes Gewissen gibt, wo wir ein brennendes Gewissen haben sollten, und die uns schuldiger macht als irgendeine Schuld vermag. Es heißt: Die Ersten werden die Letzten sein. Wo auch immer von Menschenwürde die Rede ist, da ist für uns alle kein Grund stolz zu sein, sondern ein Grund, mit uns selbst ins Gericht zu gehen, um die Schuld unseres Lebens abzutragen. Erst wo sich Menschen ihrer eigenen Verlorenheit bewußt werden, beginnt auch die Freude über ihre Verheißung, sie ist für immer an das *de profundis* gekettet. Wo aber ist in unserem Volke nach der Katastrophe von 1945 dieses Bewußtsein wirklich lebendig geworden, nicht etwa, daß wir uns geirrt hätten, sondern daß wir zusammen mit dem ganzen Menschengeschlecht schuldig geworden sind, indem wir diese Würde des Menschen in uns selbst und anderen zerstört haben, und daß es unsere Aufgabe ist und hinfort nur noch sein kann, an der Versöhnung in dieser Schöpfung mitzubauen. Eine solche Erkenntnis ist davon unabhängig, was andere machen oder nicht machen; der Mensch steht zwar vor der Wahrheit um seines Nächsten willen, aber dieser Nächste vermag ihm keine, auch nicht die allergeringste Verantwortung abzunehmen.

Von der Würde des Menschen ist in allen modernen Verfassungen in einem entscheidenden Sinne die Rede, und wir haben versucht, uns mit dem Wesen dieses Begriffes etwas näher auseinanderzusetzen. Würde, so heißt es in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, ist die Grundlage der Freiheit, und in einem ähnlichen Sinne äußern sich auch das Grundgesetz und die Hessische Verfassung. In der Tat, wo auch immer menschliche Würde ist, ist auch Freiheit. Ich denke hier nicht an

jene letzte Frage, wie denn Freiheit überhaupt im metaphysischen Sinne möglich sei, Freiheit in diesem Sinne, so hat es Nicole Malebranche einmal ausgedrückt, ist ein dunkles Geheimnis. Wo aber auch immer ein Wissen um die menschliche Würde ist, wo es ganz tief in unser Leben eindringt, da werden wir in Wahrheit freigemacht. Wir werden freigemacht von der Angst, die dieses Zeitalter bis tief in das Unterbewußtsein hinein kennzeichnet, frei von dem unsichtbaren Zwang, dem wir auf Schritt und Tritt begegnen. Wir sind frei geworden, weil wir das Bleibende wissen, dem sich das Vergehende beugen muß.

So kann ein Sklave frei sein und ein Reicher in Ketten. Es ist ein böser und gefährlicher Unfug, wenn man heute wieder hört, der Mensch habe erst dann die Freiheit Nein zu sagen, wenn er über den notwendigen materiellen Besitz verfüge. Die Geschichte lehrt etwas anderes, sie lehrt, daß Freiheit in unserem Sinne möglich ist, auch um den Preis des Unteranges. Sie ist aber immer nur dort möglich, wo sich diese Freiheit einem echten Inhalt verbindet, wo sie sich verbindlich macht. Freiheit allein ist ein leeres Wort, die reine Freiheit muß vielmehr in ihrer letzten Konsequenz alle Freiheit zunichte machen. Freiheit ist vielmehr eine Vorstellung von dem, was wir zu tun haben, sie leitet sich aus dem Bewußtsein unserer Würde ab. Freiheit heißt, daß wir an der Erfüllung unserer Bestimmung, an der Erfüllung des Inhaltes, den wir ihr in unserer Zeit und für unsere Zeit zu geben suchen, schließlich von niemandem gehindert werden können. Freiheit ist also kein leerer, abstrakter Begriff, Freiheit ist permanente Verwirklichung eines Inhalts. Indem sie das ist, indem sie uns zum freien Herren über alle Dinge setzt, macht sie uns in Wahrheit zu ihrem Diener. Wo Freiheit in diesem Sinne als Dienst an den Dingen um der Wahrheit willen verstanden wird, enthält sie zugleich für immer ein echtes menschliches Wagnis, das uns keine Verfassung abnehmen darf. Denn wo auch immer wir uns mit einer erkannten Wahrheit identifizieren und sie in Handeln umzusetzen suchen, gehen wir einen schweren Weg. Die Verfassungen können wohl die großen Richtlinien unseres Gemeinwesens setzen und sie durch eine Fülle juristischer Bestimmungen verbindlich machen, aber sie können nicht dafür garantieren, daß der Geist, der die Wahrheit sucht, dieses Leben weiterträgt und ihm stündlich einen neuen Inhalt abgewinnt. Wo auch immer Freiheit als Sichtbarwerdung menschlicher Bestimmung in der Zeit wirksam wird, befindet sie sich im Gegensatz zu den heuchlerischen Konventionen, zu dem Stillstand, zu dem Verfall des Seins. Freiheit lebt immer aus der Spannung von Idee und Wirklichkeit, von Aufgabe und reiner Faktizität. Wo also auch immer Freiheit sichtbar wird,

ist sie Zusammenstoß des Menschen mit der Realität um des Lebens willen, ist sie die Fortsetzung des lebendigen Geistes, erhält sie das Sein in der Spannung.

Freiheit, sagte ich, ist Wagnis; es gibt auch den anderen Weg, den Weg der Kapitulation vor dem Bestehenden um eines trügerischen Friedens willen. Ich möchte es jedoch auch noch anders sagen: Wo auch immer Freiheit, die sich in der Bestimmung gründet, sichtbar wird, wird auch der Schmerz sichtbar, der unser Leben hält. Das Ewige ist in der Zeit, aber es ist unter Schmerzen da.

Freiheit ist also nicht ablösbar von der Pflicht, wo aber auch immer wir ihr einen konkreten Inhalt in unserem Handeln abzugewinnen suchen, tun wir es mit der ganzen Ungewißheit, der wir ausgeliefert sind. Denn wir wissen wohl um unsere Bestimmung und darum, daß wir um ihretwillen das Wagnis zum Sein zu vollziehen haben, aber die reine Wahrheit bleibt uns verschlossen. Wo wir aussagen, sagen wir innerhalb der Grenzen unserer Existenz aus, es gibt keine andere Möglichkeit. Wir sind an unsere Individualität gebunden, an die historischen Bedingungen unserer Existenz. Die Verfassung will es dem Menschen erleichtern, Mensch zu sein, sie will seine Rechtssicherheit gewährleisten, aber sie nimmt ihm nicht die konkreten Inhalte ab, um die wir ringen. Damit aber kommen wir auf eine dritte wesentliche Bestimmung, die sowohl im Grundgesetz wie in der Erklärung der Menschenrechte verankert ist und die auch im 9. Artikel der Hessischen Verfassung ihren Niederschlag gefunden hat. Hier heißt es: Glauben, Gewissen und Überzeugung sind frei. Man darf gerade diese Aussage nicht falsch verstehen. Glauben, Gewissen und Überzeugung sind nicht deswegen frei, damit wir uns in einer Art objektivistischer Verantwortungslosigkeit um sie herumdrücken. Glauben, Gewissen und Überzeugung enthalten vielmehr die einzige Möglichkeit, einer Sammlung von ethischen Postulaten und formaljuristischen Bestimmungen einen konkreten Inhalt zu geben, sie in Leben umzusetzen. Ich bin sehr tief davon überzeugt, daß das Elend unserer Zeit nicht darin zu suchen ist, daß es uns etwa an ethischen oder juristischen Maximen fehle, unser wahres Elend besteht darin, daß eben diese Maximen ihre echte Verbindlichkeit verloren haben, die sie immer nur durch Menschen gewinnen können. Ich komme noch einmal darauf zurück, was ich eben sagte: Wo auch immer Sittlichkeit gelebt wird in Freiheit gegenüber den Mächten dieser Welt, da enthält sie das Wagnis der menschlichen Existenz. Fügen wir hier noch ein Zweites hinzu: Wo auch immer die sittliche Wahrheit gesucht wird, die den Inhalt unseres gemeinsamen Lebens ausmachen soll, offenbart sie

sich in der Form der Ungewißheit. Ich meine nicht, daß wir uns in Ungewißheit über das Sittliche befinden könnten, aber in unserer konkreten Entscheidung sind wir dem Ungewissen ausgeliefert. Wir wissen nicht um die letzte Wahrheit, denn der Mensch ist nicht Gott. Dennoch würden wir die Toleranz, die nicht nur eine Forderung der Würde, sondern auch eine Konsequenz unserer eigenen Begrenztheit ist, falsch verstehen, wenn wir meinten, daß die Tatsache, daß wir nicht um die volle Wahrheit wissen, irgendeine Entscheidung unverbindlicher macht. Wo auch immer wir Entscheidungen treffen, tun wir es innerhalb der Grenzen unserer Subjektivität und müssen damit auch der Schuld begegnen, die auf uns zurückkommt, aber dies ist die einzige Form der Entscheidung, die für uns möglich ist. Das Allgemeine, das Ewige, die reine Wahrheit wird nur Gestalt, wo wir bereit sind, uns ganz mit dem, was wir wollen, zu identifizieren. So verstanden ist alles Leben Kampf in der Dunkelheit, in der das Licht zwar angezündet ist und nie wieder ausgeht, und in der wir dennoch nicht wissen, wohin unsere Hand greift. Wahrheit ist der konkrete Ort, Wahrheit kann immer nur dort sein, wo sich ein einzelner Mensch voll verbindlich macht. Sicherlich setzt alles echte Ringen um die Wahrheit des Lebens die Würde des Menschen voraus, die Anerkennung des Gegners in seiner menschlichen Natur, aber irren wir uns nicht, wenn wir in diesem Leben Handelnde sein, wenn wir sein Elend und seine Verheißung mittragen wollen, dann können wir es nicht, ohne schuldig zu werden. Dennoch ist das Versprechen des Lebens an diese Schuld geknüpft.

Man sollte die menschliche Existenz nicht verniedlichen und alle echten Spannungen aus ihr hinweginterpretieren. Keine Verfassung kann auch nur die allergeringste Garantie für die Zukunft unseres gemeinsamen Lebens enthalten, wenn nicht Menschen vorhanden sind, die immer wieder und immer wieder erneut um den Inhalt ringen, der den großen Richtbildern des Menschevolkes für eine Zeit, für diese Zeit und für diesen Ort innewohnen soll. Wir haben wieder gute Verfassungen, und wir sind die letzten, die die Bedeutung einer sittlichen Rechtsordnung verkennen. Dennoch hat das 19. Und das 20. Jahrhundert mehr Deklamation über die Würde des Menschen erlebt als irgendeine andere Zeit, während die Wirklichkeit in einer verhängnisvollen Weise andere Wege ging. Martin Buber hat einmal gesagt: 'In unserer Zeit sind alle Sehnsüchte des Menschen Wirklichkeit geworden, aber in ihrer Karikatur.' Nur das ist wahr, was den Inhalt des wahren Lebens ausmacht, und dieses wahre Leben steht heute an einem Abgrund von Angst und Verzweiflung, den wir uns selber nicht eingestehen wollen. Was ist das

denn für eine Restauration, die unsere Zeit kennzeichnet? Der Mensch läuft in ihr vor sich selber fort, er beginnt ein fiktives Dasein zu führen, ein Dasein der Deklamation, durch die er die Wirklichkeit von sich fernhält. Wo ist der Mut, für die Zukunft zu leben, mitten in dieser Sucht nach Aufwand und Lebensgenuß, in dieser Jagd nach der materiellen Utopia, die noch einmal genossen sein will, bevor die Dämmerung auf uns niederfällt? Wo regt sich das Gewissen des Volkes für die Freiheit, und ich meine hier nicht die nationale Freiheit, sondern die Freiheit, für die das letzte Glied der Gemeinschaft zum Prüfstein ihrer Wahrhaftigkeit wird? In der Tat, es ist eine bedenkliche Tendenz vorhanden, die moralischen Begriffe zum Zwecke einer Art Abschirmung vor der Wirklichkeit zu benutzen, ein öffentlicher Zynismus beginnt um sich zu greifen, dem es am Mute fehlt, sich zu sich selbst zu bekennen. Man muß jedoch die Voraussetzungen dieser Zeit verstehen, wenn man ihr mit dem Willen zur Umgestaltung begegnen will, und diese Umgestaltung ist es doch, die die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte im Auge hat.

Zwei Vorgänge sind für den modernen Menschen entscheidend geworden: Der Verlust des Glaubens an die Geschichte und der Verlust seines Ortes in der Gesellschaft. Das 19. Jahrhundert lebte aus dem Glauben an die Entwicklung, aus dem Glauben, daß uns die Geschichte selbst dem endgültigen und vollkommenen Ort unserer Existenz zuführen würde. Die Erwartung, die frühere Geschlechter an den Endpunkt aller Geschichte gerückt hatten, sollte nun bereits in der Geschichte selbst sichtbar werden, der Kampf des Menschen mit den Gewalten sollte ein Ende finden. Alles dieses muß jedoch im Zusammenhang mit einem unvergleichbaren Vorgang gesehen werden, dem Vorgang der industriellen Revolution, durch den nunmehr neue und bislang ungeahnte Perspektiven sichtbar wurden. Zwischen dem Optimismus unserer Väter und der heutigen Situation des Menschen liegt nun eine geschichtliche Erfahrung, die nie wieder rückgängig zu machen ist, der Glaube an die Geschichte ist zerstört und in einer verhängnisvollen Weise in den Glauben an ihre Heillosigkeit umgeschlagen. Die technische Gesellschaft, die den Menschen befreien sollte, hat ihm zugleich den Ort genommen, an dem er noch Mensch sein kann. Wir haben aber erfahren müssen, daß es nicht genügt, den Menschen aus seinem materiellen Elend herauszuholen – obwohl auch diese Aufgabe noch keineswegs beendet ist und als weltweite Verantwortung erst heute beginnt – das wahre Elend des Menschen in unserer Zeit ist damit nicht erkannt. Der moderne Mensch ist steigend aus allen ursprünglichen Zusammenhän-

gen herausgefallen, die ihm noch einen konkreten und überschaubaren Lebensinhalt vermitteln konnten. Je höher entwickelt eine technische Zivilisation heute ist und je größer der Wohlstand ist, der für den Einzelnen abfällt, um so erschreckender wird dieses Elend des gegenwärtigen Menschen erkennbar, von dem er selbst nicht mehr weiß. Wir müssen uns von allen materiellen Utopien freimachen. Gerechtigkeit bedeutet heute in einem ganz entscheidenden Sinne, daß der Mensch wieder einen Ort in der Gesellschaft erhält, an dem er Mensch sein kann. Hier sehe ich die Ursachen für die Angst des modernen Menschen, die sehr leicht zu einer Flucht in die fragwürdigsten politischen Experimente führen kann: Die große Enttäuschung, die unsere Hoffnung auf die Geschichte erfahren hat, ihr Unvermögen, in sich selbst ein schöpferisches Prinzip zu begründen, und jene Tatsache, daß sich der Mensch in dieser Geschichte nicht mehr zurechtfinden kann, daß er den Ort in ihr verloren hat. Aus dieser Erkenntnis aber haben wir bestimmte Konsequenzen zu ziehen. Wer auch immer sich nicht an Vordergründigkeiten klammern will, um sich das Leben leicht zu machen, der weiß, daß die Welle der Erwartung, die das 19. Jahrhundert ausgelöst hat, heute auf uns zurückkommt und daß alles davon abhängt, daß sie uns nicht umwirft. Ich sage, daß es darauf ankommt, sich keine Illusionen zu machen. Wir werden nicht bestehen können aus dem Glauben an eine schönere Zukunft, eine solche Zukunft kommt weder mit Sicherheit noch kommt sie überhaupt. Der Mensch kann sich nicht selbst erlösen, er kann wohl die Verhältnisse verbessern, aber er kann seine eignen Grenzen nicht durchbrechen. In diesem Sinne gibt es keinen Fortschritt in der Geschichte, sondern immer nur ein ewiges Hier und Jetzt, in dem wir unsere Pflicht zu tun haben. Aber ich glaube nicht, daß der Verlust der Hoffnung auf die Geschichte den Menschen brechen kann. Das wird dann niemals möglich sein, wenn es Erzieher gibt, die vorleben können, daß das 'Ja' zur Aufgabe des Lebens zugleich auch das Ja zu seinem einzigen und wahren Glücksgehalt ist, die einzige Möglichkeit, in Übereinstimmung mit uns selbst zu sein. Eben dieses müssen wir erkennen, Sinn, Wesen und Erfüllung der Geschichte nicht in irgendeiner anonymen Macht zu suchen, sondern ausschließlich in uns selbst und in der Kraft, in der wir stehen und von der wir hoffen, daß sie uns aushalten läßt. Ich glaube, daß diese Wiedererweckung des Menschen möglich ist, und daß in ihr eine große Stärke sein wird, wenn wir nur damit beginnen zu leben. Neben diese menschliche Aufgabe aber tritt eine sachliche: Wo auch immer der Mensch sich selber wiederfinden will, sucht er nach einer Gemeinschaft, die ihn trägt, nimmt er die Einsamkeit nur im Sinne einer tragi-

schen Bestimmung auf sich. Es geht für uns im Raume unserer Gesellschaft darum, wieder neue Lebensbezirke zu schaffen. Der Mensch, so hatten wir gesagt, übersieht seinen Ort nicht mehr, der Staat, die großen gesellschaftlichen Formen schweben wie ein dunkles Fatum im leeren Raume über unserem Dasein, sie scheinen einer eigenen Gesetzlichkeit verfallen, an der der Mensch nichts mehr zu ändern vermag. Daraus aber ergibt sich die Aufgabe einer sinnvollen Restrukturierung dieser Gesellschaft angesichts ihrer Infragestellung durch die technische Revolution, einer Schaffung neuer Zellen, die diesem Zeitalter und seiner Wirklichkeit gemäß sind, innerhalb derer der Mensch zu sich selbst wieder zurückfinden kann. Eine solche Zelle aber – und das ist das große Glück unseres Berufes – ist die Schule, in der Schule kann auch heute noch Gemeinschaft in einem Kreis übersehbarer Aufgaben erlebt werden; hier wird die geistige Gestaltwerdung des Lebens in einer sehr tiefgreifenden Form vorweggenommen. Ihre Bedeutung ist heute größer denn je, da es dem Menschen an solchen echten und in sich selbst begrenzten Gelegenheiten fehlt. Der Staat, wenn er uns nicht zum Verhängnis werden soll, kann seine Aufgabe nur erfüllen, die Verfassung kann nur dann mit Inhalt erfüllt werden, wenn eine solche Vielzahl von Daseinskreisen vorhanden ist, in denen sich echtes Leben vollzieht. Für das deutsche Volk aber haben diese Erkenntnisse noch eine ganz besondere Bedeutung. Bei uns ist noch niemals eine demokratische Verfassung durch einen echten und bewegenden Akt des Volkes Wirklichkeit geworden, keine Verfassung hat bis heute das Leben unseres Volkes in seiner Tiefe berührt. Vielmehr sind unsere Verfassungen belastet durch die politische Situation, in denen sie geschaffen wurden. Für uns gibt es nur diese eine Möglichkeit: Das Leben von unten neu zu gestalten, dafür Sorge zu tragen, daß es in einer Vielzahl echter, gesellschaftlicher Beziehungen pulsiert.

Wir haben uns nur einige wenige, bedeutende Grundsätze der Hessischen Verfassung und der Erklärung der Menschenrechte herausgenommen. Wir haben das getan, weil es heute wesentlicher ist, einige wenige entscheidende Erkenntnisse zu gewinnen, als eine Feierrede zu halten. Ich glaube, wir können den Ernst unserer Situation kaum überschätzen. Diese Welt wird von großen revolutionären Veränderungen erschüttert, die menschliche Bewegung, die das 19. Jahrhundert ausgelöst hat und die heute in Europa in einem Zustande der Erschöpfung ausläuft, setzt zu dieser Stunde bei hunderten von Millionen außerhalb unseres Erdteils erst an; zum ersten Mal in ihrer Geschichte steht die Menschheit in ihrer Gesamtheit einem einzigen großen Problem gegenüber, das ihre

ganze Zivilisation bedroht. Die menschliche Existenz, die Formen des gemeinsamen Lebens, die sie aus sich erschaffen hat, sind tief in Frage gestellt, es gibt keine Sicherheit mehr, auf die man mit Selbstverständlichkeit bauen könnte, die Dinge sind einer flüchtigen Balance preisgegeben. Nur mit der höchsten Anstrengung aller Kräfte werden wir über die Runden kommen, was wir uns heute erbaut haben, kann uns morgen bereits wieder entrissen werden, über Nacht kann alles Äußere vergehen. Aber eben darum, damit wir unsere Hoffnung nicht auf etwas setzen, was nur durch die Hoffnung und die Kraft vieler Einzelner Wahrheit werden kann, darum, weil die Stunde für eine Feier noch lange nicht gekommen ist, haben wir versucht, uns auf wenige entscheidende Dinge zu besinnen, aus denen wir die Kraft für unser Leben gewinnen wollen. Wir haben von der Würde des Menschen als der Voraussetzung aller echten Verfassung gesprochen, und wir haben diese Würde, in der sich auch alle echte Toleranz begründet, an eine letzte und unaufhebbare Wahrheit gebunden. Und da eben dieses wahr ist, daß der Mensch eine Berufung hat, vom Anfang aller Geschichte bis zu der Stunde ihrer endgültigen Dämmerung, wird auch überall dort, wo das Leben vernichtet wird, nicht nur ein menschliches Dasein ausgelöscht; wo die Würde des Menschen zerstört wird, geht ein Riß durch die Schöpfung von oben bis unten. Diese Würde des Menschen gibt dem Einzelnen einen unvergleichlichen Wert; in jedem Einzelnen ist das Licht angezündet. Das zu sehen ist wichtig in einer Zeit, in der der Einzelne nichts mehr gilt, trotz aller entgegengesetzten Erklärungen, die wir täglich hören; wir leben vielmehr in einer Zeit der tiefsten Menschenverachtung. Nur ein Blick auf die harten Realitäten der Welt beweist diese These. Wir haben die Freiheit aus dieser Würde abgeleitet, um ihr den Sinn eines echten, positiven, an einen drängenden Inhalt gebundenen Charakters zu bewahren; in unserer Zeit wird Freiheit in einem steigenden Maße zu einer Art Ausweg vor dem wachsenden und sinnlosen Zwang, das Leben beginnt auf dem Hintergrund unserer modernen Gesellschaft in seine Extreme auseinanderzufallen. Wir haben den Mut zur Entscheidung in den Mittelpunkt gerückt und Verbindlichkeit gefordert. Auch dieses geschah auf dem Hintergrund eines Zeitalters, das von der Angst gezeichnet ist und sich seiner eigenen Wirklichkeit nicht mehr ausliefern will. Schließlich aber haben wir nach dem Grund gesucht, nach den Ursachen dieser Angst des modernen Menschen. In der Steppenhaftigkeit unseres gegenwärtigen Seins hat sich der Mensch verloren, er sieht den Ort nicht mehr, an dem er seiner eigenen Ichhaftigkeit zuwachsen soll. Und er sieht keine Wege mehr. Wohl ist die Geschichte ein langer Weg dieses

Menschenvolkes, aber niemand weiß, welche Stationen er für uns aufbewahrt. Wir versuchen immer den Stein von dem Eingang des Lebens fortzurücken, ohne daß es uns je gelingt. Die Selbstentfremdung des Menschen, wie es in der Sprache des 19. Jahrhunderts hieß, wird von uns niemals aufgehoben. Wo aber auch immer Menschen diesen Stein fortzurücken suchen, wo um dieser Verheißung willen gearbeitet, gekämpft, gehofft und gelitten wird, ist das Heil des Menschen mitten in dieser Gegenwart sichtbar.

28. Gegen ein Wiederaufleben des Militarismus (1955)

Die Furcht vor einer Wiederholung aller Irrwege der deutschen Geschichte ist nicht unbegründet; sie wirft ihren Schatten über die Jahre der Restauration. Ungleich anderen Völkern hat das deutsche Volk bis heute nicht die Kraft gefunden, einen sichtbaren Bruch mit seiner Vergangenheit zu vollziehen, sich in innerer Souveränität erneut zum Herrn seiner Geschicke aufzuwerfen. Die revolutionäre Spannung auf dem Grunde der deutschen Geschichte, die unausgetragenen Konflikte, die ihre nationale Problemlage kennzeichnen, wirken auch heute noch in unserer Gesellschaft fort, nur vorläufig überdeckt von dem Bewußtsein eines materiellen Erfolges, der für eine kurze Zeit zum allgemeinen Lebensinhalt wird. Hinter der Geschäftigkeit des wirtschaftlichen Lebens ist das Müdesein an den großen Fragen des Daseins erkennbar, die seelische Erschöpfung, ein verlorener Glaube an die menschliche Bestimmung zum Handeln in der Geschichte; er ist das Ergebnis der Enttäuschung, die uns die Geschichte bereitet hat. Es wäre jedoch in einem hohen Grade gefährlich und würde von einem völligen Unverständnis der historisch wirksamen Kräfte zeugen, wenn wir diesen Zustand zur Grundlage unserer Arbeit machen würden. Früher oder später werden alle ungelösten Probleme der Vergangenheit in verschärfter Form wieder auf uns zukommen, nicht mehr kaschiert durch den materiellen Rausch des Tages, durch die selbstvergessene Jagd nach der ökonomischen Erfüllung, die auch eine Art des Vergessens ist, wie sie der menschliche Erhaltungstrieb aus sich erzeugt, um die Erinnerung an das Grauen zu bannen. Die echten Fragen werden wieder auf uns kommen, es sei denn, daß wir sie heute zur Lösung bringen. Eine von einem letzten Ernst getragene Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte ist noch immer überfällig, eine Auseinandersetzung, die alle Gruppen in die kritische Betrachtung einschließen muß, die in ihr vor allem in jüngster Zeit tätig waren; es genügt nicht, den eisernen Vorhang über das Vergangene niederzulassen. Es kehrt aus dem Untergrund zurück, es kriecht aus den Kellerlöchern des Unterbewußtseins, in das es verdrängt ist, mit quälender Gewalt neu hervor.

Wir werden also zunächst einmal feststellen müssen, daß es weder im 19. noch im 20. Jahrhundert gelungen ist, einen revolutionären Bruch mit entscheidenden Voraussetzungen der deutschen geschichtlichen Entwicklung zu vollziehen, noch kann davon die Rede sein, daß ein sol-

ches Vorhaben auf dem Wege einer gesicherten Evolution gelungen sei. Vielmehr läßt es sich nicht bezweifeln, daß vor allem die Entwicklung einer politischen Demokratie im Anschluß an historische Ereignisse erfolgt ist, die das Gelingen eines solchen Vorhabens von vornherein in Frage stellen mußten. Die Furcht vor einem Wiederaufleben des Militarismus ist jedoch auf das engste mit der Frage nach dem Bestand der Demokratie verknüpft. Nur von dieser Beziehung soll daher hier vor allem die Rede sein, während die spezifisch außenpolitischen Probleme in den Hintergrund gerückt werden müssen, soweit sie sich nicht mit Zwangsläufigkeit aus dieser Fragestellung ergeben. Die Frage lautet: Ist die deutsche Demokratie gegen ein Wiederaufleben des Militarismus gesichert, und, wer kann sie dagegen sichern? Es ist nicht meine Absicht, an dieser Stelle eine Antwort zu geben, diese Aufgabe muß Ihnen zufallen. Aber ein Rückgriff auf die deutsche Geschichte ist notwendig, alles Gegenwärtige ist schließlich nur aus den Voraussetzungen zu verstehen, die es überhaupt möglich gemacht haben, das gilt selbst für solche Gebilde, die aus einer revolutionären Wendung der Dinge hervorgegangen sind.

Was ist Militarismus?

Zunächst wollen wir jedoch versuchen, eine knappe Begriffsbestimmung des „Militarismus“ zu geben. „Militarismus“ ist durchaus nicht unbedingt mit dem Vorhandensein militärischer Kräfte in einem Staatswesen identisch. Man kann ein solches Vorhandensein militärischer Kräfte unter den Bedingungen der modernen technischen Entwicklung mit guten Gründen überhaupt als sinnlos ansehen oder ihm die moralische Sanktion verweigern, doch trifft das nicht das Problem, mit dem wir uns hier zu beschäftigen haben. „Militarismus“ ist eine Form des Denkens, in der rein militärische Erwägungen allen anderen Problemen staatspolitischer Natur vorangestellt werden, die von dem Bewußtsein bestimmt ist, daß sich in den militärischen Einrichtungen einer Nation ihr Wesen am reinsten manifestiert. Träger eines solchen Militarismus müssen nicht unbedingt Berufssoldaten sein, obwohl es natürlich erscheint, daß sie für eine solche Art des Denkens besonders anfällig sind.

Erscheinungsformen des Militarismus gibt es in allen Ländern, auch in solchen mit einer gesicherten demokratischen Tradition. Erst im Zusammenhang mit allgemeineren gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen kann der Militarismus zu einer Lebensgefahr werden. Wir werden diesen Zusammenhang nicht aus dem Auge verlieren dürfen, wenn wir die Möglichkeit eines Wiederauflebens des Militarismus in

unserem Lande untersuchen wollen. Es besteht ein tiefgreifender Unterschied zwischen einem schwedischen Obersten, der die Rekrutenzeit für das entscheidende pädagogische Ereignis hält und in Gedanken sein Regiment in einem Kriege einsetzt und einem deutschen Obersten, der das gleiche tut. Es kommt auf die umfassenderen Voraussetzungen an, unter denen etwas geschieht, unter denen selbst die Phantasie eines Irrsinnigen geschichtsmächtig werden kann. Andererseits muß mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß man keineswegs dort bereits von Militarismus reden kann, wo eine besondere Institution innerhalb eines Staatswesens besonderen Gesetzen unterliegt. Es ist selbstverständlich, daß eine Armee nicht den Aufbau eines demokratischen Staates widerspiegeln kann, in ihr gelten gänzlich andere Prinzipien, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll. Diese Prinzipien kann man ihr nicht zum Vorwurf machen. Alle Versuche, die Armee zu liberalisieren, wie sie etwa in schroffer Form nach dem Ausbruch der russischen Revolution zum Ausdruck kamen, wie sie aber auch kein Geringerer als Scharnhorst zu Beginn der preußischen Heeresreform in absolut revolutionärer Weise erwogen hatte, scheiterten nicht nur an den mangelnden Voraussetzungen zu ihrer Durchsetzung, sondern vor allem deswegen, weil sie völlig unreal und dem Zweck des Militärischen entgegengesetzt waren. Die hierarchische Ordnung der Armee, die Gesetze strenger Unterordnung, die Forderung nach einer harten Ausbildung sind in ihrem eigenen Wesen begründet. Sie dürfen nicht mit dem Problem des Militarismus verwechselt werden. Es geht also um die Aufzeigung der in der deutschen Geschichte wirksamen gesellschaftlichen Kräfte, wenn wir die Gefahr eines Wiederauflebens des Militarismus recht verstehen wollen. Es wird dabei notwendig sein, die auftretenden Probleme zu entkomplizieren; die Geschichte bietet uns eine Fülle von Erscheinungen, für den handelnden Menschen kommt es darauf an, das Bestimmende zu erfahren, die Bedingungen, unter denen das Handeln fruchtbar werden kann, um das Mögliche zu verwirklichen. Wir wollen hier nur versuchen, durch den Hinweis auf einige entscheidende Vorgänge einen Kompaß für unser Handeln zu gewinnen.

Das Vorbild des preußischen Staates

Die moderne deutsche Geschichte ist wesentlich durch das Vorbild des preußischen Staates bestimmt worden, seine innere Struktur und die Elemente seiner politischen Auffassung haben in bedeutsamer Weise nachgewirkt. Nach innen stützte sich dieser preußische Staat auf einen Schwert- und Beamtenadel, der sich damit wesentlich mit diesem Gebil-

de identifizieren konnte, nach außen hin war das Land früher oder später auf Grund seiner geopolitischen Lage gezwungen, aggressive Tendenzen zu entwickeln, um seinem Bestande Nachdruck zu verleihen. Das ärmliche, durch keinerlei natürliche Grenzen geschützte Land entwickelt sehr früh einen hohen Grad an Rationalisierung und Mobilität, es entwickelt zugleich eigene, spezifisch moralische Haltungen, die durch Leben und Philosophie Kants, in das absolut Humane und Universelle gewendet, Weltgeltung erhalten haben. Unterordnung unter das Allgemeine, den Logos des Staates, der durch die Krone repräsentiert wird, das Ideal einer stoischen Geisteshaltung, die sich die vollkommene Herrschaft über die Affekte zum Ziele setzt, äußerste Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit auf allen Gebieten des Lebens, alle diese Verhaltensweisen erklären sich weiterhin aus ihrer natürlichen Voraussetzung. Die Frage nach der Erhaltung des Ganzen überschattet das Leben, die unerbittliche staatspolitische Raison verhindert die Entfaltung reicherer und dem Schönen zugewandter Individualitäten. Das Leben des einfachen Mannes schließlich gilt auch hier sehr wenig, dem Geiste der Zeit entsprechend.

Der militärische Aspekt beherrschte diesen Staat nicht, er war mit ihm zu einer unlösbaren Einheit verbunden. In der deutschen Geschichte der jüngeren Zeit sind wesentliche Gesichtspunkte dieses preußischen Staatswesens erhalten geblieben: Die traditionelle Vorrangstellung des Militärischen, die Grundlegung der Gesellschaft auf den Offiziers- und Beamtenstand im Sinne des absoluten Staatsgehorsams, der Versuch jedenfalls, damit auch die feudal-agrarischen Elemente im Gesellschaftsaufbau zu retten. Das alte Preußentum jedoch mit seinem strengen Sittenkodex, seiner spartanischen Lebensart, seiner konservativ-dynastischen Art zu denken, stirbt langsam dahin, in Kaiser Wilhelm I. findet es einen seiner letzten Vertreter, über Fontanes Schilderungen liegt der Herbst des Lebens. Man darf also den deutschen Imperialismus des 19. Jahrhunderts nicht einfach als eine Fortsetzung des Preußentums betrachten, sosehr es hier auch verbindende Glieder gibt. Das nationale Bewußtsein, das sich während des 19. Jahrhunderts entwickelt, bleibt dem Preußentum fremd, jede Form des Enthusiasmus, des Aufpeitschens der Instinkte mußte es als den tiefsten Widerspruch zu seinen eigenen Lebenstraditionen empfinden.

Im Schatten des Nationalismus

In dem Augenblick, in dem die Dynamik der industriellen Revolution auch Deutschland zu erfassen beginnt, stirbt das Preußentum im Sinne eines in sich geschlossenen, durch sittliche Werte bestimmten Lebens-

gefüges ab, es geht einer unwiderruflichen Auflösung entgegen. Seine natürlichen ökonomischen Grundlagen werden zersetzt, mit dem neuen, bürgerlichen Stande entwickeln sich auch neue Formen der Ideologie. Obwohl das preußische Offizierskorps auch noch später bedeutende menschliche Persönlichkeiten hervorbringt, in denen die alten Tugenden lebendig sind, drängen sich die inneren Zersetzungerscheinungen, vor allem nach 1870, jedem Betrachter auf. Die Konventionen werden leer, das Zeitalter der Vernichtungstechniker beginnt, Stumpfsinn und Arroganz beherrschen das niedere Offizierskorps. Das Preußentum endet mit der Epoche des Imperialismus, nur seine äußeren Formen bleiben als Karikatur erhalten.

Das Bürgertum versucht zunächst, im Anschluß an die Französische Revolution auch die deutschen Verhältnisse einer grundlegenden Veränderung zu unterwerfen, die Formierung eines Nationalbewußtseins wird im Zusammenhang mit seiner liberalen Aufgabe verstanden. Die drohende Gefahr des Nationalismus wird durch die Entwicklung wesentlich humaner Elemente in der idealistischen Spekulation gebannt, die Liberalisierung der gesamten Gesellschaft ist die Forderung des Tages; das Volk soll mündig werden. Im Zuge der antifeudalen Bewegung wird auch eine einschneidende Reform des Heerwesens gefordert, das Volksheer soll ein unlösbarer Bestandteil eines freien Volksstaates sein. Die Radikalität mancher Reformvorschläge aus dieser Zeit stellt alle späteren militärischen Reformversuche weit in den Schatten. Die Möglichkeit einer breiten, nationalliberalen Bewegung scheint sich aufzutun. Zum letzten Male wird im Jahre 1848, nun schon im Bündnis mit der Arbeiterschaft, der Versuch unternommen, das Schicksal zu wenden und einen demokratischen und nationalen Volksstaat zu erzwingen.

Mit der Reichsgründung ist dieser Versuch endgültig gescheitert. Das humane Erbe des Liberalismus wird mit Ausnahme einer kleinen Schicht bürgerlicher Außenseiter nunmehr von der Arbeiterbewegung übernommen, sein nationaler Aspekt aber wird im Augenblick der Bewußtwerdung der historischen Verspätung der deutschen Entwicklung endgültig zum Nationalismus umgeprägt. Die Chance, in breiten Kreisen des Volkes ein echtes bürgerliches Selbstbewußtsein zu entwickeln, einen staatstragenden Gedanken, der auf die wachsende Schicht der Industriearbeiterschaft langsam hätte übertragen werden können, wie es unter glücklicheren Umständen in England geschah, ist nun verspielt. Es kommt zu einem verhängnisvollen Bündnis zwischen einem Bürgertum, das auf den großen Boom der imperialistischen Epoche lauert, und den nunmehr weithin innerlich ausgebrannten Kräften einer Vergangenheit,

die längst ihren Sinn verloren hat. Dem Ausgleich der ökonomischen Interessen folgt auch der Ausgleich der Interessen im Hinblick auf die militärische Kraft: Die Armee des Untertanenstaates wird vom Bürgertum mit in Besitz genommen, seine Ideologie beginnt in sie einzudringen, es identifiziert sich mit ihr. Reserveoffizier zu sein, wird zu einer Frage des point d'honneur, zum Existenznachweis in der Gesellschaft. Der Nationalismus, das spannungsreichste Erbe der liberalen Ideologie, beginnt den größten Teil des Volkes zu erfassen, vor allem aber diejenigen, deren vorwiegend kleinbürgerliche Lebensgrundlage durch die industrielle Nivellierung bedroht ist; sie suchen in ihm einen Ausweg. Die Humanität flüchtet sich an die äußersten Grenzen der Gesellschaft, sie ist vielfach noch dort vorhanden, wo sich eine Form des aristokratischen Denkens frei zu machen weiß von den Suggestionen des Hasses und der nationalen Epilepsie, wo eine alte Universalität des Denkens in geprägten Lebensformen noch immer lebendig ist; sie wird von der neuen Bewegung der Industriearbeiterschaft als Aufgabe erkannt. Dazwischen stehen nur einige wenige, große und besonnene Gestalten, die der Entwicklung einen Halt zu geben suchen, indem sie den Geist menschlicher Verantwortung aus der Tiefe ihres eigenen Gewissens wachrufen, wie der Bischof Ketteler. Heute, aus einer Perspektive, aus der das 19. Jahrhundert in Deutschland bereits mit der genügenden Distanz betrachtet werden kann, rücken die Kräfte vor dem Auge des Betrachters seltsam zusammen, die an der Schwelle des beginnenden Massenzeitalters und des demagogischen Wahnsinns, wie er in den Briefen Jakob Burckhardts als unwiderrufliches Schicksal erkannt wird, der Bodenlosigkeit dieses Zeitalters noch zu steuern versuchen: Die Reste des Konservatismus in Deutschland, des echten Konservatismus, den es zum Schaden dieses Volkes nur selten bei uns gegeben hat, die Arbeiterbewegung mit ihrer Wiederaufnahme des klassischen deutschen Bildungsgutes und ihrem Willen, eine menschlichere Gesellschaft zu erkämpfen, eine seiner sozialen und demokratischen Verpflichtung eingedenk bleibende Schicht des katholischen Bürgertums, eine kleine Gruppe von alten Liberalen, die den Geist der Aufklärung und der großen Revolution in sich bewahrt hatten, ohne seinen Gefahren zu unterliegen, schließlich die Stimmen derjenigen, die den Reichtum des deutschen Volkes in seiner Vielfalt begründet sahen und nicht in einer Technik der Uniformierung und der hemmungslosen Machtakkumulation – die Entwicklung ging über sie hinweg.

In dem Augenblick, in dem Bismarck, in dem sich jedenfalls im Hinblick auf die außenpolitischen Probleme noch einmal ein großer und in

dieser Form sicherlich genialer Sinn für Maß und Grenzen des Handelns entwickelt hatte, von seinem Amte zurücktrat, begann der Amoklauf eines nihilistischen Nationalismus, der nunmehr bereits alle Züge einer Ersatzreligion anzunehmen beginnt, unter allen Zeichen des Wahnsinns, der Profitgier und der vollkommenen Idee-Entleerung. Er beruft sich auf eine angeblich deutsche Bestimmung in einem Zeitalter, in dem die deutsche Kultur einen bis dahin nichtgekannten Tiefstand erreicht hat. Man braucht heute nur die Schriften von Nietzsche zu lesen, um sich diese Situation noch einmal zu vergegenwärtigen, diese Leere, diese Idiotie des Daseins, die bombastische Verklärung der geistigen Agonie durch hybride Kulturphrasen, alle diese Elemente finden sich wie durch einen Seismographen registriert in der einzigartigen Sensibilität des Mannes, der das in der Zeit lauernde Nichts zugleich auf einer höchsten Ebene in sich selbst zum Ausdruck brachte.

Die Rolle des deutschen Militärs

Deutschland war keine Demokratie geworden, allen formalen Bestimmungen zum Trotz. Nur der äußere Schein der Demokratie war gewonnen. Deutschland hatte seine sozialen Probleme nicht gelöst, aller fortschrittlichen Sozialgesetzgebung zum Trotz, denn es hatte keine Einsicht in das Wesen der Menschenrechte gewonnen. Es hatte aber verloren, was einmal seinen Namen unter den Völkern ausgemacht hatte, es wurde zum Fluch der Völker. Welche Rolle hat das deutsche Militär in allen diesen Jahren gespielt? Nach innen ist es die Schutzmacht des neuen Reiches, der brauchbare Arm für eine jede Form der reaktionären Politik, das Schwert in den Händen der feudal-industriellen Koalition. Es ist ein Staat im Staate, es untersteht nicht der formalen Regierungskontrolle. Es spielt ununterbrochen mit dem Gedanken an den Krieg, man braucht nur an die zwielichtige Erscheinung des Grafen Waldersee zu denken. Es betrachtet sich als eine Kaste, der besondere Privilegien zuzukommen haben, obwohl es die Pflichten, die sich aus diesen Privilegien herleiten, schon nicht mehr begreift; der Verfall der Traditionen geht unaufhaltsam vonstatten. Obwohl der Geist der neuen Zeit, der Geist einer barbarischen Pseudoreligion auch bereits in ihre Kreise Eingang findet, so sind sie doch im ganzen durch Herkunft und nüchterne Schulung des Verstandes in der Arbeit der Stäbe besser vor ihm gefeit. Sie sind aber damals schon nicht mehr in der Lage, eine eigene moralische Kraft zu entfalten, sie nutzen ihre Vorrechte nicht dazu aus, ein Element der Mäßigung in der hektischen Atmosphäre zu bilden, als de-

ren Repräsentant Wilhelm der Zweite erscheint. Sie lassen sich ihre Rolle gerne gefallen, die ihnen eine so einzigartige Stellung zuweist. Es nützt nichts zu sagen, daß sie im ganzen eher die Getriebenen waren als die Treibenden. Sie haben sich schon damals nur allzu gerne treiben lassen. Die Sicherung ihrer Bedeutung im gesellschaftlichen Gefüge des Volkes beginnt zum Selbstzweck zu werden, der Beginn ihrer Selbsterniedrigung wird feststellbar, der sie schließlich in ihrer Mehrheit zu den elendesten Marionetten herabwürdigte und sie ein ganzes Land seinem Henker preisgeben ließ.

Das deutsche Verhängnis bestand also nicht darin, daß es keinen Primat der Politik über die Militärs gab, keine Überordnung der Staatsraison. Gewiß ist die Stellung der Armee als Staat im Staate für eine Demokratie gänzlich undiskutabel. Aber man soll nicht glauben, darin habe das Verhängnis des deutschen Militarismus bestanden. Ein waches und seiner staatsbürgerlichen Rechte bewußtes Volk wäre selbst unter diesen Umständen stark genug gewesen, der Armee ein echtes Gleichgewicht zu bieten. Nur das Vorhandensein einer solchen realen Kraft in einer Gesellschaft kann hier bedeutsam werden, keineswegs aber die Tatsache, daß irgendwelche formalrechtlichen Sicherheiten geschaffen werden, deren praktische Bedeutung gegenstandslos wird, wenn kein Volk vorhanden ist, das sie zu gebrauchen weiß. In der Weimarer Republik war es zur Selbstverständlichkeit geworden, daß im Deutschen Reichstag niemand mit Ausnahme der extremen Linken den Haushalt der Reichswehr ernsthaft zu diskutieren wagte; die Ausnahmestellung der Armee war de facto anerkannt, weil es offenbar keine genügende Anzahl von Bürgern gab, die den Stolz des Zivilisten gegenüber der Uniform im Sinne jenes Wortes von Carl von Ossietzky besaßen. So wäre auch eine Unterstellung der Armee vor 1914 unter die zivile Gewalt keineswegs ein Glück für das deutsche Volk gewesen, weil bereits damals die Vertreter dieser zivilen Gewalt – und später haben wir diesen Vorgang in allen seinen Konsequenzen erleben können – an Nationalismus, verantwortungsloser Politik und imperialistischer Vorstellungsweise die Vertreter der militärischen Institutionen vielfach noch in den Schatten stellten.

Der an sich nicht anzuzweifelnde Primat der zivilen Gewalt hat nur dann einen Sinn, wenn diese zivile Gewalt fest gegründet ist in einem Rechtsstaat, der nicht in Paragraphen, sondern im Bewußtsein des Volkes lebt. Nur wo das Volk selbst seine Rechte wahrzunehmen weiß, wo es den Stolz der Freiheit gegenüber der Unterordnung kennt, bringt es auch die Voraussetzungen mit, diesen Primat des Politischen den Mili-

tärs gegenüber zur Durchsetzung zu bringen. Das Volk vor 1914 war aber selbst noch wesentlich stärker im Geiste des Militarismus befangen, als es die Militärs jemals sein konnten, weil dieser Militarismus zum Teil einer Weltanschauung wurde, die den Keim des Verbrechens in sich trug, des dunklen und unkontrollierbaren Wahnsinns. Alle geistigen Voraussetzungen des Nationalismus sind bereits vor 1914 nachweisbar. Die imperialistischen Ideologien des auslaufenden 19. Jahrhunderts mußten in der nationalen Spätpubertät des deutschen Volkes ihren gefährlichsten Niederschlag finden, mit allen Zeichen eines völlig unausbalancierten Selbstbewußtseins. Angesichts der objektiven Bedingungen, die die industrielle Revolution inzwischen geschaffen hatte, und der psychologischen, die aus ihnen resultieren, dem Bedürfnis nach einem Religionersatz, einer neuen Form des Irrationalismus auf dem Hintergrund der zerfallenden traditionellen Formen der Religiosität, werden die Folgen verständlich, die sich hieraus ergaben. Zugleich aber gab es in Deutschland kein geschichtliches Ereignis, das diese Entwicklung hätte abmildern können, keine Revolution für die Menschenrechte, wie sie Frankreich und England erlebt hatten, keine Evolution eines uralten Freiheitsbewußtseins in die moderne Welt hinein, wie sie den nordischen Völkern gelungen war. Es ist nur natürlich, daß es unter diesen Umständen keine Möglichkeit gab, die Bewegung der Arbeiterschaft in den Staat einzubeziehen, die Demokratie konnte jetzt nur noch von unten kommen.

Natürlich war auch die Reichswehr antidemokratisch, wie sollte in einem Volk, in dem demokratische Traditionen so rar sind, ausgerechnet die Militärführung diesen Traditionen verhaftet sein? Die Armee war aus der Gefolgschaft des preußischen Königs hervorgegangen, das höchste, was man von ihr erwarten konnte, war Loyalität. Sie wurde nicht gegeben, beim Kapp-Putsch weigerten sich fast alle höheren Offiziere, die Republik zu verteidigen; vielmehr haben es die Vertreter dieser Republik geduldet, daß unter Treuebruch gegenüber Verpflichtungen, die vom Staate übernommen worden waren, militärische Wünsche der Armee erfüllt werden konnten, wie es die Ausbildung deutscher Spezialisten in der Sowjetunion während dieser Zeit beweist. Die Haltung der Armee gegenüber dem Nationalsozialismus blieb zwiespältig: Der großen Anzahl der Offiziere, die sich von ihm eine Restaurierung des Militarismus und bessere Karriereaussichten erhofften, standen jene gegenüber, die dem Wesen der völkischen Demagogie aus einer altpreußischen Tradition feindlich gegenüberstanden. Dennoch hat die Wehrmacht als Ganzes, damit die Ansätze aus der Wilhelminischen Zeit fort-

setzend, schließlich alle Bedenken zurückgestellt, weil ihr die Wiederherstellung ihrer Position in der Gesamtgesellschaft wichtiger war als das Schicksal der Nation. Nun gab es allerdings keine Gelegenheit mehr, eine bevorrechtigte Stellung im Staate im Sinne der Mäßigung, als Korrektiv eines epileptischen Nationalismus auszunutzen, es gab nur noch Herren und Knechte. Wie sich die Führer dieser einstmals stolzen Armee dann erniedrigten, bis in welche Niederungen der Erbärmlichkeit sie sich stoßen ließen, bleibt für immer eines der dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte. Wo sie dann schließlich in die Opposition zu diesem Staate übergingen, taten sie es in ihrer Mehrheit nur aus dem Wissen heraus, daß sie selbst mit diesem Staate untergehen mußten. Man sage nicht, der Grund hierfür sei in dem traditionellen Loyalitätsverhältnis der Militärs zum Staate oder in der Bedeutung des Fahneneides zu suchen. Keine Hand hat sich geregt, um die Weimarer Republik zu verteidigen. Wenige nur wuchsen in diesen Jahren zu den größten Inhalten ihrer Tradition empor; ihnen sei bestätigt, daß sie frei von allem militärischen Egoismus die sittliche Verantwortung gegenüber dem Allgemeinen höher zu stellen wußten als alles andere. Unter ihnen waren junge Offiziere, wie der aus dem George-Kreis stammende Graf Stauffenberg, deren Haltung über alle Engen ihrer Kaste so sehr einem reinen sittlichen Ideale angenähert ist, daß sie zum Vorbild aller künftigen Generationen junger Deutscher werden können. Aber hier, wie in diesem Falle, geht es nicht mehr um das Militär, hier geht es um den Ausnahmefall eines großen und begnadeten Menschentums, einer inneren Erfüllung des Geschicks, wie sie nur wenigen zuteil wird. Gewiß, was die Wehrmacht unterlassen hat, haben fast alle unterlassen, es gibt keine Schuld, die nur einer einzelnen Kaste zugewiesen werden könnte. Aber die Möglichkeiten, das Schicksal zu wenden, waren nur ihr gegeben; wie groß war dagegen die Sittlichkeit eines einfachen Mannes, der den Verbrechern in den Arm fiel, ohne Hoffnung, mehr dabei zu gewinnen als seine eigene Rechtfertigung.

Unsere Situation?

Es kommt nun darauf an, unsere eigene Situation zu verstehen. Wir haben festgestellt, daß eine jede Wehrmacht Bedingungen unterliegt, die gänzlich andersartig sind als jene, in denen wir die Grundlagen einer demokratischen Gemeinschaft zu suchen haben. Die ihr eigentümliche Struktur und die ihr eigentümlichen Erziehungsmaßnahmen beweisen das. Die Gefahr einer antidemokratischen Haltung ist in jeder Wehr-

macht gegeben. Es hängt also alles von den umfassenderen Voraussetzungen ab, die sie vorfindet. Welche Voraussetzungen sind das in Deutschland? Diese Frage sollen Sie nun beantworten. Haben wir vollbracht, was unseren Vätern mißlungen war, 1813, 1848, 1918?

Ist die Katharsis auf das Ende gefolgt, die Erschütterung der Seele? Man kann nur in der Nacht die Sterne sehen, aber man muß das Auge auf sie richten. Haben wir die großen Probleme in unserer Gesellschaft gelöst, so daß der Wert des Lebens von nun an in ihr respektiert werden kann? Haben wir die wirtschaftlichen Konsequenzen gezogen, um den Schichten die Grundlage zu entziehen, denen eine so schwerwiegende Verantwortung für die Vergangenheit zukommt, und damit zugleich auch das staatsbürgerliche Bewußtsein der Industriearbeiterschaft unendlich zu vertiefen? Gibt es denn nun ein ausgeglichenes und in sich ruhendes Nationalgefühl, in diesem Rumpfdeutschland, in dem alle nationalen Probleme so ungelöst sind wie nie zuvor? Ein Nationalgefühl, das sich nicht mehr im Gegensatz weiß zu der einen Idee der Menschheit, zu deren Verwirklichung wir berufen sind? Hat es eine echte demokratische Revolution gegeben, oder muß alles wieder auf uns zukommen, wenn die Stunden des Booms und des Müdeseins einmal vorbei sind? Aus welcher Substanz lebt unser Volk?

Und was werden sie tun, wenn sie wiederkommen, sie, die 1945 den Rock ausgezogen haben? Werden sie uns zu regieren suchen, werden sie den Abschluß der Restauration bedeuten, die sich heute auf allen Gebieten des Lebens vollzieht aus Angst vor dem Wagnis, aus dem alleine Geschichte, neue und verheißungsvollere Geschichte entstehen kann? Dann wird allerdings einmal der Bruch mit der deutschen Vergangenheit erfolgen, aber in einer Form, die keinerlei liberale Alternative mehr zuläßt. Oder werden sie sich regieren lassen, um den Preis einer Macht, die keine ist, und wer wird sie dann regieren? Das Volk, das mündige, seiner selbst gewisse Volk? Geben Sie die Antwort.

29. Konsequenzen unserer Geschichte (1956)

Die Aufgabe, die Ursachen der deutschen Katastrophe in unserer eigenen Geschichte aufzudecken, ist bis heute nicht erfüllt worden. Nur zu einem geringen Teil ist diese Tatsache darauf zurückzuführen, daß unter dem Einfluß einer die gesamte Menschheit umfassenden technischen Zivilisation gemeinsame Probleme immer stärker an Bedeutung gewinnen, während die besonderen Voraussetzungen und Eigenschaften der einzelnen Gruppen eine Abschwächung erfahren. Zum erstenmal in der Geschichte sind mit der modernen industriellen Entwicklung wesentlich gleichartige Fragen an die gesamte Menschheit herangetreten, deren Zukunft unteilbar erscheint; es geht darum, die entfesselten Produktivkräfte einer sinnvollen Kontrolle zu unterwerfen. Kein Volk aber, keine Gruppe innerhalb dieses Menschenvolkes kann schließlich fruchtbar an der gemeinsamen und alle verbindenden Aufgabe mitarbeiten, ohne zu einer begrenzten Harmonie mit sich selbst gelangt zu sein, ohne eine innere Balance des Bewußtseins erreicht zu haben. Die Entwicklung in den ehemals kolonialen Ländern macht diese Erkenntnis deutlich. Obgleich das Verflochtensein in die Hoffnung und Angst aller Völker mit dazu beigetragen hat, den Blick von unserer eigenen Geschichte abzuwenden, sind die wahren Gründe für diese Tatsache doch damit nicht aufgewiesen.

Der Augenblick des Neubeginns im Jahre 1945 ließ durchaus verschiedene Möglichkeiten im Hinblick auf eine zukünftige deutsche Entwicklung offen. Er enthielt das große Angebot, mitten in aller schuldhaften Verstrickung, der bisherigen Geschichte gegenüberzutreten, um durch die Erkenntnis der Wahrheit von ihr frei zu werden. Wir wissen heute, daß wir moralisch nicht dazu fähig waren, uns dieser Frage der Schuld zu stellen, im besten Falle haben wir es fertiggebracht, in unserem eigenen Volke die Schuld jeweils auf andere zu schieben. Eine gefährliche Verdrängung ist daraus entstanden, deren Bedeutung heute noch nicht abzumessen ist. Es gab die Möglichkeit, das unerledigte Geschäft der deutschen Geschichte endlich aus eigener Kraft zu vollenden, den Zusammenbruch einer bankerotten Ordnung mit dem Willen zu ihrer endgültigen Überwindung zu beantworten. Heute wissen wir, daß die Angst vor dem Risiko der Geschichte größer war als aller Wille zur Neugestalt; im Gegensatz zum Jahre 1918 gab es ein tiefes Verlangen, den Aufgaben der modernen Geschichte überhaupt auszuweichen, einen Fatalismus der

Erschöpfung, der die Geschichte hinnimmt. Nachträglich erscheint es so, als ob es in der Tat nur eine Möglichkeit gegeben hätte, rückblickend wird alle Geschichte zur Notwendigkeit. Wir sind vor uns selbst davongelaufen; eine lange Periode der Reaktion wurde unvermeidlich. Jeder aber, der in den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch in diesem Lande erneut an die politische Arbeit ging, weiß darum, daß damals eine wirkliche Alternative bestand. Breite Schichten unseres Volkes waren von der Erschütterung durch die Geschichte angerührt, niemand wagte es, sich einer grundlegenden Änderung unseres Gesellschaftsaufbaus zu verschließen. Welche Möglichkeiten im gesellschaftlichen Bewußtsein schließlich aktualisiert werden sollten, wurde von der politischen Gesamtentwicklung, nicht zuletzt aber durch das Vorhandensein einer starken und entschlossenen Führung der restaurativen Kräfte bestimmt.

Die Stimme der Propheten, die dieses Volk zu einer tiefgreifenden Erneuerung aufgerufen hatten, hallt nur noch dunkel aus ihren Katakomben wider. Die alte Gesellschaftsordnung hat sich auf allen Gebieten restauriert, der Boom, die große Konjunktur hat die Widersprüche verschleiert und über Jahre hinaus unsichtbar gemacht. Wir sind glücklich in der Geschäftigkeit des Tages, weil wir in ihr keine Zeit für uns haben. In unserer geistigen Vorstellungskraft versuchen wir noch einmal die Bezirke eines heilen und gesicherten Menschentums zu erleben, eine vor Generationen erloschene Welt. So sinken die ungelösten Fragen unter die Schwelle unseres Bewußtseins, vermag die Angst nicht konkret zu werden, die sich in den tieferen Aussagen unseres Lebens verdichtet, vermag sie nicht überwunden zu werden. Hinter der aufgerichteten Fassade öffnet sich der Boden wie ein Loch, um den Spuk der Wirklichkeit wieder in sich zurückzunehmen. So hat *Dostojewskij* einmal Petersburg gezeichnet: eine gespenstische Stadt, die keine Wirklichkeit hat, eine Fata Morgana des Widersinns, der Flüchtigkeit unterworfen. In ähnlicher Weise mag man die Welt der westdeutschen Restauration erfahren. Aber schon werden die ersten Risse in dieser Gesellschaft offenbar, die Konjunktur verliert ihren Zauber, die nackten Konturen unseres Existenzproblems zeichnen sich ab, eine neue Generation fragt nach der Aufgabe, die ihr gestellt ist. Das Menetekel der Geschichte darf niemand umsonst überhören. Der Schwindel, die Kaschierung einer sinnlos gewordenen Existenz durch die Lüge der Idee, der brutale Materialismus können sich nicht mehr länger verbergen; das Dilemma wird öffentlich. Unter den ungelösten Fragen, die uns die deutsche Geschichte hinterlassen hat, zeichnen sich vor allem zwei, eng miteinander verbundene Problemkomplexe ab.

Die nationale Frage ist ungelöst. Der einzelne mag als Träger eines hochentwickelten Bewußtseins noch so sehr in der ganzen, beglückenden Fülle der Menschheit leben, wo auch immer konkret etwas erreicht werden soll, müssen die konkreten Widersprüche überwunden werden. Es ist eine große Sinnestäuschung, wenn man annehmen wollte, daß das nationale Problem schon deswegen seine Aktualität verloren hätte, weil sich die Mehrheit der Bevölkerung unter den gegenwärtigen Bedingungen dafür nicht mehr interessiert. In der Tat ist das Interesse der Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung an der Frage der Wiedervereinigung rein platonischer Natur, die Sucht nach einem höheren Lebensstandard überdeckt alle elementaren Fragen unserer Existenz. Über den wahren psychologischen Tatbestand darf man sich jedoch nicht täuschen. Der verbrecherische Nationalismus der vergangenen Jahre ist so wenig innerlich und unter den Anzeichen einer geistigen Erneuerung überwunden worden, wie irgendeine andere Krankheit des deutschen Bewußtseins. Der Übergang vom rassistischen Imperialismus zu einer Art ahistorischem Fellachentum, wie man die Haltung breiter Kreise sehr wohl bezeichnen kann, enthält vielmehr die ganze Gefahr eines Volkes, das mit seiner nationalen Frage nicht fertig geworden ist. Alle Möglichkeiten sind nach wie vor latent vorhanden, sie lauern an der Peripherie, um erneut in das Zentrum vorzustoßen. Die Unberechenbarkeit, die extremen Umschläge im Bewußtsein des Volkes sind das Ergebnis einer unausgelebten Geschichte, in der sich das Gesetz des Widerspruches bis zu seinen äußersten Möglichkeiten verdeutlicht. Die Zukunft der Nation entzieht sich dem rationalen Kalkül, sie ist gänzlich irrational und von unheimlicher Drohnis. Wer seine Ohren auf dem Boden hat, kann das dumpfe, eruptive Grollen vernehmen, das früher oder später die Rinde durchbrechen will. Was wird einmal sein, wenn die augenblickliche Lage in ihrer wirklichen Bedeutung erkannt worden ist?

In kurzen Zügen müssen wir uns die sprunghafte Entwicklung der politischen Bewußtseinsbildung in Deutschland noch einmal vergegenwärtigen, wie sie mit der Französischen Revolution einzusetzen beginnt. Mit dem Jahre 1789 beginnt auch das aufstrebende deutsche Bürgertum eine nationale Aufgabe wahrzunehmen, die es von Anfang an mit dem Gedanken einer tiefgreifenden gesellschaftlichen Reform verknüpft. Die Idee einer deutschen Nation erschien nur denkbar, wenn sie auf dem Selbstbestimmungsrecht und der selbständigen Mitgestaltung des ganzen Volkes gegründet werden konnte. Die Befreiungskriege gegen Napoleon enthielten trotz des politischen Gegensatzes zum Ursprungsland der Revolution durchaus die Möglichkeit der Übersetzung dieses begin-

nenden Nationalgefühls in die Wirklichkeit, unter Zerschlagung der bisherigen, rein feudalistischen Struktur. Mit der ersten *levée en masse* hätte auch der Weg in die bewußte Geschichte des Volkes frei werden können. Obwohl sich bereits damals in der ideologischen Fixierung des Nationalbewußtseins Elemente bemerkbar machten, die sich später auf das verhängnisvollste auswirken sollten, zeigt doch die Grundstimmung aller bedeutenden Werke dieser Zeit, selbst der Anschauungen *Fichtes*, eine großartige Verbindung zwischen der neu gefundenen Aufgabe und der Idee einer menscheitsumfassenden Humanität. Noch ist der historische Zeitpunkt früh genug gewählt, um den notorischen Minderwertigkeitskomplex zu neutralisieren, der später alles nationale Denken in diesem Volke bestimmt. Die Grundhaltung des Idealismus wird von *Jachmann* in gültiger Weise formuliert: Um der Menschheit willen, unter dem Anspruch des Ganzen wirken wir in dem Volk, in das uns unser Schicksal gestellt hat; in ihm sind wir freie Bürger. Hoffnungslosigkeit und frühes Exil sind das Ergebnis dieses ersten Emanzipationsversuches.

1848 macht das deutsche Bürgertum, jetzt bereits im Bündnis mit der Avantgarde der Arbeiterschaft, zum letzten Male den Versuch, die deutsche Nation im Geiste sittlicher Selbstbestimmung zu verwirklichen. Noch weiß die Schicht, von der die Führung beansprucht wird, um die unlösbare Verknüpfung ihres nationalen, gesellschaftlichen und moralischen Auftrags; in ihren besten Vertretern erweist sie sich auch nach der verlorenen Schlacht ihrer historischen Bestimmung in exemplarischer Weise würdig. Die deutsche Einheit wird nicht durch einen revolutionären Akt von unten erkämpft, sie wird nach 1870 von der öffentlichen Meinung als eine Bestätigung der bisherigen Herrschaftsformen erfaßt. Das Bürgertum verbindet sich mit dem Feudalismus, einer verfallenden Klasse, und zwar in einem Augenblick, als es selbst bereits die ersten, nicht mehr in Frage zu stellenden Anzeichen seines eigenen Verfalls zu erkennen gibt. Das neue Reich, dessen wankender moralischer Untergrund durch die Analyse *Nietzsches* in den Bezirken einer erbarmungslosen Erkenntnis enthüllt wird, lebt aus dem Komplex des Zuspätkommenseins, einem Komplex, der sich erst dann voll auszuwirken beginnt, als der größte Staatsmann dieser Epoche, *Bismarck*, zur Abdankung gezwungen wird. Die steigende Konjunktur verdeckt die Probleme, sie verdeckt die Tatsache, daß es in Deutschland nicht zu einem revolutionären Bruch mit der Vergangenheit gekommen ist. Der Mangel an Proportionalität im nationalen Bewußtsein, die Gefahr einer nahenden Katastrophe werden nur von wenigen wahrgenommen, vielmehr

wirken sich die neuen Lebensformen angesichts des wachsenden Erfolges immer stärker auf das gesamte Volk aus.

Die Vorstellung, von der Geschichte mißhandelt zu sein, den richtigen Augenblick in dem großen Würfelspiel um die Macht verpaßt zu haben, findet bereits in der All-deutschen Bewegung seinen Ausdruck in einer Auserwähltheitstheorie, die sich das Judentum zum ersten Gegenstand der Abreaktion macht. Zugleich muß sich die deutsche Politik um so mehr nach außen wenden, als an eine wirkliche Lösung der inneren Fragen nicht mehr gedacht werden kann. Der verlorene Erste Weltkrieg verschärft alle diese Spannungen nach dem gescheiterten Versuch, das gesellschaftliche Problem an der Wurzel zu fassen. Im Jahre 1933 wird der Wille, sich an der Geschichte zu rächen, zum Willen der Mehrheit des Volkes. Die nationale Neurose streift ihre letzten humanistischen Bezüge ab, sie enthüllt sich, im Zusammenhang mit einer weit über Deutschland hinausreichenden allgemeinen Wertzersetzung innerhalb der modernen Gesellschaft, als nackte Brutalität. Die bisher letzte und an die Substanz des Volkes rührende Katastrophe beginnt.

Nach 1945 schienen zunächst alle diese, im deutschen Bewußtsein so tief eingepprägten Momente, verschwunden zu sein. Der Schock war zu groß, eine Art Betäubung begann sich weithin auszubreiten, die aktivsten Kräfte der jungen Generation suchten über den Europa-Gedanken Anschluß an eine internationale Haltung zu gewinnen. Sie wurden später bitter enttäuscht. Dann kam der Boom, die plötzliche Eröffnung eines Lebensstandards, wie er bisher unbekannt war, und mit ihm eine langjährige Neutralisierung des politischen Bewußtseins, eine Unterdrückung alles Ungelösten und Unerlösten unter die Schwelle des sich selbst gegenwärtigen Lebens. Früher oder später aber muß dem Volke seine nationale Situation erneut bewußt werden, und dies gerade angesichts des Schwergewichts, das die nationale Politik der einzelnen Länder wieder zu erhalten beginnt. Heute schon ist jedoch der Gedanke an die Wiedervereinigung fast zu einer Art Illusion geworden, nachdem die Voraussetzungen für ihre Verwirklichung durch die Unterzeichnung der Pariser Verträge weitgehend gegenstandslos geworden sind. Die Frage nach der nationalen Einheit wird, wenn der Schleier der Konjunktur einmal fortgezogen ist, zum Pfahl im Fleische werden. Alle Verdrängungen im deutschen Bewußtsein werden mit erneuter Gewalt zurückkehren unter den Zeichen einer äußersten Demoralisation, die Möglichkeit eines Revisionismus von erschreckender Explosivkraft ist durchaus darin eingeschlossen. Diese Situation erhält ihre wirkliche Bedeutung schließlich erst durch die Tatsache, daß der Kommunismus in Mittel-

deutschland ununterbrochen an Stärke gewinnt. Heute noch täuschen wir uns darüber hinweg, morgen schon werden wir erkennen müssen, daß es einen 17. Juni nie wieder geben wird. Die möglichen Konsequenzen einer solchen Lage brauchen nicht ausgedeutet zu werden, sie berühren die Sicherheit der ganzen Welt. Die ersten Anzeichen eines jähen Erwachens sind bereits heute erkennbar, in dem sich die ganze Substanzlosigkeit der neueren deutschen Geschichte zu erkennen gibt, ihr Mangel an Kontinuität und an Erfolg, ihre unverheilten Brüche, die exaltierte Wirklichkeit ihrer äußersten Gegensätze.

Wer darauf verzichtet, die nationalen Probleme eines Volkes zu lösen, ruft den Nationalismus hervor; die Frage der Wiedervereinigung enthält durchaus keinen nationalistischen Aspekt, sie ist vielmehr als Teil einer humanistischen Betrachtung zu verstehen, die sich in einer letzten Verpflichtung der gesamten Menschheit gegenüber gebunden weiß. Es geht darum, für das deutsche Volk den Weg zu öffnen, in Übereinstimmung mit sich selbst an den Aufgaben der Menschheit mitwirken zu können, es innerlich reif dafür zu machen. Es kann sich daher auch nicht darum handeln, einer Politik des Revisionismus das Wort zu reden. Was uns verblieben ist, sollten wir sinnvoll aneinanderfügen, bevor es zu spät ist, bevor die Möglichkeit einer neuen Selbstzerstörung auftauchen kann. In der gesamten neueren deutschen Geschichte ist nun das Problem der nationalen Einheit sehr eng mit der Frage nach einer gesellschaftlichen Erneuerung verbunden gewesen, die aggressive Politik nach außen ist zugleich auch als ein Ergebnis des Unvermögens zu verstehen, dieser inneren Aufgabe Herr zu werden. Auch hier hatte das frühe liberale Bürgertum in Deutschland seine Forderungen gestellt, so entschieden, so mutig und so wahr, daß man sie heute nicht mehr vertreten könnte, ohne in den Verdacht eines extremen Radikalismus zu geraten. Das Volk sollte aus der Anonymität in die Geschichte erhoben werden. Schon damals aber vermögen alle diese Forderungen nicht geschichtsmächtig zu werden, sie scheitern an der tatsächlichen Unzulänglichkeit. Ein wesentliches Charakteristikum des deutschen Geistes tritt damit erst in die Geschichte ein: Durch das Zurückbleiben der Wirklichkeit sieht sich der Geist in eine ir-reale Sphäre abgedrängt. Der Bruch zwischen Idee und Realität wird immer größer, ein heilloser Abgrund tut sich auf. Die spekulative Tiefe des Geistes, seine Wohnstatt zwischen Himmel und Erde sind ein Ergebnis dieser Kluft in unserer Gesellschaft, der Geist wird in ein Exil gestoßen, das er seitdem nicht mehr verlassen hat. Die deutsche Philosophie trägt jedoch, nachdem ihr der Boden in ihrem eigenen Lande entzogen ist, ihre Aufgabe weiter und wird zum Besitztum der Menschheit.

Die Lösung des gesellschaftlichen Problems gelingt in Deutschland so wenig wie eine sinnvolle Lösung der nationalen Frage; keine Kraft von unten ist stark genug, sie zu erzwingen. Zwar täuscht auch hier der Schein: Das Wilhelminische Deutschland entwickelt eine Sozialgesetzgebung, die allen anderen Völkern überlegen ist. An den tatsächlichen Verhältnissen der gesellschaftlichen Machtverteilung ändert sich nichts, auch weiterhin wird der größte Teil des Volkes nur formal in die Gestaltung seines eigenen Schicksals einbezogen. Eine große Illusion entsteht, der Glaube, als ob eine vordergründige, durch einen langsam steigenden Anteil der breiten Massen am Sozialprodukt charakterisierte Lösung bereits eine wirkliche Klärung des gesellschaftlichen Problems in sich enthielte. Früher oder später, so glaubte man, müsse der höhere Lebensstandard auch eine politische Neuverteilung der realen Macht zum Gefolge haben. Der Entwicklungsoptimismus der Jahre vor 1914 hat diesen Glauben geschaffen, die Krise des Jahres 1932 und ihre Konsequenzen haben ihn für die deutsche Geschichte in grauenvoller Weise widerlegt. Es wurde deutlich, daß erst eine Demokratisierung der realen Verhältnisse, die Demokratisierung der tatsächlichen und nicht nur der formalen Machtposition die Stabilität der Demokratie gesichert hätte. Das Bündnis von Feudalismus und Bürgertum hielt allen Angriffen stand, die auf eine Änderung im Bereiche der wirklichen politischen Macht drängten, es konnte ihnen standhalten, weil es diese Macht erneut befestigt hatte.

Dennoch gab es ein starkes Bewußtsein im Volk, daß hier ein unerledigtes Geschäft zu beenden war, dem man um keinen Preis ausweichen durfte. So konnte der später ermordete *Gregor Strasser* mit Recht im Jahre 1932 von der tiefen, antikapitalistischen Sehnsucht im Volke sprechen. Der Nationalsozialismus gewann seine stärkste Kraft, weil er eine Scheinlösung dieser gesellschaftlichen Probleme anzubieten hatte, er war eine Art perverser Verzerrung der wirklichen, durch die Geschichte gestellten Aufgabe. Man muß es sehr deutlich formulieren, weil die entscheidende Frage ihre Aktualität in keiner Weise verloren hat: Die Herrschaft des Dritten Reiches wurde nur möglich auf dem Hintergrund eines unausgetragenen gesellschaftlichen Konfliktes, ohne daß zugleich die Absicht bestanden hätte, diesen Konflikt wahrhaft im Sinne einer Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu lösen. Die moralische Substanzlosigkeit der modernen Massengesellschaft, wie sie durch die kapitalistische Entwicklung hervorgerufen war, erleichterte diese Herrschaft, die ihren wesenhaft demagogischen Charakter immer mehr im Sinne einfachen Verbrechertums offenbaren mußte.

Trotz aller Müdigkeit am Risiko des Handelns war auch im Jahre 1945 im deutschen Volk die Erkenntnis lebendig, daß nunmehr ein tiefer Eingriff in unsere inneren Verhältnisse notwendig geworden sei, gerade um dieses Volk vor einer Wiederholung der entsetzlichen Vorgänge zu sichern. Das Ahlener Programm der CDU und die Reden *Kurt Schumachers* sind dafür ein überzeugendes Beispiel. Unter dem Schatten der kommunistischen Herrschaft in Rußland und der Neurose der Gründerjahre sind alle Erkenntnisse vergessen worden, die uns die Geschichte in einer langen Nacht der Verzweiflung gelehrt hat, einige wenige Jahre der Konjunktur haben genügt, um die Vergangenheit dem Vergessen zu überantworten. Nach seiner Niederlage im Jahre 1864 hat es das kleine dänische Volk in großartiger Weise verstanden, die gesellschaftlichen Konsequenzen aus seiner eigenen Geschichte zu ziehen und damit einen eindrucksvollen Prozeß seiner inneren Erneuerung einzuleiten. Wir haben nichts begriffen. Wir sehen nicht nach vorn und wir sehen nicht nach hinten, wir haben es verlernt, den Augenblick in seiner spannungsgeladenen Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft zu denken. Wir verabsolutieren ihn, so wie jetzt möchten wir immer weiterleben, einem punktuellen Genuß hingeben; dunkel wissen wir warum: An seinem Ende steht das Nichts.

Es geht darum, hinter dem äußeren Schein der Dinge die Wahrheit unseres gesellschaftlichen Zustandes festzustellen. Die deutsche Katastrophe war nur möglich, weil in ihr verschiedenartige Bedingungen zur gleichen Zeit zur Wirksamkeit gelangen konnten. Der Mangel an einer ausgeglichenen nationalen Bewußtseinsbildung hat sie entscheidend mitbewirkt, sie ist zugleich nicht denkbar ohne den Hintergrund eines unausgetragenen gesellschaftlichen Konfliktes im Zeitalter großer Veränderungen. Schließlich kommt der Tatsache eine wesentliche Bedeutung zu, daß alte, werthafte Bindungen zerfallen waren und durch keine neuen wertgebundenen Formen des menschlichen Verhaltens ersetzt werden konnten. Wir haben uns zu fragen, ob die gleichen Bedingungen heute noch wirksam sind. Aus der Beantwortung dieser Frage allein ergeben sich die Konsequenzen unseres politischen Handelns.

Je länger die Herrschaft des Nationalsozialismus zurückliegt, je mehr Distanz wir zu den Ereignissen gewinnen, um so unvermeidlicher drängt sich die Erkenntnis auf, daß die Ergebnisse dieser Herrschaft die Substanz unseres Volkes berührt haben. Deutschland ist verstümmelt, trotz aller Bedeutung, die der Bundesrepublik unter den gegenwärtigen Umständen zuzumessen ist, hat es aufgehört, im Rahmen seiner traditionellen Bestände zu existieren. Die Rückwirkungen dieser Tatsache auf

das Bewußtsein des Volkes müssen früher oder später mit aller Schärfe eintreten. Es ist die schwere Aufgabe einer verantwortungsvollen Politik, diese Rückwirkungen soweit als möglich zu neutralisieren, um das erneute Aufkommen eines selbstmörderischen Nationalismus zu verhindern, der unter den Voraussetzungen der deutschen Spaltung unabsehbare Konsequenzen haben würde. Das nationale Problem in Deutschland ist noch niemals so ungelöst gewesen. Kein ernsthafter Mensch kann in diesem Lande eine Lösung des Problems vertreten, in der die Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges ignoriert werden. Wir müssen uns endlich deutlich machen, daß wir den Preis für die Verantwortung zu zahlen haben, die wir im Jahre 1939 auf uns nahmen. Um so beherrschender tritt die Aufgabe in den Mittelpunkt, die noch vorhandene Substanz zu retten. Das deutsche Bürgertum als bestimmende Schicht unseres Staates hat diese Aufgabe in einer völlig unzulänglichen Form wahrgenommen. Es hat in der Vergangenheit die Rolle eines Trägers des deutschen Nationalismus gespielt, weil seine Interessen mit diesem Nationalismus verflochten waren. Es ist heute weitgehend bereit, den Gedanken der Nation in seiner legitimen Form aufzugeben. Eine Schicht, die nicht mehr aus einer übergeordneten Verantwortung lebt, hat den Herrschaftsanspruch in der Geschichte verloren.

Ungelöst ist die Frage einer gesellschaftlichen Neuordnung der deutschen Verhältnisse. Um ein Wiederaufkommen des Nationalismus in Deutschland zu verhindern, ist es von entscheidender Bedeutung, den sozialen Konfliktstoff zu eliminieren, der ihm mit zugrunde liegt. Die langsam auslaufende Konjunktur, die immer stärker werdenden Veränderungen im sozialen Gefüge selbst, die Notwendigkeit, auch die deutsche Gesellschaft den veränderten objektiven Gegebenheiten der Wirklichkeit anzupassen, machen eine Neugestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse unvermeidlich. Eine solche Neugestaltung wäre theoretisch durchaus denkbar auf Grund einer gemeinsamen Einsicht aller sozialen Partner in die Notwendigkeit einer Neuverteilung der gesellschaftlichen Macht. Es wäre ein gemeinsamer Wille denkbar, langsam, wenn auch nicht ohne Spannungen, so doch ohne Bruch, den unvermeidlichen Anpassungsprozeß an neue gesellschaftliche Gegebenheiten zu vollziehen. Man denke daran, welche bedeutsame geschichtliche Einsicht das englische Bürgertum an den Tag gelegt hat, als es die wesentlichen Verstaatlichungsmaßnahmen der Arbeiterregierung unangestastet ließ. Das deutsche Bürgertum hat in der Frage der gesellschaftlichen Machtverteilung ohne jede historische Einsicht ausschließlich seine eigenen Interessen in den Mittelpunkt gerückt. Die Restauration des

Kapitalismus in Deutschland ist in der reaktionärsten Form vollzogen worden: es hat keinen ernsthaften Versuch gegeben, zu einem Ausgleich innerhalb der Gesellschaft zu kommen und damit revolutionäre Erschütterungen für die Zukunft zu verhindern. Die Konjunktur täuscht auch über diese Tatsache hinweg. Die Entwicklung der Produktivkräfte in der Bundesrepublik hat zu einer Erhöhung des Lebensstandards der breiten Massen geführt, so daß heute die gleiche Illusion wie in den Jahren vor 1914 entstehen kann, als ob wir den Ausgangspunkt einer friedlichen gesellschaftlichen Entwicklung erreicht hätten. Jede krisenhafte Erschütterung muß diese Theorie widerlegen, weil sich in der Substanz der gesellschaftlichen Macht keine Veränderung vollzogen hat. Vielmehr muß das ungelöste gesellschaftliche Problem angesichts einer immer stärker werdenden kommunistischen Durchdringung der östlichen Gebiete dieses Landes im Augenblick einer Krise lebensgefährliche Konsequenzen auslösen. Eine tiefere Einsicht in das Wesen der Geschichte und der revolutionären Bewegungen des 20. Jahrhunderts hätte das deutsche Bürgertum zu einer Mäßigung seiner eigenen Ambitionen veranlassen können. Es besitzt diese Einsicht nicht, es fühlt sich in seiner Herrschaft absolut gesichert. Der objektive Widerspruch in der deutschen Gesellschaft ist unverheilt, auch wenn er dem Bewußtsein zur Zeit entgeht.

Die Lebensformen des deutschen Bürgertums prägen heute das gesamte Volk. Welche moralische Substanz enthalten sie noch? Die Lebenslüge, um mit *Ibsen* zu reden, verhüllt die Wahrheit, die Werte einer großen, aber längst erloschenen Tradition decken den Nihilismus zu. In Wahrheit ist der Mythos von Blut und Boden dem Mythos vom verchromten Packard zum Opfer gefallen. Das innere Niemandsland der Gesellschaft enthüllt sich überall dort, wo sie sich selbst zum Problem wird, wo sie noch die Kraft besitzt, über sich selbst zu reflektieren: Sie erkennt sich als bare Verzweiflung. „Verfall“ ist immer ein geistiges Phänomen, ein Sichauflösen alter geistiger Bestände in einem tiefen Prozeß der Infragestellung. Das deutsche Bürgertum der Nachkriegsrestauration hat diesen Prozeß hinter sich, es lebt bereits jenseits seines eigenen Verfalls, soweit dieser immer noch Größe, letztes, seltsames Aufleuchten der Dinge vor Anbruch der Dämmerung, Schönheit des Sterbens, unendlich schmerzhaftes Entgleiten des Tages in eine ewige Nachtstunde in sich enthält. In der deutschen Literatur ist diese späte Bewußtseinshaltung in bleibender Vollendung zum Ausdruck gekommen. So heißt es im „Tod in Venedig“ von Thomas *Mann* über den Helden jener untergründigen Novelle: „Seine Seele kostete Unzucht und Raserei des Unterganges.“ Dennoch: „Die Schönheit, Phaidros, merke

das wohl, nur die Schönheit ist sichtbar und göttlich zugleich.“¹ Der Narzissuskult einer untergehenden Klasse ist längst einer nur mühsam verhüllten Wirklichkeit ihrer Gier gewichen.

Wir müssen uns der Beantwortung der letzten Frage stellen, ob die Bedingung einer allgemeinen moralischen Substanzlosigkeit, wie sie sehr wesentlich als Voraussetzung der deutschen Katastrophe in Betracht zu ziehen ist, auch für uns heute noch gegeben ist. Aber gerade angesichts dieser Frage wird die Heillosigkeit unserer Situation erfahrbar. Der Massenmensch, den die moderne kapitalistische Entwicklung hervorgerufen hat, tritt uns in diesem Lande überall gegenüber; auf Grund seines Mangels an tragenden geschichtlichen Formen ist das Volk dem Verluste seines Menschentums noch ungleich stärker ausgesetzt als andere Völker.

Die wahre Aufgabe unserer Zeit besteht darin, den Menschen innerlich reif für die großen Möglichkeiten des Lebens zu machen, die ihm durch die objektive Entwicklung der Verhältnisse geboten werden.

Diese Aufgabe ist an keiner Stelle ihrer Bedeutung gemäß in Angriff genommen worden. Sie kann auch so lange nicht in Angriff genommen werden, als die bestimmenden Kräfte dieses Landes selbst hinter einer dünnen Wand christlicher Vordergründe die nackteste Form eines nihilistischen Materialismus praktizieren. Die Gesellschaft ist in ihrer Substanz atheistisch und ohne alle Bindung. Der Mensch, der in dieser materialistischen Wirklichkeit steht, der von der Sucht nach grenzenloser Erweiterung seiner materiellen Möglichkeiten grenzenlos umhergetrieben wird, ist um sein Leben betrogen. Das menschliche Leben aber erträgt seine Verstümmelung nicht, in ihm ist die Sehnsucht nach einer wahren Erfüllung, weil es geistiges Leben ist.

Wo dem Menschen die Möglichkeit genommen wird, an überdauernden Werten zu sich selbst zu gelangen, da muß er seine Erfüllung in einer jeden Form der Surrogaterlösung suchen, die ihm angeboten wird. Früher oder später muß er eine jede Ideologie, die ihm die Möglichkeit zu einer Selbstverständigung bietet, für wertvoller halten als das bare Nichts. Unsere Gesellschaft aber ist auf dem Wege, alle großen Werte unseres Menschentums zu zerstören, weil sie ihren eigenen Nihilismus hinter ihnen zu verbergen sucht. Was soll einmal werden, wenn dieses Volk, das nun zum ersten Male und ohne Übergang die Möglichkeiten eines zivilisatorischen Lebensstandards kennengelernt hat, dessen materielle Sucht bis zum Äußersten entfaltet worden ist, vor der Wirklichkeit

1 Mann, Thomas: Novellen, Berlin o.J., S. 414.

einer Krise oder auch nur einer fühlbaren Einschränkung seiner bisherigen Lebensführung steht? Um welche Grenzen kann der Mensch überhaupt noch wissen?

Es genügt nicht, hierauf zu antworten, daß wir mit uns selbst zu beginnen haben, um die Wahrheit des Menschentums in uns frei zu machen. Unlösbar verbunden mit der Aufgabe, die dem einzelnen für sich selbst gestellt ist, ist sein Auftrag, den er an der Wirklichkeit zu vollziehen hat. Diese Wirklichkeit muß sich dem Gericht der Wahrheit stellen, ihre Leere, ihre Sinnlosigkeit, ihr Widersinn müssen offenbar werden. Vor kaum mehr als zehn Jahren, in einem Augenblick der großen Indifferenz, in der Tiefe unseres Falles, waren wir gerufen, neu zu beginnen. Wir haben nicht geantwortet. Wir haben alles wiederaufgebaut, wir tragen die gleichen Gesichter. Das große, unerledigte Geschäft der deutschen Geschichte wartet noch immer auf uns. Es ist die Aufgabe des Menschen, das Ewige in der Zeit, in der vergänglichen Erscheinung sichtbar zu erhalten, damit die Zeit auf ihr Ende gerichtet bleibt. So liegt ein tödlicher Widerspruch darin, daß sich eine Gesellschaft, die den nihilistischen Materialismus in seiner äußersten Form verkörpert, zum Hüter des Heils in der Geschichte gemacht hat. An uns ist es, diesen Widerspruch aufzulösen, in der Wirklichkeit des Bewußtseins und erbarmungslos in der Wirklichkeit der Geschichte.

30. Judentum und Antisemitismus (1958)

In den letzten Jahren sind eine Reihe bedeutender Publikationen in deutscher Sprache erschienen, in denen das Problem des Antisemitismus im Zusammenhang mit der grausamen Vernichtung der deutsch-jüdischen Lebensgemeinschaft untersucht wird. Nach der ersten Erschütterung über das Unfaßbare gewinnen wir langsam die Distanz zurück, die für ein kritisch wägendes Urteil unerläßlich ist. Wir fragen nach der Ursache des Massenmords und versuchen, sie aus den besonderen Voraussetzungen unserer nationalen Geschichte oder den Grundtendenzen der modernen gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt zu deuten; wir fragen zugleich, wieweit eine Überwindung des Antisemitismus gelungen ist. Die These, daß es nach der Vernichtung des deutschen Judentums mangels geeigneter Objekte kaum wieder zu einer gleichen Zusammenballung antisemitischer Affekte kommen kann, enthält eine gefährliche Verkennung. Sie ist gefährlich, weil ihr eine Interpretation des Antisemitismus zugrunde liegt, in der nur die Randphänomene erfaßt werden, aber am Kern des Problems vorbeigegangen wird. Dieser Kern aber wird erst erfaßt, wenn zugleich mit der Frage des Antisemitismus auch die Frage nach dem Wesen des Judentums gestellt wird, und zwar aus dem zentralen Bezug seiner Existenz.

„Dieses Volk“¹

Am 2. November 1956 ist Rabbiner *Leo Baeck* gestorben, der letzte große Lehrmeister seines Volkes in Deutschland. Mit zwei Bänden liegt seine endgültige Aussage zum „Wesen des Judentums“ vor uns. In einer Sprache, in der die Kraft der Aussage und die Fähigkeit zu gültiger formaler Gestaltung in gleicher Weise ein äußerstes Maß erreicht haben, ist ein wahrhaft großartiges Dokument entstanden. Wer die Sprache des deutschen Geistes kennt, die er in seiner erfüllten Zeit zum Medium der Idee erhob, wird die schmerzliche Feststellung treffen müssen, daß diese Bände zugleich auch das letzte Zeugnis einer deutsch-jüdischen Geistesgemeinschaft sind, die für immer der Vergangenheit angehört. Diese Gemeinschaft ist zerstört, aber nicht nur deswegen, weil ihre jüdische Komponente zerstört worden ist; auch

1 Baeck, Leo: *Dieses Volk*. 2 Bde., Frankfurt am Main 1955 und 1957.

ihre deutsche Voraussetzung ist dahin. Die deutsche Humanität, das Wort, in dem sich der Mensch begriff, liegt so weit hinter uns wie Nive oder Babylon.

Die Frage nach dem „Wesen des Judentums“ ist außergewöhnlich kompliziert, sie wird auch von Menschen jüdischen Stammes in völlig verschiedener Art und Weise beantwortet. In dem Antagonismus der Anschauungen erklärte noch vor kurzem ein bedeutender jüdischer Gelehrter, als er von einem jungen Bürger des Staates Ghana befragt wurde: „Jude ist, wer von seiner Umwelt dafür gehalten wird.“ Diese Formulierung Jean-Paul Satres stellt gewiß einen geistvollen Versuch dar, dem Dilemma einer Definition zu entgehen. Im Judentum selbst ist neben dem Bewußtsein der besonderen religiösen Bindung auch immer die Vorstellung lebendig geblieben, ein Volk zu sein, ähnlich, oder doch jedenfalls vergleichbar, den anderen Völkern der Erde. Dennoch blieb bis zur Emanzipation der Gedanke vorherrschend, wenn auch vielleicht nur aus dem Grunde, weil von seiner Erhaltung die gesamte Existenz des Volkes abhängig war, daß es nicht gedacht werden konnte ohne den Bund, den es mit Gott geschlossen hatte. In den Jahrhunderten um die Zeitwende gab es eine rege jüdische Mission, die Proselyten zu machen suchte und dabei auch keineswegs erfolglos blieb; es war und blieb ein die gesamte Gemeinde bewegendes Ereignis, wenn, wie es im Mittelalter bisweilen vorkam, Christen oder sogar Kleriker zum Judentum unter Preisgabe ihrer eigenen Existenz übertraten. Damit waren sie in den „Bund“ aufgenommen, den das Volk stellvertretend für die gesamte Menschheit mit Gott geschlossen hatte und der einmal zu ihrer endgültigen Versöhnung führen sollte. Neben aller Enge des Lebens in der Diaspora blieb doch dieser universelle Gedanke bei den größeren Lehrmeistern immer lebendig; sie konnten den Begriff des Judentums nicht denken, ohne in ihm den gesamten Begriff der Menschheit mitzudenken. Mit der allgemeinen Säkularisation des Lebens ist auch das Judentum in sehr verschiedenartige Größen auseinandergetreten. Wir begegnen der Auffassung eines Volkstumsbegriffs, der wesentlich aus den Voraussetzungen des 19. Jahrhunderts entstanden ist und für die Gründung des Staates Israel von entscheidender Bedeutung wurde; für große jüdische Gruppen in der Diaspora ist Judentum heute nicht mehr als eine Art spezifisches kulturelles Erbe, oder, wie in den Vereinigten Staaten, ein vorgegebener sozialer Raum. Man ist bewußt Amerikaner, Engländer oder Schwede. Mit der Emanzipation beginnt schließlich auch der Abfall von der Gemeinschaft der Väter gewichtige Formen anzunehmen, wenn man sein Gewicht auch nicht überschätzen darf. Im deut-

schen Judentum immerhin gab es eine steigende Tendenz, in der Umwelt aufzugehen und oftmals jede Erinnerung an die alte jüdische Wirklichkeit auszulöschen.

In der Vielfalt der Ausdehnung, die dem Begriff des Judentums innerhalb seiner Bekenner unterliegt, ist nun die Tatsache zu verzeichnen, daß es gerade zum Ende der deutsch-jüdischen Lebensgemeinschaft, im Augenblick ihrer Abenddämmerung, zu einer tiefen Erneuerung des Selbstverständnisses aus dem religiösen Zentrum kommt, so spät und so kurz vor der Vernichtung, daß ihrer Auswirkung bisher Grenzen gesetzt worden sind. Die Grenzen sind ihr aber auch deswegen gesetzt, weil dieser großartige Akt der Selbstverständigung in der deutschen Sprache und in den Kategorien einer deutsch-jüdischen Geistigkeit vollzogen worden ist. Die Tatsache, daß die durch die Geisteswelt der Aufklärung und des Idealismus geprägte deutsche Sprache dieser Aussage jüdischer Glaubensinhalte gerecht zu werden vermag, daß sie in ihr eine einzigartige Fülle gewinnt, ist von hoher Bedeutung für die Wahlverwandtschaft, die das Judentum unserem Volk gegenüber empfand.

Um ein Beispiel herauszugreifen: Gott hat mit den Menschen einen „*Bund*“ geschlossen: hier ist ein zentraler Begriff der jüdischen Religiosität erfaßt. Die Übersetzung des Wortes „*berit*“ mit „*Bund*“ erscheint der Ausdruckswelt des Alten Testaments in einer ganz besonderen Weise angemessen, in wenige andere Sprachen dürfte eine gleich glückliche Übertragung möglich sein. Hier klingt etwas mit, verdichtet sich in einem Wort, Inhalte, Erfahrungen, Bindungen, Erwartungen eines Zukünftigen und der Segen einer stets gegenwärtigen Verheißung. Auch in der sekundären Sphäre hat sich dieser Begriff alle Elemente seiner religiösen Herkunft bewahrt, vom „*Tugendbund*“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Jugendbewegung; in den Werken *Gustav Landauers* wird er zum Ausdruck innigster Verschmelzung deutscher und jüdischer Geistigkeit, weltlicher Aufgabe und religiöser Bestimmung. Der jiddische Ausdruck, das Wort einer von Leben überquellenden, aus dem Mittelhochdeutschen hervorgegangenen Sprache, lautet hier gleichfalls: „*Bund*“; „*Bund*“ war der Name der großen sozialistischen Kampforganisation der jüdischen Arbeiter Polens, die den Aufstand im Warschauer Ghetto führte. Ein wunderbares Wort in der Tat, auf dem ein Versprechen ruht, ein Wort der Stiftung, die keiner rückgängig machen kann, einer glückhaften und auf die Zukunft gerichteten Verbindung, in der das Kommende bereits gegenwärtig ist.

Wir dürfen stolz darauf sein, daß sich die bedeutsame religiöse Erneuerung des Judentums in Deutschland und in deutscher Sprache voll-

zogen hat. *Hermann Cohen, Franz Rosenzweig, Martin Buber und Leo Baeck* haben diese Frage nach dem Wesen des Judentums neu gestellt in einem Augenblick des inneren Zerfalls dieser Gruppe, der Weglosigkeit inmitten einer gefährdeten und gefährdenden Empanzipation. Wir kennen Cohen in der nichtjüdischen Geisteswelt fast nur als den wichtigen Vertreter des Neukantianismus, seine Bedeutung für die jüdische Theologie ist immer noch weithin unentdeckt; Franz Rosenzweig wurde zu früh die Feder aus der Hand genommen. Martin Buber allein ist es gelungen, die nichtjüdische Welt in Deutschland in den Bannkreis seiner überragenden Persönlichkeit zu ziehen. Es steht zu hoffen, daß nunmehr auch Leo Baecks Werk bei uns entdeckt wird.

Wir kennen die Literatur, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit diffizilen Mitteln der Analyse die Krise unserer Gesellschaft darstellt, ohne eine Antwort geben zu können, wie der Mensch aus seiner Bedrohung herausfinden kann, in die er heillos verstrickt erscheint. Wenn man das Werk Leo Baecks gelesen hat, weiß man, wie hier aus der Tiefe der Leidverhaftung, die er wie kein anderer an sich erfuhr, der Glaube an den Menschen auch inmitten des Chaos seine sieghafte Kraft zurückgewinnt, immer noch umbrandet zwar von den Wellen der Verzweiflung, aber ohne in ihnen unterzugehen. „Durch das Du sollst erhält das Wer bin ich seine Antwort in der Stunde, da der Mensch sich befragt“ – unerbittlich ist die Tafel des Gebotes aufgerichtet. Unter diesem Gesichtspunkt erst wird die Vielheit aller Ereignisse zur Menschheitsgeschichte: „Weil Idee und Geschichte zusammenkamen, darum konnte dieses Volk innerlich mit seinem Anfang verbunden bleiben.“ Geschichte wird Weltgeschichte, Auftrag an alle, die zerstörte Schöpfung zu heiligen, Verwirklichung einer messianischen Gewißheit. Mit Israel schließt Gott den Bund, der zu einem Bund aller Völker werden soll, um der gesamten und unerlösten Menschheit willen, bis der Tag kommt, von dem Jesaja sagt: „In jenen Tagen wird eine Straße sein von Ägypten nach Assyrien, und herbeikommen wird Assyrien in Ägypten und Ägypten in Assyrien, und dienen werden sie Gott. An jenem Tage wird Israel der Dritte sein, ein Segen inmitten des Erdballs, in dem der Ewige der Heerscharen jedes segnet.“ Erst in der Versöhnung hat die Geschichte ihr Ziel erreicht.

In aller Wirklichkeit ist ein Gerichtetsein auf das Kommende: „In einer Zeitenwende hatte der Prophet dies den Trost genannt, den Trost, der von Gott kommt. Geschichtliches, so wußte er, ist keine Endgültigkeit.“ Der messianische Trost aber bleibt auf die Welt bezogen, in der Geschichte selbst – und diese zentrale Position jüdischen Glaubens hat Leo

Baeck auf eine besonders feine Weise herausgearbeitet – will Gott sein Reich wahrhaft sehen, es soll schließlich irdische, unter uns wirkende Fülle sein. Der Messianismus des Judentums, dessen geistesgeschichtliche Auswirkung unübersehbar ist, lebt mitten in dieser Schöpfung. In keinem anderen Zusammenhang wird die Bedeutung des Judentums auf die gleiche Weise erkannt wie in der Vorstellung des endzeitlichen, auf die Welt hin bezogenen Zustands, der sich trotz vieler Gemeinsamkeiten deutlich vom christlichen Begriff der Eschatologie unterscheidet. Eschatologie und Messianität – mit diesen beiden Begriffen läßt sich das gesamte europäische Geschichtsdenken verstehen.

Ein ungeheures und frühes Ereignis: Vor dem Gebot, das Gott spricht, begreift der Mensch, daß er „Ich“ sagen kann, daß er frei ist, um Wirklichkeit zu schaffen, in die das Wesen des Geistes eingeht. Er wird aus seiner Triebverhaftung entlassen. Er ist nun unverlierbare und unauswechselbare Eigenheit geworden, aber die Gefahr ist gebannt, daß er nunmehr der Einsamkeit ganz überliefert wird, er ist in den Bund der Verwirklichung aufgenommen. Er findet Gemeinschaft, die sich in Freiheit unter den Anspruch stellt, die das Zukünftige im Gegenwärtigen abbilden will. In den Worten Leo Baecks enthüllt dieser Umfang unseres Menschseins eine unvergängliche, allen Zeiten standhaltende Kraft. Hier wird der Begriff „Israel“ in seiner ganzen Tiefe gegenwärtig: Gemeinschaft, die auf dem Wege ist, die Gott den Weg bahnt. In bestimmten Perioden der europäischen Geschichte sind immer wieder einzelne nichtjüdische Gruppen diesen Urelementen jüdischen Geistes nahegekommen: Die radikalen englischen Puritaner wußten, was sie taten, als sie während des Bürgerkriegs ihre Petitionen mit „Volk Israel“ unterschrieben. Eben dies wollten sie sein: Volk der Zukunft, Volk, das die Welt heiligen will, um alle Schöpfungen in ihre ursprüngliche Verwirklichung zurückzunehmen.

„Den Weg, welchen die Offenbarung zeigt, welchen Gott, der nie offenbarte und immer offenbarende, weist, sollte dieses Volk erkennen.“ Judentum ist für Baeck nur denkbar in der Treue gegenüber dem Wort. Wo sie verloren ist, hat das Judentum aufgehört zu sein, mag es auch äußerlich fortleben. Man darf einwenden, daß es „Judentum“ auch dort gegeben hat und immer wieder geben wird, wo jüdische Menschen, ohne den positiven Glauben, sich unter das Gebot gestellt haben, mit dem das Absolute innerhalb aller Bedingtheit des Seins erkennbar werden soll, in dem es auf das Absolute gerichtet wird. Es wird deutlich, wie sehr jüdisches Leben, bewußtes jüdisches Leben, Leben in der Gefahr ist.

Am Ende des deutsch-jüdischen Lebens stehen die Werke von Martin Buber und Leo Baeck als eine erhabene Hinterlassenschaft; am Ende dieser Epoche steht auch das Werk *Ernst Blochs*, das säkulare Werk des zutiefst jüdischen, deutschen, sprach-besessenen Philosophen, dessen Entdeckung noch eine Aufgabe ist. War es denn nicht gesegnet, das Leben von Juden und Deutschen, um dieser Erfüllung willen, die es fortzeugend gewirkt hat?

Zunächst ist hier versucht worden, den Begriff des Judentums am Werk Leo Baecks geringfügig aufzuhellen. Aber nun taucht die Frage auf: Hat es überhaupt jemals eine deutsch-jüdische Lebensgemeinschaft im Sinne einer umfassenderen Bedeutung gegeben, und wie ist die Katastrophe zu erklären? Ist diese Gemeinschaft nicht immer nur eine Fiktion in den Köpfen deutscher Juden gewesen? Die Geschichte des deutsch-jüdischen Verhältnisses ist Gegenstand einiger bemerkenswerter Untersuchungen. *Hannah Arendt*, deren gewichtige Arbeit „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“² naturgemäß einen viel umfassenderen Problemkomplex zum Gegenstand hat, widmet eine sehr kluge und eigenwillige Untersuchung gerade jener deutsch-jüdischen Beziehung; in der Frage nach dem Ursprung des modernen Antisemitismus sieht sie die Frage nach dem Verfall der menschlichen Ordnungsformen unmittelbar aufgehoben. Der moderne Antisemitismus ist Ausdruck eines Verfallsprozesses und als solcher mit allen früheren Formen des Judenhasses unvergleichbar. Erst mit der Auflösung der Nationalstaaten und der Entwicklung von Ideologien, die den Begriff der totalen Herrschaft von Anfang an in sich tragen, wird eine Denkweise möglich, die man dem gesellschaftlichen oder politischen Antisemitismus der früheren Zeit nicht mehr gleichsetzen kann. Das jüdische Problem beginnt die nackte Existenz der davon betroffenen Menschen zu bedrohen, am jüdischen Problem wird die Bedrohung der gesamten Menschheit offenbar. Sehr detailliert werden die einzelnen Stadien des deutsch-jüdischen Verhältnisses aufgewiesen. Nach der Darstellung der Verfasserin hat es eine vorurteilsfreie Begegnung zwischen Deutschen und Juden überhaupt kaum gegeben, geduldet oder geschätzt wurde in früheren Zeiten immer nur der „Ausnahmejude“, dem die Erfüllung einer bestimmten Funktion zukam. Von einem allgemeinen Assimilationswillen konnte keine Rede sein. Dennoch blieb, solange das Staatsbewußtsein intakt

2 Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Frankfurt am Main 1955.

war, das Judentum als Ganzes geschützt, auch hielten sich ernst zu nehmende antisemitische Tendenzen bis 1870 in engen Grenzen. „Eine eigentlich antisemitische Bewegung hat der liberale und radikale Antisemitismus in Preußen sowenig entfesselt wie der der Aristokratie.“ Der moderne Antisemitismus, formuliert Hannah Arendt, war „von vornherein ein gesamteuropäisches Phänomen“. Er konnte erst „von einer völlig entwurzelten, ideologisch fanatisierten Rassenhorde“ im Zeitalter des völkischen Nationalismus jenes Gewicht erhalten, das die Katastrophe möglich machte. In diesem Zusammenhang treffen wir auf den bemerkenswerten Satz: „Wohl selten hat sich an einem Volk seine eigene Geschichte so bitter und so präzise gerächt wie in dieser fratzenhaften, völkischen Verzerrung, in welcher den Juden ihre eigenen Auserwähltheitsansprüche auf einmal präsentiert wurden. Denn in einem abstrakten, aber gerade darum logisch plausiblen Sinn ist der völkische Nationalismus die Perversion, die als Möglichkeit in jeder Nationalreligion steckt, in der Gott ein Volk auserwählt und dies Volk das eigene ist.“ Dagegen: „Daß der Antisemitismus eigentlich nur dem Neid auf einen glücklicheren und geschickteren Konkurrenten entspringe, gehört zu jenen Banalitäten, die durch endlose Wiederholungen nicht wahrer werden.“

Theologisch gesehen enthält die formale Ähnlichkeit des jüdischen und völkischen Auserwähltheitsanspruches natürlich ein grobes Mißverständnis. „Auserwählt“ zu sein schließt in dem Sinne des Alten Testaments keinerlei Vorrechte ein, vielmehr eine schwere Bürde, die dem Erwählten nunmehr auferlegt ist; außerdem steht es jedem offen, in den Bund der Auserwählten einzutreten. Wenn Gott Israel zu „seinem“ Volke macht, so besteht der Akt gerade darin, daß er es damit aus den Naturkategorien des Volkstums herausnimmt und zu einer geistigen Größe erhebt. Mit diesen wenigen Hinweisen ist selbstverständlich der umfassenden Arbeit von Hannah Arendt in keiner Weise Genüge getan, es sollte nur die hier interessierende Fragestellung angesprochen werden.

Zu recht unterschiedlichen Ergebnissen kommen drei andere, gleichfalls gewichtige Veröffentlichungen, die dem deutschen Leserpublikum vorgelegt worden sind: *Eva G. Reichmann* „Flucht in den Haß“³, *Adolf Leschnitzer* „Saul und David“⁴, schließlich die unter dem Titel „Er ist wie du“ erschienene Arbeit von *Eleonore Sterling*⁵. In allen Fällen han-

3 Reichmann, Eva G.: Flucht in den Haß. Frankfurt am Main 1956.

4 Leschnitzer, Adolf: Saul und David. Heidelberg 1954.

5 Sterling, Eleonore: Er ist wie Du. München 1956.

delt es sich um wissenschaftlich hochqualifizierte Untersuchungen. Auch für *Eva G. Reichmann* steht die Beantwortung der Frage nach dem modernen Antisemitismus in engem Zusammenhang mit der Erkenntnis der Grundtendenz der modernen Menschheitsentwicklung und der in ihr zum Ausdruck kommenden Triebenthemmung. Der Unterschied zu den früheren Spielformen des Antisemitismus liegt für sie nicht so sehr in den Motiven, „wohl aber liegt er in dem Sichlossagen von Hemmungen, die im Laufe des menschheitlichen Gesittungsprozesses erworben wurden“. Das Vakuum ist unausgefüllt, das die Religion hinterlassen hat, im Zeitalter der Egalität gewinnt diese Tatsache eine lebenbedrohende Bedeutung. Nun wird der triebentfesselte Mensch zum Gegenstand massenpsychologischer Berechnung; in diesem Sinne verdankt der Antisemitismus der Nationalsozialisten den „demokratischen Methoden der Propaganda seine Entstehung“. Unter der Voraussetzung dieser Erkenntnis muß man jedoch sagen, daß sich die echten Spannungen zwischen Deutschen und Juden seit der Emanzipation dauernd verringert hatten, während „unechte“ Spannungen an ihre Stelle traten, die Ausnutzung des jüdischen Problems für gänzlich andere Belange.

Der Antisemitismus wird zum Symbol. Vor allem in Deutschland mit seiner mangelnden demokratischen Entwicklung, seinem unausbalancierten Nationalgefühl und der im Zeitalter des Hochkapitalismus einsetzenden Liquidation ganzer Schichten des Volkes, deren wirtschaftliche Existenz an der Wurzel bedroht wurde, gelingt es, diese Symbolkraft geltend zu machen. Auch wird das Volk von der Säkularisation des modernen Lebens zu plötzlich erfaßt. Dennoch waren die Menschen in Deutschland auch unter der Herrschaft der Nationalsozialisten kaum spontan antisemitisch, vielmehr war um das Jahr 1933 eine fast spannungslose Einordnung des Judentums in die deutsche Umwelt erreicht. Der Erfolg des Nationalsozialismus wurde primär nicht durch seine antisemitische Propaganda erzielt. *Eva Reichmann* schließt aus ihrer Untersuchung, daß zwar die besonderen Umstände der deutschen Geschichte die Katastrophe des Judentums bewirkt hätten, die Möglichkeit einer jüdischen Existenz in der Diaspora aber durch die Ereignisse in keiner Weise widerlegt worden sei.

Eleonore Sterling untersucht einen begrenzten Abschnitt aus der Geschichte der deutsch-jüdischen Beziehungen: Das beginnende 19. Jahrhundert. Wir sehen, wie im Zeitalter der einsetzenden Industrialisierung der bisherige, religiös bedingte Judenhaß in den säkularen Antisemitismus umschlägt. Die Arbeit ist vorzüglich belegt und öffnet uns Quellen,

die sonst kaum erreichbar sind. Das Ergebnis dieser sorgfältigen Spezialanalyse, der alle maßgeblichen politischen Gruppen der Zeit unterworfen werden, ist schlechthin erschütternd. Es wird überzeugend deutlich, daß es keine Gruppe gibt, die nicht wesentliche antisemitische Tendenzen entwickelt hätte, vor allem aber gilt dies von dem aufkommenden liberalen Bürgertum. Es wird hier gleichsam „entmythologisiert“. Unfaßbar bleibt zunächst nur, wie sich die Auffassung einer deutsch-jüdischen Lebensgemeinschaft entwickeln konnte, die doch an keiner Stelle in einem umfassenderen Sinne Wirklichkeit wurde.

Adolf Leschnitzer ruft noch einmal die gesamte Geschichte des deutsch-jüdischen Verhältnisses in unser Bewußtsein zurück. Dabei wird festgestellt: „Nur in wenigen Fällen im Verlauf der gesamten jüdischen Geschichte und in keinem zweiten Falle in der Neuzeit sind Kultur und Lebensform einer jüdischen Gruppe mit denen ihrer Umgebung in derartig umfassendem Einklang gewesen. Desto erstaunlicher ist das Bild vom Juden, das in der Vorstellung der deutschen Umgebung existiert.“ Aber, so wird hier argumentiert, „es war nicht das Deutschtum, dem sich die Juden erschlossen, sondern lediglich die Bildung der gehobenen bürgerlichen Schicht einer ganz bestimmten Periode der deutschen Geistesgeschichte“. Dieses Erschließen wird in einem Zeitalter möglich, das durch den Aufstieg des deutschen Bürgertums und das Vorhandensein einer ersten weltlichen Bildung gekennzeichnet ist; in diesen Aufstieg des weltlichen Bürgertums und in seinen Kampf um die Emanzipation tritt das Judentum ein. Nur für kurze Zeit ist diese Verbindung zwischen Deutschtum und Judentum möglich. Auch Leschnitzer stellt in seiner souveränen Studie die Entwicklung des Antisemitismus in den Zusammenhang der besonderen deutschen Verhältnisse, die jenes Bündnis zwischen einer bürgerlichen Elite und ihren jüdischen Partnern sehr bald gegenstandslos machen. Das Großbürgertum wird später saturiert, ohne daß dem Judentum eine gleichartige Emanzipation gelingt, während die absterbenden kleinbürgerlichen Schichten zum Träger des Antisemitismus werden. Hier spielt auch das ökonomische Motiv eine entscheidende Rolle: Den Juden gelingt es zwar nicht, den Status wirklicher Gleichberechtigung zu erringen, aber es gelingt ihnen der wirtschaftliche Aufstieg: „Wilder, tödlicher Haß wird geboren, wenn der, der gestern noch bemitleidenswert erschien, plötzlich, gleichsam über Nacht, beneidenswert geworden ist. Zu blinder, verzehrender Leidenschaft wird dieser Haß gesteigert werden, wenn derjenige, der vor kurzem noch Mitleid gemischt mit Verachtung empfand, mit einem Mal sich selbst bedroht vorkommt – und auch tatsächlich bedroht ist: von einer Entwicklung, die er nicht versteht.“

Zunächst einmal: Alle Untersuchungen vermitteln uns die Gewißheit, daß ein Zeitabschnitt, der auch nur relativ frei von antisemitischen Strömungen der verschiedensten Art gewesen wäre, in der deutschen Geschichte nicht existiert hat. Ursachen und Bedingungen wechseln, die Gefahr nimmt neue, unvergleichliche Formen an – die Tatsache bleibt. Die vorgelegten Dokumente lassen darauf schließen, daß wir die Bedeutung des Antisemitismus vor der Reichsgründung eher zu gering eingeschätzt haben; vor allem wird der Zusammenhang zwischen dem deutschen Liberalismus und antisemitischer Gesinnung erschreckend deutlich. Man kommt zu der Überzeugung, daß der relativ menschlichste Zustand im alten Preußen in den Jahrzehnten vor der Emanzipation und in wenigen Jahren danach erreicht worden ist. Die These von Eva Reichmann, daß die „echten Gruppenspannungen“ zwischen Deutschen und Juden praktisch überwunden gewesen wären, findet ihre Grenze an der faktisch vollzogenen Ausrottung der deutschen Juden. Ihrem Glauben, daß durch diese Katastrophe die Möglichkeit jüdischer Existenz in der Diaspora nicht in Frage gestellt sei, entspricht auch das vorgetragene Argument in keiner Weise. Wenn der moderne Antisemitismus auch darauf beruht, daß der Mensch in der Massengesellschaft des Industriezeitalters ohne feste, ihn auch subjektiv haltende Bindungen lebt, dann gilt diese Erkenntnis nicht nur für Deutschland. Es ist zwar richtig, daß in manchen anderen Ländern stärkere geschichtliche Korrektive vorhanden sind, welche die Möglichkeit einer Katastrophe mindern. Sie schließen sie jedoch, vor allem in Zeiten schwerer Krisen, deren Ausmaß wir für die Zukunft nicht übersehen können, in keiner Weise aus. Wer die englischen, französischen oder amerikanischen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, weiß, daß zumindest gesellschaftlicher Antisemitismus eine regelmäßige Erscheinung ist. Potentiell ist die Symbolkraft des Antisemitismus vorhanden. Nur in wenigen, hochentwickelten Ländern mit vorwiegend kleinen jüdischen Gruppen ist der Antisemitismus auch in gesellschaftlicher Hinsicht tatsächlich nur mehr zu einer Angelegenheit des „lunatic fringe“ der Gesellschaft geworden, wie in Dänemark oder Schweden. Noch nie war die Emanzipation so wenig gesichert wie heute. Dabei scheidet jene Möglichkeit aus, wie sie in der UdSSR entwickelt wurde. Emanzipation um den Preis der Verleugnung des Judentums ist offener Antisemitismus.

Es liegt die Vermutung nahe, daß die deutsch-jüdische Lebens- und Geistesgemeinschaft eine jüdische Fiktion war. Dem Wachsein des jüdi-

schen Volkes, seiner ungewöhnlichen, durch die Verfolgung entwickelten Fähigkeit des Verstehens, eine Fähigkeit, die zu den bemerkenswertesten Leistungen auf dem Gebiet der Literatur und der Psychologie geführt hat, steht eine oftmals groteske Instinktunsicherheit gegenüber, bewegend politische Kräfte und eine sich nähernde, lebensbedrohende Gefahr zu erkennen. Es fehlt an Machterfahrung. Die deutsch-jüdische Lebensgemeinschaft war weithin eine jüdische Vorstellungsgemeinschaft.

Diese unbarmherzige Erkenntnis bedarf jedoch einer Korrektur. Im Raum des reinen Geistes ist es zu einer Begegnung gekommen, in der sich die Essenz jüdischen Denkens in einer überraschenden Weise wiedererkennen mußte; seit der Begegnung des Judentums mit den Werken von Platon und Aristoteles gibt es dafür kein zweites Beispiel. Die deutsche Philosophie von Kant bis Hegel, die ganze, letztthin irrealistische Haltung in ihrem Schweben über dem Nichts, die Exilsituation des deutschen Geistes in einer lächerlichen Wirklichkeit war es, mit der eine Welt entstand, die dem Judentum innerlich verwandt ist. Die Begegnung zwischen Deutschtum und Judentum vollzieht sich in dem Reich der Utopie. In seiner buchstäblichen Bodenlosigkeit hat der deutsche Geist Größe, spekulative Tiefe und Machtlosigkeit an sich erfahren. Diesem Geist hat sich das Judentum erschlossen, Juden haben schon früh bemerkt, daß die Elemente, die in ihm zum Ausdruck kamen, mit dem Wesen jüdischen Denkens in einer erstaunlichen Weise übereinstimmten. In dieser Begegnung ist das Judentum zu einer Periode größter geistiger Fruchtbarkeit angeregt worden, wie niemals wieder seit den Tagen Philons und der spanisch-arabischen Hochblüte.

Schließlich: Die Illusion einer Gemeinschaft konnte entstehen, weil es in Deutschland in einem symbolischen Augenblick Menschen gab, die ganz freimütig und mit einem Verstehen, das nur in der Freundschaft möglich ist, als erste in ganz Europa diesem jüdischen Volk die Hand gaben. Der Freundschaftsbund zwischen *Lessing* und *Moses Mendelssohn*, dieser Bund zwischen zwei sittlich ungewöhnlich hochstehenden Menschen, ist von unzähligen Juden mit einem Bund zwischen dem deutschen und dem jüdischen Volk verwechselt worden. Bis in das letzte polnische Ghetto ist diese Illusion wirksam gewesen, die ganze jiddisch sprechende Welt hat bis kurz vor der Katastrophe Deutschland für das Land einer Morgenröte gehalten; Generationen wußten sich Deutschland in andauernder Dankbarkeit verpflichtet. Eine entsetzliche Paradoxie.

Was hat das deutsche Volk dem entgegensetzen? Eine kleinere Anzahl bedeutender Philosemiten ohne öffentlichen Einfluß, eine noch

kleinere Reihe von Menschen, die einfach, bei persönlicher Indifferenz, die Gleichberechtigung ohne jede Einschränkung und ohne Auflage für das Judentum erkämpften, was nebenbei schwieriger ist, als Philosemit zu sein. Darüber hinaus gab es sicher viele namenlose Menschen, die einfach gut und anständig waren. Nur selten ist es zu einer wirklich vorurteilsfreien gesellschaftlichen Begegnung zwischen einer größeren Anzahl von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen gekommen, wie es zum Beispiel in den romantischen Salons der Fall war, oder später im *Stefan-George-Kreis* und der Gruppe um *Leonard Nelson*. In diesen Kreisen waren Juden und Nichtjuden in großer Zahl beieinander; über den Salon der *Rahel von Varnhagen* sagt Hannah Arendt: „Hier galt jeder wirklich nur genauso viel, wie er darzustellen vermochte, hier ward jeder nach nichts anderem beurteilt als nach seiner Persönlichkeit.“ Für ein Jahrzehnt habe es so ausgesehen, als ob sämtliche preußische Judenmädchen innerhalb kürzester Frist vom Adel aufgeheiratet würden.

Angesichts der ununterbrochenen Existenz starker antisemitischer Strömungen, die allerdings erst nach 1870 den Charakter einer Ideologie gewinnen, bleiben zwei Gruppen immerhin relativ frei von Vorurteilen dieser Art: die Hocharistokratie und der marxistisch bewußte Teil der Arbeiterschaft. Hierfür gibt es spezifische Gründe: Beide Gruppen blieben unanfällig für die eigentlich völkische Lehre. Der Anteil des sogenannten liberalen Bürgertums an der Bewahrung humaner Lebensanschauungen ist sehr viel geringer, als man annehmen sollte, vor allem seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, dessen Tendenzen sich hier deutlich von der vorausgegangenen Zeit abheben. Mit der Reichsgründung wird der humane Bürger nichtjüdischer Abstammung in Deutschland vollends eine ausgesprochene Rarität, er ist nicht mehr stellvertretend für eine noch so schmale, aber soziologisch erfaßbare Schicht. Die Hansestädte mögen hier vielleicht eine Ausnahme machen. Es ist kein Zufall, daß *Thomas Mann* und *Heinrich Mann* Bürger dieser Städte waren.

Unter den großen Deutschen, die versucht haben, dem Judentum gerecht zu werden, sind einige erlauchte Namen. Außer *Lessing* vor allem *Herder*, aber auch *Kant*, die Brüder *Humboldt* und *Theodor Fontane*; die überraschende Zahl von Mischehen zwischen führenden Erscheinungen des deutschen geistigen und literarischen Lebens mit Jüdinnen beweisen ferner die geistige Anziehungskraft, die das Judentum für eine dünne Schicht besaß. Unter den bedeutenden Deutschen, die das Judentum geliebt haben, muß schließlich *Friedrich Nietzsche* genannt werden. Die Elemente seiner Philosophie bedingen eher eine kritische Stellung zu den Juden, und Nietzsche ist sich dieser Tatsache wohl bewußt

gewesen. Seine Vereinsamung aber, die Witterung für alles Geistige, seine kosmopolitische Existenz haben Nietzsche zu dem größten deutschen Philosemiten gemacht; je mehr sich der Deutschenhaß zur Besessenheit steigert, um so stärker tritt seine Liebe zum Judentum in Erscheinung, eine Beziehung, die bisher kaum bemerkt worden ist. Dieses Deutschland der Gründerjahre und der heraufdämmernden Idiotie ist es, an dem Nietzsches Ausspruch gemessen werden muß: „Ein Jude ist eine Wohltat unter Deutschen.“

Endlösung

Nur relativ kurz soll hier auf die Jahre der Katastrophe eingegangen werden. Dem aufmerksamen deutschen Leser liegen nunmehr Dokumente vor, die den Umfang der Ausrottung und die zugrunde liegende Gesinnung voll erkennbar werden lassen. Hervorragende Veröffentlichungen haben auch hier den Weg frei gemacht: Vor allem muß auf die beiden Bände von *Léon Poliakov* und *Josef Wulf* hingewiesen werden: „Das Dritte Reich und die Juden“ und „Das Dritte Reich und seine Diener“; zusammen mit der „Endlösung“ von Gerald *Reitlinger* sind sie für jede kommende Beurteilung unerlässlich⁶.

Bei dem Lesen dieser drei Bände, die in die Hand eines jeden gebildeten Deutschen gehören und eine überwältigende Fülle von Dokumenten enthalten, ist man zunächst einmal überrascht, wie geschäftlich-sachlich der Massenmord betrieben worden ist. Manischer Judentum ist seltener, als man glauben sollte, der Typ des ausgesprochenen Berufsverbrechers tritt fast nur in der unteren Sphäre auf. Die Hauptakteure sind gute deutsche Bürger, die man als vollkommen zurechnungsfähig und normal bezeichnen kann; ihr privates Leben ist weithin unauffällig. Sie besitzen alle deutschen Tugenden, Pflichterfüllung, bürokratische Sauberkeit, die Fähigkeit, ihre Aufgabe zu systematisieren und konsequent zu Ende zu führen; natürlich sind sie fleißig. Korruption tritt erst gegen Ende des Krieges in bedeutendem Umfang auf. Hier wird überzeugend, wieviel humaner ein Volk mit geringeren Tugenden sein kann, ein Volk, in dem es mehr Faulheit, Korruption, Unfähigkeit zur Durchführung von Verordnungen gibt. Über eine nach 1933 bestehende christlich gefärbte Diktatur pflegte man zu sagen: „Diktatur, gemildert durch Schlamperei.“ Gott erhalte die Schlamperei. Sie ist eine unüberschätzbare Stütze der Menschlichkeit.

6 Poliakov, Léon, und Josef Wulf: Das Dritte Reich und die Juden. Berlin 1955.
Poliakov, Léon, und Josef Wulf: Das Dritte Reich und seine Diener. Berlin 1956.
Reitlinger, Gerald: Die Endlösung. Ins Deutsche übertragen von J W Burtel. Berlin 1956, XIX.

Hinzu kommt die beginnende Perfektion in der Anwendung technischer Mittel, die Fähigkeit, die Liquidation zu rationalisieren. Je technisch fortgeschrittener ein Land ist, das der Barbarei verfällt, um so unausdenklicher sind die Konsequenzen. Schlimmer als die Nationalsozialisten, die in dem Juden den Todfeind der Menschheit sahen, schlimmer als Streicher und alle Mitarbeiter des „Stürmer“ erscheinen diejenigen, die das eigentlich überhaupt nicht glauben oder jedenfalls nicht in dieser Form glauben. Radikal wertfrei, jenseits von Gut und Böse, werden die Befehle ausgeführt, im „Befehlsnotstand“. Da ist die Bürokratie, die alles ordnet und sammelt, verwaltet und einkategorisiert, ein Vernichtungsmonster. Gleichgültig, was gesammelt wird, Befehl ist Befehl. Offiziere stehen vor uns, die klassischen Befehlsnotständler, Militärtechniker ohne Gewissen und Anstand, ohne Ehre, wenige unvergeßliche Ausnahmen abgerechnet, wie die Grafen *Stauffenberg*, *Moltke*, *Schwerin* oder *York von Wartenburg*, die wußten, was sie ihrem Namen schuldig waren. So heißt es beim Herrn *von Manstein*: „Das jüdisch-bolschewistische System muß ein für allemal ausgerottet werden – für die Notwendigkeit der harten Sühne am Judentum muß der Soldat Verständnis aufbringen.“ Daneben quält sich das Bürokratendeutsch eines Oberregierungsrats *Globke*: „Der in dem Jahrzehnt vor dem Umbruch um sich greifende Verfall des Gefühls für die Bedeutung der Reinheit des Blutes und die damit verbundene Auflösung aller völkischen Werte ließ ein gesetzliches Eingreifen besonders dringend erscheinen.“ Man untersucht die Betten, der Zynismus beginnt einen Veitstanz. An Lebenswertem bleibt nichts mehr übrig. Während die Dreckkategorien alle Daseinsbezirke umschließen, erklärt später der Herr *Krupp von Bohlen und Halbach*: „Wenn man ein gutes Pferd kauft, muß man ein paar Mängel hinnehmen.“ Um noch ein letztes Zitat aus den Dokumentenbänden von Wulf-Poliakov hinzuzufügen: „*Eichmann* war in jeder Beziehung ein fleißiger, strebsamer Bürokrat. In besonderer Akte sammelte er die Notizen über jede seiner Unterhaltungen mit Vorgesetzten und betonte wiederholt, wie wichtig es sei, sich hinter den Vorgesetzten zu stellen. Jeder persönlichen Verantwortung trachtete Eichmann auszuweichen.“ Diese Charakterisierung stammt von einem hohen SS-Führer und betrifft eine der ungeheuerlichsten Gestalten der Periode. Ihr ist wahrlich nichts hinzuzufügen. Vorzüglich bemerkt Reitlinger, daß sie sich „merkwürdigerweise nicht dessen bewußt waren, daß sie als Verbrecher gesucht wurden“. Schlimmer als alle menschlichen Verirrungen, die immer noch mißgeleiteten geistigen Motiven entspringen mag, ist dieses Nichts, dieses gähnende, abgrundtiefe Loch jener Existenzen.

Mit dem Gefühl widerwärtigen Ekels legt man die Bände aus der Hand, und man würde sagen: Verachtet sie und vergeßt sie!, wenn das unheimliche Bewußtsein nicht vorhanden wäre, daß sich alles, wenn auch nicht unbedingt im Zusammenhang mit dem jüdischen Problem, wiederholen kann.

Um das Ergebnis zu sichten: Als die Antisemiten an die Macht gelangten, fanden sie den staatlichen Apparat in ihren Händen, Beamte, Soldaten, alle Gruppen, die am staatlichen Leben teilnahmen. Die meisten dieser Menschen waren wohl mehr oder weniger Judegegner, sicherlich jedoch nicht freiwillig bereit, Juden umzubringen. Als sich der Apparat zu diesem Behufe in Bewegung setzte, führten fast alle, die unmittelbar durch die Judenvernichtung berührt wurden, ihre Befehle aus und wurden somit objektiv zu Verbrechern. Sie wurden es mit Leichtigkeit, in Pflichterfüllung sozusagen, in der Karikatur dessen, was einmal in unserem Lande etwas bedeutete, denn sie hatten keine Inhalte mehr, die dieser Pflichterfüllung einen höheren Sinn gegeben hätten. Es gab keine christlichen Überlieferungen, die stark genug gewesen wären, keinen humanen Liberalismus, keine freie, sozialistische Tradition, keine „Ehre Preußens“, nicht einmal ein Minimum an Anstand. Diejenigen, die mit der Vernichtungsmaschine direkt zu tun hatten, mit den Rechenschieberexistenzen des Staatspolypen, waren nur eine kleine Zahl, aber alle anderen haben gewußt, was vor sich ging. Gewiß, sie wußten es vielfach nicht im Detail, obwohl auch Details in weiten Bevölkerungskreisen bekanntgeworden waren – und wenn man auch leider annehmen darf, daß sich ein gleiches Ereignis überall wiederholen kann, so bleibt es doch besonders bemerkenswert, daß die mit Deutschland verbündeten Mächte sich einer Lösung des jüdischen Problems in dieser Form zu widersetzen suchten und damit eine größere sittliche Widerstandskraft an den Tag legten. Das kleine Finnland dachte überhaupt nicht daran, dem deutschen Beispiel zu folgen, und ernannte über ein Dutzend jüdischer Soldaten während des Krieges zu Offizieren, aber auch ein so ambivalenter Charakter wie der Kollaborateur *Laval*, ja selbst die skrupellosesten Existenzen in der Slowakei oder Rumänien suchten der Verpflichtung zum systematischen Massenmord zu entgehen. Dies schließt nicht aus, daß an den Verbrechen der Jahre auch Ausländer in nicht unerheblicher Zahl beteiligt waren. Die Bilanz wird nur gemildert durch die wenigen in unserem Volk, die den Versuch gemacht haben, den Verbrechern in den Arm zu fallen.

Angesichts der vorliegenden Dokumentenbände bleibt kein Mythos, auch nicht der Mythos, daß Partei und Wehrmacht getrennt voneinander

zu betrachten sind; niemand konnte zudem redlich für ein Vaterland kämpfen, das den Massenmord an Hilflosen zu einem entscheidenden Kriegsziel gemacht hatte. Nun wird allerdings in den zu Anfang besprochenen Untersuchungen immer wieder das Gefühl hervorgerufen, als ob alles so sein mußte, die soziologische Betrachtungsweise neigt in einer verhängnisvollen Form zum Determinismus; wie Marionetten treten die Menschen auf, abhängig nur von den objektiven Bedingungen ihrer Existenz. Die Verantwortung des Einzelnen aber ist unzerstörbar, mitten in den Bedingtheiten unseres Lebens werden wir schuldig oder freigesprochen. Unerbittlich muß daran festgehalten werden. Auch die deutsche Geschichte dieser Jahre ist ein Beweis dafür, daß immer nur einzelne, unzählige einzelne schuldig werden können, aber kein Volk. Es gab Propst Grüber in Deutschland – man soll daran erinnern –, es gab jenen namenlosen Blockwaller der NSDAP in Berlin, wahrscheinlich also einen Antisemiten, der zusammen mit seiner Frau einen verkrüppelten jüdischen Schneider unter Einsatz seines Lebens in der Wohnung verbarg. Trotz aller Ideologie hörte er den Anruf des kranken Nachbarn, er bewies, daß die persönliche Verantwortung für unseren Nächsten nicht abgelöst werden kann und daß wir immer frei bleiben, sie wahrzunehmen, auch angesichts des Todes. Er hat uns gezeigt, daß das Wort der Hoffnung über den Menschen nicht vergeblich gesagt ist. Ihm sei gedankt.

Noch auf ein Buch muß an dieser Stelle hingewiesen werden, das jedoch nur in die Hand reifer Leser gelangen darf: H. G. *Adler*: „Theresienstadt“⁷. Diesem ungewöhnlichen Buch im Zusammenhang eines Aufsatzes gerecht zu werden, ist unmöglich. Die gespenstische, spukhafte Welt des Paradiesghettos entsteht vor uns, wissenschaftlich exakt durchdrungen, aber gerade deswegen um so unwirklicher, wie die Fangarme eines Oktopus. Wie verhält sich der Mensch unter den Bedingungen des Konzentrationslagers? Was bestand unter den deutschen, den österreichischen und tschechischen Juden noch an Werten, um ein solches Schicksal zu überdauern, an jüdischen Werten, da sie ja als Juden dorthin gebracht wurden? Wie vermag der Mensch überhaupt, der moderne Mensch, den Versuchungen des Nihilismus, dessen Opfer er ist, zu widerstehen? Die Urteile Adlers über das Verhalten einzelner Persönlichkeiten sind hier nicht nachprüfbar, aber eine furchtbare Perspektive wird für uns erkennbar, wie sie bereits in früheren Untersuchungen

7 Adler, H. G.: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955, XLV.

über das Lodzsker Ghetto deutlich gemacht wurde und in den Jahren nach diesem Krieg für jeden sichtbar geworden ist: Wieweit sind Methoden und Denkart des Nihilismus durch die Nationalsozialisten, schon während des Krieges und später, in einem ungeheuerlichen Ausmaß in unsere Welt eingegangen, ohne daß sie entscheidende Widerstandskräfte zu entwickeln wüßte? Wie weit sind wir zurückgeworfen in die Barbarei? In der Tat, das Erbe dieser Jahre wirkt weiter, und nicht nur in faschistischen Konventikeln. Mitten im Nichts, so sagt uns jedoch Adler, wird die Verneinung überall dort aufgehalten, wo eine Persönlichkeit Werte setzt, die „auch über den freiwilligen Opfertod hinaus in einer Gemeinschaft wirksam bleiben“. Die Verneinung wird nunmehr selber in Frage gestellt. Das düstere Menschheitsbuch unserer Zeit bleibt dennoch nicht ohne Hoffnung, weil Adler um das Unzerstörbare weiß: „Der Mensch ist alles in seiner Geschichte. Das ist gewiß. Aber er muß auch wissen, was über ihm, was über aller Geschichte waltet.“

Der Restbestand

Das Vermächtnis des deutschen Judentums hat *Hermann Levin-Goldschmidt*, der Leiter des jüdischen Lehrhauses Zürich, in einer feinsinnigen Darstellung gleichen Namens gewürdigt⁸. Das Büchlein bietet eine vorzügliche Einführung in die Probleme der deutsch-jüdischen Gemeinschaft, für den bisher mit dieser Frage Unvertrauten besteht vor allem auch die Möglichkeit, eine Einführung in das religiöse Selbstverständnis des Judentums zu erhalten. Eine Gesamtdarstellung dieses Vermächtnisses ist eine der großen Aufgaben, die unserer Zeit gestellt sind; sie kann nur Gegenstand eines Lebenswerkes sein.

In den Jahren des Nationalsozialismus hat das deutsche Judentum noch mitten in der Bedrückung ein außerordentlich reges geistiges Leben entfaltet, bis endlich alle Bedingungen dafür abgeschnitten wurden. Der Gedanke, jüdisches Leben in Deutschland weiterzuführen, erwies sich lange als unzerstörbar, so tief war er verwurzelt. Bei Ende des Krieges war das Judentum praktisch ausgerottet, wenige nur hielten sich im Lande versteckt oder kehrten aus den Vernichtungslagern zurück; andere blieben durch eine Mischehe hinlänglich geschützt – die meisten dieser Mischehen hatten sich hervorragend bewährt. Es schien so, als ob genuines jüdisches Leben in Deutschland für immer ein Ende haben

8 Levin-Goldschmidt, Hermann: Das Vermächtnis des Deutschen Judentums. Frankfurt am Main 1957.

sollte. Heute gibt es wieder etwa 20 000 Menschen in diesem Lande, die sich zum mosaischen Glauben bekennen, darüber hinaus sicherlich Tausende, die nicht Mitglied der jüdischen Gemeinden sind, obwohl sie im landläufigen Sinne als Juden betrachtet werden können. Es gibt wieder eine jüdische Presse, die dem jüdischen Leben einen gewissen Halt gibt und um deren Aufbau sich vor allen anderen *Karl Marx*, der Herausgeber der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“, verdient gemacht hat. Die Freundesgabe zu seinem 60. Geburtstag⁹ vermittelt uns einen Einblick in die gegenwärtige Situation des deutschen Judentums. Ob es auf Dauer allerdings jüdische Gemeinschaften in Deutschland geben wird, erscheint mehr als zweifelhaft. Dafür spricht gewiß der unerschütterliche Konservatismus einer Gruppe von Menschen, die ihre stolzen und traditionsreichen Gemeinden nicht untergehen lassen wollen. Diese Gemeinden haben jedoch heute, da sie sich aus sehr verschiedenen Gruppen zusammensetzen, Rückwanderern, ehemaligen Displaced Persons und übriggebliebenen deutschen Juden, eine sehr heterogene Struktur, die der Entfaltung eines inneren Zusammenhanges im Wege steht. Für das ausländische Judentum war es zunächst kaum verständlich, daß sich in Deutschland wieder jüdisches Leben bilden wollte, auch ein wohlmeinender Deutscher kann der Frage nicht ausweichen: Würdest du in Deutschland leben wollen, wenn du ein Jude wärest? Alle Gräber stehen offen. Eine der Vergangenheit vergleichbare geistige Bedeutung wird das Judentum bei uns in keinem Falle mehr haben, selbst wenn es gelingt, den Nachwuchs an der Auswanderung oder an der Assimilation zu hindern. Bedeutsame zahlenmäßige Verstärkungen der Gemeinden sind trotz einer bescheidenen Rückwanderung nicht zu erwarten, denn die biologischen Reserven in den angrenzenden östlichen Ländern sind zerstört. Die einzige übriggebliebene, zahlenmäßig starke Gruppe sind die russischen Juden. Wenn ihnen einmal die Genehmigung erteilt werden sollte, auswandern zu dürfen, steht zu hoffen, daß eine begrenzte Anzahl in unserem Lande sesshaft wird und den Gemeinden damit eine bescheidene Kontinuität ermöglicht.

Die Zukunft des Judentums in Deutschland ist schließlich auch eine Frage, die mit der Entwicklung des Antisemitismus entscheidend zusammenhängt. Die Generationen der Täter haben in der Regel alles vergessen und nichts hinzugelernt. Schon gibt es wieder einen Bundesminister, der den Antisemitismus zum Symbol erhebt und die Behauptung

9 „Vom Schicksal geprägt“, mit Beiträgen von Theodor Heuss, Konrad Adenauer, Berthold Simonsohn u. a. (Nicht im Buchhandel).

aufstellt, daß die inflationären Tendenzen auf die Wiedergutmachungszahlen zurückzuführen seien, anstatt auf den Zusammenhang zwischen Rüstung und Inflation hinzuweisen. Millionen werden ihm glauben: Die Juden sind an allem schuld. Dennoch kann man sagen, daß in der jüngeren Generation ein stärkerer Zug zu einer nüchternen und realistischen Einstellung zu bemerken ist, die sie gegen antisemitische Ideologien immuner macht, allerdings auch gegen den Anruf großer Menschheitsgehalte. Wird diese Einstellung dem Druck einer Krise standhalten? Wir wissen es nicht, es sei denn, man führt den gesamten Antisemitismus auf ökonomische Motive zurück, soweit sie innerhalb eines Volkes und durch die unmittelbare Konkurrenz mit Juden gegeben sind, dann reicht die Anzahl der Juden für eine solche Motivation nicht mehr aus. Es wäre schon ein großer Erfolg, wenn an die Stelle des ideologischen Antisemitismus lediglich ein gesellschaftlicher träte. Einer der wenigen Lichtblicke der letzten Jahre war die Wallfahrt junger Menschen zu jenem Massengrab, in dem auch *Anne Frank* ruht. Diese Geste war mehr wert als jede Wiedergutmachungszahlung, die zudem oft genug nur aus politischen Gründen bejaht wird. Die jungen Menschen empfanden zugleich nicht nur eine Regung der Menschlichkeit, sie empfanden sich selbst in der Wirklichkeit der Jahrhundertmitte so einsam, so unverstanden und so gefährdet wie jenes Mädchen in seiner holländischen Kammer.

Noch einmal: Antisemitismus

Das Phänomen der jüdischen Geschichte, ihr unvergleichlicher Ablauf durch die Jahrhunderte, wird von *Cecil Roth*¹⁰ in einer faszinierenden Weise dargestellt, wissenschaftlich exakt und zugleich verstehbar für jeden ernsthaft bemühten Leser. Die Übersetzung dieses Buches in die deutsche Sprache ist ein großes Verdienst, vor allem, seitdem die umfassenderen Arbeiten von *Grätz* und *Dubnow* praktisch nicht mehr erhältlich sind. Dem Buch ist ein weiterer Leserkreis zu wünschen; jede Aussage über das Judentum setzt eine Kenntnis der jüdischen Geschichte voraus. Sie wird hier in ungewöhnlich ansprechender Form angeboten.

Die Geschichte des Volkes ist eine Geschichte der Verfolgung, eine Geschichte großer innerer Widersprüche zugleich. Die Leiderfahrung scheint oftmals jene Grenze zu überschreiten, jenseits derer nur noch

¹⁰ Roth, Cecil: Geschichte der Juden. Teufen, St. Gallen, Bregenz, Wien 1954.

Stumpfheit und dumpfe Hingabe an das Geschick ein Leben erträglich machen; hier aber wird in einer oftmals wunderbaren Weise der Segen erkennbar, der auf allem Leiden als Möglichkeit ruht. Gott hatte dieses Volk auserwählt und damit aus allen Kategorien der Naturexistenz herausgenommen, er hatte es zum Leben mit dem Geist bestimmt; es wurde in die Jahrtausende seiner Versuchung entlassen. Immer wieder tritt sie an die Menschen heran; er soll seine Bestimmung auslöschen. Die mittelalterliche Welt bot die Taufe an, getaufte Juden sind während des Mittelalters in höchste geistliche Stellungen eingerückt. Mit der Kollektivtaufe der Juden sah die mittelalterliche Welt das Versprechen des Christentums eingelöst; in der Tat liegt darin ein wesentliches Element der christlichen Erwartung. Das Volk aber hat es ungezählte Male vorgezogen zu sterben. Die ganze Stärke der Versuchung wird jedoch erst mit der Emanzipation erkennbar. Plötzlich wird eine Gleichartigkeit der geistigen Gehalte der neuen Zeit mit den Grundlehren des Judentums offenbar, man konnte sein Judentum ablegen, ohne sich selbst zu verleugnen, alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß ein messianisches Element in die Wirklichkeit eingetreten war. Der radikale Bruch mit den Sitten der Väter wird zu einem allgemeinen Problem, die stärksten Geister versuchen, die neue Welt mit der Idee eines säkularisierten, aber ungebrochenen Judentums zu durchdringen, obwohl sie sich losgesagt haben. Konversionen zu anderen Religionsgemeinschaften aus Überzeugungsgründen blieben selten, viele meinen jetzt aber ein moralisches Recht zu besitzen, einfach davonzugehen, um so mehr, als der Druck endlich zu weichen scheint.

Die Emanzipation ist gescheitert. Obwohl sich die vernünftige Möglichkeit anbietet, auch zwischen den Extremen Orwellscher Visionen und dem Erfüllungsenthusiasmus der Fortschrittsideologie an der Möglichkeit eines sinnvolleren und menschenwürdigeren Daseins festzuhalten, wird doch niemand behaupten dürfen, das Problem des Antisemitismus sei auch nur annähernd gelöst und dürfte im Rahmen einer kommenden, idealen Gesellschaft vollkommen gelöst werden.

Inmitten der ungeheuren Menschheitsbedrohung bleibt das jüdische Volk in einer besonderen Weise gefährdet. Die Erkenntnis des Zusammenbruchs der Emanzipationshoffnungen hat den Staat *Israel* faktisch begründet und Hunderttausenden von Juden eine nationale Heimstätte geschaffen; der Schein ist entstanden, als ob das größte Versprechen eingelöst worden sei. Durch alle Jahrhunderte war das Land eine Wirklichkeit des Bewußtseins und eine Sehnsucht des Herzens geblieben. Gewaltig ist die Zerreißprobe der Generationen: Die orthodoxen Ur-

großeltern, die liberalen Großeltern, die sozialistischen oder kommunistischen Eltern, die zionistischen Kinder. Für den Deutschen sollte es selbstverständlich sein, das junge Staatswesen moralisch und materiell zu unterstützen; sein Scheitern ist unvorstellbar. Dennoch sei eine Bemerkung gestattet: Israel ist, um ein Wort *Martin Niemöllers* zu benutzen „eine noch größere Versuchung“, als es die Emanzipation mit ihren törichten Hoffnungen jemals sein konnte. Warum? „Israel“ ist eine Aufgabe, kein Staat; eine Gemeinschaft, kein Volk; eine Verheißung, keine Macht. Macht, Staat und Volk sollen durch den Geist überwunden werden, bis zu dem Tag, an dem die Wege Assyriens und Ägyptens zueinander finden. „Israel“ ist eine Utopie und die einzige Realität zugleich, in der sich das menschliche Leben von der Ewigkeit berührt findet, der Trost der Erwartung. Leben mit dem Geist aber ist Leben in der Gefährdung, für jeden, der hier einen Anfang nimmt, in ihm allein bleibt die Hoffnung auf eine endgültige Verwirklichung der eigenen Person, und die Gefahr ihres tiefsten Falles wird erst in dieser Region des Geistes erfahrbare, in der das Leben zwiefach bedroht ist, in der es an sich selbst zugrunde gehen kann oder durch die Gewalt. In der Geschichte der Menschheit ist mit der Wirklichkeit „Israel“ das Absolute zum ersten Male in das Bewußtsein der Menschen getreten, um von nun an alles auf sich zu richten, um alles dumpfe, unfreie, vegetative Leben, den blutigen Traum der Völker unter die Freiheit des Geistes zu stellen. Der heutige Staat vermag kaum das jüdische Problem zu lösen, da er nur eine begrenzte Anzahl von Menschen fassen kann; sollte sich jedoch das Bewußtsein des Judentums ausschließlich mit dem Gedanken eines Nationalstaates identifizieren, wird das „Judentum“ ausgelöscht sein. Dabei soll gewiß nicht vergessen werden, daß es in Israel Gruppen gibt, die dieses Land aus dem Geiste des „Judentums“ heiligen wollen; auch kann ein Nichtjude keinem Juden empfehlen, sich lieber erschlagen zu lassen, statt in Israel eine Heimstätte zu bauen. Eine solche Empfehlung, um eines geistigen Auftrages willen das Risiko der Existenz zu übernehmen, kann man sich immer nur selber geben.

Um der Wahrheit willen mußte auch dieses gesagt werden. Das jüdische Volk bleibt in der Versuchung und wird von ihr nicht freigesprochen. Am Ende des Buches von *Leschnitzer* steht ein tiefer Satz: „Oder hatten sie geschichtliches Leben hinter sich gelassen? Waren sie gleichsam post-historisch und nahmen eine ferne, utopische Zukunft vorweg, während alle anderen Völker im Stadium der Geschichte verharreten?“ In ihm wird die entscheidende Beziehung erkennbar. „Judentum“ ist Anspruch des Geistes in dieser Welt und um dieser Welt willen bis zu ih-

rem Ende. Von der Versuchung und von der Vernichtung in gleicher Weise bedroht, muß es seinen Auftrag erfüllen. Zwischen Sein und Sollen, Idee und Wirklichkeit, dem Kommenden und dem, was nur so ist, wie es ist, und doch wirklich frei werden muß um seiner Erlösung willen, macht es die Spannung des Seins offenbar und ist gesegnet. Alle, die in dieser Welt „frei“ und zugleich unter einem Gebote sind, leben mit ihm in der gleichen Region der Gefährdung. Damit enthüllt sich der Antisemitismus als das, was er wirklich ist: als Haß gegen den Geist.

31. Rede zum Volkstrauertag (1960)

Der Tod, schreibt Arthur Schopenhauer, sei das schmerzliche Dementi aller menschlichen Existenz, aber er ergänzt diese Feststellung, daß der Tod auch „der eigentlich inspirierende Genius“ der Philosophie sei, die Süßigkeit des Todes nach den Worten des verurteilten Sokrates, er sei „die große Zurechtweisung“, welche der Wille zum Leben erfährt. Auch das Tier kennt den Tod, zumindest in seiner höher entwickelten Form, es kennt die Angst vor dem Aufhören, vor der Grenze, die uns von dem Dunkel trennt; es sucht ein Versteck, in der Vorahnung gleichsam, daß sich mit dem Sterben das einsamste Geschehen vollzieht. Vor dem menschlichen Bewußtsein aber, in dem die Unsäglichkeit unausmeßbarer Räume erfahrbar ist, eine ungewisse Herkunft aus dem Vergessenen, dem die Geschichte nur ein winziges Stück zu entreißen vermag, das Erlebnis des Verlorenseins zwischen Anfang und Ende, vor dem Bewußtsein des Menschen erst wird der Tod zu der Grenzscheide, an der das Leben wächst oder dürr wird. Die Erfahrung des Widerspruches, schließlich des tiefsten und unaufhebbarsten Widerspruches des individuellen Lebens, die Erfahrung des Todes, seine mögliche Vorerfahrung und Vorgewißheit inmitten noch des gelebten Tages, bevor unser Tag alt wird, wird zu dem großen Sinnbild aller Leiderfahrung überhaupt, aber damit auch zum Sinnbild aller Verheißung des Menschenvolkes, die an seine Leidenstmöglichkeit gebunden bleibt. Hier wird eine bedeutsame Beziehung offenbar, oft überdeckt durch eine Verharmlosung des Schreckens, durch eine leere Heroisierung, zuweilen aber auch durch einen faden Humanismus, der diese Welt der Harmonie zuordnen möchte, die sie nicht hat und um des Menschen willen auch niemals haben darf, da wir doch jedem Tag die geringste Erfüllung abringen müssen, die ihm nicht zufällt – eine bedeutsame Beziehung wird offenbar; der Riß, der mitten durch die Schöpfung hindurchgeht und der an der Wirklichkeit des Todes offenbar wird, die schmerzliche, sinnlose, vernichtende Erfahrung ist nicht abzulösen von einer unendlichen Aufgabe, an der wir teilnehmen dürfen, für eine kurze Zeit. Der Raum des Menschen zwischen Geburt und Tod, zwischen dem nackten Heraustreten und dem nackten Davongetragenwerden, wird zum Raum der Fülle, sein Bedrohtsein, das Dementi seiner Existenz zum Zwang der Selbstverständigung, die Gewißheit des Erlöschens zur schöpferischen Wirklichkeit des Bewußtseins, der Untergang zum Sym-

bol der Dauer. Der tiefste Augenblick aller menschheitlichen Geschichte ist daher gegeben, als der Ewige mit dem Volke Israel, stellvertretend für die gesamte Menschheit, einen unauflösbaren Bund schließt, einen Bund, von dem der Mensch wohl abfallen kann in der Ambivalenz seines Wesens, in seiner Verwandlungsfähigkeit zwischen den Grenzen des Heiligen und des Mörders, aber von dem Gott niemals zurücktreten will und den er zu jeder Stunde, auch dem gefallenem Geschlecht, erneut anbietet: Einen Bund, in dem Anfang und Ende über die Unausmeßbarkeit der Zeiten verbunden werden, die Kette der Generationen nicht ausgelöscht ist, sondern über uns weiterwirkt in eine geforderte Zukunft, in dem alles Sein einer einzigen, großen Verwirklichung zugeordnet ist: Der Verwirklichung des Menschen. Erst von diesem Augenblick an wird nach der sinnlosen Aufeinanderfolge von Welten, wie sie noch die griechische Kosmologie und Geschichtsvorstellung kannte, ein neuer Zusammenhang erkennbar, ein Urwort der Erhellung, mit dem das Leid nicht fortgenommen, ja erst eigentlich notwendig wird, aber nun nicht mehr ausliefert, nicht mehr zerstört, nicht mehr dem Vergessen überantwortet ist – das Leid wird zur Hoffnung, zur Gewißheit des Verwandeln. Die Wanderschaft des Menschen vollzieht sich nicht mehr auf einer kurzen Strecke im verwundenden Licht des Tages, an deren Grenzen ein Abgrund wartet; der Mensch geht auf einem Weg. Von hier aus wird nun auch das Verhältnis zur Geschichte neu geordnet: Sie ist nicht mehr das wirre Durcheinander von Tod und Leben, ein Spannungsfeld magischer Kräfte, auch nicht der Inbegriff einer relativen Erfüllung oder Erfüllungslosigkeit der Individuen, Stämme oder Völker, sie wird zur unvollendeten und durch den Menschen allein nie zu vollendenden Aufgabe, zur Aufgabe des Menschenvolkes, die Toten wohnen bei den Lebendigen und wirken über sie in die Zukunft, sie helfen ihnen in der bedrohten Stunde, sie sind unverloren und unausgelöscht, sie lassen uns nicht allein, wenn wir einsam sind, ihre Vorläufigkeit soll durch uns beendet werden, damit wir uns daran verzehren, bis das Fleisch abstirbt. Eine solche Auffassung steht wohl sehr weit von dem ausgehöhlten Idealismus, wie er das ausgehende deutsche 19. Jahrhundert geprägt hat, denn sie ignoriert die furchtbare Wirklichkeit des Leidens und des Widerspruches nicht, indem sie ihr einen Sinn zuordnet, sie erhebt auch nicht alle Geschichte zum Prozeß menschlicher Verwirklichung. Im Dekalog, in den 10 Geboten, wird dem Menschen seine Aufgabe unerbittlich zugeordnet, es wird keine Grenze verwischt, es gibt keinen Befehlnotstand; der Auftrag an die Menschheit ist unverrückbar. Dennoch lesen wir beim Propheten Jesaja im 42. Kapitel das Wort der Hoffnung:

„Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen“, und schließlich: „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen. Du bist mein“.

Wir, die wir hier beieinander sind, für einen Augenblick herausgenommen aus der Betäubung des Tages; wir besinnen uns für eine kurze Dauer auf die Grundfrage des Seins. Die Wirklichkeit des Todes, die Erinnerung an die Fortgegangenen sind nicht zu scheiden von der Frage nach der Wahrhaftigkeit unseres eigenen Lebens; durch sie allein vermögen wir weiterzuwirken, der Körper geht dahin, die Erinnerung an den Einzelnen ist bald erloschen, auch uns wird in Bälde niemand mehr kennen. Wir müssen uns also fragen, wie wir das Erbe verwaltet, wie wir es verwandelt haben, was wir in unser eigenes Leben haben eingehen lassen, um es weiterzureichen, wie wir das Lichte von dem Dunklen geschieden haben. Es ist nur natürlich, wenn uns nun die ganz nahe sind, die uns am engsten verbunden waren; hier wird an den intimsten Bereich einer jeden Person gerührt. Jeder von uns denkt an einen anderen Menschen, und wohl dabei, wieweit er der Hoffnung gerecht wurde, die in ihn gesetzt ward, oder der Freundschaft würdig; die leise und nie unterbrochene Zwiesprache wird fortgesetzt, die uns in den Fährnissen des Daseins trägt und oft eine letzte Kälte abwendet. Nicht die Trauer um das Erloschene ist es, die uns anrührt, sondern die Begegnung mit dem Lebendigen, mit den fortdauernden Wirkkräften der menschlichen Existenz, in der wir Gericht mit uns selbst halten, in dem Wort, das wir der Mutter oder dem Vater sagen, obgleich sie seit langem nicht mehr bei uns sind, in der Frage des gefallenen Sohnes, der Rechtfertigung vor einem verehrten Lehrer. Aus ihren Händen sind wir entlassen worden, und sie hören nicht auf, uns zu umfassen. Diese sehr persönliche Frage nach dem Verhältnis zu unseren eigenen Toten, zu denen, die uns am nächsten waren, gehört wohl in diese Stunde hinein, die Frage nach der Rechtfertigung unseres Lebens angesichts ihres Fortgehens – es sind dies die schwer aussagbaren Augenblicke des Daseins, in denen sich die Erinnerung an das Liebe und Bergende mit dem Wägen des durch uns selbst Erreichten verbindet, ein Augenblick, in dem wir uns eine Antwort geben müssen: Was ist in meinem eigenen, vielfach zerstörten Gesicht doch noch zu lesen von dem, was einmal in dem erwartenden Blick des Knaben, im Auge des Mädchens war. Welche Schrift, welche Chiffren haben das Ursprüngliche überdeckt – beginnt doch mit einem jeden menschlichen Leben die ganze Möglichkeit des Geschlechtes von neuem, geht die Morgenröte wahrhaft wieder auf. Was uns genommen ist, lebt so in uns weiter, es wird zu einem Teil unserer eigenen Lebensver-

wirklich, es verwirklicht sich mit uns in einer verwandelten Form. Aber mit und in diesem Gedenken, das den persönlichsten Bereich des Menschen umschließt, steht doch auch in dieser Stunde ein Allgemeines und Unverwundenes, die Katastrophe eines ganzen Volkes. Kaum jemand wird unter uns sein, der nicht einen lieben Menschen in ihr verloren hätte. Was nun für das persönliche Leben des Einzelnen gilt, daß die Verbindung zu den Toten von der Sinndeutung der eigenen Existenz nicht abzulösen ist, daß das Leben sich seiner stärksten Erneuerungsquelle begibt, wenn es den Tod nicht mehr in der Zwiesprache umschließt, gilt in dem gleichen, aber nunmehr geschichtlichen Ausmaß für ein ganzes Volk. Unter den Millionen Opfern haben wir die Blüte unserer Jugend dahingegeben, sie umschließen Menschen der verschiedenartigsten Herkunft, der verschiedenartigsten Motive und des verschiedenartigsten Charakters, schließlich auch die Ermordeten und oft ihre Mörder. Das Urteil über den Einzelnen steht uns nicht zu, ein letztes Urteil ist uns selbst dort verwehrt, wo die Taten eines Menschen es auszuweisen scheinen, es ist nicht unsere Sache. Wohl aber müssen wir eine geschichtliche Zuordnung versuchen, um des Lebens und der Zukunft unseres eigenen Volkes willen, wir dürfen uns nicht mit einer Klage begnügen, die den Raum des Geschehenen leer läßt. Die bisher größte Katastrophe unseres Volkes kann eine neue gebären, wenn sie der Sinndeutung entzogen wird, sie kann den Verlust unserer Geschichte überhaupt enthalten, deren wir uns auch vorher schon weniger als andere Völker gewiß waren. Wir würden uns selbst aus unserer Geschichte setzen und in das Fellachentum abgleiten, was auf die Dauer nicht weniger bedenklich oder gefährlich ist als der gefährlichste Irrweg: Mit dem Verlust des Geschichtsbewußtseins wird der Verlust der Selbstbestimmung, der Verlust der bewußten historischen Mitwirkung unabwendbar, fremde Verfügungsgewalten treten in ihre Rechte und bestimmen über Leben und Tod. Somit kann die Zuordnung der Katastrophe um unseres Volkes willen nicht herausgenommen werden aus diesem Tag, sie ist ein Teil der Zwiesprache auch mit denen, die sterben mußten und für uns unvergessen sind; wir sind sie uns selbst und ihnen um der Nachgeborenen willen schuldig.

Für wenige Menschen nur schließt die Katastrophe unseres Volkes die persönliche Erinnerung oder Bindung an den Kreis Ermordeter ein; würden auch nur Hunderttausende um sie in einem ganz persönlichen Sinne trauern, die Frage nach der Sinndeutung des großen Todes würde entfallen. Aber unter diesen Ermordeten sind die unvergessenen und leuchtenden Vorbilder des Menschentums, Deutschlands hellenische

Jugend, die Namen Sophie Scholls und des jungen Grafen Schwerin mögen hier für alle stehen, ich selber denke in dieser Stunde an einen sehr guten Freund – es sei mir erlaubt –, einen Hamburger Studenten, der 1940, nachdem er bereits eine Strafe verbüßt hatte, den Kampf gegen die Unmenschlichkeit sogleich wiederaufnahm und im Augenblick einer zweiten Verhaftung seinem Leben ein Ende machte; er starb ungebrochen, er war sehr tapfer. Für wenige nur wird dies einen Bereich der persönlichen Erinnerung bilden, einen kostbaren Bereich, in dem der Tod ganz und gar in das Leben verwunden ist; der Stachel ist fortgenommen. Neben denen, die nur aus eigenem Willen und aus eigener Selbstbestimmung, in der Einsamkeit ihres Gewissens dem Weg ihres Auftrags gefolgt sind und sich damit selbst vollenden konnten, bleibt die Gruppe der deutschen Menschen, die als Opfer eines verbrecherischen Wahnsinns in das Dunkel gestoßen wurden, Menschen jüdischer Herkunft, die seit Jahrhunderten mit uns waren und unserem Leben unersetzbare Werte hinzugefügt haben; kaum jemand, der um sie in unserem Lande noch in einem persönlichen, ganz nahen Sinne trauern könnte; ihre Geschichte in Deutschland, die doch ein Teil der Geschichte unseres eigenen Volkes und Ausdruck einer tiefen Verbindung war, ist ausgelöscht. Aber auch ihr Tod hat sich in einem sehr wunderbaren Sinne in das Leben verwandelt; ihr Opfer wurde zum wahren Grundstein für Israel, für den Beginn einer neuen Geschichte des jüdischen Volkes, die gesegnet sein möge; uns bleibt die Schande. Die Mörder aber, die der Tod schon genommen hat, seien der Verachtung und dem Vergessen überliefert, ihr Grab soll unbekannt sein, und der Wind soll den Sand verwehn.

Zwischen den äußersten Möglichkeiten jedoch bleibt die Frage nach dem Sinn des Sterbens der vielen Millionen von Menschen unseres Volkes, die nicht unbeantwortet bleiben darf. Millionen von anständigen Jungen, aber auch Kindern, Greisen und Müttern; ihr Tod verlangt eine Rechtfertigung. Aber gerade im Zusammenhang mit dieser Frage, die für das Leben unseres Volkes eine entscheidende Bedeutung hat, müssen wir unsere Gedanken noch einmal zu den Ermordeten wenden: Das Haus, das wir ihnen bereiten, wird das Haus der Zukunft sein. Der Rechtfertigung des Sterbens der Millionen geht die Rechtfertigung der Ermordeten voran.

Wenn wir sagen würden: Sie sind nur eine kleine Zahl unter den Kindern unseres Volkes, wenn wir sagen würden, an sie ist mitgedacht, wenn wir sagen würden, daß die persönliche Trauer eine Sache ihrer Nächsten sei, die wir ehren, dann ist die Antwort bereits gegeben. Die Antwort würde heißen: Das Sterben unserer Kinder, Frauen und Eltern

im großen Krieg, das Sterben der Millionen, war ganz und gar ohne Sinn. Indem die Entscheidung 15 Jahre nach dem erschütterndsten Ereignis der deutschen Geschichte ausgesetzt wird, indem das Opfer der treuesten Töchter und Söhne unseres Volkes seines Symbols beraubt wird, indem der Mord an Unschuldigen nicht zur Grenzscheide der Haltung wird, wird die Entscheidung in fataler Weise und vielleicht unwiderruflich ausgesetzt, in einem Augenblick, in dem wir den Anschluß an eine positive und zukunftsreichmachende Kontinuität unserer Geschichte zu suchen haben, indem sie sich uns anbietet. Gewiß, das Opfer der Besten bedarf keiner Rechtfertigung, es ist Sinn genug in sich selbst, glücklich, wer auf diese Weise seine Vollendung erreichen darf, es ist mehr Gnade darin als Schrecken, auch das Vergessenwerden vermag die Bestimmung unseres Daseins nicht mehr in Frage zu stellen, über die entschieden ist, es bleibt nichts umsonst getan, so wahr es in einem letzten und unergründlichen Sinne ist, daß auch die Einsamkeit an der Schädelstätte das höchste Opfer nicht vergeblich macht. Die Ermordeten brauchen uns nicht, aber wir brauchen die Ermordeten. Wir brauchen sie um der Millionen willen, die der Krieg fortgenommen hat, um des Trostes willen, den wir den Überlebenden geben, damit er nicht ganz und gar hoffnungslos bleibt. Es geht hier somit nicht um eine gültige Wertung der Opfer – wem stünde dies letztlich zu? –, sondern um ein Urteil von tragender historischer und moralischer Bedeutung, um das geschichtliche Urteil, welche Opfer dieser ungeheuren Zeit von uns als das eigentlich verbindende Glied mit einer lichtereren Geschichte betrachtet werden, wo wir die Verbindung suchen, im Hinblick auf eine jede Person, die uns in die Zukunft tragen soll, von welchem Standorte her das Opfer aller gewürdigt werden darf. Das geschichtliche Bild, auch das Bild vom geschichtlichen Opfer, kristallisiert sich um die Person: Aus dem grenzenlosen Leid und der menschlichen Selbstentäußerung wird das beispielhafte Leben herausgenommen; an ihm erfährt das Leid seine Deutung. So bleibt eine Deutung nachvollziehbar für die große Zahl der Menschen, die Abstraktheit, gerade auch eines übermächtigen Todes, wird in das Konkrete gewendet. Nun gibt es für uns keinen Helden der Düppeler Schanzen, dessen Opfer das Geschehen des Zweiten Weltkrieges verständlicher machen könnte, dieser beispiellosen Selbstzerstörung eines Volkes, aber es gibt die Möglichkeit, durch das vorbildliche Sterben der Frauen und Männer des freiheitlichen Widerstandes an der positiven Möglichkeit unserer nationalen Geschichte festzuhalten; ich meine, das ist von unvergleichbarer Bedeutung. Indem wir um die Millionen trauern, dürfen wir nicht sagen, daß ihr Opfer sinnlos war; der für

die lebende Generation entscheidende Bereich der deutschen Geschichte würde damit sinnlos. Kein Volk erträgt dies, ohne aus einer solchen Sinnlosigkeit ausbrechen zu wollen, früher oder später, es bleiben damit alle Möglichkeiten für eine neue Selbstvernichtung gegeben, für einen tödlichen Amoklauf. Das Wort der deutschen Daseinsverfehlung, wie es Ernst Niekisch geprägt hat, muß die letzte und totale Daseinsverfehlung nach sich ziehen, in einem Lande, in dem der Widerspruch zwischen der geistigen Existenz und der geschichtlichen Wirklichkeit schon immer am Rande des Ertragbaren war, würde er nunmehr unerträglich, unsere Jugend würde geschichtslos aufwachsen müssen oder in ihrem Selbstbewußtsein tödlich bedroht, im Raum des Sinnlosen, Symbollosen, schlechthin Mißlungenen, anfällig für ein letztes und wahnsinniges Abenteuer, der nationale Minderwertigkeitskomplex, ohne den schon die Herrschaft des Dritten Reiches nicht zu denken ist, würde endgültig habituell. Der auffallende Verlust des nationalen Bewußtseins in unserem Volke, wie er vor allem in den ersten Jahren nach dem Kriege zu vermerken war, macht diese Gefahr nicht geringer; er zeigt ihre tödliche Bedeutung vielmehr erst an. Eine Rechtfertigung des Dritten Reiches jedoch steht außerhalb jeden Betrachts; es wäre dann vielmehr besser, auf jede nationale Existenz zu verzichten, es würde in der Tat unmöglich, noch Deutscher zu sein.

Dies aber bedeutet, daß die Opfer des freiheitlichen Widerstandes für uns die wahre Kontinuität unserer Geschichte verkörpern, die wir fortzusetzen haben; daß sie uns die Möglichkeit einer ungebrochenen und selbstbewußten Rückverbindung zu unserer nationalen Geschichte offengehalten haben, die Möglichkeit, als Volk an uns selbst zu glauben, die Möglichkeit einer erfüllteren Zukunft. Wäre dies ganz erfaßt, so müßte der 20. Juli zu einem Ehrentag der ganzen Nation werden, nicht um das selbstlose Opfer der vielen Millionen auszulöschen und aus unserem Bewußtsein zu tilgen, sondern um es nun erst zu rechtfertigen: Wir selbst haben die Toten gerechtfertigt, ihr Sterben ist nunmehr nicht mehr sinnlos, unsere Zwiesprache mit ihnen nicht vergeblich, sie sind nicht umsonst gegangen, da sie uns halfen, uns wiederzufinden. Die nicht zu ertragende Sinnlosigkeit wird in den Sinn verwandelt, wir dürfen an sie denken ohne einen unerträglichen und unser Leben vergiftenden Widerspruch. Aus dem Sterben der wenigen fällt das Licht auf alle. Damit wäre ein entscheidender Schritt zur Befreiung getan, das Verhältnis zu unseren Toten wäre zurechtgerückt, es könnte kein neues Unheil gebären; ihr Sterben war nicht vergeblich, wir selbst können es bezeugen. Dennoch bleibt auch hier manche Frage offen, mancher heillose

Widerspruch, an dem noch späte Geschlechter leiden werden, manches Nieverständliche und für immer Unbegreifbare, wie der Mord an den jüdischen Menschen; kein Wort vermag dies zu sagen, die Trauer steht wie eine Wand.

Von den äußersten Positionen her, von der Entscheidung, die wir den Ermordeten gegenüber fällen, wird es möglich oder unmöglich sein, dem Opfer der Hekatomben einen Sinn zu verleihen. Unser gutes und junges Blut ist dahingegangen, auf den Schlachtfeldern und Schlachthöfen dieser Erde, schmerzlich vermißt von denen, die allein zurückblieben, schmerzlich vermißt von unserem Volke; wenn wir die Toten vergäßen, würden wir uns selbst vergessen. Niemand von ihnen ist mißachtet, und unsere Liebe zu ihnen ist nicht geringer vor der geschichtlichen Fragwürdigkeit, unter der sie standen, wir tun ihnen den letzten Dienst, indem wir ihr Sterben in unser wiedergefundenes Leben verwandeln. Sie lassen uns wissen, daß keine Wiederholung stattfinden darf, ihr Opfer bindet uns in der Verantwortung vor der Zukunft. Alles dies kann gelingen, es kann noch gelingen, ohne die Mehrzahl der Lebenden in einen Widerspruch zu setzen, der ihnen ihr eigenes Leben unerträglich macht. Ich möchte ein Beispiel dafür sagen, das auf mich einen tiefen Eindruck gemacht hat. Kurz nach der Besudelung der Kölner Synagoge besuchte mich ein bekannter und uns befreundeter französischer Journalist jüdischer Herkunft; er war nach Deutschland gefahren, um sich über die Situation an Ort und Stelle zu informieren. Er hatte viele Gespräche geführt und war dabei hier in Hessen einem Primaner begegnet; er berichtete über dieses Gespräch. Dieser junge Mensch hatte ihm gesagt, daß es ihm bisher unmöglich gewesen sei, mit seinen Eltern frei und offen über das Vergangene zu reden, sie wiesen ihn mürrisch ab, noch niemals habe ein Lehrer wahrhaft darüber gesprochen. Eines Tages aber, es war nicht im Geschichtsunterricht, sei die Frage zufällig auf das Dritte Reich gekommen und er habe an den Lehrer die Bitte gerichtet, doch einmal zu erklären, wie alles möglich geworden sei. Dieser Lehrer, der sachlich für einen solchen Stoff überhaupt nicht zuständig war, wies auf die Gründe hin, die zum Nationalsozialismus geführt haben, er meinte, daß es uns allen an einem geschichtskritischen Bewußtsein gefehlt habe, auch an der notwendigen inneren Freiheit gegenüber dem Anspruch des Kollektivs, nicht an Gefühl, wohl aber an Klarheit des Verstandes, und er schloß mit den Worten ab, die er an diesen Jungen richtete: „Ich selbst war Nationalsozialist. Wie meine besten Freunde, von denen viele gefallen sind, war ich von Hitlers Sendung überzeugt und habe für ihn gekämpft. Heute weiß ich, daß ich einem furchtbaren

Irrtum zum Opfer gefallen war. Halten Sie Ihre Augen auf, damit Ihnen das Gleiche nie geschieht.“ Dann habe der Lehrer den Stoff der Stunde weiterführen müssen und auf den Geschichtskollegen verwiesen. Wahrlich ein Lehrer, dem wir unsere Jugend anvertrauen können, wahrhaft ein Mensch, der geraden Hauptes und ohne sich schämen zu müssen, weiterleben kann, ein Lehrer, der den unausgesprochenen, aber heillosten Vertrauensmangel zwischen den Generationen überwunden hatte. Man sage nicht, daß in dieser Aussage des Lehrers die moralische Erschütterung fehle, die der Bekehrung des Menschen zu eigen sei, wenn er sein Leben neu beginnt: Genau diese Erschütterung ist mitgegeben, nur nicht in dem lauten, sich selbst anklagenden Wort, wohl aber ganz in der Härte der Sache, dem nüchternen, auf die Faktizität gerichteten Stil junger Menschen zugeordnet. Die Befreiung des Menschen durch Erkenntnis, durch das bewußte Hineinnehmen in die Person und das sachbezogene Aussagen des Unausgesagten durch die Person, die Bewußtmachung eines ganzen Volkes als umfassende Aufgabe an Stelle der fehlenden, elementaren geschichtlichen Akte erlaubt es uns, wie es dieser Lehrer tat, auch das Opfer des Volkes aus dem Zwielficht herauszunehmen, aus der reinen Indifferenz der privaten Klage oder dem Wunsch nach tödlicher Wiederholung, wir werden frei zu leben, ohne von unseren Toten durch das Mißtrauen gegen uns selbst getrennt zu werden. Denn die Zukunft ist nicht denkbar, die menschenwürdigere, ohne die Ordnung des Gewesenen, weil die Geschlechter eine Antwort verlangen auf die abgebrochene Frage ihres Lebens. Was ist das aber für eine Frage, die die Gewesenen an uns richten, die abbrach, als ihr Tag schütter wurde und über die Grenze der Nacht glitt, die leiden macht? Es ist die Frage nach der Verwirklichung des Menschen.

Hier schließt sich der Kreis; das Ganze, das Umfassende tritt wieder in seine Rechte. Nun aber kann diese Frage nach der Verwirklichung des Menschen zuweilen fast ganz und gar aus der Geschichte herausgenommen und in das Private verdrängt, rückblickend auch zum entsetzenerregenden Umweg werden, auf dem der Mensch, auf der Suche nach sich selbst, einer äußersten Selbstentfremdung verfällt, die sein Antlitz nicht wiedererkennen läßt, in der Absage an das Gebot, das den Weg bereitet und die Fruchtbarkeit des Schmerzes verheißt – doch ist es der Mensch, den wir wiedererkennen; auch der Mörder hat das Gesicht des Menschen. Dumpf und ungeheuer ist oftmals dieses Suchen des Menschen nach sich selbst, getrieben von Ängsten und den Idolen der mondlosen Nacht, aber in allem bleibt doch ein Verlangen, der Erlösung teilhaftig zu werden. Vor dem Verhängen, vor der Grenze des Todes, mit dem

alles Leben abbricht, geht der Mensch auf die Suche. Der Tod ist sein großer Erwecker, er wird zur Hebamme aller bewegenden Träume, in denen das Vergangene wiederersteht, weit in das Dunkel hinein und das erste, zögernde Leben auf diesem Äon erfaßt, undenkbar lange, bevor noch der Mensch herausgekrochen kam aus dem Leib einer Mutter vor das Licht der wechselnden Tage, aber der Traum, der die Archetypen erschaut, erschaut auch das noch nicht Gewesene, die mögliche Verwirklichung, die Landschaft der Zukunft. Unter der Wirklichkeit des Todes wird das Vergessene mit dem noch Ungewordenen verbunden, im Bewußtsein des Menschen. Die Unausmeßbarkeit des Denkens ist die Kehrseite des Todes. So können wir uns in der Geschichte verbergen, in den Höhlen der Vergangenheit wohnen, wenn wir die Wirklichkeit nicht ertragen; die Geschichte selbst wird zum Opium, zu einer Art minuziöser Erlösung vor den Aufgaben der Zeit. Aber tief in uns ist das Wissen eingesenkt, daß sie nicht sinnlos werden kann, daß Anfang und Ende bewahrt sind. So wird sie doch auch durch den Menschen zum Ausdruck jenes Bundes, den der Ewige mit seinem Volk für die gesamte Menschheit geschlossen hat, sein Volk, zu dem jeder gehört, der den Stein aufhebt, und dessen Bestimmung es ist, das immer noch Unerlöste zu seinem Menschentum zu erlösen, bis zu dem Tage, an dem Babylon bekennt. Es ist dies die gute, alte Sache, der unerhörte, niemals endende Menschheitsauftrag, an dem unser Gesicht alt wird und die Hand rissig, an dem wir arbeiten dürfen, wachsen und untergehen, in dem wir uns aufgehoben wissen. Die ganze Geschichte der Menschheit wird damit zu einer einzigen und ungeteilten Aufgabe, die unsere Stunde erfüllt und den Nachgeborenen zufällt. Wir sind nicht mehr allein, wir tragen in uns die vergangenen Geschlechter mit und nehmen sie mit hinüber in eine geahnte Zukunft, um ihre Vorläufigkeit endgültig zu machen; die Vergangenheit ist nun nicht mehr denkbar ohne die Zukunft; das von ihr zurückgeworfene Licht erhellt die Jahrhunderte. Was aber bedeutet dies nun für uns? Nach dem Verlust des umfassenden religiösen Wahrheitsgehaltes und der inneren Ausblutung durch die historisch bewegenden Ideologien ist eine Windstille der Existenz in unseren Regionen verspürbar, während die Welt im Aufruhr steht, vor allem aber in unserem Volke, das seiner selbst seit langem am unsichersten war. Die Tabuisierung der großen Lebensfragen verhindert den Absprung in eine neue geschichtliche Bewegung, der Augenblick ist verabsolutiert, die Existenz gleichsam nur punktuell, abgeschnitten vielfach von der Vergangenheit und der Zukunft, weil sie sich der Deutung entziehen, weil an die Stelle des Sinnbezuges die Angst tritt, die den Tod unfruchtbar macht. Die

Ordnung der Vergangenheit aber wird sinnlos ohne die Antizipation der Zukunft. Es besteht ein bedrohlicher Widerspruch zwischen den Forderungen des Tages und der Bereitschaft des überlebenden Geschlechts. Ein vordergründiges Funktionieren deckt die inneren Widersprüche zu; die Bewegung dringt nicht an unsere Küste. Der tiefen geistigen Erregung nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ist nach einem Übermaß an Leiderfahrung und Visionsverlust eine Lebenshaltung gefolgt, die aus Selbsterhaltung die großen Fragen des Seins von sich fortdrängt. Dennoch ist im Untergrunde bereits das Ungenügen erkennbar, die dumpfe und geistig noch ungeklärte Protesthaltung einer jungen Generation ohne Perspektive, die man nur allzu leicht vor ihrem realistischen Wort übersieht, das Verlangen nach Selbstverständigung, ein ungewisses Leid. Das Grollen der Welt wird auch bei uns wieder vernehmbarer werden, der Ausbruchversuch, in dem sich der Mensch entdecken will; wer das Ohr an der Erde hat, hört die Töne. Die Rechnung der Konsumstatistiker geht nicht auf. Langsam wird die Erschöpfung überwunden. Die Verharmlosung aller Widersprüche, der Ausdruck einer auf Existenzhaltung und Atemraum gerichteten Generation, vermag das kontrapunktische Thema des menschlichen Daseins nur für kurze Zeit zu überdecken. In der Tiefe vollziehen sich die neuen Weichenstellungen, ohne daß wir oft darum wissen; aus ihrem Verharren wird die Wirklichkeit aufs neue in die Bewegung entlassen, die ihr im objektiven Bereich in unvergleichlicher Weise zu eigen ist. Noch starr und geblendet von den Veränderungen der Wirklichkeit, wird der Mensch auch bei uns zu ihnen hin aufwachen. „Nach Ewigkeiten wie dereinst zu liegen, ganz ohne Angsttraum wieder und Beschwer“¹ schrieb Max Herrmann-Neisse 1939 in einem großen Gedicht aus seinem Londoner Exil; es war die Sehnsucht darin, aus der Unruhe der Zeiten doch einmal freigesetzt zu werden, daß sie ein Ende finden möge in der versöhnenden Harmonie. Dies ist uns nicht vergönnt. Es hängt vielmehr alles davon ab, ob eine neue Perspektive von Menschen geöffnet wird, die einer strengen Bindung unterliegen. Für sie gibt es keine Ruhe. Was aber müssen sie erfahren haben? Sie müssen durch die Jahrzehnte des Volkes gegangen sein als Verwundete und fast vernichtet durch diese Jahrzehnte des Aufstands und des Verbrechens und doch eines großen menschlichen Hungers im Chaos der Zeiten und eines unsäglichem Mitleids bedürftig, dies muß in ihnen sein, unvergessen für immer und doch für immer überwachsen um

1 Herrmann-Neisse, Max: *Odysseus 1939*. In: *Letzte Gedichte*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Frau Leni Herrmann, London/New York 1941, S. 114.

eines neuen Wortes willen, das den noch unvollendeten Auftrag aussagt und der erstickenden Stimme Ausdruck verleiht, an dem sie sich wieder-erkennt. Der glimmende Docht, den der gnädige Gott nicht auslöschen will, wird das Licht anzünden; es ist ganz sicher, daß uns niemand scheiden kann von der Verheißung des Geistes, daß wir nie allein sind, ja auch heiter sein dürfen, mit einer Heiterkeit, die dem Abgrund entrissen ist.

32. [Zur Auseinandersetzung der SPD mit dem SDS und der Sozialistischen Förderergesellschaft] (1961)

Vor geraumer Zeit hat sich der Parteivorstand der SPD vom SDS distanziert, ohne jedoch eine Unvereinbarkeitserklärung hinsichtlich der Mitgliedschaft in der SPD abzugeben. Zur Zeit dieses Vorganges war der SDS ohne Zweifel Infiltrationsversuchen ausgesetzt; es gab einzelne führende Mitglieder, deren Haltung zum Ulbricht-Regime von keinem freiheitlichen Sozialisten unwidersprochen hingenommen werden konnte. Obgleich ich schon damals die Verfahrensweise des Parteivorstandes im Ganzen jungen Menschen gegenüber für unangemessen hielt, hatte ich jedoch davon Abstand genommen, für den SDS einzutreten, weil es gewisse Fakten gab, die kein verantwortungsbewußter Beobachter übersehen konnte. In der darauf folgenden Zeit haben sich Bundesvorstand und Mitglieder des SDS bemüht, diese Situation zu bereinigen; sie haben sich nicht gescheut, ganze Gruppen aufzulösen, deren grundsätzliche Haltung zur Demokratie zweifelhaft erscheinen konnte. Verschiedene Male haben sie in Resolutionen ihre Haltung gegenüber dem Ulbricht-Staat unmißverständlich zum Ausdruck gebracht.

Es ist wichtig, dies zu wissen, weil im gegenwärtigen Zeitpunkt die Frage des SDS fairer Weise nicht unter dem Gesichtspunkt einer undeutlichen Haltung gegenüber den im Grundgesetz fixierten Vorstellungen eines demokratischen Rechtsstaates behandelt werden kann; sie kann es auch dann nicht, wenn nachgewiesen werden sollte, daß sich hier und dort ein Mitglied im SDS befindet, das diesen Voraussetzungen nicht genüge tut. Zweifelhafte Erscheinungen dieser Art gibt es in allen demokratischen Organisationen; entscheidend ist der Wille ihrer verantwortlichen Träger, sich von ihnen zu lösen, sobald sie erkannt sind. Diese Voraussetzung kann im Hinblick auf den SDS uneingeschränkt angenommen werden. Unter solchen veränderten Bedingungen, die sich meiner Beobachtung nicht entzogen haben, bin ich dem Wunsche nachgekommen, als ehemaliger Vorsitzender des Verbandes die Gründung einer Förderergesellschaft von Freunden und ehemaligen Mitgliedern des SDS zu unterstützen.

Während der letzten Stunden der ersten Sitzung der Gesellschaft, deren Teilnehmer sich, soweit ich es übersehen konnte, ausschließlich aus Mitgliedern der SPD ganz verschiedener geistiger Herkunft zusammensetzten, war ich persönlich anwesend. Ich habe auch einige Worte an die

Versammlung gerichtet. Der Nachmittag war vornehmlich mit einem Referat des Genossen Dr. Flechtheim, des Direktors des Otto Suhr-Instituts für wissenschaftliche Politik an der Freien Universität Berlin, ausgefüllt. Prof. Flechtheim ist als entschiedener Anti-Kommunist bekannt. Die Gründung der Förderergesellschaft verfolgt in keiner Weise den Zweck, sich mit Fragen der aktuellen Politik zu befassen, die Anzahl sozialdemokratischer Professoren – darunter namhafter Ordinariatsinhaber –, die ihr zu Beginn oder inzwischen beigetreten sind, dürfte dies wohl glaubhaft machen; nur Unzurechnungsfähige können dergleichen Vorstellungen hegen. Wohl aber soll sie die Aufgabe erfüllen, die für andere studentische Gruppen durch ihre Seniorenkonvente seit langem erfüllt wird; sie soll sich der jungen Studentinnen und Studenten annehmen, ihre wissenschaftliche und menschliche Weiterbildung im Sinne des freiheitlichen Sozialismus fördern, sie soll vor allem aus dieser sachlichen und pädagogischen Aufgabe heraus durch private Opfer Geldmittel zur Verfügung stellen. Ich habe den jungen Menschen, soweit sie am Sonntag noch anwesend waren, gesagt, daß die Tür meines Hauses für sie offensteht, und vor allem auch mein Portemonnaie; ich bin glücklich, daß wir endlich denselben Weg beschritten haben, der bei den Verbindungen seit jeher üblich ist. Auf diese Weise wird eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Generationen, eine Form der persönlichen und unmittelbaren Verantwortung für den einzelnen Studenten ermöglicht; es muß dabei jedoch von dem Anspruch auf Achtung ausgegangen werden, den die Eigenständigkeit und oftmals auch Andersartigkeit geistigen Lebens bei der jüngeren Generation hat.

Wir möchten dem SDS nicht den Charakter nehmen, den er nach dem Entzug der Jugendplanmittel – die bei bester Absicht ihrer Initiatoren in immer stärkerem Maße die moralische Substanz der nachfolgenden Generation gefährden – nunmehr steigend an den deutschen Universitäten und Hochschulen gewonnen hat: Den Charakter einer Eliteverbindung, in die keiner eintritt, der nur Karriere machen will.

Hier komme ich nun auf ein entscheidendes Problem. Ich halte es ganz und gar für vernünftig, daß sich die Partei als solche nicht durch die gelegentlich eigenwilligen Auffassungen einer studentischen Verbindung in ihrer Politik belasten lassen kann; ich bin nicht der Auffassung, daß die Distanzierung der Partei vom SDS formal zurückgenommen werden sollte, obwohl ich natürlich möchte, daß aufs Neue ein vertrauensvolleres Verhältnis zwischen der Partei und dem SDS möglich wäre. Im Raum der Hochschule sollten die politischen Parteien die besondere Eigenständigkeit und geistige Freiheit, die den Hochschulen

von allen demokratischen Parteien zugiebilligt werden, auch in ihrem Verhältniß zu den studentischen Gruppen dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie auf jede parteipolitische Steuerung dieser Gruppen verzichten; hier, an den Universitäten und Hochschulen, muß geistige Freiheit erlebt und zu einer ersten bestimmenden Lebenserfahrung werden. In der Bedrohung unserer Zukunft durch Totalitarismus, Menschenverachtung und kollektivistisches Funktionärsdenken muß hier das Recht zur Kritik ermutigt und durch akademische Lehrer geschützt werden, die sich für diese Freiheit verbindlich machen. Eine weise Betrachtung dieser Frage wird es auch einem disziplinierten, aber denkenden Mitglied einer demokratischen Partei erkennbar machen, daß nur so Kontinuität und anhaltende Fruchtbarkeit menschlicher Wertbeziehungen gesichert werden können, nicht aber durch die Abwürgung des Besten, dessen junge Menschen fähig sind. Wir haben genug Studenten, die schon mit zwanzig Jahren nichts anderes zu sagen wissen, als was ihnen andere vorformuliert haben; es gibt eine begründete Sorge um die Zukunft angesichts des wachsenden Konformismus innerhalb aller Bereiche unserer menschlichen Gesellschaft. Ich betrachte angesichts alles dessen, was junge Menschen nicht zuletzt auch in diesem Lande während der letzten Jahrzehnte erfahren mußten, als eine ganz unverdiente und von unserem Geschlecht noch immer nicht zurückgezogene Gnade, daß es noch Studentinnen und Studenten gibt, die mit sich selbst einen neuen Anfang setzen.

Mir sind alle Studentinnen und Studenten in gleicher Weise anvertraut und besonders verbunden, die von geistiger Unruhe angetrieben, eine gesteigerte Verwirklichung ihres Menschentums suchen, auch wenn sie gänzlich andere Ansichten hegen als ich; ich habe mich ungezählte Male in meinem Beruf schützend gerade auch vor solche gestellt, deren politische Überzeugungen den meinigen ganz entgegengesetzt waren. Wie könnte ich da diejenigen im Stich lassen, deren Auffassungen den meinigen in so mancher Hinsicht verwandt sind? Hier komme ich auf eine letzte, aber ganz wesentliche Frage.

Ich bin kein Berufspolitiker – ich gedenke auch keiner zu werden. Ich bin Pädagoge, und diese Tätigkeit macht das Glück meines Lebens aus. Wenn ich in meinem Beruf vielleicht nicht ganz ohne Erfolg geblieben bin und diesen Erfolg im Hinblick auf die Aufgabe der Menschenbildung vielleicht auch zu einem Erfolg für die durch meine Person vertretene Partei machen konnte, dann gewiß nicht dadurch, daß ich als konformistischer Parteibuchinhaber vor meine Studenten getreten bin. Ich werde das auch in Zukunft nicht tun. Man verlangt von mir, daß ich un-

abhängige, kritische, selbstbewußte Persönlichkeiten erziehe; ich kann ein solches Erziehungsprinzip nur durch mich selbst glaubhaft machen. Ich kann und ich werde nicht gegen mein Gewissen handeln und mich von einer Gruppe hochqualifizierter und sich zur Demokratie bekennender Studenten zurückziehen auf Grund eines unbedachten Beschlusses, der zumindest heute nicht mehr in seiner ursprünglichen Absicht aufrecht erhalten werden kann.

Vielleicht darf ich an dieser Stelle hinzufügen, daß hier in Frankfurt der SDS durch eine Gruppe von annähernd 150 aufgeschlossenen und sympathischen jungen Leuten vertreten ist, während der Sozialdemokratische Hochschulbund noch nicht einmal 10 Mitglieder zählt. Ich bin ehrenamtlich in der SPD tätig, weil ich es für eine Pflicht vornehmen Bürgersinns halte, unmittelbar an der Gestaltung unseres politischen Geschicks durch den Erwerb der Mitgliedschaft einer nahestehenden Partei mitzuwirken. Die Partei muß das Ärgernis unabhängiger und aktiv mitdenkender Persönlichkeiten in ihren Reihen ertragen, soweit sie ihre Grundsätze nicht verletzen. Es ist dies die Spannung, aus der heraus allein eine andauernde Erneuerung möglich ist. Es gibt eine Tendenz, immer mehr Fragen, die an die Substanz des Freiheitsbegriffes rühren, administrativ zu erledigen und damit jene Spaltung zwischen Geist und Macht zu vertiefen, die ein Verhängnis der deutschen Geschichte ist. Meine eigene Person bleibt angesichts der hier angeschnittenen Probleme letztlich ohne Belang. Ich meine aber, daß es auch bei uns Erscheinungen gibt, die aus der Tradition des westeuropäischen Freiheitsbegriffes nicht erklärbar sind.

33. Rede zur Eröffnung des Ostermarsches 1962 in Gießen (1962)

Wer auf die Straße geht, um zu demonstrieren, muß wissen, warum er es tut; denn ein solcher Schritt ist eine Kampfmaßnahme. Ich darf Ihnen darum zum Beginn Ihres Marsches einige Gedanken mit auf den Weg geben, die Ihnen die Bedeutung Ihres Marsches gewisser machen.

In diesem Jahr erscheint mir der Ostermarsch eindeutiger als eine Demonstration, die keine Parteinahme im innenpolitischen Kampf und auch nicht in der weltweiten Auseinandersetzung bedeutet. Das könnte man die einzige positive Bedeutung nennen, die die sowjetischen Testexplosionen gehabt haben, daß dadurch die Bewegung, die die Massenvernichtungsmittel als Mittel der politischen Auseinandersetzung ächtet, von dem Verdacht irgendeiner Parteinahme befreit ist. Die Sowjetunion hat durch ihre Testexplosionen gezeigt, daß auch sie in der politischen Auseinandersetzung keine andere Linie verfolgt als sie von alters her üblich ist, Machtpolitik, deren letzter Rat die Drohung mit der Massenvernichtung ist.

Wenn wir gegen eine solche Form der Auseinandersetzung protestieren, so tun wir es, weil wir meinen, daß diese Drohung als Mittel durch keinen Zweck geheiligt werden kann, daß vielmehr jeder Zweck, den man nennen mag, durch die Drohung einer Massenvernichtung, durch die der Mensch in seinem Menschsein entwürdigt wird, beschmutzt wird. Damit habe ich bereits die wesentliche und umfassendste Begründung unseres Protestes genannt: Der Mensch wird in seinem Menschsein entwürdigt. Und das gilt nicht erst für die Vernichtung, das gilt bereits für die Drohung, durch die ich ja nicht mehr den Menschen als ernst zu nehmenden Partner anrede, sondern seine kreatürliche Angst vor einer Vernichtung anspreche, ihn behandle wie eine Ungezieferplage, die ich ausrotten will. So entwürdice ich mein Gegenüber bereits mit der Drohung. Aber uns werden noch andere Begründungen unseres Protestes vorgehalten, die wir bedenken müssen. Es wird gesagt, daß der Protest allein aus der Angst erfolgt, und ich meine, wir sollten diese Begründung nicht allzu erbost zurückweisen. Ich kann in der Angst nichts Unwürdiges sehen, dessen man sich schämen muß. Ich würde vielmehr umgekehrt in der Leichtfertigkeit, mit der ein Mensch mit dem eigenen Leben umgeht, eher eine Gefahr sehen. Denn, wer das eigene Leben gering schätzt, geht auch allzu leicht mit dem Leben seines Nächsten ge-

ringschätzig um. Und da meine ich, daß ein solcher sogenannter Mut eher eine gefährliche und verwerfliche Leichtfertigkeit ist. Da lobe ich mir die heilsame Angst.

Dennoch ist dies gewiß nicht die entscheidende Begründung unseres Protestes. Wir sind vielmehr der Meinung, daß solche Angst durchaus überwunden werden muß, wenn es gilt, Leben zu retten und zu erhalten. Aber wir sind der Meinung, daß das Ja zur Atombombe nichts anderes als der traurige Mut ist, das Leben des anderen mit dem eigenen zu mißachten. Und damit sind wir bei der anderen entscheidenden Begründung unseres Protestes. Es geht für uns ja nicht um die Frage, ob wir bereit sind, einen Atomkrieg mit seinen furchtbaren Folgen zu ertragen, sondern es geht zuerst und vor allem um die Frage, ob wir bereit sind, ihn mit zu verantworten. Das Ja zur Atombombe ist in unserem demokratischen Staat eine Entscheidung, die nicht nur einige wenige verantwortliche Minister oder Parlamentarier fällen, sondern es ist eine Entscheidung, die jeder Bürger mit zu verantworten hat. Wenn wir unser Nein zur Atombombe so nachdrücklich zu Gehör der Öffentlichkeit und der von uns gewählten Vertreter im Parlament bringen, so meinen wir damit ein ebenso vernehmliches Ja zu unserer Demokratie zu sprechen. Dieses Bewußtsein möchte ich nicht nur in Euch, meine Freunde, die Ihr Euch auf den Marsch macht, stärken, sondern ich möchte es allen, die es hören und vielleicht den Marsch mit skeptischen Augen ziehen sehen, zurufen, daß hier ein Dienst unserer Demokratie erwiesen wird, für den die jungen Menschen ihre Opfer bringen.

Nun könnte man sagen, daß für diese Auseinandersetzung unser Parlament der gegebene Ort ist. Und sicher haben wir einen Teil unserer Verantwortung an die Parlamentarier delegiert. Aber als Christ sehe ich keine Möglichkeit, mich selbst damit aller Verantwortung als ledig zu wissen. Wenn ich als Christ dereinst von meinem Herrn gefragt werde, was ich getan habe, um dem Unheil zu wehren, so kann ich nicht darauf verweisen, daß dafür die Parlamentarier verantwortlich waren. Dann bin ich danach gefragt, wie ich meine Verantwortung wahrgenommen habe. Und darum stehe ich hier, um Euch jungen Menschen den Wunsch mit auf den Weg zu geben, daß Euer Einsatz nicht vergeblich sein wird.

Man sagt uns noch, unser Protest müßte sich zuerst an die andere Adresse im Osten wenden. Und auch diesen Einwand möchte ich nicht mit leichter Hand abtun. Gewiß sind wir auch dafür mit verantwortlich, daß die Verantwortlichen jenseits der Elbe unseren Protest hören. Aber es ist die Frage, wie dies geschehen kann. Und es kann wahrscheinlich nicht dadurch geschehen, daß wir bei uns tatenlos zusehen und gesche-

hen lassen, was andere beschließen und wir dennoch mit verantworten müssen. Ich meine, daß unser Protest nur dann vernehmlich für die Regierungen im Osten werden kann, wenn wir zuerst vor unsrer eigenen Tür kehren, das heißt, wenn wir zuerst bereit sind und diese Bereitschaft deutlich erklären, auf Mittel der Auseinandersetzung zu verzichten, die den Menschen entwürdigten und ihn wie ein auszurottendes Ungeziefer behandeln.

Mein Landsmann Matthias Claudius hat für den siebenjährigen Krieg ein Kriegslied geschrieben, das nicht nur die Verantwortung des Politikers, sondern zuerst die des Christen im Auge hat:

*'s ist Krieg! 's ist Krieg!
O Gottes Engel wehre,
und rede du darein!
's ist leider Krieg – und ich begehre
nicht schuld daran zu sein!
Was sollt' ich machen, wenn im Schlaf mit Grämen
und blutig, bleich und blass
die Geister der Erschlagenen zu mir kämen
und vor mir weinten, was ?
Wenn tausend, tausend Väter, Mütter, Bräute
so glücklich vor dem Krieg,
nun alle elend, alle arme Leute,
wehklagten über mich?
Was hülf mir Kron' und Land und Gold und Ehre?
Die könnnten mich nicht freun!
's ist leider Krieg
und ich begehre
nicht schuld daran zu sein.*

Matthias Claudius hat dies angesichts eines Krieges gesungen, der uns heute als Kinderspiel gegenüber den Schrecken eines sogenannten modernen Krieges erscheint. Noch ist es kein Krieg, noch ist darum die Verantwortung uns allen auferlegt, dahin zu wirken, daß diese Schrecken nicht über unseren Nächsten und unsere Kinder kommen. Das sei unser aller erste Sorge – nicht schuld daran zu sein. Darum, meine Freunde, demonstrieren wir.

Wir wollen nicht schuld sein, das heißt aber, daß wir die Verantwortung erkennen und tragen. So sei Euer Marsch ein sichtbares Zeichen für das Bewußtsein der Verantwortung, die wir alle tragen.

34. Rede zum 20. Juli 1944 (1962)

Im August 1943 schreibt ein zum Tode verurteilter tschechischer Widerstandskämpfer, Julius Fucik, an seine Familie: „Jetzt sitze ich noch mit einem Kameraden in der Zelle in Plötzensee, wir kleben Tüten, singen und warten, wann die Reihe an uns kommt. Es bleiben uns noch einige Wochen, manchmal sind es auch Monate. Die Hoffnungen fallen leise und weich ab, wie welke Blätter. Lyrische Seelen, die das anschauen, verfallen manchmal in Sehnsucht. Der Winter bereitet sich den Menschen vor wie einen Baum. Glaubt mir, nichts, gar nichts hat mir das von meiner Freude genommen, die in mir ist und sich täglich mit einem Motiv von Beethoven meldet. Der Mensch wird nicht kleiner, auch wenn er um einen Kopf kürzer ist. Und ich wünsche mir brennend, daß Ihr, wenn alles vorbei ist, Euch meiner nicht in Trauer erinnert, sondern mit der gleichen Freude, mit der ich immer lebte. Niemals soll Trauer mit unserem Namen verbunden sein.“ Schließlich, der letzte Satz, kurz vor dem Tode niedergeschrieben: „Menschen, ich hatte Euch lieb, seid wach!“¹

Wir gedenken heute des 20. Juli, des tapferen Versuches deutscher Offiziere und Sozialisten, in letzter Stunde aus eigener Kraft eine menschlichere Herrschaft in diesem Lande und gegen die Gewalt des Verbrechens wieder aufzurichten, mit ihm des gesamten Widerstandes in und außerhalb Deutschlands während der dunklen Jahre. So groß die Opfer waren, die auch das deutsche Volk in dieser Zeit für eine menschenwürdigere Zukunft gebracht hat, so reichten sie doch nicht aus, eine eigene und geschichtsmächtige Tradition zu begründen, uns selbst das Bewußtsein einer neuen Glaubwürdigkeit unserer nationalen Existenz zurückzugeben. Jeder, der diese Zeit noch in Erinnerung hat, weiß, daß es niemals gelang, den Ring der Isolierung zu sprengen, eine spontane, im Volke selbst wirksam werdende Kraft zu bilden, selbst dann nicht, als Schrecken und Gewißheit der Niederlage die allgemeine Situation kennzeichneten; ein dumpfer Determinismus breitete sich aus, eine Gewißheit des Ausgeliefertseins, die zum Handeln unfähig macht. Den Kampf der Menschheit aber um ihre Selbstverwirklichung haben die besten unseres Volkes auch während dieser Jahre gekämpft und ihre Einsamkeit hat sie nicht erwürgt. Sie haben das Blutopfer verworfen.

1 Gollwitzer, Kühn, Schneider: Du hast mich heimgesucht bei Nacht. München 1954, S. 270/271.

Für uns, die wir in dieser Stunde zurückdenken an das Grauen, das war und in dem wachen Bewußtsein, daß es jederzeit zurückkehren kann, hat dies sehr große zweifache Bedeutung, für jeden Einzelnen, insofern er der Tröstung und des Aufgerichtetwerdens seiner eigenen Selbstgewißheit durch die Toten bedarf, und für unser ganzes Volk, indem es ohne eine ungebrochene Kontinuität mit seiner eigenen Geschichte nicht leben kann. Der Einzelne, wie auch die um die Verwirklichung des Menschentums kämpfende Gemeinschaft, bedarf der Toten. Nur punktuell, nur für den Augenblick, von Geburt und Sterbensstunde umfaßt, vermag der Mensch das Leben und seinen grausamen Widerspruch nicht zu ertragen, er muß verzichten oder zugrunde gehen. An der Geschichte erst gewinnt er Selbstgewißheit, an ihr erkennt er, wie menschliches Dasein von Anfang an, in allen seinen Widerprüchen, dennoch gerichtet ist auf eine volle Verwirklichung, auf die Überwindung einer schmerzlichen Unvollständigkeit, auf die Gewinnung einer endgültigen Bestimmung; Geschichte erscheint ihm nun als das Unvollendete, das vollendet werden soll, das Heillose, das heil werden will, als Widerspruch, der sich aufheben muß.

In den großen Erscheinungen der Geschichte ist dieses Wissen um das Endgültige bereits in aller Vorläufigkeit mitgegeben, der Mensch nimmt in ihm immer wieder eine erfülltere Zukunft in seinem Bewußtsein vorweg. Niemand könnte die Einsamkeit ertragen, die ohne eine solche Verbindung zum Vergangenen wirklich würde; das große Leben, das untergegangene Leben, das seiner Selbstentäußerung fähig war, das sich selbst fortgab, um das Zukünftige und das Menschlichere zu zeugen, lebt mit uns weiter. Die Geschichte wird zum Anruf, das Werk zu vollenden. Jeder, der heute und hier anfängt, in der großen Auseinandersetzung um das Bild des Menschen, ist nichts ohne das, was andere vor ihm erlitten und erkämpft haben, als ihr Erbe hat er seine Zeit und muß sie weitergeben an die, die nach ihm kommen, an das ungeborene Geschlecht. So sehr dem Einzelnen und der kämpfenden Gemeinschaft für ihre Zeit alle Verantwortung anheimfällt und jeder Einzelne in ihr schuldig werden kann oder nicht, so ist es doch diese Verbindung zum Leben und Kampf der Vorhergegangenen, die uns nicht allein läßt, sondern uns das stolze Bewußtsein gibt, in der Reihe derer zu stehen, die nicht verzichtet haben, die sich nicht unterworfen haben, die man nicht gebrochen hat, sondern die die große Sache der Menschheit für ihren Tag wieder aufgenommen haben. Rede und Antwort stehen wir nicht nur den Lebenden; es gibt ein heimliches Zwiegespräch über die Zeiten hinweg. Das Fellachenhafte in der Existenz unserer Zeit droht auch diese Ver-

bindung auszulöschen, die schöpferische Verbindung zu dem, was uns vorausgegangen ist. Ohne sie jedoch, ohne das Bewußtsein um die Geschichte und um die Menschen, die in ihr wirksam waren, die sich an sie um ihres Menschentums willen fortgegeben und damit gefunden haben, gibt es keine Zukunft, weder im Sinne der Erkenntnis ihrer realen Möglichkeiten, noch in dem Sinne der moralischen Tapferkeit, die sie erfordert. Die Opfer des Widerstandes, ihr Mut, ihr Glaube an den Menschen in einer Zeit, in der die Zerstörung des Menschen fast vollkommen war, hilft uns zu leben. Wir sind ihnen Dankbarkeit schuldig; hätten wir die Vergangenheit begriffen, so wäre dieses der Tag, an dem unser ganzes Volk seiner selbst innewird.

Lassen somit die Toten den Einzelnen und die kämpfende Gemeinschaft nicht allein, gehen sie weiter mit uns in dem großen Zug der Geschlechter, die aus dem Dunkel in das Lichtere wollen, so sind die Opfer des Widerstandes auch die einzige Rechtfertigung der deutschen Geschichte vom 30. Januar 1933 bis zu dem Tage der Befreiung. Man müßte an dieser deutschen Geschichte verzweifeln, einer umgekehrten Rassen-theorie anheimfallen und an nationalem Selbsthaß zugrundegehen, wären sie nicht gewesen, die auch in unserem Volke, inmitten aller Irreführung, Schuld und Verbrechen, die positive Möglichkeit deutscher Existenz dargetan hätten – sie alle, so sehr wir heute rückblickend zwischen ihren Motiven sondern müssen. Ein jedes Volk braucht eine positive Verbindung zu seiner eigenen Vergangenheit, es bedarf der ungebrochenen Kontinuität des Menschlichen, um das Selbstvertrauen für seine Zukunft zu gewinnen. Auch ein Volk vermag nicht aus dem Nichts zu leben. Der deutsche Widerstand hat allein in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft die deutsche Existenz gerechtfertigt und damit, bei aller geschichtlichen Wirkungslosigkeit zu seiner Zeit, eine geschichtliche Wirkungsmöglichkeit begründet, die uns, als seine Erben, zufällt. Um dieses Erbe fruchtbar zu machen, reicht es jedoch nicht aus, den großen Menschen zu zeigen, den Einzelnen, der in diesem Widerstand tätig war und sich ihm zum Opfer darbot, sondern man muß verstehen, warum und von wem er geopfert wurde. Ich denke an eine der großen und erschütternden Szenen vor dem Volksgerichtshof: Der junge Graf Schwerin steht vor dem Blutrichter Freisler, beschimpft und gedemütigt, in den Schmutz gezogen, befragt, warum er konspiriert, dem angeblichen Verrat sich anheimgegeben habe. Er antwortet: Wegen der vielen Morde. Hier ist das moralische Problem auf seine Grundformel gebracht. Die Mörder stehen ihm gegenüber, die das Leben anständiger und gesitteter Menschen vernichten. Niemand schafft diesen Tatbestand

aus der Welt, keine geschichtliche Logik vermag den Mord an Unschuldigen zu rechtfertigen. Aber sofort beginnt die zweite Frage: Wer mordet, welche Kräfte sind es, die den Mord dulden? Wie die Toten des Widerstandes durch ihr Sterben uns ihre Lebenshilfe geben, wie wir ihnen unser eigenes Leben in einem sehr tiefen Sinne schulden, indem sie uns nicht allein lassen, so gewinnen wir durch die Umstände ihres Sterbens die Erkenntnis unserer Aufgabe. Nicht eine dämonisierte Wirklichkeit hat sie an den Henker geliefert, an der niemand Schuld hat und von der niemand weiß, woher sie kommt, noch ein Seitensprung des Weltgeistes; die nationalsozialistische Herrschaft war ein Ausdruck realer Interessen, realer Vorstellungen, ihre Exekuteure waren wirkliche Menschen, von denen viele noch unter uns leben. Es geht darum, die Umstände dieser Herrschaft zu rationalisieren, sie zum Gegenstand der bewußten Erkenntnis zu machen, da die in ihnen wirkenden Kräfte noch längst nicht ihre geschichtliche Funktion verloren haben. Vielmehr fällt bei einer Betrachtung der jüngeren deutschen Geschichte trotz aller großen Brüche in ihr die relativ ungebrochene Herrschaftskontinuität der bestimmenden Kräfte seit dem wilhelminischen Zeitalter auf. Die Geschichte des deutschen Widerstandes wird ganz gegenwärtig, wenn schließlich die Personen in Betracht gezogen werden, die seine Exponenten auf das Schaffott brachten; das Überleben und die Art des Überlebens dieser Personen jedoch führt sofort mitten hinein in die unvermeidliche Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Struktur selbst. Der Nationalsozialismus kommt zwar nie wieder; die rein traditionalistischen Gruppen, die sein Gedächtnis pflegen, sind ohne Chance; die in ihm zum Ausdruck gekommene Brutalität jedoch, die Gefahr einer noch größeren Barbarisierung aller menschlichen Lebensverhältnisse, ist in keiner Weise gebannt, die Kräfte sind unüberwunden, die in ihr zum Ausdruck kommen. An der Schwelle neuer Möglichkeiten der menschlichen Existenz, angesichts unvergleichlich höher entwickelter Mittel ist die Gefahr des Zusammenbruchs unseres gesamten Kultursystems evident, des Rückfalls in die totale Barbarei.

„Die Geschichte der deutschen Wehrmacht, die reich ist an herrlichen Beweisen von Mut, Tapferkeit, Treue und Ehre, ist ohne Beispiel für die abgründige Schurkerei, die heute hier vor unseren Augen entrollt worden ist. Bei der Schilderung der Personen und ihrer Tat ist es daher schwer, in der Charakterisierung dieses gemeinen Verbrechens immer das Maß einzuhalten, das der Würde dieses Gerichtshofes entspricht. Die Schnelligkeit, die Entschlossenheit, mit der die verbrecherische Revolte am 20. Juli niedergeschlagen worden ist, hat eine Frage überschat-

tet, die zu stellen nicht unterbleiben darf, wenn man das Maß der Schuld richtig werten will. Was würde wohl geschehen, wenn auf Grund dieser Tat den Angeklagten am 20. Juli 1944 der infame Mordanschlag auf den Führer gelungen und damit das deutsche Volk auf der Höhe seines Lebenskampfes des sichersten Garanten des entschlossensten Willens zur Selbstbehauptung beraubt worden wäre? Es wäre erschütternd, sich das Bild zu vergegenwärtigen. Jedoch: Es war nur ein kleiner Kreis ehrvergessener Lumpen, die sich bereit gefunden haben, die Hand gegen den Führer zu erheben. Sie wollten feige und würdelos das Reich dem Feinde ausliefern. Ein solches schimpfliches Beginnen kann nicht damit gesühnt werden, daß eine ehrliche Kugel das Leben der Angeklagten beendet.“

Wer ist es, der so spricht? Ein Mann, aufgrund dessen Anklagen seit 1942 393 Todesurteile gefällt wurden, der höchste Ankläger am Volksgerichtshof, der ehemalige Oberreichsanwalt Lautz. In der Zeit vom 1. April 1951 bis zum 1. Dezember 1953 wurde ihm eine monatliche Pension von 1 692 DM zugesprochen, da er als Minderbelasteter eingestuft war. Im Jahre 1954 wurden seine Bezüge auf 1 342 DM und im August 1959 auf 600 DM heruntergesetzt. Jetzt entschied die 5. Kammer des schleswig-holsteinischen Landesverwaltungsgerichts, daß Lautz seine volle Pension wieder erhält. Auf Veranlassung von Lautz wurden die Kosten der Hinrichtungen in voller Höhe den Angehörigen der Verstorbenen zu Buch geschlagen. Was ist das für eine Gesellschaft, in der Herr Lautz 1 692 DM bezieht und Ernst Niekisch das Recht auf eine Wiedergutmachung abgesprochen wurde, obgleich er gelähmt und fast erblindet durch jahrelange Konzentrationslagerhaft physisch, wenn auch nicht geistig, gebrochen wurde? Die Mörder sind unter uns. Wie sollten wir dieses 20. Juli gedenken, ohne auch an die Täter zu denken? In Ludwigsburg leistet die „Zentrale Stelle zur Verfolgung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen“, die durch die Bundesländer eingerichtet wurde, eine vorzügliche und allgemein anerkannte Arbeit. Auf der Tagung „Politische Prozesse heute“ in Loccum erklärte Frau Dr. Just-Dahlmann, eine Mannheimer Staatsanwältin, die zur Zeit in der Ludwigsburger Zentrale tätig ist: „Die zentrale Stelle arbeitet mit Sonderkommissionen zusammen, die an den Landeskriminalämtern gebildet worden sind. Die Bildung dieser Sonderkommissionen hatte zwei Gründe. Erstens machte die Materie selbst es notwendig, daß man sich ein Spezialwissen aneignet. Zweitens merkte die zentrale Stelle, daß sie ihre Ermittlungsakten nicht einfach an jede beliebige Polizeidienststelle in der Bundesrepublik schicken konnte, weil sie nicht wußte, ob die Akten dort

nicht in die Hände eines Beamten geraten, der zu dem von ihr gesuchten Täterkreis gehört. Daß diese Vorsichtsmaßnahme berechtigt war, bestätigte sich u.a. dadurch, daß noch bis in das Jahr 1960 hinein Polizeibeamte höherer Dienstgrade verhaftet werden mußten. An mehreren Landeskriminalämtern mußten höhere Beamte festgenommen werden. Aus dem gleichen Grunde sah die Zentrale Stelle auch davon ab, Ausschreibungen im Fahndungsbuch vorzunehmen.“ Was ist das für eine Gesellschaft, in der Verbrecher nicht mehr mittels des Fahndungsbuches gesucht werden können; was sind das für Kriminalbeamte und Polizisten, denen man nicht mehr mitteilen darf, welche Verbrecher gesucht werden? Sind es dieselben, die die Schwabinger Studenten zusammenprügeln und die morgen für die Durchführung des Notstandsgesetzes sorgen werden? Müssen wir uns von dem verächtlichen Herrn Ulbricht, der selbst alle Menschenrechte zynisch mißachtet, die Namen der Schuldigen sagen lassen?

Die Gesellschaft, die das Verbrechen deckt, ist sein Komplize. Schon die Frage nach dem Verbleib der Schuldigen aber führt in die reale Gesellschaftsanalyse hinein und in jene konkrete und überwindende Auseinandersetzung mit der faschistischen Herrschaftsstruktur. Es ist unsere Aufgabe, sie zu leisten, unerbittlich und ohne zurückzuweichen; die Entmythologisierung des Nationalsozialismus schafft den Ansatzpunkt neuer Perspektiven, die ihn überwinden. Es ist dies die Stelle, an der der Widerstand zur Aufgabe wird, zur Aufgabe, die strukturell unverwandelte Gesellschaft im Sinne des freiheitlichen Sozialismus zu verwandeln und in ihr die Auslösung einer neuen humanen Kraft vorzubereiten.

Dies ist nicht leicht. Die deutsche Spaltung verzeichnet jede Aussage, die gemacht wird, und gibt ihr falsche Akzente, die großen Mächte in der Weltauseinandersetzung stehen sich in Deutschland in ihren reaktionärsten Varianten gegenüber. Der Konformismus der modernen Konsumentengesellschaft beruht dazu auf einem sehr komplizierten Gleichgewicht, jede Erschütterung muß Reaktionen hervorrufen, die in ihren Konsequenzen unübersehbar werden; die immer noch stagnierende weltpolitische Lage läßt eine neue Dynamik nur innerhalb sehr enger Grenzen zu.

Dennoch: in unserer Welt sind neue Ansätze erkennbar und mit ihnen neue Perspektiven der Gesellschaft, sowohl in den Vereinigten Staaten wie auch in der Sowjetunion; hunderte von Millionen Menschen sind dabei, in den unterentwickelten Ländern ohne Hoffnungsverlust ihre Wirklichkeit aus dem Nichts zu bauen. Mit der Möglichkeit der totalen Vernichtung konfrontiert, muß das Risiko der Zukunft auf die Dauer ge-

ringer erscheinen als das Risiko der existentiellen Angst. Diese Anzeichen neuer Bewegungsmomente in der weltgeschichtlichen Entwicklung gilt es wahrzunehmen und auf die deutsche Situation anzuwenden. Niemand weiß gewiß, ob nicht alles in Zerstörung enden wird. Gewiß aber ist, daß nur so unser Leben, das in einer gefährlichen Weise seiner selbst durch eine steigende Sinnentleerung überdrüssig zu werden beginnt, einen neuen und positiven Inhalt gewinnen kann, der es loszulösen vermag von dem Todestrieb, der jeder untergehenden Gesellschaft innewohnt. Hierzu bedarf es jedoch einer neuen Generation, die diese Aufgabe annimmt.

In unserem Lande gibt es Anzeichen einer dunklen und orientierungslosen Rebellion, eines anarchischen Reagierens auf eine Gesellschaft, die keine lebenserfüllenden Perspektiven vermittelt und deren Struktur keinen rationalen Zugang mehr zuzulassen scheint; sie sind Ausdruck eines ziellosen Aufbegehrens des Menschen, eines chaotischen Ausbruchversuches zum Menschentume hin, jedem möglichen Mißbrauch in gefährlicher Weise ausgeliefert, aber eben dennoch Ausdruck des degradierten, verstümmelten und an sich selbst leidenden Menschen.

Die Symptome der gesellschaftlichen Auflösung sind unverkennbar. Es besteht die Möglichkeit, daß sie erneut einkalkuliert werden für eine gemeinsame Reise in den Untergang. Nur meine ich, daß eine gebildete, selbstgewisse und auf ein Handeln drängende junge Generation nicht ohne Chance ist; die sich ankündigenden, verändernden Tendenzen in der objektiven Wirklichkeit selbst wie auch die gesellschaftspsychologischen Voraussetzungen unserer Zeit stellen ein sinnvolles Angebot dar; ihm steht nur die Selbstvernichtung, die innere und äußere Selbstzerstörung des Menschen als Alternative gegenüber. Das größte Hindernis der sittlichen Kräfte in unserem Land ist ihr eigener Defaitismus; in Deutschland jedoch gibt es etwas zu tun, was keine innere Emigration zuläßt. Nun gibt es aber eine neue illusionslose Generation, so meine ich, die in ihre Freiheit treten will, indem sie das, was ist, hinter sich läßt, den stagnierenden Konformismus einer Gesellschaft, deren eigentliches Wesen in der Angst vor einer Zukunft besteht, die ihre Leere endgültig offenbar machen will. Das Ende der Erschöpfung nach den großen Kriegen kündigt sich an, die Überwindung der Angst und ein neues Vertrauen auf die schöpferische Kraft der menschlichen Vernunft. Es geht um eine Führung, die sich aus den Zwangsverhaftungen der Gesellschaft löst und ohne jede Rücksicht, den ihr zukommenden Schritt in die Freiheit der Geschichte tut. Das wird in diesem Lande nicht leicht sein, denn es wird nur eine Chance haben, wenn es sich nicht nur frei macht

von den Verfügungsgewalten der restaurativen Gesellschaft, sondern auch unerbittlich die Illusion zerstört, als wäre im Osten dieses Landes eine neue Voraussetzung für die Verwirklichung des Menschentums geschaffen worden: Nicht scharf genug kann der Trennungsstrich gegenüber einer Gesellschaft gezogen werden, die täglich den Menschen seiner elementaren Würde beraubt; hier ist jedes Mißverständnis tödlich.

Die Überwindung des Widerspruchs von Menschenwürde und Wirklichkeit des Menschen, der tiefen und schmerzlichen Entzweiung, das ist die große Sache der Menschheit. Generationen sind in diesem Lande zugrunde gegangen, physisch und mehr noch innerlich, zermürbt, verdorben, auf der Strecke geblieben. Aber auf jeder Wegstrecke der Geschichte ist die Möglichkeit eines neuen Anfangs gesetzt, der Vergangenheit und Zukünftiges schöpferisch miteinander verbindet. Es wird auch keine Restauration der alten sozialistischen Parteien mehr geben; was jetzt zueinander kommt, wird eine neue Qualität haben, härter, weil wir geistig überleben mußten, undogmatischer, weil die Systeme den Menschen nicht decken, illusionsloser, weil wir erkannt haben. Der Mut aber, eine neue Wirklichkeit zu setzen, ist nicht möglich ohne die Dankbarkeit gegenüber denen, die es vor uns getan haben, ohne die Gewißheit, daß sie bei uns bleiben so wie wir bei denen sein möchten, die nach uns kommen, um das Gleiche zu tun, und sei es auch nur darum, um nicht sinnlos zu erlöschen.

35. [Rede zum Abschluß des Ostermarsches 1963 in Frankfurt am Main] (1963)

Zum dritten Mal treffen wir uns nun an dieser geschichtlichen Stätte zum Abschluß des Ostermarsches. Mit uns sind in diesen Tagen Zehntausende in vielen Ländern marschiert. Aus kleinen Anfängen erwachsen und vornehmlich von einer Generation getragen, die die Schrecken des Krieges nicht mehr unmittelbar an sich erleben mußte, ist mit dem Ostermarsch etwas Neues in die Wirklichkeit unseres politischen Lebens eingetreten, eine Form des spontanen Widerstandes, des elementaren Aufbegehrens gegen eine Gesellschaft, in der der Mensch seines Menschentums beraubt und schließlich der endgültigen Liquidation preisgegeben wird. Der Ostermarsch ist heute der unmittelbarste Ausdruck des Willens zum Leben, zum sinnvollen, zum erfüllten Leben, dem eine schleichende Entmenschlichung und die Lähmung allen Schöpfungstums durch die Angst entgegensteht. Die Welt, in der wir leben, leidet unter einem bedrückenden Mißverhältnis. Ihre technischen Mittel sind ins Unermeßliche gewachsen, die Entfaltung der Produktivkräfte sprengt alle nationalen Grenzen und rückt heute schon einen einzigen übernationalen, ja menschheitlichen Wirtschaftsraum in den Bereich der Vorstellungen. Das Ziel der Arbeit des Menschen wird in allen Ländern einander angeglichen, die Gleichartigkeit vieler ihrer Probleme ist augenfällig. Alte Gruppen und Gewohnheiten, in jahrtausendelanger Entwicklung begründet, sterben ab und aus dem baren Nichts werden neue Völker in diesen Prozeß hineingerissen, um die Möglichkeiten des Wohlstandes nach langer Unterdrückung mit uns zu teilen. Welch eine Chance bietet sich der Menschheit an, welch ein einzigartiges Angebot schöpferischer Gestaltung und einer neuen Beheimatung des Menschen. Und so paradox auch ist das Mißverhältnis des menschlichen Bewußtseins in dieser Wirklichkeit. Die Formeln der politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzung vollziehen sich in den Denkgewohnheiten der Vergangenheit, jedoch mit den Mitteln der Gegenwart, mit Mitteln, die eine beispiellose Zerstörung möglich machen. Dies ist der tödliche Widerspruch unserer Zeit. Ihr Engpaß, nicht ohne Ausweg, aber immer in der Gefahrenzone des kollektiven Selbstmords. Warum ist dies? Es geht auch darum, die Gründe zu analysieren die einen solchen Zustand bedingen. Psychologisch gesprochen, gibt es nach allen Erschütterungen der letzten Jahrzehnte eine tiefe Lebensangst unter den Menschen,

eine Lebensangst gegenüber den großen Veränderungen, eine Angst vor unbekannten Ufern. Dahinter aber, entscheidender noch, eine sehr konkrete Furcht, eine Furcht vor den unvermeidlichen Veränderungen in den gesellschaftlichen Verhältnissen, die die Zukunft mit sich bringen wird. Wenn es gelingt, aus dem Stellungskrieg der Blöcke, und damit aus dem Bereich der Todeshypnose, herauszukommen, wenn es gelingt, in diesen Jahrzehnten den Frieden zu erhalten und damit den Willen zu einem menschenwürdigen Leben wieder freizulegen, dann wird es eine unvorstellbare Ermutigung aller positiven Kräfte in dieser Welt geben, eine neue, aus den Quellen des Menschentums entspringende Bewegung, die den Schritt in die Wirklichkeit des Menschen tut. Ich sagte, daß die restaurative Situation die Angst vor den überfälligen gesellschaftlichen Veränderungen zum Ausdruck bringt; mit der ununterbrochenen Entwicklung aber einer alle politischen Grenzen sprengenden ökonomischen Kraft wird die Menschheit gezwungen sein, die Frage eines gemeinsamen Zusammenlebens zu lösen. Dies wird zugleich bedeuten, daß die gesellschaftlichen Systeme einander näherkommen, daß sie immer unabwendbarer ineinander verschlungen werden, daß sie eine neue Qualität aus sich herausbilden müßten, in die dann das ganze geistige Erbe der Menschheit eingehen muß. Diese tiefgreifenden gesellschaftlichen und geistigen Veränderungen, ohne die die Zukunft überhaupt nicht denkbar ist, werden alle gesellschaftlichen Systeme erfassen, die kapitalistischen sowohl wie die kommunistischen, und in einem gemeinsamen Prozeß der Transformation inhaltlich neu bestimmen. Das ist nicht utopischer als die Verwirklichung der technischen Utopie, die sich vor unseren Augen vollzieht, es ist nicht mehr als die Erwartung, daß der Mensch zur Wirklichkeit der von ihm selbst geschaffenen Welt aufwächst. In der Zerreißprobe dieser Jahrzehnte jedoch geht es um Jahre, um die großen und hoffnungsvollen Perspektiven, die heute noch überdeckt sind, sichtbar zu machen und in das Bewußtsein und in den moralischen Mut der Menschen zu übersetzen, damit sie ihre menschliche Möglichkeit wahrnehmen können. Auch die gesamtdeutsche Finsternis wird davon erreicht werden, seien Sie dessen ganz sicher. Sie sind nicht der Überrest der humanen Bewegung in diesem Lande, sie sind ein Anfang, und vergessen Sie nicht, die restaurative Gesellschaft mit all ihrer Macht hat nichts hinter sich als eine unendliche Leere, sie lebt aus keiner Substanz, in ihr lebt jeder nur sich selber, der Augenblick ist ihr Gott. Einer wirklichen Belastungsprobe wird sie auch nicht einen Augenblick standhalten, weil niemand in ihr bereit ist, Opfer zu bringen, sie wird die Opfer einer Bewegung, wie es die unsrige ist, auf die Dauer

nicht aushalten. Es geht darum, die ersten Ansätze für etwas Künftiges sicherzustellen, einen Dienst der Geburtshilfe zu leisten, schließlich auch eine Verbindung zu schaffen zwischen der Vergangenheit dieses Volkes und einer besseren Zukunft, vor allem aber jetzt alles zu tun, was in unseren Kräften steht, damit die Möglichkeit des Menschengeschlechtes nicht an Deutschland scheitert. Deutschland darf weder Ursache noch Schlachtfeld eines neuen Weltkrieges sein. Es gibt keine unbewältigte Vergangenheit, es gibt nur eine unbewältigte Gegenwart. Die Vergangenheit bewältigt niemand, die bleibt für die Zeit der faschistischen Herrschaft ein Denkmal der Schande unseres Volkes. Die Gegenwart aber gibt uns die Möglichkeiten, mit allen Menschen guten Willens einen Beitrag zur Verständigung der Völker zu leisten. Es liegt nur an uns, dazu frei zu sein. Solange wir es nicht sind, bleiben alle Gräber offen. Am 1. Mai 1946, der ersten Maifeier nach der Befreiung war ich Fenner Brockways Dolmetscher in Hamburg. Wir erlebten gemeinsam die erste große Kundgebung. Über 100 000 Menschen waren damals zugegen. Es schien, als ob eine plötzliche Bewegung in dieses Volk gekommen sei, ein Hunger nach Menschentum, ein Wille, neu zu beginnen. Es waren sehr viele junge Menschen dabei, noch unter dem Eindruck furchtbarer Erlebnisse. Wo sind sie geblieben? Der Rauhref hat sich im Laufe der Jahre über alles gelegt, was an großen und starken Anfängen in diesem Lande da war. Wir beginnen am Nullpunkt. Unser Jahrhundert war in diesem Lande voller großer Ansätze, das Gesicht des Menschen erkennbar zu machen, immer waren junge Mädchen und junge Männer dabei wie heute, um ihr Teil zu tun, und damit auch ihr eigenes Leben aus der Dumpfheit herauszunehmen und es erst menschenwürdig zu machen. Was ist daraus geworden? könnte man fragen. Die besten längst schon ermordet und fortgetan, zu viele jedoch oftmals schon nach kurzer Wegstrecke müde geworden, zwischen den Mahlsteinen aufgerieben, an sich selbst krankend, Träger einer belanglosen Existenz, als hätte es sie nie gegeben. Aber gerade weil wir dieses wissen, weil uns vieles bewußter geworden ist, ja weil wir ganz und gar illusionslos und ohne Erwartung irgendeiner fremden Hilfe den Anfang setzen, haben wir eine Chance. Der Ostermarsch, sagte ich zu Beginn, ist etwas Neues, auch eine neue Verbindung von Menschen, die früher niemals zueinander gefunden hätten, eine notwendige, ehrliche Verbindung, wie auch der Einzelne die letzte Frage nach Sinn und Erlösung beantworten mag, wir haben eine gemeinsame Sache. Wie wir die Vergangenheit und ihre Enttäuschungen nicht mit uns schleppen wollen, sind uns auch ihre Formen leer geworden. Wer mit der deutschen Ge-

schichte nicht fertig wurde und wer vor ihr verzichtet hat, geht uns nichts mehr an. Es geht ganz und gar darum, sich dem Zukünftigen zu verbinden und eine neue Generation für die Aufgabe zu gewinnen. Heute zum ersten Mal haben wir das Ghetto durchbrochen, heute zum ersten Mal wird uns deutlich, daß wir die Aufgabe erfüllen können, die für diese Jahre möglich ist, bis immer mehr Menschen zu unserer Sache stoßen werden, nämlich eine Avantgarde der stärksten und tapfersten Charaktere der jungen Generation zu bilden, zu formen, die das Zeichen gibt, eine Avantgarde, die da ist, um die anderen mitzunehmen und mitzureißen, die kommen werden. Es wird in diesem Lande einen neuen Anfang geben. Wir werden Geduld haben müssen, wir werden die Fähigkeit entwickeln müssen, nicht nur das Gegenwärtige, sondern den kommenden Tag zu sehen, in dem Wissen, daß Deutschland nicht die Welt ist, daß mit uns ungezählte Millionen über alle Widersprüche der Geschichte hinweg um eine menschenwürdige Zukunft ringen und diese menschenwürdige Zukunft gewinnen werden. Es ist immer erst eine Vorhut gewesen, die die Möglichkeit des Menschen gewagt hat, und fähig war, dies auszuhalten. Die anderen werden folgen, sie werden bestimmt folgen, wenn wir es nur wollen und wenn wir es nur innerlich durchhalten. Es wird unsere Aufgabe sein, für die Möglichkeit des Menschen in unserer Zeit und in unserem Lande Zeugnis abzulegen.

36. Zur Chance einer neuen Generation (1964)

Die Chancen einer neuen deutschen Generation müssen im Verhältnis zu den allgemeinen Tendenzen gesehen werden, die uns die Wirklichkeit anbietet; auf sich selbst gestellt ist sie nach menschlichem Ermessen ohne Hoffnung. Ich meine damit, daß die Perspektive einer erfüllteren Gesellschaft, wenn sie sich primär aus deutschen Bedingungen ableitet, in der Tat nur als Sache des Glaubens betrachtet werden kann und einer rationalen Begründung nicht standhält. Im gewissen Sinne ist der moralische Zusammenbruch der deutschen Gesellschaft erst nach der Befreiung vom Nationalsozialismus komplett geworden; der Widerstand gegen den Faschismus nährte sich von der festen Hoffnung auf den Tag des ersehnten Zusammenbruchs und die mit ihm beginnende Möglichkeit. Erst im Zuge der restaurativen Versteppung der Gesellschaft welkten die Hoffnungen hin. Ihr Verlust, schließlich als Folge der vergeblichen Versuche vom Kampf gegen die Remilitarisierung bis zur Massenbewegung gegen den Atomtod – wie sie als Folgeerscheinung des Krieges und noch unter seinen psychologischen Auswirkungen gelegentlich einen spontanen Charakter annahmen –, schließt die erste Phase der Nachkriegsperiode ab. Diese Periode haben nur wenige Menschen der älteren Generation, einschließlich derjenigen, die nicht zurückwichen, ohne innere Verwundung durchstanden; ihr Ende jedoch, etwa um das Jahr 1960, deutet zugleich im weltpolitischen Maßstab auf neue Entwicklungsmomente hin.

Der Augenblick, in dem die humanen Gruppen in unserem Lande fast in ein Ghetto gedrängt sind, macht zugleich Tendenzen deutlich, durch die sich veränderte Möglichkeiten abzeichnen, ohne daß sie in der provinziellen Atmosphäre Deutschlands immer gleich wahrgenommen werden. Sie sind gekennzeichnet durch den Versuch, unter größten Schwierigkeiten und ständig bedroht durch wiederauflebende Nationalismen und die Engpässe der kolonialen Revolution, die Welt in eine Ausgleichslage zu überführen, durch die ihr Perspektiven eröffnet werden. Der Versuch beruht in erster Linie auf der Erkenntnis verantwortungsbewußter Kreise in den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion auf dem Hintergrund stetig wachsender und alle nationalen Grenzen sprengender Produktivkräfte. Er bedarf jedoch, um den Preis des kollektiven Selbstmords, der Unterstützung aller humanen Kräfte, nicht zuletzt in Deutschland, dessen objektive Lage eine schwere Belastung für jede Friedensmöglichkeit darstellt.

Zu dieser Zeit werden die ersten Anzeichen der Formierung einer neuen Generation in unserem Lande erkennbar. Nicht so sehr ihre Zahl, die bis heute gering bleibt, als vielmehr die Voraussetzungen, unter denen sie in Erscheinung tritt, erscheinen bedeutsam. Ihre Chance muß unter diesen Gesichtspunkten gesehen werden. Sie, die sich weithin als Träger des Ostermarsches der Atomwaffengegner zu erkennen gibt, weiß sich frei von dem Trauma des Krieges und seiner gesellschaftlichen wie psychologischen Folgeerscheinungen, dem die vorhergegangenen Generationen unterworfen sind; in ihrem Bewußtsein lebt die Gegenwart und die in ihr enthaltene Zukunft. Dies ist ein bedeutender Ausgangspunkt zur Freiheit. Hinzu kommt, so scheint mir, eine zweite Tatsache. Sie lebt weniger als die Bewegungen der fünfziger Jahre aus der Illusion, mächtige Gruppen hinter sich zu wissen, sie ist sich bewußt, daß sie in diesem Lande niemanden hinter sich hat, ihr Realismus hindert sie vor Täuschungen. Viel eher ist sie der Gefahr ausgesetzt, die Gesellschaft über Gebühr abzuwerfen und damit auch die Werte zu verkennen, die sie im Laufe ihrer Geschichte angesammelt hat; Ihre Tendenz weist gelegentlich auf anarchische Ausbruchversuche aus einer Umwelt, die keinen erkennbaren Lebenssinn vermittelt.

Die Generation, deren Vorhut heute sichtbar wird, ist nicht ohne Chance. Unter den Bedingungen der deutschen Existenz möchte man annehmen, daß zumindest ihre moralische Liquidation unvermeidlich sei, aber sie muß im Zusammenhang einer Welt gesehen werden, deren objektive Umwälzungen und Hunger nach menschlicherem Leben ohne Beispiel sind. Sie ist das Verbindungsglied zwischen dieser Welt und Deutschland; sie kann die zukünftige Wirklichkeit unseres Landes repräsentieren und damit einmal erheblichen politischen Einfluß ausüben, wenn sie nur durchsteht. Kein Land kann sich heute dauerhaft von den entscheidenden menschheitlichen Bewegungskräften isolieren; sie wirken in alle Völker hinein und werden ihr Bewußtsein langsam aber unaufhaltsam verändern. Es ist jedoch von hervorragender Bedeutung, daß es in jedem Lande Führungskräfte von geistiger und moralischer Verfassung gibt, die die angebotene Aufgabe annehmen und den langsam vor sich gehenden objektiven Veränderungen schöpferische Gestalt geben. In den Ansätzen einer neuen Generation heben sich heute bereits Führungskräfte ab, die Deutschland mit hineinnehmen können in eine gemeinsame Aufgabe des Menschenvolkes. Dabei wird dies nicht ohne Krisen und lebensgefährliche Rückschläge möglich sein; der Einzelne wird sich viel abverlangen müssen, er wird Geduld brauchen ohne seine Überzeugung zu verlieren, er wird nicht mit dem Tag rechten dürfen.

Die Chance einer neuen Generation wird schließlich nicht unerheblich davon abhängen ob es ihr gelingt, eine rationale Basis für ihr politisches Handeln zu finden und darüber hinaus einen festeren inneren Zusammenhalt zu gewinnen. Die Vergangenheit lehrt, daß übersteigerte und kurzfristige Hoffnungen die großen Enttäuschungen hinter sich herziehen; vieles spricht dafür, daß diese Generation ihre Möglichkeiten realer einzuschätzen versteht. Die Fähigkeit zu nüchterner Analyse will dabei unter den Bedingungen strenger intellektueller Disziplin geübt sein. Schwieriger erscheint es, die zweite Voraussetzung zu erfüllen. Es wird heute nötig sein, alte Grenzen für immer abzubauen, die sich zwischen Menschen verschiedenartigen Glaubens aufgetan haben; die entscheidenden Aufgaben können nur gemeinsam erledigt werden. In der Auseinandersetzung um das Existenzproblem der Menschheit und die realen Voraussetzungen für Freiheit und Würde kann eine neue Form der Verbundenheit entstehen, eine neue Qualität. Mit ihr kann im Gegenwärtigen Zukünftiges transparent werden. Es wird nichts in der Zukunft sein, was in der Gegenwart nicht bereits enthalten wäre, dies gilt auch für das Elementarste; für die Wirklichkeit, in der Menschen miteinander da sind und für ihre Sache eintreten. In der desintegrierenden Gesellschaft, in der das solidarische Prinzip fast zum Erliegen gebracht ist, ist es schwer einen Anfang zu machen; ihr Zerfall bedroht jeden Ansatz. Er wird überwunden in der stetigen Auseinandersetzung um die Neugestaltung der menschlichen Verhältnisse und durch den Stolz derjenigen, die wissen, daß ihnen eine gemeinsame Aufgabe zugefallen ist, die niemand für sie erledigt; die darum wissen, daß sie im Vorwege den Schritt in die Zukunft tun.

37. Rede zur Eröffnung des Ostermarsches 1966 in Oberhausen (1966)

Über ein halbes Jahrzehnt hat die Kampagne für Abrüstung in der deutschen Bundesrepublik eine steigende Wirksamkeit entfalten können; niemand, der die Anfänge miterlebte, hat dies vorausgesehen. Heute – und hier sei zu Beginn ein kurzer Rückblick erlaubt, weil er der Selbstverständigung dient –, wird deutlich, worin ihre Beständigkeit zu suchen ist. Die Zeit, zu der wir begannen, zeigte den Tiefpunkt der politischen Entwicklung in der Bundesrepublik an; im Jahre 1960 begann sich die Entwicklung zu einem kaschierten Einparteiensstaat anzubahnen. Unter dem Vorwande gemeinsamer nationaler Interessen sollte das Funktionssystem der politischen Demokratie praktisch außer Kraft gesetzt werden; wenn in Deutschland jedoch nach der nationalen Einheit gerufen wird, wie zuerst vom Balkon des Charlottenburger Schlosses im Jahre 1914, dann beginnt eine äußerst irrationale Situation einzutreten. Ihr einzig rationales Element pflegen dabei die Interessen der Herrschenden zu sein, oft nicht einmal das. Zugleich waren mit dem Beginn der Kampagne die spontanen, jedoch durch bedeutende gesellschaftliche Kräfte gedeckten Widerstandsbewegungen gegen die Remilitarisierung und den Versuch der Bundesregierung, zu atomarer Mitverfügung zu gelangen, ausgelaufen; eine defaitistische Stimmung gegenüber der gesellschaftlichen Entwicklung war weithin erkennbar, ein Trauma, daß sich in Deutschland alles wiederholen muß. Was dies, vor allem für die ältere Generation, psychologisch bedeutete, kann nur derjenige ganz ermessen, der die Jahre der faschistischen Herrschaft bewußt durchlebt, gegen sie gestanden und alle Hoffnung auf ihr Zusammenbrechen gesetzt hatte, in dem Glauben, daß die Menschheit, vor allem aber das deutsche Volk, die Konsequenzen aus der geschichtlichen Erfahrung ziehen würden. So gesehen war der Ostermarsch der Atomwaffengegner ein Versuch am Nullpunkt; aber gerade die Schwierigkeiten der damaligen Situation wurden zur Grundlage seiner Stabilität. Es gab kaum noch Voraussetzungen für ein kollektives Aufbegehren, für spontane Massenreaktionen, niemand glaubte daran, daß uns irgend jemand helfen würde. Wir haben ganz illusionslos begonnen und den Versuch gemacht, die gesellschaftliche Wirklichkeit, wie wir sie vorfanden, zu Grunde zu legen. In ihr und unter ihren Bedingungen wollten wir zunächst nicht mehr sein als ihr vernünftiger Selbsterhaltungstrieb, ratio-

naler Ausdruck einer Gruppe von Menschen, die lieber sinnvoll leben als sinnlos sterben wollen. Sicher wollen auch in unserem Lande fast alle Menschen lieber sinnvoll leben als sinnlos sterben, der deutsche Widerspruch ist nicht das Ergebnis einer ursprünglichen, perversen Anlage der Natur; auch in Deutschland wollen die Menschen leben, glücklich sein, eine Familie haben und ihre Kinder heranwachsen sehen. Der Widerspruch wird erst deutlich auf dem Hintergrund jahrhundertealter Sklaverei und Autoritätshörigkeit, des geringen Vermögens rationaler Durchdringung gesellschaftlicher und politischer Zusammenhänge. Angesichts des Mangels eines geschichtlich wirksamen revolutionär-humanen Erbes, eines wahrhaft und aus eigener Kraft gelungenen Versuches der gesellschaftlichen Umgestaltung, des Mangels an Voraussetzungen, wie sie eine demokratische Massenbewegung unter den gegenwärtigen Umständen möglich machen, ist das Argument der Vernunft als Ansatz einer rationalen und dem Selbsterhaltungstrieb dienenden Politik die stärkste Waffe in unserer Hand. Wer sie fortgibt zugunsten eines ideologischen oder religiösen Sektierertums, wer meint, sich heute durch eine Art privater direkter Aktion über den Abgrund der Geschichte setzen zu können, gibt die einzige Chance aus der Hand, über die wir im Augenblick verfügen. In einer Situation, die potentiell faschistisch ist, weil sie die Bedingungen der faschistischen Mentalität in sich aufbewahrt und zeitgemäß weiterentwickelt hat, kann auch niemand auf Krisensymptome der Wirtschaft als Beschleunigungsfaktor der politischen Vernunft rechnen; jede wirtschaftliche Katastrophe, jede bedeutsame Verschärfung der wirtschaftlichen Situation muß unter unseren Bedingungen in einer neuen Form des Faschismus, zumindest aber in einer offen autoritären Staatsverfassung enden. Wir sind allein auf dieses Moment der rationalen Geduld angewiesen, auf eine ununterbrochene Wirksamkeit des Überzeugens durch Argumente, wobei wir gemeinsam manifest machen, wie beim Ostermarsch, daß wir die Sache der Vernunft, die Sache der Humanität nicht aufgeben haben.

In diesem nüchternen und rationalen Ansatz des Ostermarsches ist ein weiteres Element von großer Bedeutung, das unserer Sache eine eigene und neue Qualität gibt. Wir wissen fast alle, daß eine dauerhafte Sicherung des Friedens nicht möglich ist ohne Veränderung der Gesellschaft, ihrer ökonomischen Basis und ihrer Verfügungsgewalten. Die Sache des Friedens ist zugleich auch die Chance des Menschen, in der von ihm geschaffenen Welt Heimat zu finden. Die nüchterne Erkenntnis der Zusammenhänge führt unweigerlich zu gesellschaftlichen Konsequenzen. Dies wissen wir alle; aber wir wissen zugleich auch, daß gesellschaftli-

che Konsequenzen wiederum erst über eine schrittweise Sicherung des Friedens möglich werden, daß sie schließlich gemeinsam von Menschen im Sinne einer äußerst schwierigen Aufgabe erarbeitet werden müssen; sie liegen nicht als dogmatisches System bereit. Eine menschlichere Gesellschaft muß auf den zivilisatorischen Werten aufbauen, die sich die Menschheit in Jahrtausenden, oft unter großer Mühsal, erarbeitet hat und sie einem höheren Grad der Verwirklichung zuführen; sie kann weder mit der Zerstörung dieser Werte beginnen noch mit der Ausschließung bedeutender und wertvoller Kräfte der menschheitlichen Geschichte. Der Ostermarsch der Atomwaffengeegner hat nun Menschen zusammengeführt, die in der Weimarer Republik niemals zueinander gefunden hätten: Christen und Atheisten, Arbeiter und Studenten. Wer dies nur als eine taktische, vorübergehende Einheit begreift, handelt nicht nur menschlich fragwürdig, sondern stellt zugleich alle Möglichkeiten in Frage, die sich aus einer solchen Voraussetzung ergeben können. Hier hat sich, in einem Augenblick der Bedrückung, eine neue Qualität gebildet; es ist unsere Aufgabe, den Ring immer fester zu schließen. Wenn es etwas qualitativ Neues in der deutschen Nachkriegsgeschichte gibt, neben allem, was so geblieben ist wie eh und je, dann ist es diese sich anknüpfende enge Verbindung zwischen Intellektuellen und Gewerkschaftsfunktionären, Pfarrern und Sozialisten, Arbeiter- und Bürgerkindern; sie alle empfinden sehr tief einen Zustand, der ihre Menschenwürde verletzt, sie repräsentieren gemeinsam als Minorität das ganze Volk und damit die Chance des ganzen Volkes. Hier handelt es sich um keine Volksgemeinschaftsideologie, vage, irrationalistisch und nebulös, um keine Kopie der formierten Gesellschaft, in der alle Gegensätze verschwinden zugunsten des einen Satzes, der von den Interessenten formuliert wird, sondern um das Ergebnis rationaler Voraussetzungen. Wer leben will, kann dieses sein Leben nur gesichert wissen, wenn er die Gesellschaft auf ihre Lebenssicherung hin überprüft; wer sie auf ihre Lebenssicherung hin überprüft, wird auch die Notwendigkeit ihrer Veränderung um seiner eigenen Lebenserhaltung willen akzeptieren müssen. Hier wird vielmehr eine gemeinsame Ausgangsposition erkennbar, die auch den weiteren gemeinsamen Schritt möglich macht. Die Bedingungen, unter denen wir heute leben, sind nicht dieselben wie die, unter denen wir vor Jahrzehnten gelebt haben. Im labilen Kräftesystem unserer Welt müssen alle Veränderungen mit großer Geduld durchgeführt werden und alle Menschen guten Willens sind dazu dringend nötig; jeder undurchdachte Schritt kann in den Abgrund führen.

Wir sind glücklich darüber, daß sich im Ostermarsch die verschiedenartigsten Kräfte zusammengefunden haben, darunter eine überaus eindrucksvolle Zahl bedeutender Repräsentanten der schöpferischen Intelligenz unseres Volkes. Dennoch wissen wir, in welcher realen Situation wir uns in diesem Lande befinden. Die Katastrophen unserer Geschichte sind zugleich verbunden, wie dies bei kaum einem anderen Volke möglich wäre, mit einer Kontinuität der Herrschaft ohnegleichen. Die gleichen Kräfte verfügen, soziologisch gesprochen, über uns, die auch früher über uns verfügt haben, oft decken sich die Namen. In der Struktur der Gesellschaft sind keine Veränderungen eingetreten. Diese Gesellschaft bedarf, zur Aufrechterhaltung ihres status quo, der Kriegsgefahr, sie bedarf dieser Gefahr, um das Bewußtsein zu neutralisieren und von den eigentlichen Problemen abzulenken, so wie sie der wirtschaftlichen Manipulation bedarf; der Friede allein, schon die Aussicht auf eine längere Periode relativer Sicherheit, eröffnet die Perspektive, unter der das scheinbar Unveränderliche dahinschmelzen wird wie ein Eisblock in wärmeren Gewässern. Es besteht kein Zweifel, daß die Politik unseres Landes nicht ohne Bundesgenossen ist, darunter die Finstersten, die es gibt, aber es besteht gleichfalls kein Zweifel, daß ihre internationale Position von Tag zu Tag schwächer geworden ist, daß sie langsam der Isolierung verfällt. Diese Politik besteht darin, Positionen zu halten, die wir selbst, die die Mehrheit des deutschen Volkes durch die Identifikation mit dem Faschismus verspielt hat, darin, auf alle nur erdenkliche Weise den Finger an den Abzug zu bekommen, ohne jemals auch nur einen konstruktiven Entspannungsbeitrag angeboten zu haben. Die Rückzugsgefechte dieser Politik kennzeichnen die augenblickliche Situation neben dem Versuch, die innerpolitische Herrschaftsstruktur unverletzlich zu machen, sie, wie es heißt, gegen subversive Elemente und Banden zu sichern, womit die Gewerkschaften und das geistige Deutschland gemeint sind – wohl kaum die Unterwelt, mit der eine schlecht bezahlte und überanstrengte Polizei immer weniger fertig werden kann. Eine Analyse der jüngeren deutschen Geschichte macht zudem auf eine unheimliche Weise deutlich, daß selbst die brutalsten, jedoch immer noch rationalisierbaren Faktoren nicht ausreichen, ihre Triebkräfte ganz zu erfassen. Es fehlen bei uns fast alle Ansätze eines liberaleren, die eigene Selbsterhaltung sinnvoll wahrnehmenden Kapitalismus, eines Kapitalismus, der die Entwicklung immerhin offen hält; dagegen ist das suicide, zum Selbstmord, zur eigenen Selbstvernichtung drängende Element in der herrschenden deutschen Mentalität unverkennbar. Wenn Sigmund Freud den Todestrieb dem Trieb zu leben in seiner Bedeutung gleichge-

setzt hat, so hat er damit, sehr früh, und ohne sich dessen bewußt zu sein, eine psychologische Analyse bestimmender Kräfte der deutschen Gesellschaft geleistet; keine Agenten einer feindlichen Macht hätten unsere Zerstörung in gleicher Weise befördern können wie wir selbst. Hier ist, neben allen rationalisierbaren Interessen und aller Beschränktheit politisch-rationaler Einsicht, ein Element des Masochismus unverkennbar. Die Kampagne für Abrüstung weiß sich jedoch, trotz aller schwierigen Bedingungen im eigenen Lande, selbst des monströsen Krieges in Vietnam, mit einer stärker werdenden internationalen Vernunft verbunden. Das Problem der Selbsterhaltung, wie es sich unter den Bedingungen der zweiten Jahrhunderthälfte stellt, ist aus dem Bewußtsein der Menschheit nicht wieder herauszunehmen. Deshalb haben wir eine reale Chance; wir sind nicht allein. In einem Augenblick tiefgreifender Veränderungen in unserer Welt, so sehr sie sich unter Umwegen und Rückschlägen vollziehen, wird auch die Bundesrepublik nicht unverändert bleiben; dies ist gewiß.

Schließlich ist eine junge Generation bei uns, undogmatisch und selbstbewußt, der die politische Impotenz und moralische Verlogenheit unserer Gesellschaft unerträglich geworden ist. Für sie gilt es, den langen Atem zu haben, der heute vonnöten ist und der nur durch eine tiefe und unverletzbar Überzeugung zu gewinnen ist; eine Überzeugung, der die Enttäuschungen der Geschichte kein letztes Wort bedeuten. Sie ist nicht überschattet von verlorener Hoffnung und gesellschaftlicher Kapitulation, unberührt von der Müdigkeit, die viele Ältere kennzeichnet. Sicherlich wird auch ihr nichts geschenkt werden, aber angesichts des Tiefpunktes der deutschen politischen Entwicklung, ihres vollkommenen Mangels an humaner Perspektive, ist ihr Auftreten eine große Hoffnung. Diese junge, kritische und mutige Generation, die anders als wir, ohne gefährliche Illusionen begonnen hat, die den möglichen Schritt der Geschichte vollziehen will, wird die kommende Wirklichkeit unseres Landes im Sinne einer verantwortungsbewußten Gesellschaft darstellen. Sie ist Glied einer Kette, Teil einer mächtiger werdenden übernationalen Kraft; der deutsche Beitrag zur Schaffung einer menschlicheren Welt. Wir alle aber, die wir hier versammelt sind, wollen uns verbindlich machen, daß wir diese Sache der Menschheit, die gute alte Sache, niemals aufgeben werden.

38. Rede in Manchester (1966)

Dear Friends!

Having the possibility to speak to a CND conference in this country, you will probably expect me to say a few words on the situation of the country I come from, not in an isolated way, but as part of the international situation we have to face. In that sense I am going to confine myself a bit as other problems, possibly more important at the moment, will be fully dealt with by other speakers. Against that background I do not overemphasise the political meaning of any problems connected with Germany – but in a certain sense it might be really important if we succeeded in our country in promoting a rational and human policy, as opposed to that nostalgia for suicide, which has characterised German policy during the last decades. The case is, the further political development of Germany has to be seen in a certain interdependence with the development in the United States. To say quite frankly what I mean: The worst that can happen to mankind is an efficient coalition between the reactionary forces in the United States and the equivalent forces in Germany. In fact: This has already largely been the case for quite a number of years after the Korean war and has definitely made it very difficult to overcome the tensions of the fifties. Though I am fully aware of the liberal traditions of the United States and of the strength of the oppositional movement over there – I was in New York last October, when the big anti Vietnam demonstration took place on the fifth avenue and I experienced this opposition too at the moment when McCarthy reached his maximum of power – I am not at all sure what is going to happen, if a sense of national frustration might suddenly turn up in a country which has been accustomed for a long time to political and military success and to an expanding economy, believing in the overall superiority of the American way of life. In that case there might be only one ally to start a new and deadly adventure: those forces in our country, well known for their ability to combine cannibalism and technical perfection, having learnt little or nothing. Against this background of international interdependence the German development has to be observed. Dangers, which might arise – as Germany cannot start a war by itself –, have to be treated by prophylactic methods. They have to be taken in the interest of survival, including the survival of the German people itself. The political aspects, I am going to

mention now correspond to the official point of the German CND, but before mentioning them I should say a few words on the situation of our campaign. In contrast to the British campaign there is not a single member of the German parliament supporting openly our movement and our political case. It represents the voice of a minority, without any representation in the establishment (I like to see things as they are), consisting sociologically mainly of what you might call intellectuals, students, professors, writers and artists, more than a 1 000 protestant pastors have supported it this year. There is, indeed, an increasing number of courageous trade union functionaries supporting it. But we have to face the fact, that the German working class movement has never overcome so far its complete destruction under the fascist regime. The movement, which gathered 10 000 at its final meeting at Frankfurt this year, 4 000 at Munich, to give a hint at its relative strength, lacks a broad sociological basis. And, psychologically too, the consequences of the Hitler regime are still very important: Irrational anticommunism, which makes it very difficult even to talk common sense – an anticommunism, which seems to have been justified by post war events – an unbalanced national mentality as a result of the historic development and eventually of the division of the country, and – before all – an essentially authoritarian society, which means, under the condition of this century, still a potentially fascist society – the CND has to fight all this at the same time.

Getting back to the point: We think that it is one major item at the present to solve certain problems which affect the political position of the two German governments and, in addition to that, the security of the world. Above all: there should be a clear position at the Geneva disarmament talks that it will be entirely out of the question, that it has to be made absolutely sure, that there will be no physical control, directly or indirectly over nuclear weapons by any German government; we try to press the German public to understand its own interest. It is not very long ago that physical control of this kind was seriously taken into consideration, a similar situation can arise again, if international events deteriorate. This has to be done as soon as possible, as it is the condition of an arrangement the Soviet Union can accept. The German Federal Republic has today the strongest conventional army of the European continent. Any dramatic increase in additional military power will include consequences to the results of which nobody can respond. To reach at least a further stop of control over nuclear arms is absolutely essential at the moment. The German problem has a considerable meaning in this context.

The German CND is aware of this fact and wants no German general at the trigger. We are shure, that nobody will bomb our country, that all our neighbours will only be too glad, if they can regard us as peaceful partners. This includes, we think, that peaceful future also essentially depends on the acceptance of the existing frontiers. We firmly stand for an acceptation of the Oder-Neisse line; any claim for the revision of frontiers in the middle of Europe is deadly. This includes certainly at any rate the de facto acceptance of the existence of two German states as they both exist. This has nothing to do with what one might think of the social and political order of the German Democratic Republic. Personally I think it is very largely a Stalinist society, my personal idea of individual freedom differs profoundly from what happens there. But this is no question of sympathy; it is common sense to acknowledge the existence of a state, if you like it or not, which is just as much a result of world war two like the Federal Republic, it is common sense to acknowledge the GDR as it is common sense to acknowledge the Chinese Peoples Republic and get it into the United Nations. We think that the acceptance of the present status quo in Europe is essential for peace; obviously the soviet Union is prepared to respect the status of West Berlin in exchange. All this should be made quite clear. One might think perhaps, that these proposals, for a firm and outspoken basis of European policy, British policy included, might be very little compared with what has to be done today. But the promised land will not be reached, if the first steps are not done. I belong to the generation of the thirties, being wholly utopian, when we started, but obviously we failed to serve the day; we have Buchenwald, Auschwitz and Hiroshima behind us. No revisions of frontiers in Europe, acceptance of the status quo is a *conditio sine qua non*. I consider this as a condition of any peaceful and liberal development as a means for a fundament, on which the house is going to be built. As long as there is no clear statement on this problem the spirit of revision and revenge will not die out, it might come back one day even more powerfully than ever under favourable international circumstances. The constitutions of the two present German states are no result of German history, but the results of a war Germany has lost. Their framework might cease to exist as it came into being. The situation in this respect is absolutely uncertain. The German CND does not hold the point that we want to regain what has been lost by a war, which Hitler has started with the support of the majority of the German people. On the contrary, we are aware, that we are members of a national group, which belongs to the richest of the world, representing a powerful econ-

omy and a standard of life, which is only surpassed by the United States and Sweden as far as I know – we want to make a human contribution in this world, in which hundreds of thousands are dying from hunger, we want to sit down with everybody to think over what can be done to shape a better world, to achieve a greater beauty and richness of human life.

Accepting the present frontiers in Europe is essential, but this should include, according to what we think, an agreement concerning the freezing of arms in the middle of Europe, which should cover as many nations as possible. A zone of detente, on the basis of progressing and controlled disarmament should be made possible, you know that the Polish foreign minister Rapacki has made different plans in this direction, which are regarded by the German CND as a sound basis for discussion. This would mean a step further at least towards a changed political and psychological atmosphere in one important part of the world; the proposals, as they are backed by us, are realistic, concise with the human wish for survival and can be accepted by anybody without losing face. Rational proposals, as, in this case, can be put forward in other places of the world too. As to Vietnam, solutions are possible on the basis of the Geneva agreement including a large amount of neutralisation and independence of the country. They should be acceptable on an international basis. In fact: The political possibilities to end the war have not been used until now in a serious sense; in order to get them used, it is necessary to make it quite clear to LBJ, that he cannot expect any support for his war. The return to the Geneva agreement must be the condition which has to be accepted from the beginning. I know, that much more can be said as to the appalling and unbearable moral aspects of the war: The economic interests of armament industry, its meaning as an experiment comparable to the Spanish civil war. But here too the first step has to be stressed above all.

The predominant opinion of German CND is concerned with those problems, which can possibly be solved under present conditions, irrespective of what its single members might think according to their special ideological background. There will be no world to come if we cannot make a start, solving the critical problems of today; a rational policy of survival is more important than anything else at this historic moment.

The world to come shall be more than a safeguard of survival. Peace will stop defeatism, will encourage people to work for posterity as it might have a chance, peace alone will overcome the frontiers and make a process of transformation possible. It is peace, capitalist and Stalinist

societies will not stand. To safeguard peace during the next decade in a period of deep antagonism will open the door for a richer life of man. Technical means might create one world, human will and knowledge might give it a human content. But a world of dignity and brotherhood will not come, if it is not anticipated by minority. This is the utopian aspect which will keep its meaning for ever. It is what Owen's New Lanark's life meant. This means more than just solving the problems of the day. We, living in a society of alienation, must give a sign of what man can be. Utopia has to be always present, if it is going to be reality one day, realism is not enough. The heritage of mankind is unfulfilled, any partial solution has to include a vision of the whole. Major General Harrison, one of the great leaders of the British left said, when he was brought to scaffold in 1660, after the end of the civil war: „I go to suffer upon the account of the most glorious cause that ever was in the world. The good old cause and I am going to seal it with my blood.“

It is this old good cause we are fighting for during our day, the cause of one firmly of man, based on solidarity and mutual aid, which has been in the dreams of our fathers and which has to be fulfilled.

39. Aufgaben der Außerparlamentarischen Opposition (1967)

Rede anlässlich der Auftaktkundgebung in Frankfurt am Main für den Ostermarsch 1967

Eine außerparlamentarische Opposition ist eine Notwendigkeit auf Zeit. Sie ergibt sich aus den Bedingungen einer besonderen Situation; die Bedingungen wechseln und damit die Forderungen, die aus ihnen resultieren. Die „single purpose movement“, die auf ein großes Ziel gerichtete Bewegung, wird immer dann notwendig, wenn entscheidenden Bedürfnissen im Rahmen eines vorgegebenen politischen Systems nicht mehr Rechnung getragen wird oder angesichts vielfältiger Abhängigkeiten nicht mehr Rechnung getragen werden kann. Sie ist eine spontane Äußerung von Kräften, ohne die der demokratische Gedanke absterben müßte. Der Kampf um die geistige und materielle Befreiung der Farbigen in den Vereinigten Staaten gibt ein Beispiel für eine solche Bewegung, umfassender noch der Kampf um die Beendigung des Kolonialismus, wie er sich in den internationalen Aktionen gegen den Krieg in Vietnam äußert. Außerparlamentarische Opposition in diesem Sinne bedeutet somit, eine neue Perspektive zu setzen, die Geschichte in einer auf den Menschen hin gerichteten Bewegung zu halten, sie gegenüber dem Absterbenden, Degenerierten, Leergewordenen an ihrer Aufgabe festzuhalten, den Menschen in sein Eigentum freizusetzen. Eine außerparlamentarische Opposition darf sich daher keine zufälligen Ziele setzen, in denen sich das Interesse einzelner Gruppen unmittelbar niederschlägt, sondern nur solche, die als Wegstrecke zur Befreiung des Menschen zu verstehen sind. Damit wendet sie sich nicht gegen den Parlamentarismus, sondern nur gegen seine ungenügenden Inhalte. Die parlamentarische Demokratie selbst ist das Ergebnis eines siegreich beendeten Kampfes um diese menschliche Befreiung; wer sie aufheben will, geht keinen Weg nach vorn, sondern zurück in die dunkelste Abhängigkeit und Entfremdung. Uns geht es vielmehr nur darum, dieses parlamentarische System mit seinen Parteien, deren Existenz von uns bejaht und als unaufgebbarer Teil der Freiheit angesehen wird, nicht aus seiner ursprünglichen Bestimmung zu entlassen, es vor seiner Auslieferung an anonyme Interessen und um sich greifende Fremdbestimmung zu bewahren, ihm eine zukunftsweisende Grundlage durch eine im Volk selbst lebende Demokratie zu geben. Gegenüber der autoritären Aus-

höhlung auch der parlamentarischen Funktionen kann nur auf diese Weise, von unten her, die Zukunft der Demokratie und damit die Zukunft des Menschen angesichts wachsender Ballungen ökonomischer und politischer Macht gesichert bleiben. Die außerparlamentarische Opposition wird damit zu einer genuin demokratischen Bewegung; die Ziele, die sie aufnimmt, sind die Ziele einer erweiterten und realeren Demokratie.

Wir werden uns in dieser Stunde die Situation dieser außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik zu vergegenwärtigen haben. Anders als während der letzten Jahre wird dies auf eine sehr nüchterne und rationale Weise zu geschehen haben. Die Widersprüche, die unter der Kanzlerschaft Erhards für jeden offenbar zutage traten, sind heute schwerer durchschaubar geworden. Der falsche Mann wurde aus dem Verkehr gezogen und durch einen anderen, den veränderten Verhältnissen angemesseneren ersetzt; seit Wilhelm II. haben wir immer den Mann an der Spitze gehabt, der für die jeweilige Zeit richtig war; die Männer wechselten, die Interessen blieben. Wir werden somit nüchtern analytisch vorgehen müssen; wir sind überhaupt auf das Denken angewiesen, unkontrollierte Emotionen sind die Brutstätten des Faschismus. Nun hat sich die außerparlamentarische Opposition in der Bundesrepublik sowohl außen- als auch innenpolitische, eng miteinander verbundene Ziele gesetzt, einige wenige nur, auf die es unseres Erachtens ankommt, und wir werden prüfen müssen, ob sie nicht etwa an Aktualität eingebüßt haben. Stets war uns ein jeder recht, wenn er unsere Forderungen aufrichtig annahm; auch die führende Regierungspartei wäre uns jederzeit recht gewesen, wie auch jede andere und jede Institution. Es geht um eine Sache und um nichts anderes. Die außenpolitischen Ziele der „Kampagne für Abrüstung“ sind auf Entspannung gerichtet, auf die Sicherung des Friedens in einer kritischen Periode der Menschheit. Dies schließt ein, daß verschiedenartige gesellschaftliche Systeme, mögen sie noch so sehr einander entgegengesetzt sein, auf geregelte Weise miteinander leben müssen. Es ist das zugleich die Voraussetzung für jede positive Veränderung dieser gesellschaftlichen Systeme selbst; ohne diese Voraussetzung frieren sie ein. Wir haben einige Vorschläge in dieser Sache gemacht und fremde Vorschläge aufgegriffen, so skandinavische, englische und polnische Vorschläge zu einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa. Bis vor kurzem standen wir der geschlossenen Front der offiziellen politischen Führungsschicht der Bundesrepublik gegenüber, als psychiatrische Fälle, Kommunisten, wildgewordene Theologen, Linksintellektuelle. Nun ist plötzlich vieles ganz anders,

gleichsam über Nacht. Die große Koalition hat eine aktive Ostpolitik begonnen; zum ersten Mal werden relativ versöhnliche Töne vernehmbar. Wer sollte sich nicht darüber freuen? Hier, im Verhältnis zum Osten, stellte sich das Problem einer aktiven westdeutschen Friedenspolitik; ihm gegenüber erschienen andere Probleme zunächst sekundär. Wir müssen objektive Maßstäbe entwickeln, wenn wir nach der Glaubwürdigkeit dieser neuen Politik fragen; wir dürfen keine Motivforschung betreiben. Man hat uns gegenüber jahrelang nur Motivforschung betrieben, man sagte: Denen ist es nicht um den Frieden, sondern um die Durchsetzung des Kommunismus oder anderer subversiver Ideologien zu tun. Damit vermied man es, sich mit den Sachforderungen auseinanderzusetzen. Wir dürfen daher heute nicht einfach sagen: Denen ist es nicht um Entspannung zu tun, sondern nur darum, in die Ostblockstaaten einen Keil zu treiben. Oder etwa: Denen ist es nicht um Entspannung zu tun, sondern sie betreiben diese Politik nur, um ihrer eigenen Isolierung zu entgehen; die Amerikaner vor allem müssen den Rücken in Mitteleuropa frei haben, um ihren Krieg in Vietnam nicht zu gefährden. Tatsächlich hat die bisherige Politik zu einer wachsenden Isolierung der Bundesrepublik geführt; wir sollten jedoch davon ausgehen, daß neue Erkenntnisse, obzwar spät, auch bei uns in den Vordergrund gerückt sind. Wir werden auch nicht alles auf einmal verlangen dürfen. Schon die faktische Aufgabe der Hallstein-Doktrin, oder eines Teiles von ihr, ist ein unbezweifelbarer Fortschritt. Nichts Besseres könnte uns geschehen, als überflüssig zu werden; was käme es schon darauf an, seit Jahren gesagt zu haben, was andere heute erst sagen; es geht nicht darum, recht zu behalten. Deswegen sollten wir diesen Anfang bejahen, auch wenn wir nicht ohne Mißtrauen gegen die Motive sind; auch gibt es schlechte Motive, die dennoch dem Guten dienen. Um den Grad der Ehrlichkeit dieser neuen Politik zu messen, bedarf es objektiverer Maßstäbe.

Gerade im Augenblick gibt es zwei Fragen von besonderer Aktualität, die einen gewissen Maßstab bieten. Der Abschluß eines Atomwaffensperrvertrages steht im Mittelpunkt der gegenwärtigen Diskussion, dazu das Problem, wie die Bundesrepublik ihren gefährdeten Haushalt ausgleichen kann. Hier wird ein enger Zusammenhang unter den Gesichtspunkten der Entspannung erkennbar; zugleich mag ein erster Hinweis auf den Grad der Aufrichtigkeit der neuen Politik gefunden werden. Ein Atomwaffensperrvertrag bedeutet einen entscheidenden Schritt vorwärts zur Kontrolle und Planung der Produktivkräfte, deren kontrollloses Wuchern unabsehbare Konsequenzen hervorruft. Nun hat die neue Bun-

desregierung gerade hier einen sehr zögernden, faktisch ablehnenden Standpunkt bezogen, zunächst eben ganz bezeichnenderweise unter Voranstellung einer militärpolitischen Sicherheitsargumentation, die deutlich macht, daß die Forderung nach nuklearem Mitbesitz nur verschoben, nicht aber aufgegeben worden ist. Später erst wurde jenes Argument vornehmlich aufgewertet, daß der Vertrag die wirtschaftliche Nutzung der Atomkraft für die nichtnuklearen Mächte zu sehr beschränken und damit ihre wirtschaftliche Entwicklung aufhalten könne. Hierfür fehlen jedoch bis heute die konkreten Unterlagen. Es bleibt der Verdacht, daß die militärpolitische Argumentation für die Bundesrepublik den Ausschlag gibt und daß sie nur deswegen in den Hintergrund gedrängt wurde, weil sie sich außerhalb unseres Landes als völlig wirkungslos erweist. Erkennen wir somit die Grenzen, innerhalb derer sich die neue deutsche Politik bewegt, so gibt uns die innenpolitische Diskussion um den Haushaltsausgleich einen noch deutlicheren Aufschluß. Das Defizit des Bundeshaushalts ist das Ergebnis einer überheizten Rüstung, die nur aus einem angenommenen, mit hoher Wahrscheinlichkeit erwarteten Ernstfall abgeleitet werden kann. Diese Rüstungspolitik, die ein wirtschaftlich blühendes Land zu ruinieren beginnt, ist die Rüstungspolitik des kalten Krieges und der Politik der Stärke; ihr entsprechen die Notstandsgesetze als totale Mobilmachung. Der aktuelle Zwang, tiefgreifende Veränderungen im Haushalt vorzunehmen, ist heute unverkennbar; ohne das Gesicht zu verlieren, könnte die Bundesregierung hier eine substantielle Korrektur der bisherigen Politik vornehmen und damit ihre Glaubwürdigkeit vor der ganzen Welt unter Beweis stellen. Eben dieses jedoch geschieht – und der Kanzler hat es offen gesagt – nicht.

Während die ideelle Politik den Weg der Entspannung sucht, bleibt die materielle Politik beim kalten Kriege stehen. Hier geht es nicht um Motivforschung, sondern um Fakten. Solange diese Fakten nicht geändert werden, wird die Kampagne für Abrüstung nicht überflüssig. Wir verlangen heute mehr denn je eine entscheidende Reduzierung des Rüstungshaushalts zugunsten der Befreiung unseres Volkes von geistigen und materiellen Ängsten, zugunsten einer größeren Gewährung realer Freiheit des Menschen. Vielmehr aber bewirkt die Situation, daß der Anteil der Arbeitnehmer am Produkt der Gesellschaft gedrosselt werden soll, die notwendige Verbesserung unseres Schulwesens stagniert, daß die Angst vor dem Zerfall der Währung im Wachsen ist, die Sorge um den Arbeitsplatz immer größer wird. Hier wird auch die Bedeutung einer Manipulation erkennbar, die den Menschen über die Furcht gehor-

sam halten will. Der Abbau der Rüstungswirtschaft wird zum Kriterium der Wahrheit; erst mit ihm wird real eine neue Politik eingeleitet. Eben hier wird jedoch der Zusammenhang zwischen Rüstungspolitik und Militarisierung des gesellschaftlichen Lebens evident; die verfehlte Politik nach außen bedarf der Militarisierung des öffentlichen Lebens, der Fortsetzung der autoritären Gesellschaft. Sie bedarf der permanenten Notstandsperspektive. Erst in diesen Tagen ließ sich die Bundesregierung bei befreundeten Mächten über Vorbereitungen für Internierungslager in Notzeiten informieren; die deutsche Geschichte lehrt uns, was dies bedeutet. Die Ansätze einer außenpolitischen Liberalisierung werden nur dann glaubhaft und zum Ausdruck einer Sinnesänderung, der Freimachung eines neuen Weges für unser Volk, wenn eine innenpolitische Liberalisierung Hand in Hand mit ihnen geht. Wir kämpfen für die Liquidierung der autoritären deutschen Gesellschaftsverfassung; erst mit ihrer Beseitigung wird auch die Gefahr beseitigt, die zu neuem Weltbrand und neuer Massenvernichtung führen kann. Nur was sich nach innen geändert hat, kann auch nach außen neu sein. Noch deutet leider nichts auf diese Liberalisierung hin, noch bleibt alles beim alten. Die große Koalition, der oppositionslose Zustand in einer labilen Demokratie, den auch eine schwache und in sich zerrissene FDP nicht aufheben kann, muß die autoritären Strukturen in unserem Lande weiter verstärken. Die Erhellung der Zustände in den Zuchthäusern von Hamburg und Köln zeigt, was unter der Oberfläche der Gesellschaft lauert. Falls alles scheitern sollte, wird auch die Alternative wieder über die gleichen Kräfte angeboten wie damals: Voran die Nationalkonservativen, wie weiland der Herr von Papen, dahinter kleinbürgerliche Spießer, dann Totschläger, Perverse, Gashebelbediener. Wir sind somit leider nicht überflüssig; wären wir es doch, damit die Freude am Leben endlich ihr Recht behält!

In seiner Stellungnahme zur Judenemanzipation aus dem Jahre 1809 hat Wilhelm von Humboldt, dieser große Zeuge unseres humanistischen Erbes, einmal ganz kurz formuliert, worauf es ankommt und auch in Zukunft ankommen wird. Herr zu sein, liest man dort, sei ein unmenschliches Verhältnis. Knecht zu sein sei ein unmenschliches Verhältnis. Den Knecht zum Herrn zu machen sei ein unmenschliches Verhältnis. Dann jedoch: „Aber wem man bloß die Hände losbindet, die erst gefesselt waren, der kommt nur dahin, wo alle Menschen von selbst sind.“¹⁴ Eben dieses, den Menschen in seine eigene Welt setzen, ihm die Mög-

1 Humboldt, Wilhelm von: Werke. Darmstadt 1960–1964. 4 Bde., Bd. 4, S. 101.

lichkeit geben, Mensch zu sein in eigener Verantwortung und Schuld, ohne ihn in fremder Verschuldung zu erdrücken, dies ist es letztlich, worauf es ankommt. So heißt es bei Brecht:

*Viele sehen es so, als drängten wir uns
Zu den abgelegensten Verrichtungen
Bemühten uns um seltene Aufträge,
Unsere Kräfte zu erproben oder unter Beweis zu stellen –
Aber in Wirklichkeit sieht besser, wer
Uns einfach das Unvermeidliche tun sieht:
Möglichst gerade zu gehen, die Hindernisse des Tages
Zu überwinden, die Gedanken zu vermeiden, die
Schlimme Folgen gehabt haben, die günstigen
Ausfindig zu machen, eben:
Den Weg des Tropfens zu bahnen im Fluß, der sich
Durch das Geröll den Weg bahnt.²*

2 Brecht, Bertolt: Gedichte in neun Bänden. Frankfurt am Main 1960–1965, Band IX, S. 226.

40. [Solidarität mit der spanischen Opposition] (1967)

Verehrte Anwesende!

Ich habe den ehrenvollen Auftrag, Ihnen an dieser Stelle eine Erklärung zu verlesen, die von dem Herrn Rektor der Johann Wolfgang Goethe Universität, dem Herrn Prorektor, sowie allen Dekanen der Fakultäten unterzeichnet worden ist. Die Erklärung trägt zugleich die Unterschrift einer Reihe weiterer Gelehrter und namhafter Frankfurter Bürger, darunter die Unterschrift von Herrn Professor von Nell-Breuning SJ, Professor an der Katholischen Hochschule St.Georgen, sowie des katholischen und des protestantischen Studentenpfarrers.

Die Erklärung lautet:

Die Unterzeichneten, Professoren, Dozenten, Assistenten und Studenten der Johann Wolfgang Goethe-Universität, protestieren gegen die der abendländischen Tradition widersprechende Verletzung der Autonomie der Universität durch die spanischen Behörden und gegen die brutale Behandlung der Professoren und Studenten durch die Polizei. Sie begrüßen die würdige Haltung des Dekans der Juristischen Fakultät der Universität Madrid und seine Amtsniederlegung als Ausdruck des Protestes gegen die Verletzung der Rechte der Universität, und fordern die zuständigen Behörden auf, die akademische Freiheit wiederherzustellen und warnen mit allem Nachdruck vor einem Versuch, Studenten und Professoren der Militärgerichtsbarkeit zu unterstellen.

Erlauben Sie mir bitte zugleich, nun jedoch ohne alle Beauftragung und nur in eigener Verantwortung, einige wenige Worte zu sagen. Ich freue mich vor allem auch deswegen an dieser Stelle zu stehen, weil viele von Ihnen Spanier sind. Zwischen dem spanischen und dem deutschen Volk hat es seit jeher besondere Bande der Freundschaft gegeben; vielleicht auch deswegen, weil wir vieles gemeinsam erlebt haben. Es ist dies ein Augenblick, in dem wir diese Freundschaft erneuern sollten. Aber gerade hier gilt es zu unterscheiden. Die deutsch-spanische Freundschaft hat zwei verschiedenartige, einander entgegengesetzte Aspekte, so wie unsere gemeinsame Geschichte diese entgegengesetzten Aspekte hat und durch große Widersprüche gekennzeichnet ist. Es

gab und es gibt die Freundschaft der deutschen und der spanischen Antihumanisten, es gab und es gibt die Freundschaft, die nach Guernica führte, zum Blutbad spanischer Frauen und Kinder, die unter den Bomben der faschistischen deutschen Luftwaffe ihr Leben lassen mußten. Mit dieser Freundschaft haben wir nichts gemein, gestern nicht, heute nicht und für alle Zukunft nicht; sie ist Teil der Geschichte unserer gemeinsamen Leiden. Ich meine die Freundschaft seit jenen Tagen, seit denen die besten Töchter und Söhne unserer Völker den Kampf um ihre menschliche Befreiung führen; ein Kampf, der zuletzt durch tausende deutsche Freiwillige, die während des Bürgerkrieges auf der Seite der Demokratie kämpften, in sichtbarer Gemeinsamkeit offenbar und durch gemeinsam vergossenes Blut besiegelt wurde. Diese Freundschaft wollen wir festhalten und über ihr Erbe eine glückliche Zukunft unserer Völker sichern.

Die neuere Geschichte des spanischen Volkes ist die Geschichte eines ruhmvollen und beispielhaft mutigen Kampfes um die Freiheit. Diese Geschichte wird unvergessen bleiben. Nur mit Hilfe ausländischer Soldaten gelang es den Herrschenden, das Volk zu Boden zu werfen. Es ist dies kein Sieg für die Dauer. Die Studenten und Arbeiter in Madrid und Barcelona, in Asturien, an allen alten und zukünftigen Orten der spanischen Freiheit, haben uns in den Februartagen dieses Jahres aufs neue bewiesen, daß das spanische Volk kein Volk von Sklaven ist, sondern ein stolzes Volk, das seinen Nacken nicht unter das Joch beugt. Das Licht des Geistes, das Licht der menschlichen Vernunft, wie es Francisco de Goya in seinen großen Blättern zu gunsten des verkrüppelten und erniedrigten Menschen gegen den Biß der Blutsauger verteidigt hat, ist in diesen Tagen in Spanien heller als in irgend einem anderen Lande, weil es sich gegen die Macht der Bajonette behauptet. Wieder werden Menschen zu leiden haben: Professoren und Studenten werden vor Militärgerichte gestellt, führende Arbeiterräte von Madrid, wie Camacho und Ariza, sind verhaftet worden. Unsere Gedanken sind bei ihnen, bei ihnen wird der Gedanke des spanischen Volkes sein. Es ist in diesen Jahren eine neue Kraft in Spanien entstanden, deren Stärke immer größer wird und die es früher nicht gab. Katholische Priester, Arbeiter und Intellektuelle, Menschen, die früher einander oft feindlich oder verständnislos gegenüber standen, haben zu einer gemeinsamen Sache gefunden, zu der gemeinsamen Sache der Menschlichkeit. Sie werden dieses Regime überleben, nicht das Regime sie. Wir sind dessen ganz sicher. Was im Augenblick vor sich geht, so bitter es ist, so sehr der menschliche Geist in Fesseln gelegt werden soll, wird vorübergehen:

Niemand wird ewig gegen den Willen des spanischen Volkes regieren. Sie werden nicht durchkommen, no pasaran, das alte Wort wird doch Wahrheit werden. Dieser Geist Spaniens, sein Geist humaner Rebellion, der uns alle beschenkt hat, ist für immer durch Garcia Lorca, den die Faschisten erschlagen haben, verkörpert. So heißt es in Mariana Pineda: „Unmöglich! Ihr Feiglinge! Wer befiehlt hier in Spanien solche scheußlichen Dinge? Für welches Verbrechen werde ich getötet? Was will die Justiz? Ich habe meines Lebens geheiligste Liebe in die Fahne der Freiheit gestickt!“¹

1 Lorca, Federico García: Die dramatischen Dichtungen. Wiesbaden 1954, Mariana Pineda, S. 74.

41. Zum Krieg in Vietnam (1967)

„Ich bin sicher, das große amerikanische Volk würde mit mir übereinstimmen, daß ein weiteres Blutvergießen unnötig ist, wenn es nur die wahren Tatsachen und Hintergründe der Entwicklung in Vietnam kennen würde. Wie Sie wissen, ist das erste Opfer in Zeiten von Krieg und Feindseligkeiten die Wahrheit.“ U Thant, der vornehmste Repräsentant der UNO, hat diese Sätze formuliert. Von der Wahrheit muß hier ausgegangen werden, damit Gut und Böse nicht ungeschieden bleiben und man sich nicht mit einem gewissen, unverbindlichem Grauen von der Sache abwenden kann. Die Schuld ist nicht auf beide Seiten verteilt und undurchschaubar, noch ist der Krieg wie ein Verhängnis über uns eingebrochen. Am 21. Juli 1954 wurde die Genfer Konferenz abgeschlossen, die auch den Frieden für Vietnam bringen sollte und an der Vertreter der Vereinigten Staaten teilnahmen. In der Abschlußresolution heißt es: „Die Konferenz begrüßt das Ende der Feindseligkeiten in Kambodscha, Laos und Vietnam“. Ende der Feindseligkeiten in Vietnam will hier bedeuten: Der jahrelange, blutige Freiheitskampf des vietnamesischen Volkes gegen die französische Kolonialmacht war zu Ende gegangen, in Dien Bien Phu war den Fremdenlegionären ihr Stalingrad bereitet worden. Die Erklärung, von der jede völkerrechtliche Beurteilung der gegenwärtigen Situation in Vietnam ausgehen muß, lautet weiter: „Die Konferenz nimmt die Bestimmungen des Abkommens über die Einstellungen der Feindseligkeiten in Vietnam zur Kenntnis, denen zufolge in den Umgruppierungszonen der beiden Parteien keinerlei Militärstützpunkte fremder Staaten errichtet werden dürfen“. Beide Parteien, so wird gefordert, müssen darüber wachen, daß ihre Zonen nicht Bestandteil einer Militärallianz bilden oder in den Dienst einer aggressiven Politik gestellt werden. Schließlich soll dem vietnamesischen Volk gestattet sein, „sich des Genusses der Grundfreiheiten zu erfreuen, die durch demokratische, aufgrund allgemeiner, freier und geheimer Wahlen gebildete Institutionen garantiert werden“. Allgemeine Wahlen sollen im Juli 1956 stattfinden, unter der Kontrolle einer internationalen Kommission.

Die westliche Welt legt entscheidenden Wert auf ihre Rechtsstaatlichkeit, auf eine postulierte Einhaltung völkerrechtlicher Verpflichtungen. Deswegen ist eine formalrechtliche Klärung der Voraussetzungen der amerikanischen Intervention in Vietnam zunächst notwendig. Sie ergibt die vollendete Rechtlosigkeit der amerikanischen Anwesenheit; diese

setzt vielmehr den offenen Bruch rechtlicher Vereinbarungen voraus. So fanden auch die angekündigten Wahlen niemals statt, weil sie eine überwältigende Mehrheit für die vietnamesische Freiheit ergeben hätten. Während selbst in der Bundesrepublik keine Zeitung behauptet, daß sich in Vietnam sowjetrussische oder chinesische Militärstützpunkte befinden, kämpfen nunmehr fast eine halbe Million amerikanischer Soldaten in diesem Lande und die amerikanische Luftwaffe wirft monatlich so viele Bomben auf das Land wie gegen Ende des Zweiten Weltkrieges auf Zentraleuropa. Knapp dreißig Millionen Einwohner hat Vietnam, Süden und Norden zusammengenommen, die Toten des Krieges noch nicht einmal abgerechnet, auf höchstens 20 wehrfähige Vietnamesen kommt heute bereits ein amerikanischer Soldat. Nichts macht deutlicher, daß dieser angebliche Krieg für die Freiheit gegen das Volk gekämpft wird und nur eine kleine, korrupte, von der Geschichte verworfene Minderheit mit den Amerikanern ihre Geschäfte macht. Saigon ist heute, und dies machen alle Augenzeugenberichte deutlich, ein Mekka von bankerotten Generalen, Schwarzhändlern, Zuhältern und Prostituierten; es ist die Etappe der kapitalistischen Befreiungskriege. Seit dem Abschluß der Genfer Konferenz begann sehr bald die systematische Intervention der USA, die in der Einsetzung des ersten südvietnamesischen Diktators, Diem, ihren Ausdruck fand. 1955 bereits betrug die amerikanische Militärhilfe für Südvietnam 235 Millionen Dollar, nachdem die amerikanische Regierung schon vorher den französischen Kolonialkrieg massiv finanziert hatte, heute sind es Milliardensummen, die selbst der große amerikanische Haushalt nicht mehr tragen kann. Die von Johnson versprochene „great society“, die Integration der Farbigen und der Armen in die amerikanische Wohlstandsgesellschaft, mußte wegen des Vietnam-Krieges zurückgestellt werden, weil es an Geld fehlt, dem unterprivilegierten Teil des Volkes eine reale Lebenschance zu bieten; die Subkultur und das Elend der Slums, die generationenlange Hoffnungslosigkeit der Familien bleiben unverändert. Dafür, für das Elend im eigenen Lande, haben eine halbe Million Menschen bis heute ihr Leben lassen müssen; Folterungen und Mord sind an der Tagesordnung, Dörfer werden vernichtet und ihre Einwohner in Konzentrationslager überführt, Napalmbomben auf offene Siedlungen geworfen, eine Strategie der verbrannten Erde weitet sich zum Völkermord aus. Die Naziführer wurden in Nürnberg zu Recht verurteilt – es bleibt eine ewige Belastung für uns, daß wir sie nicht selber hängen konnten –, hier sind alle Anzeichen des Gleichen erkennbar. Mit gleichem Recht bereitet daher der große englische Humanist, Lord Russell, einen neuen Pro-

zeß vor, für den er kein Land findet, in dem er durchgeführt werden kann, aus Gründen der Angst, der halbkolonialen Abhängigkeit vom Dollar, der moralischen Abstumpfung, die der Hitlerkrieg in der Welt hinterlassen hat.

Wie kommt es nun, daß dieses kleine vietnamesische Volk seinen Kampf unbezungen und unter unsäglichem Opfern weiterführt, so daß die amerikanische Kriegsmaschine das ganze Volk vernichten muß, wenn sie den Krieg gewinnen will? Dieser Kampf des vietnamesischen Volkes ist stellvertretend für den Kampf aller seit Jahrhunderten ausgebeuteten Völker um ihre nationale Unabhängigkeit und soziale Befreiung; es ist dies kein Kampf von Kommunisten gegen Antikommunisten, es ist der Kampf eines ganzen Volkes, das Leben will. Leben: Das heißt Selbstbestimmung, Leben, das heißt Inbesitznahme der Güter des Volkes durch das Volk. Ho Tschì Minh hat zweifelsfrei deutlich gemacht, daß eine auf Selbstbestimmung beruhende nationale Politik Vietnams Unabhängigkeit gegenüber allen Nationen einschließt; der Prozeß der sozialen Revolution wird zugleich zum Ausdruck der elementarsten Lebensnotwendigkeit. Niemand wird die nationale und soziale Revolution des vietnamesischen Volkes sowie aller Völker, die in einer vergleichbaren Lage sind, aufhalten können, denn für diese Völker ist die Revolution gleichbedeutend mit der Frage nach dem Überleben; nicht nur nach dem Überleben in einer menschenwürdigen Existenz, sondern nach dem Überleben schlechthin. Auf diese Weise nur wird ihr Anschluß an die Produktionsbedingungen des 20. Jahrhunderts gesichert. Die blutige und künstliche Aufrechterhaltung degenerierter und korrupter Herrschaftsformen kann diesen Prozeß des Erwachens der aus dem Dunkel ihrer Geschichte kommenden Völker nicht aufhalten, keine Macht vermag dies, ohne ihren eigenen Untergang mit herbeizuführen. Vietnam muß in diesem Zusammenhang mit der entscheidenden politischen Bewegung unserer Zeit gesehen werden, der großen Emanzipation der Völker, die ihr Leben in Not und Dumpfheit verlassen wollen. Die amerikanische Politik, die dies faktisch überall zu verhindern sucht, wird zum umgekehrten Trotzkismus, zur permanenten Gegenrevolution. Es ist ein trübes Bild, das dieses große Volk damit bietet, das sich einst selbst in einem bewunderungswürdigen Befreiungskampf der kolonialen Fesseln entledigt und den Massen, die im vergangenen Jahrhundert den reaktionären Ländern Europas den Rücken kehrten, eine Heimstätte der Freiheit geboten hat. Aber es ist kein Zweifel und es wird heute schon deutlich, daß die USA diesen Krieg niemals siegreich abschließen werden, weil es zwischen der Selbstzerstörung unserer Welt und der Hebung der

ganzen Menschheit auf eine neue Stufe des Lebens, zu der uns die technischen Mittel gegeben sind, keine dritte Möglichkeit gibt. Dieses Erkenntnis jedoch teilen ungezählte Amerikaner mit uns; gerade hier gilt es, ein mögliches Mißverständnis von vornherein auszuschalten. Ungezählte Amerikaner kämpfen gleich uns um den Frieden in Vietnam; ich selbst war Zeuge, wie über 20 000 Einwohner von New York über die Fifth Avenue marschierten, um gegen den schmutzigen Krieg zu protestieren. Wir haben keinen Grund zum Hochmut; ich frage mich, wie stark bei uns wohl die Demonstrationzüge wären, wenn wir uns faktisch im Kriege befänden. Einer Nation wie der unsrigen, die mit den Henkern des Dritten Reiches nicht fertig werden konnte, steht Hochmut schlecht an; es gibt heute zudem einen chauvinistischen Antiamerikanismus in der Bundesrepublik, mit dem wir nichts gemein haben dürfen. Nur wer in diesem unserem Lande eine verbindliche und mutige Haltung gegenüber unserer eigenen Vergangenheit und ihrem Wiederaufleben in der Gegenwart an den Tag legt, erwirbt sich ein Recht, auch gegen die amerikanische Politik in Vietnam aufzutreten; er erwirbt sich nicht nur ein Recht, sondern er hat die Pflicht. Unsere Studenten fragen nicht nur nach der Vergangenheit, sie fragen nach der Gegenwart, und sie fragen nicht nur nach Deutschland. Sie fragen nach den Problemen, die die Menschheit heute zu lösen hat. Wenn wir hier keine Überzeugungen haben, wird man uns auch unsere Haltung zur Vergangenheit nicht abnehmen, Hitler ist tot, seine Erben leben. Dies in das richtige Maß gesetzt heißt: Mit allen Menschen guten Willens auf dieser Erde gemeinsam um die Freimachung einer glücklicheren Zukunft kämpfen.

Es ist somit nicht nur die Gefahr, die allen durch diesen Krieg in Vietnam droht, die Gefahr des überspringenden Funkens, um deretwillen wir unsere Stimme erheben. Gewiß muß die Fortsetzung des Kolonialismus die Widersprüche der menschheitlichen Gesellschaft lebensgefährlich vertiefen und ein rationalisierter Selbsterhaltungstrieb muß dieser Entwicklung Einhalt gebieten. Wir aber wollen ein anderes noch. Mit der kleiner werdenden Welt, mit der wachsenden Interdependenz ihrer Probleme muß auch, das wissen wir, die Solidarität der Menschen in allen Völkern wachsen, die über die Demarkationslinie hinaus in eine menschlichere Zukunft wollen. Nur gemeinsam werden wir es schaffen, keiner für sich allein, kein Volk für sich. Allein werden wir zurückfallen in den blutigen Zwang unserer Geschichte. Das Maß an Sadismus und Perversität, das heute in Vietnam offenbar wird, zeigt nur an, in welchem Ausmaß, knapp unter der Oberfläche des Bewußtseins Perversität und Sadismus in unserer eigenen Gesellschaft akkumuliert sind, in einer

jeden Gesellschaft, die die bauenden Kräfte des Menschen nicht mehr entbinden kann. Jeden Tag kann wieder Auschwitz sein, es bedarf keiner besonderen Anstrengung. Daher genügt es nicht, diesen Krieg zu beenden, dessen Beendigung heute auch in der amerikanischen Führung langsam als zwingend empfunden wird; wir wollen einen gemeinsamen Schritt mit den Millionenmassen, die um ihre Befreiung kämpfen, nach vorn tun, in ein menschlicheres Land. Je mehr wir sind, um so mehr werden wir eine reale Kraft sein; auch eine moralische Kraft, vergessen Sie dies nicht, ist eine reale Kraft, eine wirkende Bedingung des geschichtlichen Lebens. Stärken Sie diese Kraft, tun Sie das Unvermeidliche, wenn Sie selber Mensch bleiben, wenn Sie nicht selber zerstört, verarmt, menschlich liquidiert auf dem Autofriedhof einer Gesellschaft enden wollen, deren zynischer Materialismus jede höhere Bestimmung des Menschen auszulöschen sucht. Sagen Sie jedem, daß das, was heute in Vietnam geschieht, uns allen geschieht solange unser Menschentum mißachtet wird, und uns morgen ganz unmittelbar geschehen kann, wenn wir es nicht zu verhindern suchen. Es ist dies das Nächste, was wir zu tun haben, mag Vietnam für viele auch fern liegen. So heißt es in einem Gedicht des größten Sohnes dieser Stadt, heißt es bei Bert Brecht:

*Viele sehen es so, als drängten wir uns
Zu den abgelegensten Verrichtungen
Bemühten uns um seltene Aufträge
Unsere Kräfte zu erproben oder unter Beweis zu stellen –
Aber in Wirklichkeit sieht besser, wer
Uns einfach das Unvermeidliche tun sieht¹*

...

¹ Brecht, Bertolt: Gedichte in neun Bänden. Frankfurt am Main 1960–1965, Band IX, S. 226.

42. Zwölf Thesen zum israelisch-arabischen Konflikt (1967)

I

Die Verdrängung der Araber aus weiten Gebieten des ehemaligen Palästina und die später erfolgte Gründung des Staates Israel tragen keine imperialistischen Züge. Sie müssen im Zusammenhang mit der beispiellosen Lebensnot des jüdischen Volkes gesehen werden. Die erste jüdische Besiedlung des Landes wurde durch die russischen Pogrome entscheidend mitbestimmt; die Massenvernichtungen durch den deutschen Faschismus machten eine eigene nationale Lösung für große Teile des jüdischen Volkes zwangsläufig. Der Zionismus als Ideologie hätte dies niemals bewirken können.

II

Die Israelis haben aus den Gebieten, die sie besiedelten und weithin unfruchtbar vorfanden, ein blühendes Land gemacht, fast ausschließlich durch eine eigene, geschichtliche Leistung sowie durch materielle Opfer von jüdischen Menschen in der ganzen Welt.

III

Im Gegensatz zu den zurückgebliebenen, weithin feudalistischen Gesellschaftsordnungen der arabischen Staaten trug die israelische Gesellschaftsordnung von Beginn an entschieden sozialistische Züge. Durch seine gesellschaftliche Ordnung wurde Israel zum Pfahl im Fleische der arabischen Welt und trug damit erheblich zur Vertiefung ihrer inneren Widersprüche bei. Die arabische Aggressivität gegenüber Israel ist zumindest zu einem Teil Ausdruck eines Neutralisierungsversuchs dieser Widersprüche durch ihre Projizierung auf einen äußeren Feind. Auch der politisch am stärksten in Erscheinung tretende arabische Staat, Ägypten, hat dementsprechend die erheblichen Mittel, die ihm während der letzten Jahre zur Verfügung gestellt wurden, vornehmlich zum Ausbau seiner Rüstung verwandt, statt sie Entwicklungszwecken zukommen zu lassen. Der Aufbau der Rüstung wurde mit Hilfe der UdSSR, aber auch deutscher Faschisten durchgeführt. Eine mögliche soziale Integration der Palästina-Flüchtlinge wurde bewußt unterlassen.

IV

Die arabischen Staaten haben die Existenz eines israelischen Staates niemals anerkannt, sondern gehen davon aus, daß Israel ein Produkt „zionistischer und imperialistischer Aggression“ und daß es Aufgabe aller Araber sei, diesen „illegitimen“ Staat zu beseitigen. Angesichts der Drohungen, die gegen Bestand an Leib und Leben des israelischen Volkes in den Tagen vor Ausbruch des Krieges von arabischen Politikern ausgesprochen wurden, mußte die Möglichkeit eines Völkermordes ernsthaft in Betracht gezogen werden. Niemand konnte angesichts der außenpolitischen Verflechtungen des Problems im vorhinein wissen, welchen Verlauf der Krieg nehmen würde. Die moralische Leistung der israelischen Armee erklärt sich vor allem auch durch das Bewußtsein, möglicherweise für die physische Existenz des Volkes kämpfen zu müssen, während der arme, entrechtete Fellache nicht wußte, wofür er sterben sollte.

V

Das israelische Volk hat sich nach der Staatsgründung darum bemüht, freundschaftliche Beziehungen mit den Ländern des Ostblocks zu entwickeln, um so mehr, als sozialistische Kräfte im Lande ein erhebliches Gewicht besitzen. Erst die andauernde Ablehnung, auf die diese Bemühungen stießen, hat gewisse Änderungen in der israelischen Politik bewirkt, da sie, angesichts der Existenzbedrohung des Staates, über keinen großen Spielraum verfügt. Wenn behauptet worden ist, Israel sei der afrikanische Festlandsdegen des amerikanischen Imperialismus, so wird ihm nur dies eines Tages übrigbleiben, wenn es weiterhin von den linken Kräften im Stich gelassen wird.

VI

Die Politik der UdSSR im Nahen Osten kann auch dann nicht gerechtfertigt werden, wenn davon ausgegangen wird, daß die Amerikaner über ein zweites mögliches militärisches Kampffeld dazu gezwungen werden sollten, den schändlichen Krieg in Vietnam zu beenden. Die mögliche Vernichtung eines kleinen Volkes kann auch eine gute Sache nicht rechtfertigen. Zudem beruhte diese Politik auf einer völligen Fehleinschätzung; die Araber sind keine Vietnamesen und die Israelis keine Amerikaner. Gesellschaftliche Bedingungen und moralische Potenzen

waren völlig andersartig, eher entgegengesetzt. Die Ausspielung des sozialrevolutionären Prozesses der farbigen Völker mußte daher scheitern.

Die These, daß Israel nur ein Werkzeug der amerikanischen Politik sei, wurde bei Kriegsbeginn durch die Fakten widerlegt. Israel stand völlig allein, die westlichen Großmächte erklärten ihre strikte Neutralität. Die deutsche Bundesregierung, der heute unterstellt wird, sie habe im Interesse des Kapitals hinter Israel gestanden, fand vielmehr beschämenderweise kaum ein Wort, das ihrer moralischen Verbindlichkeit gegenüber dem jüdischen Volke deutlich Ausdruck gegeben hätte. Die Niederländische Regierung ließ sich immerhin dies nicht nehmen.

VII

Das moralische Versagen weiter Kreise der deutschen Linken während der schwersten Tage des israelischen Volkes sowie die Politik der UdSSR haben möglicherweise noch andere, tiefer liegende Ursachen. Obgleich die UdSSR den Staat Israel in der UNO mitbegründet hat, ist es doch in ihrem eigenen Lande niemals zu einer ernsthaften Anwendung des ansonsten sehr wichtig genommenen Nationalitätenprinzips auf das jüdische Volk gekommen. De facto bleibt den Juden nur die absolute Assimilation bei Auslöschung der eigenen Gruppenkultur. Antisemitische Vorurteile wirken offensichtlich weiter, wogegen junge sowjetische Schriftsteller während der letzten Jahre eindrucksvoll protestiert haben. Marxens Analyse des jüdischen Problems ist zudem durch offene Merkmale eines jüdischen Selbsthasses gekennzeichnet. Dies schmälert seine Bedeutung gewiß nicht, aber die westdeutsche Linke scheint eine ernsthafte Marxkritik für die Verletzung eines religiösen Tabus zu halten. Alles zum Gegenstand der kritischen Analyse machen zu können, ist jedoch Charakteristikum eines humanen Sozialismus. Mehr als andere Völker hat sich das jüdische Volk sein Recht, eine eigene Nation zu bilden, erlitten. Die Sozialisten sollten dies, vor allen anderen, uneingeschränkt anerkennen. Der Staat Israel bildet die jüdische Nation. Die Juden aller Länder sollten das Recht haben, die Staatsbürgerschaft dieses Staates zu erwerben.

VIII

Zur unmittelbaren Frage der Kriegsschuld bleibt festzustellen, daß der Rückzug der UN-Truppen auf Wunsch der Ägypter erfolgte. Wenn von dieser Seite ein Wunsch zur Erhaltung des Friedens vorgelegen hät-

te, so hätte er am besten durch die Anwesenheit dieser Truppen erfüllt werden können. Zugleich wurde mit der Blockade des Golfs von Akaba ein Akt der Aggression vollzogen, der die Existenz Israels schwer bedrohte; Israel befand sich in einer Lage, in der es sich auf das Notwehrrecht berufen konnte.

IX

Bei Beginn des Krieges war das jüdische Volk durch Völkermord bedroht. Nicht nur die Aussagen der arabischen Führer ließen einen hohen Grad der Vermutbarkeit eines Völkermordes zu, sondern diese Vermutbarkeit findet auch ihren Grund in der gesamten Geschichte des jüdischen Exils, die eine stetig neue Gefahr der physischen Liquidation aufweist. In den Wochen, in denen zum „Heiligen Krieg“ gegen das israelische Volk aufgerufen wurde, sowie in den äußerst bedrohlichen Tagen, die dem Krieg vorangingen, haben führende Kräfte der deutschen Linken den Standpunkt absoluter Neutralität vertreten und ihren Anhängern empfohlen, an proisraelischen Kundgebungen nicht teilzunehmen. Mit keinem Worte wurde eine eindeutige Sicherung der israelischen Grenzen oder die Aufhebung der Blockade gefordert. Bezeichnend für diese Situation ist auch das Verhalten des Frankfurter Studentenparlaments. Mit Unterstützung der gegenwärtig bestimmenden Kräfte des „Sozialdemokratischen Hochschulbundes“ und des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes“ wurde ein Antrag abgelehnt, der lediglich die Unverletzbarkeit der israelischen Grenzen und einen gesicherten Zugang nach Israel forderte. Im Augenblick eines drohenden Völkermordes ist dies ein moralischer Skandal. Es gibt einen Typ des Intellektuellen auf seiten der deutschen Linken, der die Dialektik aus ihrem humanen Kontext löst und sie zu einem immoralistischen intellektuellen Spiel degradiert. Es ist nicht zu begreifen, daß man hier Israel verweigert, was man Staaten zugesteht, in denen man Sozialisten bestenfalls im Zuchthaus begeben kann.

X

Nachdem die militärischen Auseinandersetzungen vorerst beendet sind, bleiben dennoch alle Probleme ungelöst zurück. An der Weiterexistenz der arabischen Völker sind alle Großmächte in gleicher Weise interessiert, denn sie stellen eine erhebliche potentielle Kraft dar, die sich zwangsläufig aktualisieren muß. Sie besitzen bedeutende Rohstoffe.

Außerdem pflegen mächtige Gruppen, wenn sie in einem Kriege unterliegen, bald wieder Schritt zu fassen; Japan und Deutschland geben ein Beispiel. Wer aber ist an der Weiterexistenz Israels in gleicher Weise interessiert, außer den Israelis und den Juden in aller Welt? Israels Probleme werden in Zukunft vermutlich noch schwieriger werden, und es braucht alle seine nichtjüdischen Freunde. Falls die sozialistischen Kräfte in der Welt de facto gegen Israel Stellung nehmen, wird Israel eine schwere Zukunft haben.

Jude zu sein enthält schließlich einen höheren Grad der Determination als die menschliche Existenz im allgemeinen. Ob man wie Trotzki für die permanente Revolution oder wie Schoeps heute für die Restauration einer konservativ preußischen Staatsidee eintritt, man bleibt Jude. Man bleibt Jude, wenn man die Nationalität wechselt. Israel bleibt ein jüdischer Staat, welche Politik von ihm auch immer vertreten wird; dieser Staat wird sich so wenig von seinem jüdischen Schicksal lösen können wie der einzelne Jude. Seine Bedrohung ist daher existentiell größer als die Bedrohung anderer Staaten, weil seine Fixierung größer ist. Der Antisemitismus wird erst mit einer menschlichen Gesellschaft überwunden, die offenbar lange auf sich warten läßt.

XI

Die westdeutsche Linke ist über Jahre für Standpunkte eingetreten, die oft mit wichtigen Aspekten der sowjetrussischen Politik übereinstimmen; sie hat es auf sich genommen, von ihrer Umwelt als Exekutivorgan einer fremden Macht diffamiert zu werden, wenn ihr der politische Standort dieser Macht vernünftiger erschien als die sterile und gefährliche Politik der eigenen Regierung. Es wäre nun ihre Aufgabe gewesen, in den Tagen zu Kriegsbeginn auch die sowjetische Politik der gleichen kritischen Analyse zu unterwerfen, von der sie ansonsten zu Recht Gebrauch macht, wenn es sich um die Politik der Vereinigten Staaten oder der Bundesrepublik handelt. Bei Ausbruch der Nahost-Krise gab es eine Sternstunde. Die westdeutsche Linke hätte den Verdacht, einseitigen Interessen zu dienen, den sie stets zurückgewiesen hat, endgültig loswerden, starke liberale Kräfte hinzugewinnen und die Existenz einer unabhängigen humanistischen Kraft überzeugend dartun können. Auch die „Kampagne für Abrüstung“, als die stärkste Gruppierung der Linken in unserem Lande, hat diese Sternstunde verpaßt. Wir haben nicht den Mut aufgebracht, den auch Kommunisten in den westeuropäi-

schen Ländern und in den Ländern des Ostblocks in diesen Tagen aufgebracht haben, einen Mut, der nichts weiter erfordert hätte, als uns von der exzessiven sowjetrussischen Unterstützung Nassers zu distanzieren. Wir haben noch vor kurzem Sartres großartige Leitung des Stockholmer Vietnam-Tribunals bewundert; sein Eintreten für Israel verschweigen wir.

XII

In unserem Lande stehen die Gräber noch offen. Wir haben die Vernichtung von Millionen von Juden bejaht, geduldet, oder wir haben sie nicht verhindern können. Auch die junge Generation kann die Geschichte des eigenen Volkes im Guten und im Bösen nicht hinter sich werfen, wenn sie diesem, unserem Volk angehören will. Das Eintreten für die Existenz Israels, das über einen durch Deutsche verübten millionenfachen Mord zum Staat geworden ist, ist gleichbedeutend mit der Frage nach der deutschen moralischen Existenz schlechthin. Die Toten stehen nicht wieder auf, aber nun kann wahrhaft, in den Stunden der Gefahr, etwas wiedergutmacht werden, die Möglichkeit einer kommenden Versöhnung zwischen dem jüdischen und dem deutschen Volk kann von uns angebahnt werden. Von Lessing bis zu Thomas Mann hat uns die vornehmste Geschichte des deutschen Geistes diesen Auftrag hinterlassen. Vielen westdeutschen Linken erscheinen solche Betrachtungen als moralischer Unfug. Die moralischen Grundlagen der gesellschaftlichen Existenz des Menschen sind in diesem Jahrhundert aber bis auf Restbestände vernichtet worden, und ein allgemeiner Zynismus breitet sich wie eine Seuche aus. Ohne die Rettung dieser Bestände wird es jedoch keine Zukunft des Menschen geben.

43. Nahost-Konflikt und jüdische Existenz (1967)

Die Situation, die wir heute, nach Beendigung des Krieges im Nahen Osten, vorfinden, scheint kaum noch mit jener vergleichbar, die sich uns vor kurzem darstellte. Die Bedrohung Israels scheint überwunden, die Gefühle der Besten wenden sich vielfach den Unterlegenen zu und der Not der Opfer. Auf der Seite der Unterlegenen zu stehen, ist gewiß noch immer ein Zeichen der Menschlichkeit, selbst wenn eine solche Haltung der zureichenden Begründung entbehrt. So erscheint es wichtig, gerade unter diesen Gesichtspunkten, auf einen besonderen Zusammenhang hinzuweisen. Mit ihm soll nichts anderes dargetan werden, als daß die Bedrohung des israelischen Volkes nicht aufgehört hat, jüdische Existenz vielmehr auf eine andere Weise bedroht ist als die Existenz anderer Völker, schließlich, daß die Frage nach der Sicherung jüdischen Lebens unlösbar verbunden ist mit der Frage nach der Sicherung menschlichen Lebens überhaupt.

Es ist zunächst notwendig, den Ausgangspunkt der gegenwärtigen Krise noch einmal in das Gedächtnis zurückzurufen, denn er ist vielfach schon vergessen. Hier darf nicht so sehr an die militärischen Umstände gedacht werden: Die Sperrung der Meerenge von Tiran sowie der Versuch seitens der arabischen Staaten, Israel auf eine Weise einzukreisen, die auf die Dauer die Lebensfähigkeit des Staates zerstören oder auf das schwerste gefährden mußte, gehören zu den überlieferten Mitteln der Politik, die sich in der Geschichte stets wiederholen. Auch jene Ursachen des Konflikts sind nicht neu, die ihre Erklärung in dem unterschiedlichen Reifegrad der gesellschaftlichen Verfassungen finden.

Die andersgeartete Frage der Überlebensmöglichkeit ist es, die hier allein in den Mittelpunkt gerückt werden muß. Kurz vor Beginn des Krieges erklärte der Führer der palästinensischen Befreiungsarmee, *Ahmed Schukeiri*: „Wir werden den Israelis die Verschiffung in ihre Heimatländer erleichtern. Wer im Lande geboren ist und überlebt, darf bleiben. Nach meiner Schätzung wird jedoch keiner überleben.“ Diese Erklärung besaß keinen zufälligen Charakter, andere, ähnlich lautende, können neben sie gestellt werden.

Nun wird man sagen, daß dergleichen Drohungen oft in erregten Zeiten gesprochen werden, obwohl man sich nur an die Rolle des Großmufti von Jerusalem während des Dritten Reiches zu erinnern braucht, um ihres Ernstes gewiß zu sein. Entscheidend aber ist hier ein Grad der Ver-

mutbarkeit, der sich aus der jüdischen Geschichte selbst ergibt und durch die Massenvernichtungen vor 1945 auf die erregendste Weise belegt wird: Die jüdische Geschichte lehrt, daß die jüdische Existenz tiefer und unheilvoller bedroht ist als die menschliche Existenz schlechthin; sie ist Ausdruck aller menschlichen Bedrohung, so wie sie auch die Hoffnung auf ihre Überwindung geschichtlich erkennbar macht. Verhaftung und Befreiung des ganzen Geschlechtes bleiben angekettet an Verhaftung und Befreiung des jüdischen Volkes. In diesem Sinne bleibt auch Israel ein jüdischer Staat, mögen sich die Lebensformen seiner Bürger noch so weit von denen des Exiljudentums entfernen. Immer wieder haben Generationen junger Juden, sei es in der Aussicht auf Emanzipation oder während der Jahre des Aufbaus eines eigenen Nationalstaats, ihr jüdisches Schicksal zu vergessen gesucht, um so zu leben wie alle anderen; sie wurden und sie werden in dieses ihr jüdisches Schicksal zurückgezwungen. Hier geht es nicht um eine Mystifizierung des jüdischen Geschickes; die nüchterne Empirie zeigt über Jahrhunderte eine stete Nähe des Todes.

Die Geschichte der Bedrohung des jüdischen Volkes zeigt jedoch nichts anderes als die Geschichte der individuellen und gesellschaftlichen Widersprüche der Menschheit und die bisherige Erfolglosigkeit ihrer Aufhebung in ein befreienderes Bewußtsein.

Es ist hier daran zu erinnern, daß Israel, als der Kampf ausbrach, ganz auf sich selbst gestellt war, und es ist, im Gegensatz zu allen Behauptungen, die heute aufgestellt werden, keine Macht der Erde bereit gewesen, einzugreifen, wäre das israelische Volk in einem umgekehrten Krieg von fünf Tagen unterlegen und in Blut ertränkt worden. Post festum sieht alles anders aus, da wußte man bereits vorher, daß die Israelis siegen würden, obwohl die Situation komplex war und die Konsequenzen unüberschbar. Aber wäre das Verhängnis gekommen, dann würden wir heute wieder Trauerfeiern veranstalten, wie wir sie für Auschwitz und Belsen abhalten: Der tote Jude ist ein guter Jude.

Die existentielle Situation des israelischen Volkes war somit eine andere als die der arabischen Völker, denn diese waren nicht als Völker bedroht. Selbst das deutsche Volk war nicht als Volk bedroht, als die Orgie ein Ende fand, es konnte bald schon wieder eine geschichtliche Rolle spielen.

Auch die zukünftige Situation des israelischen Volkes bleibt eine andere. Die arabischen Völker sind eine gewaltige potentielle Kraft, die sich stetig und unaufhaltsam aktualisieren wird, ihre Kinderzahl übersteigt die der Israelis um ein Vielfaches, sie besitzen wichtige Rohstof-

fe, sie werden einmal moderne Völker sein mit allen Möglichkeiten, die diesen Völkern zur Verfügung stehen. Die Mächte unserer Welt wissen dies, die Großmächte des Ostblocks wissen es sehr genau, aber auch die Engländer und die Franzosen. Für die Amerikaner gilt nur, daß die Israelis, ohne es zu wollen, de facto den Sieg für sie erfochten, den sie in Vietnam nicht erfechten können; zufällige Konstellationen können sich schnell wieder ändern. Die Aussicht auf dauerhafte Bundesgenossen, unabhängig von augenblicklichen Momenten der Weltgeschichte, ist für die Araber unvergleichlich größer als für die Israelis. Nichts täuscht daher so sehr wie die gegenwärtige Situation. Israel kann dazu bestimmt sein, sich tot zu siegen, schließlich erschöpft zu unterliegen. Zudem wird das Land, solange nicht die minimalsten Voraussetzungen eines künftigen Modus vivendi erfüllt sind, seine Anerkennung als Staat seitens der arabischen Völker, gezwungen werden, sich, aller großen jüdischen Tradition entgegen, in einen totalen Militärstaat zu verwandeln, ohne Aussicht, seine wirklichen Möglichkeiten entfalten zu können.

Als Freunde des israelischen Volkes werden wir Israel raten müssen, in dieser Lage nichts zu tun, was, über die notwendige Sicherung der nationalen Existenz hinaus, zu einer unnötigen Verschärfung der Situation führen könnte. Die Regierung *Eschkol* hat ihre Bereitschaft zu einer zukunftsweisenden Zusammenarbeit mit den arabischen Völkern wiederholt unter Beweis gestellt, so mit dem auch von ihr wiederaufgenommenen Vorschlag, die Wasser des Jordans zum gemeinsamen Wohl aller anliegenden Völker zu nutzen. Wir hoffen inständig, daß dieser Geist der Weisheit und der Mäßigung auch in der Zukunft vorherrschen wird, denn Siegen macht dumm.

Entscheidender ist jedoch, was wir uns selbst zu raten haben. Die Freunde des israelischen Volkes in diesem Lande stehen in verschiedenen politischen Lagern; eben dies ist gut. Israel braucht alle seine Freunde. Wenn wir das Überleben und eine glückliche Zukunft des israelischen Volkes meinen und nicht unsere eigenen politischen Interessen, so dürfen wir diese Zukunft Israels nicht an eine Gruppierung binden und somit von den gegenwärtigen weltpolitischen Widersprüchen abhängig machen. Hier sind zwei Gesichtspunkte zu beachten: Die besondere Lage, in der sich die Israelis gegenüber der farbigen Welt befinden, sowie ihre Rolle innerhalb des Ost-West-Konflikts. Beide Gesichtspunkte sind vielfältig miteinander verbunden.

Die besondere Lage, in der sich die Israelis gegenüber der farbigen Welt befinden, ist bisher nur wenig bemerkt worden, obgleich sie für die gegenwärtige Situation wie auch für die zukünftige Entwicklung von

außerordentlicher Bedeutung ist. Die Juden, in Westeuropa und den Vereinigten Staaten, aber auch in der Sowjetunion, wie wir nicht zuletzt durch *Jewtuschenko* wissen, einem gesellschaftlichen Antisemitismus immer noch weithin ausgesetzt, gelten in der farbigen Welt als Weiße. Obwohl Israel sich der Entwicklungshilfe mit bemerkenswerter Initiative angenommen hat und Israelis in vielen Teilen Afrikas wirken, um neuen Nationen weiterzuhelfen, steht Israel in der unmittelbaren Gefahr, in die Optik eines weißen Neokolonialismus gerückt zu werden; entgegengesetzte Kräfte wirken in der gleichen Richtung. Die Ausspielung des sozialrevolutionären Prozesses der farbigen Völker gegen Israel und ihres Versuchs, sich aus langer Abhängigkeit zu befreien, bildet einen überaus wichtigen Hintergrund der politischen Situation im Nahen Osten. Nichts wäre gefährlicher und letztthin unmenschlicher als eine Identifikation mit Israel, die gegen die Empörung der Erniedrigten und Beleidigten gerichtet ist, vielmehr wird Israel, Staat und jüdisches Volk, überall in der Welt erst dann ein Zuhause für immer haben, wenn die Menschheit ein Zuhause hat. Das durch seine Demagogen verführte arabische Volk, blind geworden für das, was es sich selbst antut, so wie unser eigenes noch vor kurzem, möchte doch im letzten nur leben und glücklich sein, und es soll leben und glücklich sein. Auch deswegen eben, weil es jüdisches Glück nur geben kann im Glück der Völker.

Freundschaft mit Israel kann sich daher für uns nicht auf eine Identifikation mit der höheren Kultur und noch viel weniger auf eine Identifikation gründen, die den Rassismus umkehrt und den in Israel lebenden Juden das weiße Bürgerrecht selbstgefällig nachliefert; sie sollte sich schließlich darauf gründen, daß Existenz und geistiger Versuch des jüdischen Volkes über alle unmittelbare Humanität hinaus eine Bedingung für die menschliche Existenz selber sind. Das macht die Unvergleichlichkeit dieses Volkes und seine tiefere Gefährdung aus, auch dann, wenn es selbst davon nichts mehr wissen will. Wer Israel nun, gegen seinen Willen, auf ein einziges, einseitiges politisches Interesse im Widerspruch unserer Tage festlegen will, der erst bedroht die Zukunft des ganzen jüdischen Volkes auf unabsehbare Weise, bringt es in einen unversöhnlichen Gegensatz zu gewaltigen Kräften in dieser Welt und sucht ihm auch das zu nehmen, was seine Sonderheit in Bindung an eigenes Leid und das Leid der Völker ausgemacht hat: im Besten unerschütterlicher Glaube an eine endgültige Versöhnung. Israel weist heute auf die unvollendete Versöhnung der Menschheit, es weist auf unsere Aufgabe, diese Versöhnung der ganzen Menschheit herbeizuführen.

Es besteht kein Zweifel, daß es einen rationalisierbaren Zusammenhang zwischen der Vietnam-Krise und der Krise im Nahen Osten gibt. Dennoch war die Sowjetunion ohne jede Ermächtigung, völkerrechtswidrige Maßnahmen zu ermutigen, eine Hetze zu dulden, die sich von der Sprache des deutschen Faschismus in nichts unterscheidet, und das israelische Volk möglicherweise ans Messer zu liefern. Kräfte der westdeutschen Linken, die ansonsten sehr sensitiv reagieren, aber kein einziges Wort zu sagen wußten, als Israel durch Völkermord bedroht war, dürfen sich nicht wundern, wenn sie ihre moralische Glaubwürdigkeit verloren haben.

Zugleich aber kann nicht deutlich genug gesagt werden: Die israelische Armee hat den Krieg nicht an der antikommunistischen Front gewonnen und nicht für die Verlängerung des kalten Krieges. Israel hat sich von Anfang an, wenn auch leider vergeblich, um die Freundschaft der sozialistischen Staaten bemüht, seine eigene Gesellschaftsverfassung ist immer noch eher sozialistisch als kapitalistisch. Wer Israel leben lassen will, darf nicht wollen, daß es in eine totale Isolierung gegenüber einem großen Teil der Welt gerät, er muß sich von allen distanzieren, die Israel als Mittel zu anderen Zwecken mißbrauchen wollen, er muß mithelfen, Israels Isolierung zu überwinden. Die Gespräche zwischen *Johnson* und *Kossygin* mögen ein hoffnungsvoller Anfang sein, falls unsere Generation noch hoffen kann, eine Lösung vorzubereiten, die nicht nur einen Konflikt aus der Welt nimmt, sondern zum Anfang einer Kommunikation der Völker wird, die Aussicht auf neues Land des Menschen freigibt. Israel war ein Zeichen für dieses neue Land: Schwert Gideonis nannte sich *Thomas Müntzer*, „People of Israel“ die Digger des englischen Bürgerkrieges. Überall dort, wo der Schritt aus der Verhaftung des Menschen in seine Freiheit getan werden sollte, war dieses Gedächtnis des Bundes, der zum Bund aller Völker werden soll, des Bundes, den Gott mit dem Volke geschlossen hatte, damit Babylon und Jerusalem schließlich versöhnt sind, Welt und Geist, Wirklichkeit und Verlangen des Menschen.

Es muß dies der Standort sein, von dem wir als Deutsche unser Wort sagen. Wir haften für das Leben des israelischen Volkes, denn die Gräber stehen immer noch offen. Wir werden dieses Leben verteidigen, auch damit, so wollen wir doch glauben, zukünftige Generationen von Deutschen und Juden einmal Freunde sein können. Dies schulden wir uns selbst. Aber wir schulden uns auch, dies als eine Aufgabe für den Frieden der ganzen Welt zu sehen, für den Israel einst das erste Zeichen gegeben hat vor den Götterbildern des Blutes, der Angst und der Selbstvernichtung durch die Befreiung des Menschen von seiner Opferung.

44. Ein Aufstand gegen die deutsche Misere Die Hintergründe der studentischen Unruhe / Kritische Evolution als einzige Chance (1967)

Es besteht kein Zweifel, daß die Unruhe in der westdeutschen Studentenschaft zu einem Politikum geworden ist. Die Reaktion der Öffentlichkeit zielt überwiegend auf die Wiederherstellung kontrollierbarer Ordnungsverhältnisse. Die Ursache der Verwirrung wird vor allem in der überlieferten Universitätsstruktur gesucht. Pädagogen sind geneigt, junge Leute durch freundlichen Zuspruch auf den rechten Pfad zurückzuführen.

Um eine deutlichere Vorstellung von den studentischen Unruhen zu gewinnen, die für viele Bundesbürger noch den Charakter eines insularen Aufstands inmitten einer befriedeten Gesellschaft haben, müssen verschiedene Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden. Radikal gesellschaftskritische Gruppen hat es an den westdeutschen Universitäten seit 1945 stets gegeben, doch blieben sie innerhalb der Studentenschaft isoliert. Auch heute ist die Zahl der in aktiven kritischen Gruppen organisierten Studenten relativ gering; das entscheidende neue Phänomen besteht jedoch darin, daß sich eine immer größer werdende Zahl von Studierenden durch sie repräsentiert weiß. Dies gilt vor allem für die Großstadtuniversitäten; die Provinz ist auf dem Wege zu folgen.

Die schon Ritual gewordene Klage über das politische Desinteresse der Jugend wird durch neue Klagen abgelöst. Wichtig ist, daß die entstehende studentische Bewegung eindeutig nach links tendiert; bei den letzten Frankfurter AStA-Wahlen konnte die NPD keinen einzigen Sitz gewinnen, obwohl ihr das, bei vergleichbaren Proportionen, in jedem Arbeiterviertel mühelos gelungen wäre. Die linke Tendenz weist auf rationale Auslösungen hin; das heißt nicht, daß es nicht auch einem virulenten Faschismus gelingen könnte, Boden zu gewinnen. Ideologische Akzentverschiebungen sind gerade in diesem Zusammenhang von Interesse: Die streng neomarxistisch-dogmatischen Gruppen der vergangenen Jahre verlieren an Gewicht; anarchistische Tendenzen werden erkennbar. Irrationale Verhaltensweisen sind damit möglich.

Der Student lebt in einem Vakuum. Er hat das zumeist autoritäre Gefüge seiner Familie verlassen und ist den Anpassungsmechanismen der Gesellschaft noch nicht unterworfen. Seine entwickeltere Intelligenz und die relative Bewegungsfreiheit lassen ihn die Leere und den Grad

der gesellschaftlichen Unwahrheit tiefer empfinden. Er muß diese Empfindungen noch nicht verdrängen, wie es später von ihm verlangt wird; er kann sie zum Gegenstand seines Bewußtseins machen. Über die Studentenschaft werden die Krankheitssymptome eines allgemeineren Zustandes registrierbar. Zugleich aber, und dies ist ein Novum, wird der Hoffungsverlust der Nachkriegsjahre in der Studentenschaft langsam überwunden; die Avantgarde kämpft um eine Lebensperspektive. Sie findet sich dabei auf sich selbst zurückgeworfen, da sie sich in unserem Lande keiner politischen Kraft verbinden kann, die ihrerseits eine mutige und verwirklichungsfähige Perspektive öffnet. Der abstrakte Idealismus mancher Gruppen ist ein Resultat ihrer Isolierung.

Übernationale Anstöße sind es vor allem, die sich über die Studentenschaft niederschlagen; auch heute muß der internationale Zusammenhang der bundesdeutschen Studentenbewegung in Betracht gezogen werden. Dabei wird man zwischen industriellen und präindustriellen Bedingungen unterscheiden müssen; zwar richtet sich der studentische Protest in Südamerika und in den USA gegen eine unmenschliche Wirklichkeit, jedoch unter durchaus verschiedenartigen gesellschaftlichen Voraussetzungen. Hier kommen nur die spezifischen Formen des Widerstandes in Betracht, die sich innerhalb entwickelter, technologischer Gesellschaften herausgebildet haben.

Obwohl nationale Bedingungen eine gewichtige Rolle spielen, lassen sich entscheidende Auslösungen an der am weitesten fortgeschrittenen Studentenbewegung der Vereinigten Staaten aufweisen. Sie sind spezifisch für hochproduktive, kapitalistische Gesellschaftsverfassungen und auch in der westdeutschen studentischen Literatur eindeutig zu belegen. Vergleichbare Erscheinungen in den Ostblockländern, die sich gegen eine abstrakte, menschen- und geistfeindliche Bürokratie richten, bleiben wegen der gedrängten Darstellung außer Betracht.

Die Monopolisierung der Macht, die über den Menschen ausgeübte anonyme Verfügung, seine Zwangsintegration in vorgegebene Mechanismen und die progressive Deformation der Demokratie rufen den Widerstand hervor; der Mensch wehrt sich gegen eine Erniedrigung, die er erkannt hat. Angesichts des Steuerungsinstrumentariums wächst der Zweifel, ob eine rationale, verändernde Mitwirkung im gesellschaftlichen Prozeß überhaupt noch sinnvoll ist oder ob nicht vielmehr ein Versuch unternommen werden muß, das gesamte gesellschaftliche Gefüge zum Einsturz zu bringen.

Die Studentenpresse der USA ist voller Belege, daß diese Tendenz unaufhörlich wächst; sie ist auch bei uns nicht mehr zu übersehen. Sie

ist ein Ausdruck der Hilflosigkeit des Menschen, des Verlustes seines Subjektseins. Daraus resultieren Momente eines antizivilisatorischen Naturalismus, einer absoluten Negation aller historischen Gesellschaftlichkeit; man tritt aus der Gesellschaft aus, die Zahl der kommuneartigen Lebensverbände steigt ständig.

In Ländern, in denen eine starke liberale Tradition lebendig ist und das Bewußtsein sinnvoller gesellschaftlicher Mitarbeit noch erhält, sind die Antagonismen abgeschwächer; die deutsche und die amerikanische Situation sind sich jedoch in vieler Hinsicht ähnlich, auch darin, daß in beiden Ländern eine Möglichkeit für einen kommenden industriellen, in seinen Formen noch nicht absehbaren Faschismus besteht.

Für die deutsche Lage ist zudem bemerkenswert, daß die studentische Bewegung erst als Folge der Großen Koalition und des über sie erkennbar werdenden offenen Verfalls des Parlamentarismus ihr eigenes Gravitationsgesetz gewinnt. Es zeigte sich, daß bereits die geringste Krise den fiktiven Charakter der westdeutschen Nachkriegsdemokratie deutlich macht. Die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Evolution über die klassischen Formen der Demokratie erscheint damit noch irrealer; die Katastrophentheorie gewinnt plötzlich wieder eine faszinierende Kraft. Es ist bezeichnend, daß die studentische Opposition zuerst in Berlin ihr Gewicht erhielt, da das Ende der Illusionen hier unmittelbar fühlbar wurde.

Wenn man mit Kant Grund und Anlaß sorgfältig unterscheidet, dann ist in den dargelegten generellen Bedingungen der Grund der studentischen Bewegung zu suchen; zum Anlaß jedoch wurde die Universität selbst, deren überalterte Struktur angesichts eines beispiellosen Andrangs in immer tiefere Widersprüche geriet. Über die Universität selbst wurde der gesellschaftliche Widerspruch unmittelbar erfahrbar. Sie reflektiert diesen Widerspruch.

Die westdeutsche Gesellschaft hat von Anfang an die studentische Kritik aus sich herauszusetzen versucht und damit die Begründung der radikalen Thesen selbst geliefert. Der Ausgangspunkt liegt historisch fest: 1961 wurde der SDS kollektiv aus der SPD ausgeschlossen. Manche seiner außenpolitischen Auffassungen entsprachen nur den heutigen der Großen Koalition; zu der Zeit jedoch wurden Ansichten dieser Art noch als Agententätigkeit für den Osten gewertet. Schriftliche und mündliche Versuche, die Parteileitung davon zu überzeugen, daß man eine junge, kritische Generation um der Zukunft willen aushalten muß, waren vergeblich. Der Widerspruch von Geist und Macht, einer der verhängnisvollsten Widersprüche der deutschen Geschichte, hatte erneut

begonnen; er ist heute, weit über den studentischen Bereich hinaus, kennzeichnend. Man lese hierzu die jüngste Darmstädter Rede Heinrich Bölls; sie besitzt gültigen Charakter.

Keine Gesellschaft hält diesen Widerspruch jedoch auf die Dauer aus. Nur über ihre eigene Reformation wird sie ihn aufheben können. Was sich jedoch als Reformation der Hochschulen seitens eines Establishments, das sich selbst nicht reformieren kann, abzeichnet, läßt jede geistige Perspektive vermissen: Die Reformation der Hochschulen zielt auf eine Verkürzung des Studiums, um sie aus monetären Gründen leerer zu fegen, auf die knappste, positivistische Reduzierung des Lehrbetriebs. Genau dies drückt nichts anderes aus als die Eliminierung der Bildung zugunsten der Ausbildung und erweist sich als eine Form der Entmündigung. Trotz partiell richtiger Aspekte, die sich aus der unmäßigen Verlängerung einzelner Studiengänge ergeben, ist die Funktionalisierungstendenz offenbar.

Der qualitativ führende Teil der Studentenschaft hat den gesellschaftspolitisch reaktionären Charakter dieser Reform erkannt. Er möchte die Universität als kritisch-humanes Korrektiv der Gesellschaft erhalten und sie nicht zum Vollzugsorgan ihrer Interessen degradiert sehen. Als Professoren sollten wir erkennen, daß die Studentenschaft damit die vornehmste Tradition der Universität verteidigt und für unsere Zeit zu reaktualisieren sucht.

Der Tendenz, die bestehende Gesellschaft als hoffnungslos unveränderbar anzusehen, ging die Negation der kritischen Mitarbeit einer jungen Generation seitens der Gesellschaft voraus. Ihr autoritärer und antiintellektueller Charakter ist gesamtdeutsch unverändert. Der schlichten Forderung, an unseren Hochschulen die Ordnung wiederherzustellen, muß mit dem Hinweis begegnet werden, daß sich der reine Ordnungsbegriff mühelos auf jedes Konzentrationslager übersetzen ließe. Unbeschadet des besonderen Verhältnisses von Lehrenden und Lernenden, das aus keiner Hochschulverfassung herausgenommen werden kann, sollten wir die menschlich-geistige Substanz des studentischen Protests erkennen. Er richtet sich gegen eine Gesellschaft, die auf den Boden ihrer materialistischen Demoralisation zurückgeworfen ist; auf diesem Hintergrund ist die studentische Bewegung menschliche Bewegung schlechthin.

Für den Professor, der die Verwundung des Menschen in dieser Zeit registrieren und nachempfinden kann, geht es darum, mit diesen Studenten zu reden und sich dabei keine Termine zu setzen. Mit ihnen sollten wir nach einer Verbesserung der menschlichen Dinge fragen. Wenn eine

wachsende Auffassung dazu neigt, der kapitalistischen Gesellschaft keine Chance mehr für eine menschlichere Zukunft zu geben, so muß die Frage nach einer menschenwürdigen Existenz auch von diesem Ausgangspunkt her aufgeworfen werden.

Entscheidend ist, daß wir der Tendenz einer totalen gesellschaftlichen Negation dadurch entgegenwirken, daß wir gemeinsam mit unseren Studenten eine Universität schaffen, die Ausdruck eines bewußten, geistigen Willens ist. Studenten und Professoren können gemeinsam eine Kraft bilden, die die Gesellschaft zu ihrer Demokratisierung zwingt; die Gesellschaft wird eine solche Kraft nicht aushalten. Damit allein können wir schließlich auch destruktive Kräfte in der Studentenschaft isolieren und deutlich machen, daß sie nichts anderes bewirken, als ihre eigene Universität zu zerstören und sie der öffentlichen Macht preiszugeben.

Die Möglichkeit einer kritischen Evolution muß von uns angeboten werden, mag sie auch schwere Spannungen einschließen; sie ist die einzige würdige Möglichkeit. Es wird dabei nicht darum gehen, die Studenten in das Establishment zurückzuführen, sondern einen gegenwärtigen Zustand über die analytisch-humane, die befreiende Macht der Bildung hinter sich zu lassen. In aller einzelnen Verirrung ist hier ein Aufstand gegen die deutsche Misere, gegen eine Gesellschaft, die die brennenden Gasöfen überlebt hat, ohne in ihrer Tiefe erschüttert zu sein, gegen die entmenschlichende und brutalisierende Tendenz der technologischen Gesellschaft überhaupt. Der persönliche Mut ist unverkennbar; man vergleiche das Auftreten Fritz Teufels vor Gericht mit der Feigheit fast aller angeklagten faschistischen Kriegsverbrecher.

Die letzte AStA-Wahl in Frankfurt zeigte eine bisher unbekannte Höhe der Beteiligung. Tausende von Studenten wählten gesellschaftskritische Listen und gaben ihren Kandidaten eine absolute Mehrheit. Das ist ein großartiges Angebot; es darf um keinen Preis verpaßt werden. Die anschließenden Ereignisse sind nicht ohne tragische Akzente, da sie unter einem Rektor geschahen, dessen demokratische Integrität über jeden Zweifel erhaben ist. Wir dürfen uns dennoch nicht auf die Seite eines leergewordenen Autoritätsprinzips zwingen lassen, das die Studenten einem zerstörerischen Anarchismus, der anhebenden Wahnsinnsdialektik überläßt. Mit ihnen gemeinsam müssen wir einen Weg suchen, den unmenschlichen Widerspruch dieses Jahrhunderts einer menschlichen Auflösung näherzubringen.

45. [Rede beim Ostermarsch am 15. April 1968 in Stuttgart] (1968)

Liebe Freunde!

Am Gründonnerstag wurde das Attentat auf Rudi Dutschke verübt, kurz nach dem Mord an Martin Luther King. Das Attentat ist Glied einer Kette; ein Versuch, den offenen Mord fortzusetzen, der die Weimarer Republik gekennzeichnet und ihre Überführung in den Faschismus vorbereitet hat. Das Attentat ist das Produkt des Kampfes der herrschenden Gewalten in diesem Lande gegen jede Bewegung, die sich die Vermenschlichung unserer Gesellschaft zum Ziel setzt. Es ist nicht denkbar ohne die Pogromatmosphäre, die vor ihm geschaffen worden war; die moralischen Täter standen noch vor kurzem vor dem Schöneberger Rathaus zu Berlin. Wir werden uns darauf einrichten müssen, daß nun hart zugeschlagen wird. Warum wird hart zugeschlagen? Weil es zum ersten Mal wieder seit langem eine Bewegung der jungen Generation gibt, die den deutschen Rückstand satt hat, die der Zukunft eine Bresche schlagen will. Weil das Fundament Risse zeigt, weil diese Gesellschaft als das erkannt worden ist, als was sie der heutige Bundesjustizminister Heinemann in besseren Tagen gekennzeichnet hat: „Geld verdienen, Soldaten, die das verteidigen, Kirchen, die beides segnen“. Wir aber wollen nicht in einer sinnlosen Welt leben, in der uns ein Pornographie-Produzent steuert.

Der Bundeskanzler hat, diesmal nicht verbindlicher Geschäftsführer und Burgschauspieler, deutlich gemacht, daß von der Gewalt Gebrauch gemacht wird, gegen den Terror, so sagte er, den Terror, den die Studenten gegen die wehrlose Gesellschaft ausüben, gegen die Armee, die weithin gleichgeschaltete Presse, gegen die Herren von Bayer-Leverkusen und IG Farben, gegen die Bürokratie. Welch ein entsetzlicher Terror, gegen Notstandsgesetze und Wahlrechtsmanipulation, gegen den Bonner Einparteienstaat. Doch sei gesagt: Wenn in Deutschland noch einmal von der Gewalt gegen diejenigen Gebrauch gemacht wird, die an die Stelle der Gewalt ein menschenwürdiges Leben setzen wollen, dann werden die, die diese Gewalt brauchen, mit ihr endgültig untergehen.

Entweder gelingt es jetzt, diese Gesellschaft in eine verändernde Bewegung zu setzen, wenn es noch genügend Vernunft dazu gibt, oder sie wird kein Terror retten; dieses Mal wird eine neue Generation nicht zurückweichen. Die läppischen Reden im Bundestag über das Jugendpro-

blem lassen jedoch kaum erwarten, daß die wirkliche Lage begriffen worden ist.

Konsequente Abrüstung, darüber sind wir uns klar, heißt eben Veränderung der Gesellschaft, heißt, den Weg aus dem Dschungel der Vergangenheit, in der der Mensch des Menschen Wolf ist, in ein neues Land zu gehen, in eine Welt der Völker, die auf Solidarität und gegenseitiger Hilfe beruht. Dieser Weg, von der Ausbeutung und Sklaverei des Menschen zu seiner Selbstbestimmung wird schwer sein; es ist dies der große Kampf des Jahrhunderts, voll von Opfern, Niederlagen und verheißungsvollem Beginn, die große Bürde, die auf unsere Schultern gelegt ist und die das Leben in dieser Zeit, zwischen Trauer und Hoffnung, wert macht, gelebt zu werden. Wir sind ein Teil dieses Kampfes der Welt, die darauf wartet, von uns gewandelt und in das Glück des Menschen genommen zu werden.

An diesem Ostermontag, zwischen den vielen Fragen, die uns bedrängen, sind es zwei Probleme, deren Unmittelbarkeit evident ist. Wir sind hier kurz nach der Ermordung Martin Luther Kings zusammen; in Kürze sollen Notstandsgesetze verabschiedet werden. Dies ist kein Zynismus, es gibt einen objektiven Zusammenhang zwischen dem Kampf um die Würde des Menschen und dem Versuch, diesen Kampf abzudrosseln und den Schatten der Angst und des Terrors über die Völker zu legen. Martin Luther King, ein großer Christ, hatte zuletzt deutlich erkannt, daß die Unterdrückung nicht beendet werden kann, ohne die bisherige Verfassung der Gesellschaft zu beenden, daß auf dem Hintergrund der Profitgesellschaft, die den Menschen zum Räuber degradiert statt ihn zum Bruder zu machen, das Elend der Negerslums, die Demoralisation der Weißen und das Elend der Vietnamesischen Dörfer ein und dieselbe Sache sind. Wenn wir nicht im Jahre Zweitausend in einem Ghetto leben wollen, in einem Ghetto der reichen Leute, auch der reichen Arbeiter, umgeben von dem Elend der Welt, selber deformiert, allen menschlichen Anstands beraubt, mit der Drohung der Wasserstoffbombe und in dauerndem Kolonialkrieg gegen Erniedrigte und Belcidigte, dann werden wir nicht umhin können, über alle persönliche Hilfe hinaus, die kapitalistische Gesellschaft selbst und ihre Gesinnung zu überwinden. Mit jedem Jahr wird der Abstand zwischen den Elenden und den Reichen, zu denen wir alle gehören, größer und unüberbrückbarer, da der Fortschritt der Zentren der industriellen Akkumulation den armen Ländern immer schneller davon läuft. Was not tut, ist eine Änderung des ganzen Systems, wenn unsere Kinder als Menschen leben sollen. Es gibt keine andere Möglichkeit, es sei denn das Chaos und der permanente Mord.

Selbst eine sozialistische Theorie nützt da als tibetanische Begriffsmühle nichts, wenn sie nicht hilft, nationalen Egoismus, jahrhundertealte autoritäre Verfassung und Verfügung über den Menschen zu beenden, wenn sie nicht mit aller Konsequenz daran geht, die Restbestände eines alten Bewußtseins zugunsten einer neuen Solidarität auszulöschen. Vor der Frage der Welt kann niemand die Frage nach ihrer Veränderung abstrakt beantworten, ohne sich selbst in diese Veränderung einzubeziehen. Es wird heute oft beklagt, von alten Sozialisten vornehmlich, daß die Avantgarde der jungen Generation ohne Respekt auch vor ihren Traditionen dem Utopismus verfallen sei. Ich glaube, daß dies zwar gefährlich, aber zugleich eine großartige Sache ist. Darin steckt ein unerhörter Glaube, daß wir die Welt verändern können, ein Wissen, daß wir keine Zeit haben, lange zu warten und daß wir in unserer politisch-moralischen Verfassung zumindest so schnell weiterkommen müssen, wie das Elend der Welt steigt und sich die Möglichkeit einer Katastrophe sprungartig nähert – ihre heillose Dialektik.

Gewiß bedarf es der Kenntnis der geschichtlichen Möglichkeiten, auch der großen und bleibenden Tradition, aber jede Kritik, die hier geltend gemacht wird, muß unsere eigene Selbstkritik einschließen; das unkritische Apparat- und Honoratioren-Denken bringt uns keinen Schritt mehr weiter.

Auf dem Hintergrund eines Weltproblems von ungeheurem Ausmaß, der realen Gleichberechtigung unübersehbarer Menschenmassen, haben wir unsere eigenen Probleme zu fassen, als Teil dieser Welt; zugleich unter den besonderen historischen Bedingungen, unter die wir als Deutsche gestellt sind. Es ist gar kein Zweifel, daß über die Notstandsgesetzgebung die Tür für eine Entwicklung geöffnet wird, die den Rückfall in die faschistische Barbarei in unserem Lande erneut möglich macht. Was heißen hier parlamentarische Sicherungen in einem Parlament, das sich selbst zur Exekutive degradiert? Die Schlüsselapparate werden entscheiden, wann der Notstand fällig ist, Strauss, Wehner und Kiesinger, die hinter ihnen stehenden Interessen, nicht der Abgeordnete aus Miesbach oder Meldorf in Holstein. Zudem bietet uns der letzte Kompromiß der Regierungskoalition noch die Möglichkeit an, daß der Notstand unter Entrechtung des ganzen deutschen Parlaments über das atlantische Bündnissystem ausgerufen werden kann. Die Verlogenheit wird deutlich, mit der uns erklärt wurde, die Notstandsgesetze würden uns die nationale Souveränität wiedergeben.

Was heißt das schon, daß ein Widerstandsrecht verankert werden soll? Wenn es so weit ist, werden wir sehen, wer noch Widerstand lei-

sten kann, ohne Selbstliquidation. Der Notstand ist nicht für die Faschisten da; warum bekämpft wohl die NPD das Notstandsgesetz nicht? Weil sie zu gut weiß, daß es für sie nicht da ist. Es gehört wahrhaft nicht viel dazu, um zu begreifen, daß über dieses Gesetz die Vermenschlichung unserer Gesellschaft unmöglich und ein Sieg der humanistischen Kräfte ausgeschlossen werden soll. Das läßt man sich selbst eine Verschärfung der internationalen Situation kosten, in einem Augenblick, der glaubwürdige Beweise einer Entspannungspolitik verlangt. Genauso wirkungsvoll wie der Notstand selbst soll die Angst sein, die um sich greift; jeder soll wissen, woran er eines Tages sein kann. Diese psychologische Atmosphäre allein soll die Reste des demokratischen Bewußtseins in der älteren Generation vernichten und die junge Generation entmutigen, ihren Kampf fortzuführen. Ich bin sicher, daß sie ihn fortführen wird; die Unruhe wird niemand mehr fortschaffen, es sei denn, daß er ihre Ursachen fortschafft. Aber für Sie, die Sie in vierzehn Tagen zu wählen haben, bei einer Wahl, die nationales und internationales Interesse wie kaum eine Landtagswahl erregt hat, steht etwas auf dem Spiel. Die Regierung wird sich auf den Willen des Volkes berufen; Sie allein können in dieser Stunde noch verhindern, daß sie es kann. Sie allein können zeigen, daß es ein Volk überhaupt gibt, mit dem die Herrschenden zu rechnen haben. Sie können zeigen, daß der Boden unter den Füßen der Mächtigen schwankt, zumindest, daß es eine neue Tendenz gibt, die wachsen wird. Ich spreche jetzt didaktisch, und ich weiß wohl, daß es nicht die Aufgabe der Kampagne sein darf, Parteipolitik zu treiben. Stellen Sie in Ihrem Wahlkreis fest, welche Kandidaten bereit sind, sich öffentlich und verbindlich gegen die Notstandsgesetze zu erklären. Gibt es tatsächlich mehrere solcher Kandidaten, dann haben Sie eine freie Wahl und können nach Ihren überkommenen Überzeugungen wählen, aber nur dann. Umgekehrt: Gibt es nur einen Kandidaten, dann müssen Sie ihn wählen, gleichgültig was Sie bisher gewählt haben, ob Ihnen dieser Kandidat sympathisch ist oder nicht, Sie müssen ihn auch dann wählen, wenn Ihnen seine sonstigen Überzeugungen mißfallen. Wer um politische Größenordnungen weiß, der kann sich in vierzehn Tagen nicht zum sentimentalen Idioten machen. Vielmehr, wer begriffen hat, was dieser Sonntag wert ist, der wird dies allen seinen Kollegen, im Betrieb, in der Behörde, im Kollegium oder wo auch sonst immer sagen, er wird jeden zu erreichen suchen, den er kennt, er wird einmal eine zeitlang etwas weniger schlafen, dies ist das geringste Opfer. Dieses Mal dürfen wir nicht mit allgemeinen Thesen schließen: Die Parole muß heißen, ganz konkret, erbarmungslos konkret: Die Notstandsplaner müssen in

Baden-Württemberg ihre erste Niederlage erleiden. Denken Sie an Berlin! Denken Sie daran, daß es nicht die letzten Schüsse gewesen sein werden! Zeigen Sie, daß es Widerstand gibt – daß unsere Stimme auch in den Parlamenten gehört wird. Es ist dies vielleicht auch die letzte Chance, die Kräfte der jungen Generation an uns selbst zu binden. Sie wird sonst ihren eigenen Weg ohne uns gehen und den Glauben an eine parlamentarische Möglichkeit für immer verlieren. Versagen Sie nicht am 29. April! Geben Sie von hier ein Zeichen für unser ganzes Land!

46. Zur Zukunft der Linken in der Bundesrepublik (1968)

I

Das Jahr, das nun fällt, hat eine Spur hinterlassen, die lange unausgelöscht sein wird. Mit der Ermordung Martin Luther Kings wurde deutlich, daß sich eine gewaltfreie Lösung für die Erniedrigten in den USA kaum mehr anbietet; es folgten die Schüsse auf Robert Kennedy. Ihre Folgen für die amerikanische Linke sind noch unabsehbar, die Hoffnung, auf parlamentarischem Wege eine Veränderung der Gesellschaft zu erreichen, ist auf ein Mindestmaß abgesunken. Bei dem demokratischen Konvent in Chicago wurde zum ersten Mal erkennbar, daß eine Mehrheit der rebellierenden jungen Generation einen Weg außerhalb der Parteiensysteme sucht. Die Besetzung der CSSR durch die Truppen der Sowjetunion zerstörte endlich die Aussicht auf ein konkretes historisches Modell, das, auf dem Hintergrund einer Industriegesellschaft von bemerkenswert demokratischer Tradition, dem Sozialismus eine neue Perspektive hätte geben können. Der Vorgang vollzog sich unter der Begleiterscheinung einer antisemitischen Pogromtradition. Tiefer jedoch als alle anderen bitteren Vorgänge dieses Jahres haftet die Verlassenheit Che Guevaras im Gedächtnis; der Mund der geschundenen und mißhandelten Opfer blieb stumm. Doch gab es den ersten, alle Grenzen überschreitenden Aufstand der Studenten, die diese Schindung des Menschen artikulierten, weil sie sie an sich selber erfuhren, als psychische Verkrüppelung.

II

Die westdeutsche Linke muß, wenn sie nach ihrer Zukunft fragt, diese Erfahrungen mitbedenken. Um über ihre Möglichkeiten eine Aussage zu machen, wird, aus methodischen Gründen, zunächst eine Isolierung innerhalb übergreifender Zusammenhänge vorgenommen werden. Die Situation dieser Linken will unter den Bedingungen einer kapitalistisch-technologischen Gesellschaft verstanden sein; damit sind spezifische Herrschaftsstrukturen und systemimmanente Zwänge vorgegeben. Die nationale Lage hat dabei eigene Akzente, die auf das Fehlen geschichtsmächtiger revolutionärer oder bürgerlich-liberaler Impulse zurückweisen, doch haben heute die übernationalen Verklammerungen ein immer entscheidenderes Gewicht. Das Problem entsteht, ob auf Gesellschaften

dieses Typus noch jene bestimmenden politischen Kategorien anwendbar sind, die sie selbst hervorgebracht haben. Dabei muß nach dem klassischen Konzept der Revolution ebenso gefragt werden wie nach jenem, das unter der Voraussetzung einer unendlichen Perfektibilität des Menschen die Evolution der bürgerlichen Ordnung zu einer neuen gesellschaftlichen Qualität für möglich hält. Die Theorie der Evolution, wie sie vor allem in den angelsächsischen Ländern entwickelt worden ist, setzt die gelungene bürgerliche Revolution zumindest in einem weltpolitisch und industriell zentralen Bereich voraus; ihre Ausbreitung geht parallel mit der wachsenden Kapitalakkumulation und der Aufdeckung stetig neuer Ausbeutungsreservoirs der bürgerlichen Klasse. Schon mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden die Verfallssymptome dieser Theorie erkennbar; im Darwinismus sind kannibalische Elemente enthalten, die von der deutschen Ideologie nach 1870 offen freigelegt werden. Damit werden die Grenzen erkennbar, die Evolution endet dort, wo neue Erscheinungen nicht mehr systemkonform integrierbar sind, doch wird das Integrationsverfahren ständig perfektioniert. Die qualitative Veränderung der Gesellschaft bleibt ausgeschlossen, es sei denn auf dem Wege der Revolution, doch widerspricht eben sie den Voraussetzungen dieser Theorie, die von der bürgerlichen Revolution selbst gezeugt war, um sie als endgültig zu setzen. In die Reihe dieser bürgerlichen Revolutionen gehört auch, wenngleich mit Einschränkungen, der amerikanische Bürgerkrieg, mit dem erst die volle Freiheit der kapitalistisch-industriellen Entwicklung gesichert wird. Die Theorie der Evolution gründet sich somit selbst auf eine bereits vollzogene Revolution, sie schließt die Revolution nur zum Schein aus, da sie sie zugleich voraussetzt. Der Schritt zu einer klassenlosen Gesellschaft zeigt die Grenze der Evolution an, da es sich hier um eine qualitative Veränderung von bisher nicht vergleichbarem Charakter handelt; nicht der Charakter des Eigentums wird verändert, sondern das Eigentum selbst verfällt seiner Aufhebung, soweit es der Ausbeutung dient.

An den hochindustrialisierten Gesellschaften kapitalistischer Prägung, die objektiv reif für eine sozialistische Veränderung sind, wird erkennbar, daß die Relikte humanitär evolutionistischen Denkens in dem Augenblick der Nichtigkeit verfallen, in dem die Widersprüche dieser Gesellschaften offen zutage treten und ihre erfolgreiche Expansion bedrohen: Die Barbarei erscheint am Horizont. Gewiß sind die geschichtlich erworbenen Hemmungen in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich groß, doch wird damit kaum eine prinzipielle Differenz von Dauer oder historischer Relevanz angegeben, mag es auch, in Rand-

gesellschaften dieses Typus, Ausnahmen von der Regel geben. Ist die Theorie der Evolution eine Theorie *post festum*, deren ursprünglich humanitärer Charakter mit wachsenden gesellschaftlichen Widersprüchen zerfällt und damit die eigenen Grenzen unmißverständlich anzeigt, so wird die klassische Theorie der Revolution dort entwickelt, wo sie als bürgerliche Revolution nicht stattgefunden hat. Der Einflußbereich Hegels steckt dies im 19. Jahrhundert deutlich ab. Die Revolution wird als totaler Emanzipationsakt verstanden, da die Wirklichkeit keine Alternative an die Hand gibt; Marx formuliert dies für Deutschland in der „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“: „In Deutschland kann keine Art der Knechtschaft gebrochen werden, ohne jede Art der Knechtschaft zu brechen.“¹ Ist die Fragwürdigkeit einer klassischen Evolution unabweisbar, so muß jeder klassisch revolutionäre Akt, falls er in einer Industriegesellschaft überhaupt noch realisierbar ist, angesichts des labilen Gleichgewichts der Welt und ihres Vernichtungsinstrumentariums unabsehbare Konsequenzen hervorrufen. Das Dilemma der Linken besteht darin, daß die kapitalistische Gesellschaft ihre Evolution in sich zurücknimmt, während ihre revolutionäre Überwindung weder praktisch noch verantwortbar theoretisch in Betracht kommt.

III

Die Linke in der Bundesrepublik muß unter industriegesellschaftlichen Bedingungen wirksam werden, damit unter Voraussetzungen, mit denen der Widerspruch zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte, der realen Möglichkeit des Menschen, seine Freiheit zu verwirklichen, und den Inhalten des kollektiven Bewußtseins unerträgliche Formen angenommen hat, ohne daß dieser Widerspruch bei immer subtiler werdenden Methoden der Paralisierung überwunden werden kann. Nach den Maßstäben ihrer Produktion ist die Bundesrepublik eine klassische Industriegesellschaft; ihrer geschichtlichen Bewußtseinslage nach hat die deutsche Gesellschaft, im Gegensatz zu Ländern mit liberal-kapitalistischer Überlieferung, von früh auf den Industrialisierungsprozeß mit Elementen einer barbarischen Ideologie verbunden. Sie war zurückgeblieben, Ausdruck eines großen Vakuums, aber doch auch zukünftig, indem sie die Möglichkeit eines kommenden Industriefaschismus früh anzeigte. Die bürgerlichen Institutionen waren in ihr immer nur zu einer Pseudowirklichkeit gelangt. Die Reaktualisierung des spezifischen Cha-

1 Marx, Karl, und Friedrich Engels: Werke in 39+1 Bänden, 1956. Bd. I, S. 391.

rakters dieser Gesellschaft ist jederzeit unter gegebenen internationalen Voraussetzungen möglich; der Platz ist unterminiert. Auch diese Bedingung muß mit umfaßt werden, wenn die Möglichkeit einer westdeutschen Linken beurteilt werden soll. Es wird nun darum gehen, sie unter praktischen Gesichtspunkten ins Auge zu fassen.

IV

Bis zu den Kämpfen um die Notstandsgesetze, die einen eindrucksvollen Höhepunkt mit dem Bonner Sternmarsch fanden, war, auf dem Hintergrund anhebender Bewegung innerhalb der erstarrten Fronten, eine zunehmend euphorische Stimmung aufgekommen, der nach Verabschiedung der Gesetze und der Besetzung der CSSR vielfach tief pessimistische Reaktionen folgten. Es ist notwendig, langfristige Überlegungen in den Vordergrund zu rücken, die von Augenblickserfolgen oder befristeten Niederlagen relativ unabhängig sind. Die Analyse der Möglichkeiten muß zugleich im Kontext einer vermutbaren internationalen Entwicklung erfolgen.

Die erste Frage, die es mit Dringlichkeit zu beantworten gilt, besteht darin, ob die westdeutsche Linke mit einer dafür geeigneten Organisationsform an den kommenden Bundestagswahlen teilnehmen soll, um am parlamentarischen Leben mitzuwirken. Die Deutsche Kommunistische Partei wird dies tun. Sie wird vermutlich ein Bild ideologischer und organisatorischer Geschlossenheit bieten, um so mehr, als sich die maoistischen Kräfte gesondert organisieren und der militante, antiautoritäre Flügel der jungen Generation außerhalb dieser Partei bleiben wird. Sie dürfte daher, mit gewissen Modifikationen, die SED in der Bundesrepublik reproduzieren. Damit wird sie selber den Rückstand des Bewußtseins gegenüber der Entwicklung der Produktivkräfte erkennbar machen, der die konservativen kommunistischen Parteien kennzeichnet. Neben ihr und der in Bälde von ihren Kommunisten verlassenen, erheblich geschwächten DFU besteht eine Variationsbreite von Gruppen, die die typische Zersplitterung aufweisen, wie sie die Linke auf Grund ihrer rationalkritischen Struktur charakterisiert. Über den Gießener Kreis wird ein Bündnis aller dieser Gruppen vorbereitet, erweitert noch um Interessentenvereinigungen, die aus irgendeinem Grunde mit der bestehenden Ordnung unzufrieden sind. Lediglich der SDS sowie einige kleinere Gruppierungen bleiben außerhalb. Kein Zweifel, daß die DKP auf Grund ihrer Struktur innerhalb dieser Miniatur-Volksfront ein starkes Übergewicht haben wird. Ein zweiter kritischer Gesichtspunkt kommt

hinzu. Die qualitative Stärke der westdeutschen Linken steht in keinem Verhältnis zu ihrer quantitativen Schwäche; alle bisherigen Wahlen haben diese Schwäche unerbittlich bloßgelegt. Nach Prag wird dies noch entschiedener der Fall sein. Die zu erwartende Niederlage einer solchen Volksfront muß auf die qualitative Stärke der westdeutschen Linken zurückwirken, jedermann wird dann wissen, daß diese Linke keinerlei Rückhalt im Volk besitzt.

Entscheidender jedoch ist die prinzipielle Fragestellung. Die Parlamente sind keine Tribüne mehr, die Monopole lassen sich in ihnen nur noch durch eine zweite Garnitur vertreten, alle neuralgischen Akte vollziehen sich außerhalb des Parlaments. An keiner Stelle wird das Ende der bürgerlichen Epoche sichtbarer als hier. Wenn Wolfgang Abendroth argumentiert, daß sich auch Bebel und Liebknecht zu parlamentarischer Mitarbeit entschlossen hätten, dann übersieht er schlicht die Periode, in der dieses geschah. Um auf einer leeren Bühne zu spielen, dazu noch ohne Zuschauer, lohnt es sich nicht, alle Kräfte in Anspruch zu nehmen, die ohnehin über Gebühr verschlissen werden. Die französischen Maitage beweisen zudem, wie sehr die systemintegrierenden Kräfte bei einer Beteiligung an traditionellen Institutionen wirksam werden. Die Verteidigung der Demokratie muß unter diesen Bedingungen außerhalb der Parlamente erfolgen. Dagegen ist nur vernünftig, einzelnen Vertretern der westdeutschen Linken, die, in der SPD, der FDP, hier und dort auch auf dem linken Flügel der CDU, eine parlamentarische Wirkungsmöglichkeit besitzen, anzuraten, sich diese auch weiterhin zu sichern. Auch für die Zukunft wird die Verbindung zwischen Gruppierungen, die außerhalb der Parlamente wirken, und einzelnen Personen innerhalb dieser Parlamente von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit sein. Der traditionelle Weg über den Parlamentarismus erscheint dagegen nur anachronistisch.

V

Können die Parlamente ihre Bedeutung nur dann noch wahren, wenn sie Teil einer realisierten Massendemokratie werden, so ist es auch anachronistisch, zudem undurchführbar, die linken Kräfte in einer umfassenden Organisation binden zu wollen. Es bestehen nicht nur Meinungsverschiedenheiten über zentrale Probleme, die um des Menschen willen oft unüberwindbar sind, sondern die traditionelle Organisationsform bedingt eine Gewaltenempfindlichkeit, die unter den gegebenen Verhältnissen jederzeit eine Liquidation oder aber doch eine entscheidende Einschränkung der Aktionsfähigkeit schon auf administrativem Wege mit

sich bringen kann. Der unschätzbare Vorteil der westdeutschen Linken besteht gerade darin, daß sie aus einer Vielzahl von Gruppen besteht, die sich vereinigen und auch wieder trennen, wie die Atome des Demokrit; hier ist ein Modell für die Zukunft erkennbar, für eine den technologischen Bedingungen der Gesellschaft angepaßte Partisanentätigkeit, die als wichtiges Glied auch die einzelne, ganz auf sich selbst gestellte Person einschließt. Gruppen und Individuen dieser Art finden sich zu ad-hoc-Aktionen zusammen und lösen sich wieder, der Mannigfaltigkeit der politischen Erscheinungsweisen wird die Mannigfaltigkeit des produktiven Bewußtseins entsprechen; es kann nicht mehr darum gehen, bindende Ideologien auf dem Niveau ländlicher Volkshochschulen zu entwickeln. Damit wird ein äußerst effektiver Verunsicherungsprozeß der Gesellschaft, die Schaffung eines öffentlichen Gegenbewußtseins, eingeleitet; die Aktion wird sich nach strategischen Gesichtspunkten auf die verwundbaren Schwerpunkte der Gesellschaft richten und eine Selektion der politischen Probleme voraussetzen, mit der ihre Inhalte stets wieder geprüft werden müssen. Angesichts des Deformationsprozesses der traditionellen Arbeiterbewegung und der psychologischen und materiellen Integration weiter Kreise der Arbeiterschaft in das Kleinbürgertum – womit die Gefahr eines potentiellen neuen Faschismus zusätzliche Aspekte gewinnt – wird sich die Linke entscheidend auch auf neue Kräfte stützen müssen, die ihr aus religiösen oder anderen als den überlieferten Motiven zuwachsen.

Der Versuch, die gesellschaftliche Fremdbestimmung des Menschen aufzuheben, wird in seinem Verlauf auch das Bewußtsein derjenigen, die ihn tätigen, stetig verändern und damit bisher fremde Bereiche aufschließen. Er ist an sich selbst eine Einholung der ganzen Geschichte des menschlichen Bewußtseins. Eine solche Linke wird da sein, ohne da zu sein, sie wird in Wahrheit zum Gespenst der Gesellschaft.

VI

Es kann für die Linke eine Zukunft geben, wenn auch unter stetiger Gefährdung; auch die verfassungsadäquate Aktion, wie sie hier allein als vertretbar angesehen wird, gibt keine zureichende Sicherheit. Je mehr jedoch die systemimmanenten Zwänge der industriellen Herrschaft den Menschen erniedrigen und das Leben objektiv sinnlos machen, indem sie es fortschreitend quantifizieren, um so stärker kann der Widerstand werden. Der Prozeß selbst entwickelt die Gegenkräfte. So bedarf die Gesellschaft, um die Revolutionierung der Produktivkräfte voranzutreiben, ci-

ner stetig verbesserten Bildung; sie wirkt zugleich auf das Bewußtsein des Menschen von seiner eigenen Depravation, wenngleich nicht automatisch, zurück. Ein Versuch, diese mögliche Wirkung zu neutralisieren, ist in vollem Gange, durch produktionseffiziente Disziplinierung der Universitäten und die Entwicklung neuer Schultypen von marktkonformem Charakter. Über sie soll die Einheit des Bewußtseins paralysiert werden.

Dies alles kündigt sich an als Teil eines umfassenden Unternehmens, den Menschen unter Narkose zu setzen. In den USA ist diese Entwicklung bereits weit fortgeschritten. Die Gesellschaft kann dabei ohne Mühe zehn Prozent drop outs vertragen, die ihr Dasein nicht mehr aushalten und sich immer extravagantere Kompensationen suchen, sie trägt auf die Dauer jedoch nicht ein einziges Prozent von Menschen, die, unerbittlich gegen sich selbst, die Wunde der Gesellschaft in schmerzhaftem Wachsein offenhalten. Es geht darum, Menschen dieser Art heranzubilden, mit einem langen, unzuschüttbaren Gedächtnis. Der verlorne Anarchismus, der heute zutage tritt, bedeutet für die Gesellschaft im besten Falle einen belanglosen Produktionsausfall oder eine Möglichkeit neuer Einfälle für ihre Konsumplaner. Es muß die Sorge der Linken sein, daß die Rebellion nicht blind wird, zur Flucht des Menschen in den Rausch, um der Verwundung durch das Leben zu entkommen. Wenn es gelingt, bewußte Kräfte vermehrt und unter Ausnutzung der gegebenen Bedingungen heranzubilden und sie vor dem Abgleiten zu bewahren, dann bleibt eine linke Potenz von ständiger, bedeutender, ungreifbarer Aktualisierungsmöglichkeit.

VII

Aller Voraussicht nach stellt die Formierung von Partisanengruppen, mit wechselnden Formen des Widerstandes und sorgfältiger Auswahl der strategischen Objekte, die einzige Möglichkeit dar, die der Linken eine Aussicht erhält. Eine allgemeine Entwicklung muß ihr jedoch zuwachsen. So romantisch es auch ist, unter Ignorierung der am Platz gestellten Pflicht, auf eine generelle Umwälzung über die Dritte Welt zu hoffen, so wird doch mit ihr eine zusätzliche Bedingung geschaffen, der außerordentliche Bedeutung zukommt. Der Widerspruch zwischen dem ökonomischen Ghetto der technologischen Gesellschaften und ihrer Konzentration der big science und der unterentwickelten Welt wird sprunghaft größer; der Prozeß wird sich unaufhaltsam beschleunigen, es sei denn, daß sich der Kapitalismus, einschließlich seiner staatskapitalistischen Erscheinung, selber aufhebe.

Die Ansätze zu einer Revolution in den Elendsregionen werden, wie das Beispiel Südamerikas zeigt, von den USA und von der UdSSR verhindert, weil eine solche Revolution die Machtstrukturen in beiden Herrschaftsbereichen, deren gemeinsame Interessen immer augenfälliger werden, folgenreich antasten würde. Wie die politische Entwicklung in den pauperisierten Ländern auch immer vor sich geht – die letzten Jahre haben schwere Rückschläge gebracht – und welche Bedeutung dem chinesischen Kommunismus in diesem Zusammenhang auch immer zukommt, sicher ist, daß sich der Widerspruch im Weltmaßstab unsäglich vertiefen wird. Die industriell entwickelten Länder werden in die gleiche Lage kommen wie die Städte des Mittelalters, wenn sie die Tore schlossen, um die Pest vor den Mauern zu halten; innerhalb ihrer selbst wird es herrschende und semikoloniale Wohlstandsvölker geben, umringt von einer desintegrierenden Welt, in der der Rest von Würde untergeht. Die Agonie des Lebens, der Verwesungsgeruch der Menschheit wird aber auch in das Ghetto dringen und ein Dasein mit Selbstachtung unmöglich machen. Zynismus und masochistische Zerstörung werden die Folge sein, ein offener Kannibalismus, oder es wird gelingen, daß diese Welt, inmitten chaotischer Bedrohung und fortschreitender Strangulierung des Menschen, auf eine kommende Bruderschaft hin transzendiert.

Die westdeutsche Linke wird hier keine andere Aufgabe haben als irgendeine andere. Die Spannungen werden wachsen, mit ihnen die Gefahr irrationaler, kollektiver Spontaneität. Es gilt zu tun, was eben nur möglich ist: eine Avantgarde zu bilden, die keine privaten Auswege sucht, sondern geduldig das Bewußtsein der Menschen erhellte, deren Zahl wachsen kann, die sich unter das Joch dieses Jahrhunderts beugt, um den Spalt einer Tür zu öffnen, hinter der sich menschlicheres Land auftut.

47. Wie demokratisch kann die Kirche sein? (1969)

Ich möchte heute abend, um das, was ich sagen will, gleich abzustekken, stärker auf die Frage der Demokratie und der gesellschaftlichen Bedingungen unseres Lebens im allgemeineren Zusammenhang eingehen. Ich weiß, soweit ich das aus zwei Telefongesprächen entnehmen konnte, daß Herr Kollege Otto morgen früh sehr konkrete Vorschläge zur Frage der Demokratie in der Kirche machen wird, und so sehe ich es eigentlich als meine Aufgabe heute abend an, ein Vorterrain zu klären, mitzuhelfen, ein Selbstverständnis über die Notwendigkeit einer Demokratisierung zu erreichen und auf Faktoren hinzuweisen, die unser Leben bestimmen. Ich glaube, daß man das zunächst einmal sehr rational und außerhalb aller theologischen Erwägungen tun muß. Es geht um das Verständnis der Welt, in der die Kirche wirkt und mit der sie sich auseinandersetzen muß, wenn auch natürlich mit dem Vorbehalt, daß eine letzte Verfügung über sie in unsere Hand gegeben wäre. So möchte ich zunächst einmal versuchen, etwas über die Situation unserer Zeit zu sagen, über ihr Demokratieproblem, und ich darf vielleicht von Gesichtspunkten ausgehen, die Ihnen allen bekannt sind und die nun ungezählte Male ganz sicherlich verhandelt worden sind. Das Demokratieproblem ist in den letzten Jahren seiner Selbstverständlichkeit entkleidet worden und neu in unser Bewußtsein getreten im Zusammenhang mit einem Generationsproblem, das sich immer offenkundiger anzeigt. Das Generationsproblem nun, das nur sehr partiell auf besondere Bedingungen der deutschen Geschichte zurückführbar ist, obwohl es auch mit bestimmten Bedingungen unserer eigenen nationalen Geschichte zu tun hat, tritt vielmehr als ein Problem in Erscheinung, das internationalen Charakter besitzt, ist, rein formal gesprochen, als Rebellion gegen bestehende Zustände sowohl in den technologischen wie auch in den unterentwickelten Ländern zu charakterisieren; gleichzeitig ist zu erkennen, daß es in den technologischen Gesellschaften, vor allem in technologischen Gesellschaften mit einer bürgerlich-demokratischen Tradition, unter sehr vergleichbaren Umständen und unter sehr vergleichbaren psychologischen Erscheinungsweisen auftritt. Dazu möchte ich etwas vorweg sagen. Ich nehme von diesem Generationsproblem den Ausgang, werde von daher versuchen, das gesellschaftliche Problem anzusprechen, mehr kann man in einem kurzen Referat nicht tun, um von dort aus auf das einzugehen, was man vielleicht zur Situation der Kirche als Nichttheologe sagen kann.

Unser Generationsproblem ist nicht nur ein entwicklungspsychologisches Problem, weil das Generationsproblem als entwicklungspsychologisches Problem innerhalb der normalen Spannungen jeder Gesellschaft immer wieder auftaucht und innerhalb der normalen Spannungen der gesellschaftlichen Kommunikation überwunden wird. Dieses Generationsproblem, das heute auftaucht, ist ein Generationsproblem, das auf objektive Gegebenheiten hinweist; ich glaube, das kann man gerade über die deutsche Geschichte sehr klar feststellen. Generationsprobleme hat es immer gegeben, aber nur unter ganz bestimmten Bedingungen verobjektivieren sich diese Generationsprobleme, weisen sie auf einen gesellschaftlichen Erkrankungszustand oder zeigen, daß die Gesellschaft nicht mehr in der Lage ist, ihre eigenen Widersprüche schöpferisch zu überwinden, sondern in diesen Widersprüchen hängenbleibt. Das ist im Generationsproblem in unserem Lande nach 1806 der Fall gewesen, etwa von 1806 bis 1815 in einem sehr deutlichen Ausmaß, das ist zwischen 1900 und 1914 der Fall gewesen; diese Generationsprobleme unterscheiden sich von den normalen, die in der Regel nicht wahrgenommen werden. Bei dem Problem, um das es heute geht, geht es daher nicht so sehr darum, die junge Generation, pädagogisch gesprochen, mit mehr Verständnis und mehr Liebe an den gesellschaftlichen Assimilationsprozeß heranzuführen, als darum, diesen gesellschaftlichen Assimilationsprozeß selbst zum Gegenstand der Reflexion und der Kritik zu machen, nicht primär um ein individual- oder generations-psychologisches Problem, das man heute auch in starkem Maße mit psychoanalytischen Mitteln zu verdeutlichen sucht, sondern um ein objektives gesellschaftliches Problem, und ich meine, daß man historisch/empirisch durchaus zwischen diesen beiden Erscheinungsweisen, innerhalb deren das Generationsproblem zutage tritt, unterscheiden kann. Man muß sich also fragen, welche objektiven gesellschaftlichen Bedingungen zu dieser Form eines Generationsproblems geführt haben, und von daher versuchen, die Probleme, die damit gestellt sind, zu untersuchen, die auslösende Motivation auch innerhalb der Demokratiedebatte in unserer Gesellschaft freizulegen. Ich werde somit versuchen, nun einige Hinweise in aller Kürze zu geben, unter welchen Gesichtspunkten dieses Generationsproblem gesehen werden sollte; es ist ganz entscheidend verbunden mit der Frage nach der zukünftigen Möglichkeit der Demokratie. Ich würde meinen – und es gibt eine Reihe von Gründen, die man dafür geltend machen kann –, daß man auf die Tatsache hinweisen muß, daß die bürgerliche Demokratie, die sich im 19. Jahrhundert, in England und in anderen westlichen Ländern schon seit dem 17. Jahrhundert, entwickelt

hat, ihre eigenen soziologischen Grundlagen verloren hat. Sie war eine Demokratie, die sich auf der Voraussetzung einer unabhängigen, wirtschaftlich relativ selbständigen, ökonomisch bedeutsamen Schicht entwickelt hat, nämlich der bürgerlichen Schicht, und innerhalb der relativen ökonomischen Unabhängigkeit dieser Schicht war diese Demokratie wirksam geworden. Die Frage ist, ob nach dem Entzug ihrer relativen wirtschaftlichen Selbständigkeit Demokratie in gleicher Weise noch weiterhin möglich ist. Immerhin meinte Herr Horkheimer vor einiger Zeit, daß mit dem Absterben, mit dem Untergang dieser bürgerlichen Schicht und ihrer relativen Autonomie innerhalb der Gesellschaft, auch die Demokratie selbst wieder verschwinden könnte, und was von ihr übrigbliebe, sei dann nur ein Wort, eine Vokabel, die universell gebraucht, gleichzeitig völlig abstrakt und inhaltslos wäre. Das Demokratieproblem ist somit an einigen Fragen zu orientieren, die mit der gesellschaftlichen Entwicklung selbst zu tun haben, und zwar an dem Verlust, an dem steigenden Verlust der relativen Selbständigkeit zumindest einer soziologisch entscheidenden Gruppe im modernen Geschichtsprozeß. Die Demokratie, die mit der Entwicklung dieser relativen Selbständigkeit einer bestimmten Schicht erkennbar und geschichtswirksam geworden ist, hat diesen Prozeß nicht fortsetzen können, sondern ist vielmehr in einen Prozeß des Absterbens dieser Selbständigkeit der sie ursprünglich tragenden Gruppe hineingeraten. Der Widerspruch, um das gleich zu sagen, zwischen diesem Verlust der Selbständigkeit oder besser gesagt, der relativen Selbständigkeit und der Entwicklung der materiellen Kräfte der Gesellschaft, die ungeheuer revolutionierend vor sich geht, dieser Widerspruch ist immer tiefer in das Bewußtsein gerade einer jungen Generation gerückt; zwischen dem immer geringer werdenden Spielraum des Menschen über sich selbst zu verfügen und einer immer gewaltiger werdenden Entwicklung der materiellen Kräfte, die potentiell, das ist keine Frage, auch ein Mehr an Glück und Selbstbestimmung für den Menschen bedeuten könnte. So erscheint dieser Widerspruch immer unüberbrückbarer, der Eindruck entsteht, daß in diesem Widerspruch der Mensch als eine eigene Qualität in seiner Geschichte untergeht und quantifiziert wird, innerhalb dieser gesellschaftlichen Entwicklung immer mehr den Charakter eines Mittels und nicht mehr den eines relativen eigenen Zwecks oder eigener Zweckbestimmung erhielt. Dafür sind bestimmte gesellschaftliche Tendenzen erkennbar, in den technologischen Gesellschaften versteht sich, die ganz bestimmte Erscheinungsformen entwickelt haben. Ich möchte auf einige dieser Erscheinungsformen hinweisen oder versuchen, einige dieser Prozesse anzudeuten.

gen, wobei ich sagen möchte, daß es eben Prozesse sind, die sich aus dem immanenten Charakter, aus der inneren Ordnung, aus den inneren Zwängen der Gesellschaft, ergeben und insofern sehr viel schwieriger erklärbar sind als Situationen, in denen Menschen direkt über Menschen verfügen, denn das, was die heutige Situation kennzeichnet, ist auch ein Übergang von der persönlichen Autorität zur Sachautorität. Obwohl es Relikte einer auf die Person hin zugeschnittenen autoritären Gesellschaft ganz sicherlich in unserem Lande gibt, so sind diese Relikte auf die Dauer weit weniger bedeutsam als das anonyme Autoritätsverhältnis, das durch die Sache selber, die Art, wie die Gesellschaft produziert und ihre Interdependenz entwickelt, bestimmt wird. Der gesellschaftliche Mechanismus löst langsam als anonyme Autorität und anonyme Verfügung die persönliche Autorität über den Menschen ab. Ich würde meinen, daß hinsichtlich des Demokratieproblems diese Frage nach der anonymen Autorität, die über den Menschen verhängt wird, auf die Dauer entscheidender ist als die Frage nach der persönlichen Autorität. Man könnte sogar sagen, mit aller Vorsicht, daß sehr oft dort, wo persönliche Autorität gewagt werden sollte, diese Autorität gar nicht mehr über die Person gewagt wird, so daß es Situationen gibt, in denen persönliche Autorität erforderlich wäre, aber nicht vorhanden ist, weil unpersönliche Autorität, wenn man es einmal so bezeichnen will, anonym gewordene Autorität, indirekte, mittelbare Verfügung über den Menschen immer bedeutsamer geworden ist. Das geschieht meiner Ansicht nach auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse, die man ganz kurz ansprechen muß und die in der Diskussion dann sicherlich detailliert werden können; es ist diese Welt, in der nun auch die Kirche lebt und mit der sie leben muß und innerhalb derer sie ja Qualität des Menschen anzeigen soll. So sind hier zwei Fakten einander verbunden. Einmal der rapide vor sich gehende und fast zwangsläufig erscheinende Verlust der ökonomischen Eigenständigkeit. Ökonomische Eigenständigkeit des Menschen recht verstanden, in der europäischen Geschichte ja nie Eigenständigkeit aller Menschen, sondern immer nur relativ, auf eine Minderheit bezogen, und abhängig von vielerlei Bedingungen. Ihre Bedeutung war dennoch außerordentlich. Das ist großartig dargestellt in den Buddenbrooks. Durch Risiko, durch Möglichkeit des Scheiterns, durch Ängste, durch alles, was zu dieser Existenz des bürgerlichen Menschen in der Vergangenheit gehörte, wurde zweifellos auch Innerlichkeit bewirkt, ganz zweifellos auch menschliche Qualität in allen Widersprüchen eines solchen Existenzverhältnisses hervorgebracht. Wie sehr diese Voraussetzungen entfallen sind, ist ganz einfach

nachzuprüfen. Sie brauchen nur das statistische Jahrbuch aufzuschlagen, um den Verlust der selbständigen Existenzen in der Bundesrepublik, und zwar einen Verlust, den man auf Grund des Rationalisierungsprozesses der Gesellschaft nicht aufhalten kann, eindeutig wahrzunehmen.

Das bedeutet gleichzeitig einen Verlust auch an menschlicher Qualität, der nicht einfach automatisch wettgemacht werden kann, sondern der, wenn er wettgemacht werden sollte, nur gesellschaftsstrukturell wettgemacht werden kann, indem man für den Verlust dieser Selbständigkeit des Menschen in früheren ökonomischen Bezirken ihm andere, neue Formen einer umfassenderen Selbständigkeit anbietet, innerhalb deren menschliche Verantwortung und menschliches Risiko erfahrbar werden.

Tatsache ist, daß im Zuge eines Monopolisierungsprozesses eine alte Welt untergeht und die Abhängigkeit, das Abhängigkeitsverhältnis des Menschen immer größer wird und, wie Sie wissen, ein Abhängigkeitsverhältnis, das für ihn zugleich immer schwieriger rationalisierbar ist, in Ursache-und-Wirkung kaum erkennbar wird. Die anonyme Verfügung determiniert, ohne das Bewußtsein aufzuhellen, ohne daß dem Menschen etwas anderes gegeben wird als das, was sich quantitativ ausdrücken läßt, nämlich eine Steigerung seines materiellen Wohlstandes. Aber die Steigerung seines materiellen Wohlstandes deckt den Menschen ja nicht ab, sondern läßt ihn als Menschen in seiner Menschlichkeit unausgefüllt und es ist deutlich, daß, je mehr der Mensch einer solchen Verfügung unterworfen wird und je mehr sich seine Existenz rein quantitativ ausdrücken läßt, durch sein materielles Verhältnis, eben ein Vakuum entsteht, das durch Irrationalismen und durch gefährliche Formen kollektiver Spontaneität ausgefüllt werden kann. Damit ist eine gesellschaftsstrukturelle Frage von großer Bedeutung gegeben und sie hat mit der Demokratie zu tun, weil nämlich die Bedingungen, die Demokratie möglich gemacht haben, wenn Sie den Begriff nicht nur formell nehmen, durch eine begrenzte ökonomische Unabhängigkeit gekennzeichnet waren, durch eigene Verantwortung, Freiheit, Bewegungsmöglichkeit, Eigenentscheidung des Menschen innerhalb eines gewissen Spielraums. Genau das ist Demokratie, wenn man den Begriff nicht nur reduziert auf politische Einrichtungen. Das wird sehr stark gefühlt, diese, wie es in der Soziologie nach Marx formuliert wird, stärker werdende Fremdbestimmung des Menschen, und mit dieser Fremdbestimmung des Menschen im eben angedeuteten Prozeß geht ein anderer Hand in Hand; der der immer umfassender werdenden Arbeitsteilung und Spe-

zialisierung in der Gesellschaft, der Austauschbarkeit innerhalb dieser Spezialisierung, der fortschreitenden Zerstörung der Einheitlichkeit des Bewußtseins, seiner Aufsplitterung in verschiedene und sehr oft untereinander unverbundene oder in ihrer Verbundenheit nicht mehr erkennbare Arbeitsprozesse. Es ist sicherlich richtig und entscheidend, daß das, was der Mensch als geschichtliches Wesen ist, durch seine Arbeit bestimmt wird, daß der Mensch sich über seine Arbeit erkennt und erfährt, daß diese Arbeit im Zuge des Arbeitsteilungsprozesses der Gesellschaft endlich als menschlich qualitative Arbeit weithin nicht mehr erfahrbar ist; auch dies hat etwas mit Demokratie zu tun, sofern wir diesen Begriff nicht eben nur formal nehmen, sondern wenn wir ihn auf bestimmte Möglichkeiten des Menschen gründen, die in der politischen Demokratie politisch realisiert werden sollen. Schließlich, würde ich sagen, ist neben diesem Prozeß der Monopolisierung, des Verlustes auch der begrenzten ökonomischen Unabhängigkeit, dem Prozeß der Spezialisierung, auch jener immer lückenloser werdende Unifikationsprozeß, ein Vereinheitlichungsprozeß innerhalb der Gesellschaft von großer Bedeutung, der, wiederum auf Grund ihres eigenen Systems, produktions- und konsumkonforme Verhaltensweisen des Menschen zwar nicht durch direkten Terror, wohl aber durch indirekte Steuerung des Bewußtseins bewirkt und auch hier den Menschen in immer stärkere Abhängigkeitsverhältnisse bringt. Ich wollte mit diesen Gesichtspunkten, die ich nur angedeutet und nicht zu Ende ausgeführt habe, anzeigen, daß das, was heute als autoritär bezeichnet wird oder was man als Demokratieverlust bezeichnen kann, keineswegs nur politische Erscheinungen sind, die man als Erscheinungen der politischen Unzulänglichkeit fassen kann, sondern daß die entscheidenden Gesichtspunkte in der inneren Gesetzmäßigkeit des gesellschaftlichen Prozesses oder, um nicht zu sagen Gesetzmäßigkeit, in der inneren Tendenz des gesellschaftlichen Prozesses selber liegen. Dieser gesellschaftliche Prozeß selbst steht unter dem Zwang der Rationalisierung, und dieser Zwang zur Rationalisierung ist gleichzeitig ein Zwang, alle qualitativ humanen Gesichtspunkte aus ihm herauszusetzen, weil sie ihn stören. Die höchstmögliche technische Effektivität ist gleichzeitig die absolute Heraussetzung des Menschen als eines qualitativen und unberechenbaren Wesens. In dem Augenblick, wo der Mensch als ein qualitatives und unberechenbares Wesen in diesen Prozeß eingeht, ist der Charakter der Rationalisierung selbst gefährdet, und es ist kein Zweifel, daß dieser Prozeß immer stärker voranschreitet. Ich will keine schulpolitischen Probleme aufnehmen, weil das in der Einzeldiskussion dann wahrscheinlich zu weit führen würde und auch hier im

Ganzen in so kurzer Zeit nicht belegbar ist, aber die machtkonformen Schultypen etwa, die jetzt geschaffen werden sollen, als Ablösung eines alten und sicherlich nicht mehr funktionsgerechten Schulsystems, sind gekennzeichnet durch diesen Charakter der Rationalisierung, der auf Produktionseffizienz und nicht auf den Menschen hin gerichtet ist, der den Menschen auch aus dem letzten Residuum, nämlich aus dem Bereich seiner Bildung, heraussetzen soll. Damit wird die Demokratie zu einer Fiktion, und zwar von der Basis her zu einer Fiktion, selbst dann, wenn man denjenigen, die sie politisch repräsentieren, zunächst einmal den besten und subjektiv ehrlichen Willen, Demokraten zu sein, durchaus unterstellt – die objektiven Probleme sind da und innerhalb der Gesellschaft selbst vorhanden. Sie sind so groß, daß innerhalb der technologischen Systeme, auch bei stärksten ideologischen Unterschieden, etwa zwischen der Sowjetunion und Amerika, eine deutlich konvergierende Entwicklung in Erscheinung tritt, eine Konvergenz ideologisch einander ausschließender Systeme von der Basis, von den Voraussetzungen her, von dem faktischen Vollzug dieser technologischen Gesellschaftssysteme, und es stellt sich immer mehr heraus – ich habe das bis zu einem gewissen Grad auch persönlich, sowohl in Amerika als auch in der Sowjetunion, feststellen können –, daß dieser faktische Zwang, den die technologische Gesellschaft auf den Menschen ausübt, immer stärker gegenüber allen ideologischen Interpretationsweisen dominiert. Wenn dies für die technologischen Gesellschaften, die natürlich Teile des Ostens mit betreffen, richtig ist, dann muß man sagen, um es auf eine kurze Formel zu bringen, daß der Prozeß der Rationalisierung, dieser systemimmanente Prozeß der Produktionseffektivität, einen Prozeß der Humanisierung und Demokratisierung der Gesellschaft, ich will nicht sagen ausschließt, aber doch in gar keiner Weise mit sich zieht, sondern daß ein wirkliches Widerspruchsverhältnis angezeigt wird, das auch nur unter Widersprüchen und Antagonismen gelöst werden kann, wenn wir es zu lösen vermögen. Es ist dieser Hintergrund – natürlich kommen noch andere Probleme in Betracht –, der die Frage nach der Demokratie heute so dringlich im Bewußtsein einer jungen Generation erscheinen läßt. Ich habe dieses Problem damit in gar keiner Weise abgeschlossen, aber ich meine, daß die Zwänge dort am stärksten gefühlt werden und daß diese Zwänge eine immer stärkere Lebensangst hervorrufen. Hier kommt ein irrationaler Charakter der Gesellschaft in Betracht, denn der Charakter der Gesellschaft ist insofern irrational, als nämlich, und ich bleibe bei diesem einen Ausschnitt, es gibt andere wichtige Fragen, die man mit hinzunehmen müßte, eine technische, vom

Menschen abstrahierte Sachrationalität, keine humane Rationalität, sondern eine vom Menschen abstrahierte Sachrationalität, immer stärker dem widerspricht, was menschliche Vernunft als humane Rationalität ist. Dieser Widerspruch von technischer, von partieller, von aufgesplitteter, von funktionaler Rationalität und humaner Rationalität wird in einem immer stärkeren Maße gefühlt; gleichzeitig bleibt jedoch das Bewußtsein des Menschen dieser objektiven Entwicklung gegenüber immer weiter zurück und bewegt sich in Vorstellungen, die der Frage nach unserer gegenwärtigen Existenz nicht gerecht werden. Ich sagte, daß noch andere Probleme hinzukommen, nur auf eins möchte ich jedoch noch hinweisen: Es ist ganz zweifellos, wenn ich dies aus der Erfahrung mit unserer Studentenschaft sagen darf, ein steigendes Bewußtsein dafür vorhanden, daß angesichts der realen menschlichen Verhaltensweisen, der realen Wirklichkeit unserer Gesellschaft, die Werte, die wir aus der Tradition, aus der überkommenen Welt übernommen haben, der Realität gegenüber, in der wir leben, immer leerer und inhaltsloser werden, daß sie nicht nur durch die Menschen selber nicht mehr gedeckt werden, sondern, daß die Welt, der sie zugehört haben, untergegangen ist. Diese Werte unseres gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens waren eben soziologisch nicht möglich ohne ihre Voraussetzungen, sie haben sich unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen entwickelt und haben mit ihnen ihre eigene Innerlichkeit gewonnen. Nach der Zerschlagung der gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie zustande gekommen sind, werden nur noch leere Vokabeln weitergegeben, die jedes Sinnes beraubt worden sind. Das führt nun gerade in der jungen Generation in den technischen Gesellschaften zu vergleichbaren Reaktionsweisen, die in engem Zusammenhang mit dem Demokratieproblem stehen. Es ist ein Demokratieproblem, wenn die Öffnung eines Raums für eine relative Verfügung des Menschen über sich selbst gefordert wird, für eine Möglichkeit, menschlich zu leben, eigene Entscheidungen zu treffen, mitzugestalten, Teil der menschlichen Geschichte zu sein, und meist Teil einer Naturgeschichte. Ich glaube, daß die technische Entwicklung eben dahin tendiert, nicht zwangsläufig, aber daß sie die Möglichkeit anzeigt, den Menschen aus seiner menschlichen Geschichte in seine Naturgeschichte zurückzuwerfen. Nun gibt es zwei ganz entscheidende Reaktionsweisen darauf, die eine ist

a) mittelbar politisch und wird zum Teil von der Gesellschaft selbst gesteuert, und die andere ist

b) bewußt politisch.

Die mittelbar politische, dies kann man in Schweden in hohem Maße bemerken oder in den Vereinigten Staaten von Amerika, besteht darin, daß eine steigende Zahl von Menschen, vornehmlich von jungen Menschen, den Zwang der gesellschaftlichen Wirklichkeit, den Leistungszwang und seinen vom Menschen separierten Charakter nicht mehr ertragen. Der Mensch rebelliert, aber er rebelliert blind. Die ungeheure Verbreitung des Rauschgiftes in den Vereinigten Staaten hat ganz entscheidend sozial-psychologische Ursachen, die Ursache, daß mehr und mehr Menschen den Versuch machen, in eine imaginäre, nicht-existente Welt in der Form dieses Fluchtversuchs auszuweichen, der Wirklichkeit um den Preis ihrer Selbstzerstörung zu entkommen. Das haben Sie in Amerika, Sie haben es heute in steigendem Maße in Schweden, es wird nicht lange dauern, und wir werden es in einem steigenden Maße auch bei uns haben. Dies ist ein wachsender gesellschaftlicher Ausfall, der sich steigern wird, und zwar ein qualitativ hochwertiger Ausfall, weil er ja doch deutlich macht, daß hier zwar der Mensch nicht in der Lage ist, sich erfolgreich zu wehren – insofern ist es gerade von der Kirche her eine sehr ernste Sache, sich dieses Problems anzunehmen –, aber daß er doch an seinem Menschsein festhalten möchte, daß es das erfahrene Unvermögen noch Mensch sein zu können, ist, das ihn in die Verirrung treibt. Es gibt andere, nun weithin von der Gesellschaft selbst gesteuerte Formen, den ungelösten Widerspruch zu überbrücken, über die Situationen erzeugt werden sollen, in denen der Mensch den Sinnverfall seiner gesellschaftlichen Tätigkeit auf anderen Gebieten wieder einholt.

Nicht nur die moderne Musik ist zu einem großen Teil Ausdruck einer Spontanerlösung von vorgegebenen und humanrational nicht erfäßbaren und verstehbar zu machenden Zwängen der Gesellschaft, sondern in Amerika ist ganz zweifellos, und auch das ist bei uns im großen Anlaufen, die Sexualrevolution zu einer Pseudoemanzipation des Menschen geworden, die seine wirkliche geistige Befreiung, eine Vergewärtigung seines eigenen Problems eher verhindert, zu einer Möglichkeit der Neutralisierung oder der Paralisierung des unaufgehobenen menschlichen Widerspruches in der modernen Gesellschaft geworden. Hier wird eine Beziehung enttabuiert, um dem Menschen eine Surrogaterfüllung zu bieten, da ihm die Gesellschaft selbst eine relative menschliche Erfüllung nicht mehr anbieten kann. Der politische Aufstand von Teilen der jungen Generation endlich versucht dort, wo er am bewußtesten ist, Strukturveränderungen an der Basis der Gesellschaft selbst zu erreichen. Ich würde sagen, was das Bedenklichste an dieser ganzen politischen Rebellion ist, was an ihr wirklich schmerzlich ist, ist die Tatsa-

che, daß sie eine isolierte Rebellion bleibt und daß diejenigen, die sie am bewußtesten betreiben, wissen, daß es eine fast hoffnungslose Sache ist, die sie betreiben. Daß sie diese hoffnungslose Sache dennoch weiterbetreiben, obwohl sie nicht glauben, daß die Gesellschaft noch eine Möglichkeit in sich selbst zu ihrer Vermenschlichung besitzt, begründet sich auch daher, weil sie die Widersprüche dieser Gesellschaft im Hinblick auf die Ghettoexistenz sehen, in die wir in wenigen Jahrzehnten, angesichts des sich sprunghaft vergrößern Gefälles zwischen der hungernden und desintegrierenden unterentwickelten Welt und den technologischen Gesellschaften, gedrängt sein werden. Es wird nicht lange dauern, und wir werden in der Situation der mittelalterlichen Städte sein, die ihre Stadttore schließen mußten, weil die Pest durch die Dörfer ging; aber der Pestgeruch wird trotzdem in die Straßen unserer Städte dringen und wird ein Leben in Selbstachtung für uns alle wahrscheinlich schon in wenigen Jahrzehnten unmöglich machen. Sie sehen also diese immer größer werdenden Widersprüche, und sie haben keine Hoffnung, sie lösen zu können; sie richten ihre Hoffnungen auf die Verzweiflung der Dritten Welt. Deswegen, sage ich, ist es eine isolierte Revolution, die auf Befreiung von außen hofft, und es ist bezeichnend, daß sich diese Revolution an ganz bestimmten Schwerpunkten vollzieht, in Deutschland wie in Frankreich, in Warschau wie in Prag, in Belgrad, Yale oder in Berkeley, sie vollzieht sich an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten, und nicht in den Naturwissenschaften. Sie vollzieht sich genau dort, wo eine überlieferte Wertinhaltlichkeit im Begriffe ist, völlig fiktiv zu werden, oder unterzugehen droht, im System der gesellschaftlichen Kräfte entweder keinen Platz mehr hat oder nur degradiert als leere Rechtfertigungsvokabel weiterleben kann. Wenn sie sich an den naturwissenschaftlichen Fakultäten nicht vollzieht, so deshalb, weil hier eine ganz andere Erwartung und eine ganz andere Einstellung im Hinblick auf die Entwicklungstendenz der technologischen Gesellschaft vorhanden ist. Insofern ist diese Rebellion verzweifelt und daher auch gleichzeitig romantisch; es ist keine Frage, daß eine neue Romantik hier im Entstehen begriffen ist, wobei Romantik, so würde ich sagen, immer auch Fluchtversuch ist, das Bewußtsein unter Narkose setzt, statt schmerzhaft die Widersprüche des wirklichen Lebens auszuhalten. Sie äußert sich hier in dem Glauben, Sofortglück neben der Gesellschaft aufrichten zu können bei gleichzeitiger totaler Negation der gesellschaftlichen Realität, das Reich Gottes neben ihr und mitten in ihr in neuer Lebensgemeinschaft begründen zu können. Das ist zweifellos zunächst nur die Intention einer Minderheit, aber die Ansicht von wenigen

muß hier gesehen werden im Hinblick auf das, was sie für viele ausdrückt, an unausgesprochenen Wünschen artikuliert. Auch von daher wird die Verzweiflung am Geschichtsprozeß faßbar.

Wenn wir diese Voraussetzung mitbedenken, so würde ich meinen, ist es Aufgabe der Zeit und daher auch Aufgabe der Kirche, die Möglichkeit einer begründeten Hoffnung auf eine menschliche Geschichte aufrechtzuerhalten; ein Zeichen begründeter Hoffnung für eine menschliche Geschichte zu geben, um mit ihm deutlich zu machen, daß eben die Kirche nicht nur ein Exekutivorgan der Gesellschaft ist, sondern in allen ihren Widersprüchen, in ihrer ganzen Unzulänglichkeit, ein Wächteramt für den Menschen wahrzunehmen hat. Ich meine damit nicht, daß sich die Kirche selbst mit einer politischen Verbindung identifizieren sollte, das darf niemand verlangen, auch nicht, daß sie über sich selbst eine völlig neue Menschlichkeit anzeigen kann. Sie kann jedoch Verheißung des Menschen anzeigen – das ist sehr viel, und dazu gehört auch, daß sie ihre eigene Institution nur als eine gebrochene und stets wieder zu zerbrechende Form betrachten muß, wie es Überlieferung der reformatorischen Kirche ist, und daß sie endlich über ihre innere Ordnung die neu-gewonnene Freiheit des Menschen nicht nur spirituell, sondern, mit einem Schritt und gar nicht mehr über die Bedingung der Umwelt hinaus, auch real anzeigen muß. Sie kann zwar nicht völlig anders sein als die Gesellschaft selbst, aber sie kann die Hoffnung des Menschen auf eine menschliche Geschichte nicht untergehen lassen. Dazu bedarf es jedoch der konkreten Inhaltlichkeit. Ich bin mir darüber im klaren, daß die Kirche als Organisation den gleichen Zwängen unterliegt, wie jede andere große Organisation heute, denselben Zwängen schließlich, denen die Gesellschaft selbst unterworfen ist, aber ich meine, daß diese Zwänge und die mit ihnen gegebene Gefahr des Unmenschlichen hier erkannt werden und strukturelle Möglichkeiten ihrer Überwindung gesucht werden sollten. Wir werden in Bälde, auf dem Hintergrund des Demokratieproblems, das ein Problem des Menschen ist, nicht nur der funktionierenden politischen Demokratie in Deutschland, ein Problem, mit dem die Bedingung unseres gesellschaftlichen Lebens auf ihren Sinn hin befragt wird, in eine Zeit harter Auseinandersetzungen hineinkommen. Dies hat sich schon in der letzten Zeit angekündigt; es wird uns dabei sicherlich nichts geschenkt werden, gerade von dem Teil der jüngeren Generation nicht, der den Versuch macht, um die Erhaltung des Menschentums zu kämpfen. Die Methoden sind manchmal gewiß verrückt – aber wenn man einen Augenblick von der gesellschaftlichen Gewöhnung abstrahiert und sich vorstellt, man lebe auf einem anderen Stern

und werfe einen Blick auf die menschheitliche Gesellschaft, dann ist sie immer noch irrationaler als der irrationalste Student. Dies wird in einem solchen Augenblick völlig deutlich.

Daß diese Kirche in künftigen Auseinandersetzungen ganz sicher in allen ihren inneren Meinungsverschiedenheiten zusammenhalten muß, ist mir klar, und keiner von uns wird mit seinen politischen, soziologischen, pädagogischen Ansichten verlangen können, daß er diese Kirche allein darstellt, aber ich glaube, daß wir uns etwas vergegenwärtigen sollten. Die evangelische Kirche, oder, wenn man es weiter umfaßt, der Protestantismus, hat für die geschichtliche Entwicklung der Demokratie eine große Bedeutung gehabt, er besitzt eine große Hinterlassenschaft, einen Reichtum an Überlieferungen, der weithin unausgefüllt ist; es scheint mir, daß wir auch unsere eigene Geschichte neu einholen müssen, um eine breitere und reichere Möglichkeit zu finden, den Problemen der Zukunft zu begegnen. Wir sind uns unseres eigenen Ursprungs nicht bewußt. Vom Ursprung her verstehen sich die protestantischen Kirchen als Kirchen des allgemeinen Priestertums, gewiß nicht im Sinne der freien Verfügung des Menschen über sich selbst, sondern einer Verfügung, die an Gott gebunden bleibt, aber wiederum einer solchen, die keinem Menschen unterworfen ist. Das hat auch Luther, sosehr man seine faktische politische Haltung unter Kritik nehmen mag, niemals bezweifelt. Hier in Frankfurt, zu den Zeiten der Bloody Mary, wurde von der englischen Flüchtlingsgemeinde eine erste presbyterianische Verfassung entwickelt, die als Beispiel für die Entwicklung der bürgerlichen Demokratie gilt, aber doch nicht nur – nach Weber und Tawney –, weil sie damit soziologisch und geschichtlich das bürgerliche Zeitalter ankündigte, sondern als Ausdruck eines unausgelöschten Gedächtnisses, eines Gedächtnisses, das in der Kirche nie untergegangen war von den Montanisten bis zur Reformation; es war das Gedächtnis an eine neue Freiheit des Menschen durch das Wort, die auch konkret in Erscheinung tritt und nicht nur unsichtbar bleiben will. Damit meine ich auch, um den Gedanken einen Augenblick weiterzuführen, daß zu dieser Kirche und ihrer Überlieferung vieles gehört; oft Entgegengesetztes, scheinbar Paradoxes. Zu ihr gehört Goeze, aber auch Lessing, beide sind Ausdruck dieser Kirche und ihrer Überlieferung, zu ihr gehört Neander, aber auch Hegel, zu ihr gehört gewiß Martin Luther, aber auch Calvin, gehören auch die Zwickauer Propheten, Thomas Müntzer und die pietistischen Separatisten. Wir sollten nicht darauf verzichten. Alles das ist ein Stück dessen, was uns unsere Kirche hinterlassen hat, in aller Kritik und nicht unbesehen, damit Sie mich recht verstehen. Ich wollte nur sa-

gen: Kein Teil dieser Tradition und dieser Überlieferung ist ganz aus unserem Selbstverständnis herauszunehmen, und kein Teil dieser Überlieferung ist ohne seine spezifische Qualität und ohne seinen Wert für diese Kirche gewesen. Auch dort, wo Reich Gottes und Reich des Menschen identifiziert sind, was durchaus in die theologische Kritik gerückt werden kann und soll, ist ein eschatologisches Zeichen durch Menschen gegeben worden, damit der Mensch nicht aus seinem Gedächtnis verliert, wozu er da ist und worauf hin er zu arbeiten hat. Ich meine, daß in dieser Kirche und angesichts der Belastungsproben, denen sie in Zukunft ausgesetzt sein wird, aufgrund des Reichtums ihrer Überlieferung ein jeder einen Platz hat, der diese Kirche unserer Väter liebt und der sie in die Zukunft mit hinübernehmen möchte; daß die Überlieferung dieser Kirche den verschiedensten Möglichkeiten Raum zur Auseinandersetzung gibt, daß selbst dort, wo sich diese Überlieferung am Rande der Kirche und fast schon außerhalb ihrer selbst vollzog, ich nannte den pietistischen Separatismus und die Wiedertäufer, dies doch sehr heilsam für diese Kirche war, ihr half, ihr Gedächtnis nicht nur an Gott, sondern auch an den Menschen nicht zu verlieren, daran zu denken, daß er in seiner Geschichte einen Platz hat. Ich meine daher, daß diese Kirche das Problem von Gottesreich und Menschenreich in mancher Hinsicht neu überdenken sollte, daß dies doch keine zwei Dimensionen sind, die an keiner Stelle Berührungspunkte miteinander haben, sondern daß es Dimensionen sind, die sich auf vielerlei Weise miteinander berühren. Das ist mir am deutlichsten geworden beim Studium eines Mannes, den ich, je älter ich werde, um so mehr verehere, beim Studium des Comenius. Da sind zwei Dinge: einmal die Identifikation Gottes mit dem Leiden des Menschen auf der Schädelstätte als vorweggenommene und nie wieder rückgängig zu machende Erlösung, aber da ist auch noch etwas anderes, nämlich, daß auf die Wiederkehr Christi gehofft wird und daß diese Wiederkehr nur dann kommt, wenn der Mensch selbst, eben der christliche Mensch, sich nicht aus seinem menschheitlichen Auftrag entbindet, sondern auf diese Wiederkehr hin zuarbeitet, indem er mithilft, den Menschen in seiner Geschichte aufzurichten. Das schien mir auf eine sehr merkwürdige Weise den Christus des Neuen Testaments und den Messias des Alten miteinander zu versöhnen, sie greifen auf eine eigentümliche Weise ineinander. Das Ja Gottes wird bezeugt durch die Verwirklichung des Menschen in seiner Geschichte. Reich Gottes und Reich des Menschen in eine solche Verbindung zu setzen und damit ein, wie auch immer bescheidenes, Kapitel konkreter Verheißung zu sein in dieser Welt, darauf kommt es an, denn eben diese lebendig und wirksam

gemachte Verheißung unter uns zu haben oder nicht, macht die unendliche Differenz aus.

48. Technologische Gesellschaft und Humanität (1969)

1. Zum Problem der Lehrplanrevision an den Universitäten unter den Bedingungen einer technologisch produzierenden Gesellschaft

Wenn überlegt werden soll, welche Probleme angesichts eines notwendigen Beitrags der Universitäten für eine friedliche Entwicklung der Menschheit entstehen, müssen bestimmte Voraussetzungen im Vorherein mitgedacht werden. Die vorwiegende Beschränkung der Universitätslehre auf die Berufsausbildung kann eben diesen Beitrag nicht leisten, da sie eine umfassendere Bewußtmachung erschwert. Unter eingegengten materiellen Bedingungen, wie sie für die Entwicklungsländer zutreffen, mögen unmittelbare Notwendigkeiten stärker in Betracht kommen; unter den Bedingungen, die hier berücksichtigt werden, legt die durch die Berufsausbildung bewirkte Partialisierung der Funktionen den Studenten weithin auf einen gegebenen Zustand fest, der überwunden werden soll. Das Hauptproblem einer Lehrplanrevision besteht also in der Ermittlung der Elemente eines friedensnotwendigen „over-training“ für alle Studenten, über die der Charakter der Berufsausbildung erweitert wird und die Frage nach einem eigenen Beitrag zur friedensnotwendigen Veränderung der Welt in das Bewußtsein treten kann.

Die Lehrplanrevision wirft umso schwierigere Probleme für die Universitäten auf, als sie selbst mit ihren Wissenschaften in die Genese irrationaler gesellschaftlicher Bedingungen verwickelt sind. Die Lösung aus dieser Verwicklung setzt die Erkenntnis des Bedingungs Zusammenhangs sowie seiner historischen Prämissen voraus. Erst mit dem anhebenden Bewußtsein des Menschen von sich selbst wird anhebende Freiheit möglich.

2. Technologisch produzierende Gesellschaft und Funktionalisierungstendenz

Die technologisch produzierende Gesellschaft muß sich der Wissenschaften nicht nur zur rationellen Produktionssteigerung und zu Zwecken der Marktkontrolle, sondern zunehmend auch zur Bestimmung und Lenkung gesellschaftlicher Prozesse bedienen. Die Bedeutung der Wissenschaften als Produktionsfaktor und als politischer Lenkungs faktor ist

außerordentlich. Die Gesellschaft, innerhalb derer diese Bedeutung vorangetrieben wird, ist wirtschaftlich vor allem durch den Prozeß der Kapitalakkumulation und der Entwicklung immer größerer Produktionseinheiten gekennzeichnet. Gegenüber früheren Stufen der Industriegesellschaft und ihrer konkurrenzkapitalistischen Verfassung beschleunigt sich die Veränderung der Arbeitsmarktstruktur. Mit dem Anwachsen des tertiären Sektors treten bürokratische Superstrukturen in Erscheinung und entwickeln neue Formen der Abhängigkeit; die Gesellschaft selbst ist auf den reibungslosen Ablauf von Marktprozessen angewiesen und damit auf eine immer umfassender werdende Steuerung des Konsumsverhaltens. Die traditionellen Bildungsinstitutionen laufen somit Gefahr, auf spezifische Funktionen reduziert zu werden, auf die Herstellung menschlicher Meßbarkeit nach Maßgabe der Systemerfordernisse, um die Kalkulierbarkeit der Prozesse zu garantieren. Damit werden die menschlichen Fakultäten quantifiziert, denn ihr qualitativer Charakter muß Widerspruch auslösen; die Erziehung zum urteilsfähigen Bürger wird durch social engineering ersetzt. Die Bildungsinstitutionen, die ihrem ursprünglichen Auftrag nach den Menschen in sein Recht auf bewußte Gestaltung seiner eigenen Angelegenheiten einsetzen und Irrationalität überwinden sollten, sind in Gefahr, den unüberwunden irrationalen Charakter der Gesellschaft selbst noch verstärkt zu produzieren, da die Funktionalisierung der menschlichen Leistungsfähigkeit zu einem Aspekt wachsenden gesellschaftlichen Reichtums wird. Jedoch ist eben dieser Reichtum die notwendige Bedingung einer friedlichen Menschheitsentwicklung; erst die Revolutionierung der Produktivkräfte kann sie in Wahrheit möglich machen. Aufgabe der Bildungsinstitutionen ist es damit, ein Bewußtsein zu entwickeln, das dieser Möglichkeit entspricht. Sie bleiben damit innerhalb einer großen Tradition, in der sich der befreite Mensch stets erneut antizipiert hat.

Der historische Zusammenhang zeigt den Widerspruch zwischen den materiell zunehmenden Möglichkeiten der technologisch produzierenden Gesellschaft, menschliches Leben zu befrieden und der wachsenden Irrationalität in den Beziehungen der Gruppen und Interessen untereinander; zwischen humaner Rationalität und entfremdeter, technisch-funktioneller Pseudorationalität, die die Frage nach dem Menschen aus sich heraussetzt. Dies wird vor allem auch dort erkennbar, wo sich das Verhältnis der technologisch produzierenden Gesellschaften zu den Entwicklungsländern im Industrialisierungsprozeß der Entwicklungsländer reflektiert. Die technologisch produzierende Gesellschaft wirkt mit ih-

ren Irrationalismen auf den lebensnotwendigen Industrialisierungsprozeß der Entwicklungsländer zurück, da eben dieser Prozeß von der Hilfe der Industriegesellschaften abhängig ist. Der Industrialisierungsprozeß in diesen Ländern wird damit selbst in eine vorgegebene Irrationalität einbezogen. Sie tritt vor allem über die politischen Widersprüche als Herrschaftscharakter in Erscheinung, damit auch in dem Versuch, die Systemwidersprüche innerhalb der technologischen Gesellschaften in den Entwicklungsländern zu reproduzieren. Die exportierte Irrationalität zeugt zugleich neue, irrationale Reaktionen. Der Abhängigkeitscharakter des Verhältnisses zwischen den Entwicklungsländern und den technologisch produzierenden Gesellschaften läßt diesen Ländern, trotz eines aufkommenden virulenten Nationalismus, nur eine begrenzte Freiheit. Zugleich macht der innere Widerspruch der technologischen Gesellschaften auch quantitativ nur eine äußerst begrenzte Hilfe möglich, da Rüstungs- und Verschwendungswirtschaft, sowie eine weithin unbegründete Angst der Massen vor Konsumverzicht – da sie den Charakter ihrer Gesellschaft nicht analysieren können –, der objektiven und moralischen Notwendigkeit entgegenwirkt. Obgleich die heute schon vorhandenen materiellen und intellektuellen Ressourcen der Menschheit zu reichen, den Entwicklungsländern die zur realen politischen Selbstbestimmung unerläßliche industrielle Basis zu vermitteln, zeigen die Fakten einen zunehmenden physisch-materiellen Verelendungsprozeß, dem an Stärke und Folgeschwere nur der ihm entsprechende moralische und geistige Verelendungsprozeß in den Industriegesellschaften zu vergleichen ist.

3. Zum Herrschaftsproblem in den technologisch produzierenden Gesellschaften

Mit der Massenproduktion von Gütern und Dienstleistungen, somit ihrer Entwicklung zur Überflußgesellschaft, bereitet sich die technologisch produzierende Gesellschaft zum ersten Mal in der Geschichte eine Möglichkeit, das Problem der Herrschaft nicht nur prinzipiell zu fassen, sondern ihren Abbau umfassend zu realisieren. Dennoch gewinnt im Bereich dieser Gesellschaften auch die bereits errungene Demokratie zunehmend fiktiven Charakter. Zwar beruhen alle Bildungsreformen, die unter technologischen Bedingungen vorgenommen werden, auf der Absicht, einen unzureichenden Mobilitätsgrad der Bildungsinstitutionen zu überwinden und ihren universellen Charakter erkennbar zu machen, doch wird diese Tendenz, die auf die Überwindung des Herr-

schaftscharakters gerichtet ist, sogleich wieder paralysiert. Fortschritt und Herrschaftskonservierung gehen Hand in Hand, den veränderten Bedingungen gemäß werden neue Formen der Unterwerfung entwickelt. Das irrationale Verhältnis von Nationen, Rassen und Gesellschaftssystemen und seine in Aggression, Vorurteilen und Rüstungswettlauf erkennbar werdenden Konsequenzen gewinnt eher an vermehrter Bedeutung. Für das, was an dieser Stelle als Herrschaft bezeichnet wird, sind die politischen Institutionen allein keine zureichenden Indikatoren. Vor allem muß der intime Zusammenhang von ökonomisch-politischer, sowie bürokratischer Macht mit den sozialpsychologisch verwurzelten Gruppenantagonismen in Betracht gezogen werden.

4. Zum Selbstverständnis der Wissenschaften

Am vorherrschenden und stetig bedeutsamer werdenden methodologischen Selbstverständnis von Wissenschaft (science) ist die Verbindung der Wissenschaften zum aktuellen gesellschaftlichen Widerspruch anzuzeigen. Kern dieses Selbstverständnisses ist – zumeist völlig unreflektiert –, die Orientierung der Wissenschaft allein an meßbarer Leistung. Wissenschaft konditioniert sich selber im Rahmen und nach den Bedingungen des Vorfindlichen, ohne es in die humane Kritik einzubeziehen; unausgesprochen wirkt oft ein geschichtsphilosophisches Modell des 19. Jahrhunderts zugleich weiter, nach dem Industrialisierung und Humanisierung als Aspekte des gleichen, notwendigen Fortschrittsprozesses gefaßt werden. Die Reproduktion eines vorwiegend neopositivistischen Wissenschaftsverständnisses, wie es weithin für die technologisch produzierende Gesellschaft bezeichnend ist, versperrt daher die Frage nach dem Menschen und verstärkt zugleich, oder konserviert doch zumindest, einen Funktionalismus, der zwar die Mobilität der Gesellschaft antreibt, mit ihr aber auch ihre irrationalen, lebensgefährlichen Widersprüche.

Der neopositivistische Wissenschaftsbegriff macht die Universität zum Instrument einer nicht menschengemäßen Entwicklung der technologisch produzierenden Gesellschaft, aber auch der Entwicklungsgesellschaft, weil Wissenschaft als konstituierender Faktor im Verhältnis von Industriegesellschaft und Entwicklungsgesellschaft angesehen werden muß. In der Entwicklungsplanung vollzieht sich vornehmlich die Übertragung eines spezifischen industriegesellschaftlichen Denkmodells auf die in ihrer Produktivität zurückgebliebenen Gesellschaften.

Während Industriegesellschaft und technologischer Fortschritt unerläßliche Bedingungen einer menschenwürdigen Gesellschaft sind, bleibt die Humanisierung der Gesellschaft über Bildung nicht nur zurück, sondern droht sogar, über den Funktionalisierungsprozeß der intellektuellen Arbeit abgeschnitten zu werden. Der Auseinanderfall von positivem Wissen und humanem Selbstverständnis, von *res cogitans* und *res extensa*, weist auf ein entscheidendes Problem, das keine Alternativlösung zuläßt. Es kann nicht um den Primat eines einzigen Gesichtspunktes gehen; die Unterdrückung des jeweilig anderen würde dem menschlichen Fortschritt den Weg verlegen.

Die technologische Rationalisierung gesellschaftlicher Prozesse, die in der zunehmenden Planungs- und Leitungsfunktion der Wissenschaft zum Ausdruck kommt, ist ein unverzichtbarer Aspekt menschlicher Mündigkeit. Ohne sie kann die blinde Naturhaftigkeit, die diesen Prozessen bis heute anhaftet, nicht auf eine Geschichte des Menschen hin überwunden werden. Es kann sich also nur darum handeln, die Planung gesellschaftlicher und ökonomischer Prozesse, die die Wissenschaft ohnehin zu leisten hat, mit den Denkakten zu versöhnen, die die humanrationale Entscheidungsfähigkeit des Menschen intendieren. Erst damit erhält Planung eine menschliche Qualität, eine moralische Relevanz, eine Richtung auf menschliche Befreiung. Die Planung, die ihre eigenen Voraussetzungen nicht reflektieren kann, fällt in die Naturgeschichte des Menschen zurück.

In das methodologische Selbstverständnis der Wissenschaften müssen somit wertrelevante Aspekte bereits von Anbeginn an aufgenommen werden, weil über sie erst materielle Selektionskriterien gewonnen werden, die den Dienst der Wissenschaft für irrationale und rationale Zwecke zu unterscheiden erlauben.

Der Terminus „Friedensforschung“ zum Beispiel ist – und in der Vielzahl der an ihr beteiligten Disziplinen berühren sich unzweifelhaft „science“ und „humanities“ – ohne solche wertgebundenen Selektionskriterien sinnlos.

Die Werte, die hier in Betracht kommen, dürfen nicht zufällig oder willkürlich ausgewählt oder abstrakt statuiert werden, sondern sie müssen sich primär aus der kritischen Analyse des Zusammenhanges von wissenschaftlicher Erkenntnis und politisch ökonomischem Interesse ergeben, somit auch die im wissenschaftlichen Erkenntnistrieb selbst wirksam werdenden partikularen Interessen aufdecken. Erst auf diese

Weise wird die Vernunft konkret. Es ist die Aufgabe philosophisch orientierter Gesellschaftswissenschaften, diese Wertanalyse aus ihrem strukturellen Zusammenhang heraus zu leisten; sie muß von dem Interesse an der Emanzipation aller Menschen zu einem vernunftgeleiteten gesellschaftlichen Leben ausgehen. Die Naturwissenschaften allein können diese Aufgabe nicht leisten, da sie in der Regel nicht über ihre historisch-gesellschaftlichen Prämissen reflektieren, noch vermögen es die Humaniora in ihrer überlieferten Form. Den Gesellschaftswissenschaften kommt damit eine zentrale Funktion zu, in der sie Humaniora und Naturwissenschaften aufeinander beziehen. Die Tendenz, den Gesellschaftswissenschaften naturwissenschaftlichen Charakter zu geben, reflektiert dagegen einen Aspekt menschenfeindlichen Determinismus.

6. Zur Praxis von Forschung und Lehre

Die theoretischen Gesichtspunkte müssen in den universitären Lehr- und Forschungsaufgaben einen Ausdruck finden. Da auch die Wissenschaften ihr Interesse an der Emanzipation des Menschen mit vorhandenen sozialen Kräften verbinden müssen – die Wissenschaftsentwicklung des 17. und 18. Jahrhunderts in ihrer Bindung an die aufstrebende bürgerliche Klasse gibt dafür ein hervorragendes Beispiel – kommt es für sie darauf an, Gruppen zu identifizieren, deren Absichten mit ihrem emanzipatorischen Interesse koinzidieren oder doch in Übereinstimmung gebracht werden können. Zugleich liegt es im Interesse der Wissenschaften, die universitäre Autonomie entschieden abzusichern, da sie die Voraussetzung für die emanzipierte Wahrnehmung ihres Auftrags bietet.

Neben dem naturgemäß begrenzten Versuch, Gruppen in den Entwicklungsländern selbst zu identifizieren, mit denen eine Kooperation möglich ist – Kommunikationshemmungen und das fehlende Bewußtsein der hungernden Massen müssen in Rechnung gestellt werden –, wird ein Identifikationsversuch vor allem im eigenen Lande unternommen werden müssen. Die progressive Studentenschaft selbst bietet sich vor allem als eine Gruppe an, über die sich das Interesse der hungernden Massen der Welt artikuliert und eine Verbindung zwischen emanzipatorischer Wissenschaft und Öffentlichkeit in den Industrieländern geschaffen werden kann. Damit wird zugleich auch der Anschluß universitär institutionalisierter Wissenschaft an eine antagonistische soziale Realität hergestellt. Die Verbindung von Studentenschaft und Wissenschaft erweist sich gleichzeitig als emanzipatorischer Lernprozeß. Der

dialektische Charakter der Bildung wird offenbar als rezeptiver wie auch als Grenzen überschreitender und neue Wirklichkeit setzender Prozeß.

7. *Résumé*

Die Verbindung von Lehrenden und Lernenden schließt nicht nur unmittelbare Kommunikation im Sinne rationaler Auseinandersetzung ein – wobei eine partielle Umkehrung des Lehr- und Lernverhältnisses jederzeit möglich ist –, sondern sie vertieft die Voraussetzungen für eine rational geleitete, an der Befreiung aller Menschen von Unfrieden wie von physischer und psychischer Not orientierten Spontaneität. Damit werden Forschung und Lehre selbst verändert und Einwirkungsmöglichkeiten auf das öffentliche Bewußtsein geschaffen. Der Pädagogik kommt hier eine zentrale Bedeutung zu als Erziehung zu rational vermittelter Spontaneität. Veränderte institutionelle Formen müssen aus einer solchen Kooperation von Lehrenden und Lernenden hervorgehen, die durch ihren humanen Kommunikationscharakter gekennzeichnet sind.

Generell läßt sich abschließend sagen: Ohne daß die Substanz einzelner Wissenschaften in Frage gestellt wird, weil die Gegenstände identisch bleiben, muß die Wissenschaft im Bewußtsein der offen und untergründig wirkenden und bis ins individuelle Leben hinein spürbaren irrationalen Gewalt jene Werte in Lehre und Forschung zu integrieren suchen, derer sie bedarf, um Friedensforschung zu werden. Unter dieser Voraussetzung müssen internationale Abstimmung und inhaltliche Analyse der curricula zu einer langfristigen Folgearbeit der Konferenz werden.

Der weithin vorhandene Bewußtseinsrückstand innerhalb der Universitäten gegenüber den Notwendigkeiten einer humanen gesellschaftlichen Entwicklung muß von jeder Disziplin überwunden werden, weil zur „*consultatio catholica de rerum humanarum emendatione*“* (Comenius) alle Disziplinen beitragsfähig und beitragspflichtig sind und unter den gegenwärtigen antagonistischen Bedingungen der Industriegesellschaften und der Entwicklungsländer mehr denn je bleiben müssen.

* Genauer Titel: *De rerum humanarum emendatione consultatio catholica*.

49. Wache im Niemandsland (1969)

Seinen 70. Geburtstag erwartet Alfred Kantorowicz in seinem kleinen Appartement in der Hamburger Sierichstraße. Der Arbeitsraum ist eng, schützend, deckt eine imaginäre Welt, in der die Vergangenheit unbeendet ist. Draußen gibt es lange Gänge, ein Kanalisationssystem von Wohnungen. Ein altes, tibetanisches Kunstwerk wirft einen matten, emaille-ten Glanz. Das Resümee des Lebens, frage ich ihn, was kann man sagen? „Ewige Wiederkehr“, meinte er, Nietzsches tiefste Erkenntnis, Wiederkehr von Aufstand, Exil und Zusammenbrüchen, über Jahrtausende; die Bedingungen wechseln, die Sache bleibt.

Wenn man mit kurzem Strich die Elemente eines belangvollen Lebens darlegen soll, werden sogleich zwei Erscheinungsbilder erkennbar. Es mag dies eine abstrakte Scheidung sein, aber sie öffnet den Zugang. Es gibt Menschen, deren Bedeutung darin liegt, daß sie ihren Weg gehen, ohne Fenster, in eigener, in sich geschlossener Produktivität, einer Leibnizschen Monade gleich. Die Zeit mag sich in ihnen unerhört verdichten, sie mögen ihre Opfer werden, aber sie sind dennoch nicht bei ihr, sondern bei sich selbst, gehen einen somnambulen Weg. Dies schützt vor Schmerz, läßt in sich hineinkriechen und dort Feuer machen. Es gibt andere, deren Bedeutung darin liegt, daß sie die Zeit selber sind, die sie durchlebt haben, selber der Widerspruch, in den sie gesetzt wurden, nicht abstrahierbar sind von den Umklammerungen. Über sie zu schreiben heißt über die Zeit schreiben, die sie durchmessen haben. Zu diesen Menschen gehört Kantorowicz; es war seine Zeit, eine unsägliche Zeit, sie ist in ihm geblieben und wurde nicht verdrängt, hockt dort und schwärt weiter.

Wie viele Sprecher der deutschen Linken kam er aus dem Bürgertum, er mußte den persönlichen Emanzipationsprozeß durchlaufen. Das Bild des Vaters hat er mit Distanz und tiefer Dankbarkeit zugleich gezeichnet; es ist ein bewegendes Porträt, Porträt auch des deutsch-jüdischen Bürgers. Man spürt, wie schwer dieser Prozeß der Loslösung gewesen sein muß, der Schritt in das unbekannte Land, das der Vater nicht vorstellen konnte, das ihm dunkel, verworren, bedrohlich erschien. Wie sehr die menschliche Bindung auch diesen Widerspruch aushält, wie der Vater den Sohn auch vor der Gestapo nicht verleugnet, als dieser das Land längst verlassen hatte und auf allen Listen stand, weist auf einen Familienzusammenhang, der dicht und warm gewesen sein muß, Hilfe gab, um zu überle-

ben. Es ist dies ein Stück Ghettoerbe; Not verinnerlicht. Der Rückblick auf die Kindheit verbindet sich mit Symbolen des Judentums, der Sinngebung des Jahres, dem angezündeten Licht; das Bild der gläubigen Großeltern tritt hervor. Merkwürdig, wie dies in seinem Bewußtsein nun wieder aufleuchtet, verlorenes Glück am Horizont der Kindheit, hatte er doch alles hinter sich gelassen, in sich ausgelöscht. Nun kehrt es mit der Dämmerung zurück, mit unüberwundenem Zwiespalt. „Ich hätte als Jude nicht nach Deutschland zurückkehren dürfen“, sagt er, aber es ist zu spät, noch einmal von vorn anzufangen. Auch waren die Schläge zu hart, die er hinnehmen mußte, um mit den Jungen in diesem Land einen Anfang zu suchen; man kann wohl den eigenen Anfang nicht zweimal machen. Man sieht heute schon die Erschlagenen von morgen.

Kantorowicz macht hinsichtlich seiner Schulzeit eine Ausnahme: Er denkt gern an sie zurück. Er hatte ungewöhnliche Lehrer: Paul Oestreich gehörte zu ihnen; er war einer der mutigsten und bedeutendsten deutschen Pädagogen dieses Jahrhunderts, sein Schicksal war dem seines Schülers verwandt. Bis zum 14. Lebensjahr besuchte er die Berthold-Otto-Schule in Lichterfelde, eine berühmte Versuchsschule; Otto, von großem Einfluß auf die Entwicklung der Erziehungstheorie, erscheint ihm im Rückblick als bedeutsamer Mensch; die ideologische Ambivalenz dieses Mannes verband sich gewiß mit der seltenen Fähigkeit, junge Menschen zu sich selbst finden zu lassen. So war hier keine Tortur, kein Zögling Törless. Nach dem Einjährigen zieht Kantorowicz freiwillig in den Krieg; das Abitur macht er erst nach der Niederlage. Noch ist alles normal: Die Verteidigung des Vaterlandes erfordert alle Kräfte. Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse wird verliehen; als der Krieg endet, ist er für die erste Klasse eingereicht. Als Spähtruppführer hatte er sich besonders bewährt, Gänger im Niemandsland. Nachträglich fällt ihm dies auf: Es war der Einsatz, den er stets wieder auf sich nahm, wohl, weil man hier auf sich selbst gestellt war, im Ungewissen, herausgefallen aus dem Zusammenhang, in dem andere Schutz fanden. Es ist in der Tat etwas Unintegrierbares in ihm, jene Qualität, die den Intellektuellen im Sinne der unerbittlichen Definition Julien Bendas kennzeichnet, eine Qualität, die Haß herbeiruft und nicht wieder gehen läßt. Die Auseinandersetzungen seines Lebens, der Bruch mit der SED, die Unfähigkeit, sich in die westdeutsche Gesellschaft einzufunktionieren und mit ihr Geschäfte zu machen, haben damit zu tun. Es ging nicht nur um ideologische Widersprüche, um das Verlassen eines Hauses, um in das nächste einzutreten; er war nie im Hause, immer an der Türklinke. So sucht er kein Heil bei einer linken Sekte, um dort zu finden, was ihm die größere

Gemeinschaft vorenthielt. Er würde nicht lange bei ihr bleiben. Doch war sein Leben voller Illusionen, auch ist der Rückblick davon nicht frei: Hier hätte ich bleiben sollen, dort hätte ich Ruhe gefunden. Aber es hätte keine Ruhe gegeben, die Wanderschaft hätte wieder von vorn begonnen.

Zunächst studiert Kantorowicz Jurisprudenz, Aufstiegssehnsucht vieler jüdischer Väter für ihre Söhne. Er muß sehen, wie er zurechtkommt; das Geschäft der Familie hat die Inflation nicht überstanden. Schon während des Studiums hört er Germanistik, die Literatur zieht ihn in ihren Bann. Die Promotion findet in Erlangen statt; deutsch-nationales und präfaschistisches Idiotentum haben hier bereits eine unangefochtene Herrschaft, das hilft bewußt zu werden, macht eigene Entscheidungen notwendig. Nun ist es höchst merkwürdig, daß diese Entscheidung zunächst für den Zionismus fällt. In der Doktorarbeit des Jahres 1923 über das Thema: „Die völkerrechtlichen Grundlagen des nationaljüdischen Heims in Palästina“ heißt es, unser „geliebtes, zu so unermeßlichen Leiden auserwähltes Volk soll in Erez Israel endlich, endlich wieder eine Heimat finden“¹. Später schreibt Kantorowicz, daß dies „einer der ungelösten Widersprüche“² seines Lebens sei; in der Tat tritt das zionistische Motiv nicht wieder auf, von Zweifeln der späten Lebensjahre abgesehen, die nunmehr jedoch, nach der gelebten Zeit, die Bedingungen aller Existenz berühren. Vielmehr fällt die Entscheidung zugunsten einer bewußt deutschen Einstellung; sie kennzeichnet das Leben für die kommenden Jahrzehnte. Die akzentuierte Identifikation mit Deutschland spielt dabei für Kantorowicz eine größere Rolle als für manche seiner nichtjüdischen Freunde, die eher dazu neigen, sich zurückzuhalten. Es ist die Entscheidung für Deutschland, die ihn nach dem Krieg zum frühestmöglichen Zeitpunkt aus Amerika zurückkehren läßt, obwohl ihn nur Trümmer, Not und die offenen Gräber seiner Angehörigen erwarten. Da er in Amerika Fuß gefaßt hatte und es keine Nebengründe gab, die ihn zum Verlassen des Landes bewegen konnten, war das ein ungewöhnlicher Akt; nur wenige handelten auf gleiche Weise. Aus dem Briefwechsel, den er zu dieser Zeit mit Heinrich Mann führte, geht zudem hervor, daß der ihm eng vertraute Schriftsteller mit dem Problem seiner Rückkehr auf gar keine Weise fertig werden konnte, welche Hemmungen er zu überwinden hatte, bis er die Fahrkarte kaufte, die er bei seinem Tod in der Tasche trug. Thomas, dem Kantorowicz gleich-

1 Alfred Kantorowicz, eingeleitet von Jürgen Rühle. Hamburger Bibliographien, Band 3, Hamburg 1969, S. 16.

2 Ebd.

falls tief verbunden war, wählte sich Zürich mit Bedacht; nahe genug an Deutschland, um von Zeit zu Zeit Besuche zu machen, fern genug, um es von der Schulter zu haben. Doch für Kantorowicz entstehen keine Probleme: Die Rückkehr ist selbstverständlich, obwohl es auch viele seiner nichtjüdischen Gefährten vorziehen, im Exil zu bleiben, oder noch lange zögern. Es ist schwer, hier überzeugende, landläufig-rationale Gründe anzugeben, hatte er doch schon 1929 geschrieben, daß Deutschland nur „eine Minderheit“ sei, eben nicht mehr; die These war durch die Geschichte erneut und furchtbar bestätigt worden. Es muß in ihm, in einer tieferen Schicht, den Willen zur Bekundung einer Zugehörigkeit gegeben haben, die jede Erfahrung außer acht läßt, sich wohl gegen einen ewig wiederholten Verdacht auch dann noch bestätigen wollte, nachdem alle Gründe für diese Bestätigung entfallen waren. Schon die ersten Gespräche auf deutschem Boden im Januar 1947 machen deutlich, daß er in ein fremd gewordenes Land kommt; so hatte es Max Herrmann-Neisse kurz vor dem Krieg, in Vorahnung des Kommenden, geschrieben: „Und auch wer heimkehrt, kommt nie mehr nach Haus.“³ Doch müssen erst neue, ganz unwiderrufliche Erfahrungen hinzukommen, bis die Voraussetzung, für die er sich entschieden hatte, endgültig ins Wanken geriet. „Die Ambivalenz der Rückkehr aus dem Exil in das Land, dessen Herren allzu willige Helfer für die Bedienung der Gasöfen und anderer Arten der Liquidation für Millionen Juden fanden, ist mir, ich gestehe es, erst bewußt geworden, als ich nach meinem Bruch nicht nur mit dem seit seiner Etablierung verabscheuten Ulbricht-Regime, sondern mit allen Erscheinungsformen des menschenfeindlichen Totalitarismus, ins ‚Ermessen‘ von westdeutschen Ministern, Parteiführern, hohen Beamten und Richtern geriet, die Heil gerufen und ihre Karrieren gefördert hatten, als die Gasöfen rauchten.“⁴

Hatte selbst der Faschismus den Glauben an Deutschland nicht zu zerstören vermocht, so gelang dies im Hernach; durch einen „Gnadenakt“ bezieht heute Kantorowicz eine kleine Rente, von der er nicht leben kann, während die Richter des Volksgerichtshofs ihre Pensionen erhalten. Es ist notwendig, Tatsachen hart auszusprechen, damit sich spätere Generationen nicht täuschen. Es war in einem unserer letzten Gespräche, daß mir Kantorowicz sagte: „Deutsche gehen mich etwas an; Deutschland geht mich nichts mehr an“. Man muß nur wissen, auf welchem Hintergrund dies gesagt wurde: Hier ist einer, der nun im Nie-

3 Neisse, Max Herrmann: Letzte Gedichte. London-New York 1941. S. 115 (Odysseus 1939).

4 Hamburger Bibliographien, a.a.O., S. 18.

mandsland sitzt, ein kranker Vogel auf dem Dach, Inhaber eines imaginären Reichs, das ihn vor der Verwundung schützt, in dem ihn niemand prügeln kann; er hatte Deutschlands Namen hochgehalten, von Deutschen vertrieben, von Juden verachtet, weil er das Land trotz Auschwitz nicht lassen wollte, und nun sitzt er da. Man schämt sich, aber was will das besagen; ändern kann man nichts. Man versteht sich über die Hilflosigkeit. Vielleicht kann man ihm sagen, daß ihn auch in diesem Lande Menschen brauchen. Wollte er bestätigt wissen, daß er unser Land liebt, im Widerspruch seiner Existenz, so brauchen doch einige von uns auch seine Bestätigung, die Bestätigung, daß es kein Grauen gibt, das die Gemeinschaft des Geistes zerstören kann, die doch Hoffnung anzeigt.

Es ist eine vornehme Eigenart seines Charakters, daß er mit peinlicher Sorgfalt historische und individuelle Urteile trennt: Gutes, das ihm von Deutschen widerfahren ist, vergißt er nie, auch dann nicht, wenn es von Menschen kam, die seine speziellen Überzeugungen in gar keiner Weise teilen; jeden Menschen für sich selbst zu beurteilen, woher er auch immer kommt, ist für ihn Kriterium aller Humanität. Ein guter Teil seines Lebenswerkes versteht sich nur aus der Pflicht, die Erinnerung an jene Menschen in Deutschland nicht untergehen zu lassen, die ihre Menschenwürde nicht preisgaben. Er nennt ihre Namen, zeichnet ihre Stationen nach, folgt ihnen bis zum Untergang. Die „Deutschen Schicksale“ lassen dies in bewegender Weise deutlich werden; es sind seine Freunde, die das Schicksal erlitten, neben ihm weggeschossen wurden, das Gespräch mit ihnen ist nicht unterbrochen. Damit wird auch erkennbar, was ihm Freundschaft bedeutet: ein dichter Raum, in dem Glück erfahrbar wird. Hier gibt es keine Grenzen, an denen sich unsere Hand blutig reibt.

Die Entscheidung fiel somit für Deutschland, aber doch nicht ganz zufällig. Es war ein Deutschland von ungewisser Erregung, tiefen Widersprüchen, faszinierender Antizipation, es war das Deutschland der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts. München zog ihn in seinen Bann, wie den frühen Brecht, die Wedekindsche Spur seiner Frechheit, die doch Untergründiges, Auflösung in Drohend-Unbekanntes verbarg. Hier aber fühlte er sich wohl, traf Menschen, die ihn liebten, war Bürger einer freieren Welt. Von 1924 bis 1931, dem Jahr seines Eintritts in die Kommunistische Partei Deutschlands, beginnt nun ein Abschnitt, der seinen Weltumgang vielfach erweitert, ihm auch die handwerkliche Grundlage seines Schriftstellertums vermittelt, schließlich die erste ideologische Periode zur vollen Ausprägung bringt. Ein bestimmter Hintergrund bildet sich heraus, der auch während der kommunistischen Zeit nie verlorengeht und die Frage offenläßt, ob Gustav Regler nicht

recht hatte, als er meinte, daß Kanto als armer Ritter zur falschen Armee gestoßen sei.

Er war ein armer Ritter; er war ein Produkt des depravierten, untergehenden Bürgertums, zu sensibel, zu wissend, zu menschlich, um nicht den Ausweg in einer glückhafteren Zukunft für alle zu suchen, in die man das bessere Erbe mitnehmen kann. An einem langen Abend sagte er, daß er stets nur ein Konservativer gewesen sei, wenn man dies Wort recht verstünde. Immer sei es ihm darum nur gegangen, das Wahre, das Schöne, das Gute, den bürgerlichen Traum aus der Konkursmasse des Unterganges für eine befreitere Welt zu retten. Als Bürger stieß er zum Kommunismus in der Hoffnung, daß die Arbeiterklasse das untergehende Erbe der Zivilisation vor der Barbarei retten würde; er wollte mitwirken und seinen Preis zahlen. Der Widerspruch mußte bald erkennbar werden; er hatte tiefe, historisch nicht zu übersehende Wurzeln. Der Übergang von der zerfallenden, bürgerlich-liberalen Welt zum Kommunismus wäre nur möglich gewesen, wenn sich der Kommunismus in Westeuropa hätte durchsetzen können, nur dann hätte er jene Welt „aufgehoben“. Industrielle Reife und geistige Bedingung hätten eine optimale Möglichkeit für die Zukunft geboten. Die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zeigte das Scheitern in zweifacher Weise an: Es wurde deutlich, daß in dem für die Entwicklung entscheidenden mitteleuropäischen Land, in Deutschland, keine Aussicht bestand, eine neue Gesellschaftsordnung durchzusetzen; zugleich fielen die Führer der Bewegung, die aus dem Fonds einer großen zivilisatorischen Überlieferung lebten. Wo der Kommunismus geschichtsmächtig wurde, lagen ganz andere Bedingungen vor; die geschichtlich ohnmächtigen westeuropäischen Parteien wurden unter diese Bedingungen gezwungen, sie verbanden sich in Deutschland zudem mit einer eigenständigen, autoritären Tradition. Je mehr die Zeit fortschreitet und je mehr sich der Sozialismus nur dort durchsetzen kann, wo er aus dem Feudalismus direkt in die Gegenwart hinüberspringen muß, um so krasser wird der Widerspruch werden, in den er zu jeder bürgerlichen Freiheitsüberlieferung gerät. Mag es sein, daß sich in China, unter den Voraussetzungen einer eigenartigen, hochentwickelten Kultur, eine neue, zukunftsweisende Welt ankündet – als Kantorowicz in die Kommunistische Partei eintrat, hatte sich die angezeigte Entwicklung bereits weitgehend vollzogen. Dies ist wohl ein Grund gewesen, da er die Tendenz klar erkannte, jede andere Möglichkeit auszutasten, bevor er um ein Mitgliedsbuch bat.

In der Tat sind die Jahre bis 1931 dadurch gekennzeichnet, daß er auf vielerlei Weise versucht, die bürgerliche Demokratie vor ihrem Fall in

die Barbarei zu retten, sie aus einer Situation zu befreien, der sie doch hoffnungslos verfallen war. 1930 hofft Kantorowicz, daß die neue „Staatspartei“ alle bürgerlichen Kräfte „zu gemeinsamer Aufbauarbeit“ zusammenfassen und ihnen eine politische Grundlage geben kann, da es doch darum gehe, den Geist der alten Welt zu retten. „Vielleicht ist dies der letzte Versuch, den Deutschlands Bürgertum unternehmen kann, um bürgerliche Werte: Humanität und Liberalität und den sittlichen Nationsbegriff, der in erster Linie kein politischer, sondern ein Kulturfaktor ist, zu bewahren. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß man in hundert Jahren diese Umgruppierung einmal als die letzte große Entscheidung eines europäischen Kulturbewußtseins bezeichnen wird. Aus diesen Ansätzen, so dürftig sie uns heute erscheinen, kann eine letzte Mission des deutschen Bürgertums werden.“⁵ Das waren grobe Illusionen, das deutsche Bürgertum war als Klasse von emanzipatorischem Belang längst erledigt. Es bleibt bezeichnend für Kantorowicz, daß er den Charakter der Macht nicht begreift, sie über die Kultur mißversteht, nach Hannah Arendt ein typischer Defekt aller Juden, da sie nie Macht besaßen. Aus dem Nichts heraus soll nun Anfang werden, neuer Anfang der gleichen Sache. „Wir sind Erben ohne Erbteil geworden, Ende und Anfang zugleich.“ Doch wird die Ausweglosigkeit zugleich registriert, festgestellt, „daß wir allein sind“; „Anschluß gibt es für uns nicht“. So soll es eine Vorhut schaffen, die Minderheit; elitäre Züge sind nicht zu übersehen. In dem Beitrag „Zwischen den Klassen“⁶, der 1930 in der „Tat“ erscheint, werden die Grenzen umrissen. Der Weg zur politischen Rechten ist versperrt, doch fasziniert merkwürdig der Zug von „männlich entschlossenem Aktivismus“; Jünger und Salomon werden genannt, aber es gibt unübersehbare Barrieren, der eigene Kulturhintergrund läßt diesen Schritt nicht zu. Die Linke stößt eher ab; „Systematische Degradierung der Intelligenz in der Partei“, „Unterordnung“, „Feldweibel“, Verabsolutierung der Ökonomie. So muß man zwischen den Klassen wandern, wissen, daß „Alleinsein gut ist“, daß es für alle Entscheidungen stark macht. Die Unbekannten warten auf ihre Stunde, in dem Bewußtsein, „daß sie einmal die Führer sein werden“, sie werden sich finden, „wenn ihre Zeit da ist“. Das ist spätbürgerliches Bestimmungsbewußtsein im Nichts mit platonischem Hintergrund, Nietzsche-Reminiszenz. Platon und Nietzsche liebt Kantorowicz auch heute. Damit war aber nichts anzufangen, schon gar nicht jenseits des Faschismus, der beide gleich ok-

5 Kantorowicz, Alfred: Positiver Aktivismus. In: Literarische Welt, 32/1930, S. 2.

6 Kantorowicz, Alfred: Zwischen den Klassen. In: Die Tat, 10/1930, S. 765–771.

kupierte, obwohl sie es gewiß nicht verdient hatten. Die Reste der sterbenden Klasse mußten, wollten sie ihr geistiges Erbe zu retten suchen, in die großen linken Massenbewegungen eintauchen, um es dort zu erhalten oder überhaupt nicht. Unter der deutschen Bedingung vornehmlich blieb keine andere Möglichkeit; die Illusion einer bürgerlichen Elite wird daher auch bald von der Wirklichkeit aufgelöst, sosehr sie im Innern wohnhaft bleibt.

Die Voraussetzungen, unter denen der Parteieintritt im Jahre 1931 erfolgt, sind höchst ambivalent, doch wird auch Notwendigkeit erkennbar, der Verlust jedes Spielraums. Es ist somit begreiflich, daß die geistige Konstitution des Bürgers in der Partei unverkennbar blieb, es kommt niemals zu einer Deckungsgleichheit, etwas bleibt immer außerhalb, will sich selbst finden, fragt sich und keine ändern. Auch ist die Disziplin eine fürchterliche Last. Selbst in den besten Tagen, in den Augenblicken des Hochgefühls, schaut die alte Aussage aus den Rocknähten: „Was da vom Osten kommt, das ist ja Reaktion, das will zurück, will abschaffen, primitivisieren, negieren, womit wir leben, denken, fühlen. An uns wird es einmal sein, Europa zu verteidigen gegen den Wahnwitz der Mechanisierung des geistigen Lebens nach beiden Fronten zugleich: gegen den Amerikanismus und den Bolschewismus.“ So oder ähnlich dachten viele bürgerliche Intellektuelle – und tun es heute –, sie gingen dennoch schließlich in die Partei, da sie, angesichts der wachsenden faschistischen Flut, die einzige große, organisierte Widerstandsmöglichkeit bot. Sie versuchte zu kämpfen, ihre Geschichte war unabgeschlossen. Die makabre Größe, die nur auf sich selbst gestellt ist, sich selbst erbarmungslos antreibt, mochte Kantorowicz nicht wählen, sie war auch nicht sein Metier. Er wollte wirken, die Gesellschaft verändern, keine Einsamkeit mit dem Brennglas.

Er fand lebende Genossen und mit ihnen Glück. Dahinter aber blieb doch jene bürgerliche *reservatio mentalis*, das private Gewissen, jenes Resultat der Verinnerlichung, das verdammt; es ließ ihn nicht schlafen. So ist es höchst aufschlußreich, die Phase bis zum Eintritt in die kommunistische Partei nachzuzeichnen, denn sie ist ein Stück bürgerlicher Endphase in Deutschland, ein Stück Agonie mit dem Versuch, auf ein neues Boot zu kommen.

Aber bevor sich Kantorowicz im roten Block der Berliner Künstlerkolonie am Laubenheimer Platz niederläßt, lernt er das Handwerk des Schreibens bei dem von ihm verehrten Monty Jacobs, der dem Kulturteil der „Vossischen Zeitung“ vorsteht, arbeitet er als Journalist in Mannheim und in Paris, ist er Mitarbeiter bedeutsamer Blätter, der „Li-

terarischen Welt“ und der „Neuen Rundschau“. Später formuliert er, daß Schreiben für ihn von Beginn an „Notwehr“ gewesen sei, Notwehr gegen „Schrecken, Enttäuschungen, Demütigungen“⁷; hier fand die Empörung ihren Niederschlag. Die Charakterisierung seines Stils durch seinen früheren Studenten Jürgen Rühle trifft schon für die ersten Arbeiten zu: „Kantorowicz schreibt prägnant, anschaulich, unmißverständlich, gestochen scharf. Die Sprache offenbart den Mann. Kein Wenn und Aber, kein Drumrumreden, kein Bildungsgeschwätz, kein Nebel und keine Weihe.“⁸ So bleibt es bis heute, ein klares, gutes Deutsch, das die Sache offenlegt.

Die letzten Jahre in Berlin geben seinem Leben die entscheidende Prägung. Die Stadt ist gewaltig, ein Seismograph aller Erdbeben, für kurze Zeit Metropole der Welt. Lenin überlegte sich, ob er sie nicht zum Hauptquartier machen sollte; Christopher Isherwood hat ihre letzte, erregende Phase, ihr Zucken, ihre Hellsicht, ihre nostalgischen Träume vor dem Kommen der Hunnen für die Weltliteratur aufbewahrt. Hier, am Laubenheimer Platz, sind die Genossen unter sich, fern von der Parteizentrale, hier gibt es keine Grenzen, die der Analyse gesetzt werden; die Kolonie ist eine Insel im Meer des verarmten, in den Mahlstrom geratenen Bürgertums, das den Faschisten nachläuft. Schon hängen überall Hakenkreuzfahnen; nur hier hängt, mitten im bürgerlichen Berlin, die rote Fahne aus jedem Fenster. So viele Namen, so viele Schicksale. Eine systematische Studie des Lebenslaufs ihrer Bewohner würde der Kolonie traumatische Züge geben: Wenige überleben, oft ganz gebrochen, die meisten enden in Konzentrationslagern, auf den spanischen Schlachtfeldern, bei russischen Säuberungen, hinter den Gittern des Vichy-Regimes. Die Zahl derer, die das Messer gegen sich selbst richten, ist nicht gering; es gibt eine große Blutspur. „Andere, wie Ottwalt oder Schmückle, wurden Opfer der stalinistischen Säuberungen; Ossietzky, Mühsam, Hans Arno Joachim und wie viele noch endeten durch den Naziterror; Tucholsky, Toller, Walter Benjamin, Ernst Weiss, Walter Hasenclever, Carl Einstein und zahllose weitere wählten den Freitod im Exil.“ Viele kamen eben aus jener Kolonie; zum geistigen Kreis des Kommunismus gehörten Brecht und Wittfogel, Plivier und Weinert, Wolf und Lukács, Bloch und auch Beppo Römer, der alte Freikorpsführer, der im Kampf gegen den Faschismus ermordet wurde. „Es war eine gute Gemeinschaft. Ich werde den Gefährten, an deren Seite ich damals

7 Hamburger Bibliographien, a.a.O., S. 21.

8 Ebd., S. 8.

die geistigen, politischen und notfalls in Straßen- und Saalschlachten handgreiflichen Kämpfe gegen den Naziterror durchfocht, immer ein achtungsvolles Gedenken bewahren.“ Niemand hat uns verraten, sagt Kantorowicz, keiner aus diesem Kreise ist zum Spitzel geworden, niemand ist übergelaufen. Das ist eine gute Erinnerung, und sie wird oft beschworen, Erinnerung an eine kurze, intensive, erwartungsvolle Zeit, voller Gedanken auch an den Tag, da die deutsche Arbeiterklasse, der Philosoph des Proletariats, zum Sprung ansetzt, in dramatischer Dialektik hochschnellt. Als es soweit ist, wird deutlich, daß der Tag längst verspielt ist – falls es ihn jemals gegeben hat –, daß es sich um ein Volk handelt, das nur auf Befehl kämpft, für sich selbst nicht kämpfen kann; niemand gibt den Befehl. Da ihn niemand gibt und das große Überlaufen der Massen beginnt, bleibt nur das Schlachtopfer einer kleinen, tapferen Minderheit, das nicht ausreicht, um wirksame Überlieferungen zu schaffen. Kantorowicz flieht nach Paris; wohin sonst sollte man fliehen, solange diese Stadt sich nicht aufgibt?

Paris wird zum beherrschenden Zentrum der Emigration; die deutsche Freiheit hatte hier schon lange eine Stätte. Bereits im Jahre 1933 wird Kantorowicz zum Generalsekretär des „Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller im Exil“ gewählt; er hat die wichtigste Mittlerstelle für das sich nun außerhalb der Grenzen rege entfaltende literarische Leben. Tatsächlich war die große Mehrzahl der deutschen Schriftsteller von Rang und Namen ausgewandert, nur wenige blieben zurück, für die Ricarda Huch und Peter Huchel Beispiel tapferen, konzessionslosen Lebens gaben. Im ersten Rang gab es nur seltene Ausnahmen; so meldete sich der fatale Gottfried Benn zum Dienst bei der Herrschaft. Es ist Paris, wo jene enge Verbindung zwischen Kantorowicz und Heinrich Mann entsteht; ihm war die eindrucksvollste Synthese deutschen und französischen Geistes gelungen, der Umgang hat tiefe Nachwirkungen. Wahrhaftig: Wer Heinrich Mann einmal während dieser Pariser Jahre erlebt hat, wird sein Bild nie vergessen: Romantische Noblesse und hanseatisches Patriziertum in einer Person, kritische, beispielhafte Souveränität, unlösbare Verbindung von Literatur und Gesellschaftlichkeit. In Paris wird auch die Voraussetzung für ein neues deutsches Verlagswesen geschaffen; hier ist es Willi Münzenberg, die vitalste politische Kraft des Exils, der aus dem Nichts neue Einrichtungen schafft. Auch seine Erscheinung bleibt unvergeßlich, er machte allen Mut, die mit ihm zusammentrafen, gab überlegene Anweisungen, ließ auch die Freunde aus Deutschland mit wiedergewonnener Hoffnung zurückkehren.

Kantorowicz ist vom ersten Tag des Exils an ununterbrochen publizistisch tätig; 1936 erscheint, mit einer Einleitung seines väterlichen Freundes Romain Rolland versehen, die bezeichnendste Schrift dieser Zeit: „In unserem Lager ist Deutschland“. Sie enthält ein erneutes Bekenntnis zum angestammten Land, den Glauben an die Avantgarde, aber auch jene Fehleinschätzung der Lage, die für die meisten Emigranten bezeichnend war. Wer aus Deutschland kam, wußte, daß sich das Land innerhalb weniger Jahre tiefgreifend verändert hatte; eine völlig neue Bewußtseinslage war entstanden. Glaser hat dies in „Geheimnis und Gewalt“ früh und erschreckend registriert. Doch nahmen nur wenige Emigranten die wahre Lage zur Kenntnis; jede Emigration lebt von der Hoffnung auf ihre Rückkehr, sie wird Opfer dieser Hoffnung. So schreibt Kantorowicz 1938: „Wir sind nicht allein, und wir sind nicht von unserem Volk isoliert. Wir sind sein Vortrupp in der Welt. Millionen Deutsche im Lande erwarten mit Inbrunst den Tag, da sie sich wieder mit uns, wir uns mit ihnen vereinigen können.“⁹ Mochte dies für Millionen stimmen; hätte Hitler im selben Jahr eine ehrliche Abstimmung durchgeführt, ja, würde man unterstellen, sie sei ohne Angst möglich gewesen, so hätte er dennoch eine überwältigende Mehrheit erhalten.

Zwischen 1936 und 1939 liegt nun die entscheidende Periode: Kantorowicz geht nach Spanien. Er wird Soldat, Offizier der Interbrigaden, kämpft an der Front. Spanien wurde in diesen Tagen zur großen Entscheidungsfrage in ganz Europa; die Tragödie des Landes nahm alle kommenden Tragödien vorweg. 5 000 Deutsche waren in das Land gegangen, um die Freiheit mit ihrem Leben zu decken; die Besten des Volkes kämpften hier den Kampf, den sie nur wenige Jahre zuvor in der eigenen Heimat nicht kämpfen durften. Eine Minderheit überlebte; die Überlebenden fanden kein Asyl, siechten in französischen Lagern zu Tode, wurden in deutsche Vernichtungszentralen geschleppt, gingen unter.

Heute ist Kantorowicz einer der überlebenden republikanischen Spanienkämpfer in der Bundesrepublik; man kann sie schnell zählen. Spanien war seine große Zeit, Theorie und Praxis waren hier an der Front vereint, alle Bedrückungen, alle Widersprüche wurden durch den Kampf überwunden. Kämpfen und schreiben, in der Kürze, die übrigblieb; wieder kämpfen. Es waren diese Bedingungen, unter denen ein Buch entstand, das seinen eigenen, großen Rang in der deutschen Dokumentarliteratur für immer behalten wird, das „Spanische Kriegstagebuch“. Ein *document humain*, in einer Reihe mit Orwell und Hemingway, atemja-

9 Kantorowicz, Alfred: Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts, Köln 1967, S. 68.

gend im Stil, in der gewaltigen, kontrapunktischen Realität. Daß es in unserem Lande bis heute kaum bemerkt worden ist, hat seine Gründe. Kantorowicz sitzt zwischen allen Stühlen, aber es ist zu hoffen, daß der Prozeß der Aufarbeitung der deutschen kritischen Literatur, den eine junge Generation begonnen hat, auch dieses Buch erfassen und ihm schließlich seinen dauerhaften Platz geben wird. Es besitzt die einzige Wahrheit, die Wahrheit des Lebens; keines zufälligen, sondern jenes Lebens, das die Begegnung hochtreibt, das aus Ketten ausbrechen will und schließlich mit ihnen niederfällt, bis die Erde erneut zu beben beginnt. Es ist schon wahr, daß das Ungewöhnliche seine Zeit braucht, über die Distanz gemessen sein will; das „Tagebuch“ kann für sich in Anspruch nehmen, so gut wie unbekannt zu sein; in der DDR wurde es schon früh einem Verdikt unterworfen. In der Tat sprengt es alle Parteigrenzen, hat den Charakter eines Epos der Hoffnung, des Verlangens nach der Befreiung zu eigener Würde. „Man ist der Meinung“, heißt es in einer Erklärung des Politbüros der SED aus dem Jahre 1951, „daß dieses Buch nicht in die Bibliothek fortschrittlicher deutscher Schriftsteller gehört. Es ist voller Schwächen und nicht das Spanienbuch, das wir brauchen. Es läßt den Parteistandpunkt vermissen.“¹⁰ Das ist kategorisch. Kantorowicz schildert eine Tragödie, eine Erwürgung, einen halluzinatorischen Gang durch Blut und Vernichtung, bis es nicht mehr geht, bis es zu Ende ist. An diesem Ende bleibt der geschundene Mensch. Alles ist Reflex einer ersten Stunde, oft nur ganz flüchtig an der Front eingetragen; eben dies gibt dem Buch seine Qualität.

„Von Dezember 1936 bis zum April 1938“, so sagt der Autor, trug ich „meine Erlebnisse, Erfahrungen und Reflexionen in Spanien formlos und subjektiv“¹¹ ein. „Die erste Übertragung aus den Heften fand nach meiner Rückkehr aus Spanien in dem Dörfchen Bormes les Mimosas im Süden Frankreichs statt, wo ich, durch Hemingways materielle Hilfe für kurze Zeit von drückendster Existenznot frei, im Frühjahr und Sommer 1939 und in der Zeitspanne zwischen den Internierungen einige Spätherbst- und Wintermonate 1939/40 zu intensiver Arbeit nutzen konnte.“¹² Soweit zur Entstehung, und es mag verziehen werden, daß hier nun ein Buch das Leben aufhält. Aber welch ein Buch! Mit ihm bleibt Kantorowicz in der deutschen Literatur und, da es unwahrscheinlich ist, daß unter den dahinsterbenden deutschen Spanienkämpfern noch eine andere, große Darstellung entsteht, in der deutschen Geschichte.

10 Kantorowicz, Alfred: Spanisches Kriegstagebuch. Köln 1966, S. 6.

11 Ebd., S. 15.

12 Ebd.

Es ist deutsche Geschichte, die auf den Schlachtfeldern Spaniens fortgesetzt wird. So tritt nicht nur das spanische Volk vor uns, mit Lorcachen Charakteren, sind es nicht nur die Freunde aus aller Welt, Hemingway, Malraux, sondern es ist die deutsche Elite, die in der kahlen, aufgerissenen Landschaft kämpft und fällt. Zwar ist der Begriff der Elite ein durchaus fragwürdiges Resultat spätbürgerlicher Soziologie, doch soll er bewußt angewandt werden. „Nehmen wir an: eine Truppe gerät hier in eine Situation, die sie vor die Alternative stellt, sich zu ergeben oder bis zur letzten Patrone ohne Hoffnung auf Rettung weiterzukämpfen und zu sterben.“¹³ Jeder kann in eine solche Lage geraten; die deutschen Spanienkämpfer können es nicht. Sie können sich nicht ergeben; sie sind in dem Wissen angetreten, daß es für sie keine Auswege gibt, daß sie nur fallen können, wenn die Stunde kommt. Den Gefangenen erwartet Dachau und Buchenwald. „Es bleibt uns gar keine Wahl. Wir kämpfen bis zur letzten Patrone, genauer bis zur vorletzten. Die letzte sparen wir für uns selber. In diesem äußersten Fall dürfen wir es tun, ohne Feiglinge zu sein, ohne daß die Kameraden an uns als Deserteure des Kampfes denken.“¹⁴ Für die Genossen anderer Nationen gab es fast immer Hoffnung auf Rettung, eine Aussicht. „Wer wird nicht sein Leben zu retten suchen, wenn auch nur eine minimale Chance besteht? Auch die tapfersten, ergebensten Kameraden aus den demokratischen Ländern stehen vor diesem Konflikt. Es gibt für sie Augenblicke, da die Entscheidung vor ihnen steht, den sicheren Tod zu erleiden, oder die geringe Chance, die ihnen offenbleibt, zu benutzen. Das ist ein schwerer Konflikt auch für einen militanten Antifaschisten, der schwerste, den es geben kann, es geht ums Leben. Und da sind welche nicht so fest, nicht so hart, nicht so entschlossen, die nützen die Chance, reißen den Zögernden mit. In verzweifelten Situationen wird diese Differenz virulent: die einen stehen und fallen, die anderen mögen versucht sein, eine Minute vor zwölf ihre Haut zu retten.“¹⁵ Aber die deutschen Interbrigadisten haben keine Heimat, in die sie zurück können, sie sind „ohne Papiere, gehetzt, hungernd, heimatlos, vogelfrei“; „auf uns wartet niemand – es seien denn Kerker und Konzentrationslager. Weh uns, wenn wir aus Spanien als Besiegte fliehen müßten! Alles, was wir bisher gelitten, wäre nicht mehr als Vorspiel zu den Leiden, die dann für uns begännen. Nein, wir haben hier nichts zu verlieren als unser Leben, und das wiegt für manch einen von

13 Ebd., S. 215.

14 Ebd.

15 Ebd., S. 216.

uns nicht mehr schwer.“¹⁶ So fallen die meisten oder gehen als Krüppel in das Nichts, der Blutzoll ist ungeheuer.

An der Spitze der deutschen Einheiten kämpfen General Gomez, Wilhelm Zaisser, der Bürgersohn, und Ludwig Renn, Arnold Vieth von Golsenau, aus dem Schwertadel; sie sind Brüder mit einer gemeinsamen Sache. Der spanischen Sache; der deutschen Sache. Für die deutschen Humanisten liegt „die Heimat vor Madrid“. Der Kampf der 5 000 ist das ruhmreichste Kapitel der deutschen Geschichte dieses Jahrhunderts.

Die Rückkehr von Kantorowicz nach Paris macht schnell deutlich, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis die europäische Leichenschau beginnt. Der Boden der Stadt vibrierte, aber es war ein letzter, wissender, unvergeßlicher Frühling für alle, die ihn in ihr erlebten. „Der Krieg folgte uns. Es war von mehr als sinnbildlicher Bedeutung, daß wir aus dem tiefen Erschöpfungsschlaf nach unserer Ankunft durch das uns vertraut gewordene Geheul der Sirenen geweckt wurden. Wir schreckten hoch, sahen, daß wir uns in unserem Zimmer in Paris befanden, und glaubten, daß wir an Halluzinationen litten.“¹⁷ Es ist seine Frau Friedel, eine Münchener Schauspielerin, die ihn begleitet und die die Not des Exils und des spanischen Freiheitskampfes tapfer und treu mit ihm geteilt hat.

Im September des Jahres 1939 trennen sich die Schicksale der deutschen Antifaschisten; sechs Jahre später wird man auf die Suche nach den Verschollenen gehen: Wer hat auch dies noch überlebt, in welchem Lande, gebrochen oder ungebrochen? Kantorowicz wird interniert, muß nun auch erbärmliche Zeiten in Frankreich durchleben, er ist Zeuge, wie Freunde Schluß machen, um endlich alles hinter sich zu bringen. Die deutschen Truppen dringen immer tiefer in das Land ein; die Gestapo folgt ihnen auf dem Fuße. Nach bangem Warten in Südfrankreich gelingt im letzten Augenblick die Flucht; das rettende Schiff bringt ihn nach Umwegen in die Vereinigten Staaten. Immer ist der Tod im Nacken, doch gelingt es, in Amerika Schutz zu finden, äußerlich folgen die unbeschwerten Jahre. Aber nun wächst der psychische Druck ins Ungemessene, der Gedanke an Deutschland wird immer quälender, schließlich das wachsende Wissen, daß die Mörder zum eigenen Fleisch und Blut kommen, die Endlösung exekutiert wird. Kantorowicz denkt heute mit Dankbarkeit an diese von Angstminuten freie Zeit in Amerika zurück; vielleicht verdunkelt diese Dankbarkeit eine realistische Erkenntnis des Landes ohne Friedhöfe. Aber sie ehrt den Mann.

16 Ebd.

17 Ebd., S. 400.

Tatsächlich gelingt es Kantorowicz, in Amerika voranzukommen, er ist schließlich Abteilungsleiter beim Radiokonzern Columbia Broadcasting System in New York, in gesicherter Stellung. Das unruhige Leben scheint nun endlich Ruhe gefunden zu haben. Doch verläßt er das Land im Jahre 1946 zu neuem Aufbruch ins Ungewisse. Die Sehnsucht nach Frieden, nach endgültiger Umhütung, ist eine selbsterzeugte Fiktion, sein Aufbruch ist unvermeidlich; er muß das Notwendige tun, den notwendigen Widerspruch austragen, Opfer sein in der Abarbeitung an der Dialektik der Geschichte. Die amerikanische Tätigkeit ist heute am besten in dem 1967 erschienenen Bande „Im 2. Drittel unseres Jahrhunderts“ nachzulesen. Somit soll wiederum bei einem Buche angehalten werden, weil es eine eigene, ganz unauswechselbare Bedeutung besitzt. Eine andere, als sie dem „Spanischen Kriegstagebuch“ zufällt, ohne epischen Rang, aber das „Drittel“ wird doch zu einem Lesebuch, in dem das Jahrhundert gespenstisch zwischen den Blättern tanzt. Hier hat einer seine eigenen Aussagen gesammelt, ohne etwas fortzunehmen, ohne etwas hinzuzutun. Die Wahrheit gegen sich selbst kennt keine Milde; die Widersprüche werden bloßgelegt, nichts beschönigt, auch das Lob auf Jossif Wissarionowitsch wird nicht herausgestrichen. Aber eben damit wird dieses Buch zum Zeugnis; nicht nur zu einem Zeugnis des Mannes, der es schrieb, sondern zum Zeugnis der Epoche. Hier wird deutlich, was das Leben des Kantorowicz ausmacht: Das Eigene ist Weg und Umweg der Zeit in ihm, nie davon loslösbar; doch bleibt ein zersetzendes Gewissen, eine zur Auflösung, zur Hilfe für Unangebrochenes bestimmte Existenz.

Die publizistische Arbeit in den Vereinigten Staaten nimmt einige bedeutsame Probleme stets wieder auf. Es geht um die Frage der Identifikation von Deutschland und nationalsozialistischer Herrschaft – hier kommt es zu einer harten Auseinandersetzung mit Emil Ludwig – und um die Bedingungen eines zukünftigen Friedens. Er soll, so möchte es Kantorowicz, über das deutsche Problem hinausgreifen, die generellen Voraussetzungen für eine menschlichere Entwicklung sicherstellen. Die Erkenntnisse sind für die Zeit belangvoll, für die Zukunft oft hellseherisch. „Die Opportunisten“, so meint er, haben niemals ernsthaft gegen den Faschismus gekämpft, sie kennen nur ihr Geschäft, sie „sind die ersten, die mitverdienen wollen, und es ist ihnen bequem, den Haß, den die Nazis verdienen, fahrlässig oder bewußt zu verallgemeinern gegen alles, was deutsch ist.“¹⁸ Sind auch hier Illusionen über die wirkliche

18 2. Drittel, a.a.O., S.75.

Lage in Deutschland wirksam, so wird doch konsequent freigelegt, daß die gleiche Schicht, die nun den Krieg gegen das ganze deutsche Volk führen will, vorher mit Hitler Geschäfte machte und ähnliche Geschäfte sofort nach dem Krieg wiederaufnehmen wird; sie täuscht nur Werte vor, um ihren Profit sicherzustellen. „Die Lösung des Problems Faschismus, die wirksame Verhinderung weiterer Greueltaten und Kriege ist keine rein deutsche Frage; sie ist eine Frage für jedes Land und Volk; die Lösung in Deutschland allein ist schwer (wenn nicht gar unmöglich), wenn sie nicht auch in allen anderen Ländern der Welt ernstlich versucht wird.“¹⁹ Heute wissen wir das alles, damals jedoch gehörte Mut dazu, dies in Amerika auszusprechen. „Ich möchte, daß der Friede gegen den Faschismus geschlossen wird.“²⁰ Sehr bald erkennt Kantorowicz, daß ein solcher Friede ausbleiben wird, schon 1945 sieht er die kommende Tendenz. Die Nazis „machen wenig trouble“²¹, sie sind „sauber gewaschene“²² Kumpel, die „Ordnung halten“²³; jedermann preist ihre Disziplin und ihre Bereitschaft, „in technischen Fragen mit Verwaltung und Wachen zusammenzuarbeiten“²⁴. Unannehmlichkeiten hat man nur durch „diese Minderheit von Anti-Nazis. Zum Teufel mit ihnen“. So war es mit den Gefangenen, so wird es kurze Zeit später in Deutschland sein.

Am Beispiel der Kriegsgefangenenlager erkennt Kantorowicz die Symptome einer kommenden politischen Zusammenarbeit. Die Überlebenden des Regimes, die „Generalstäbler, Industriellen und Imperialisten“²⁵ werden jede Konzession an die Sieger machen, um „die Entwicklung im eigenen Hause in der Hand zu behalten und allmählich ihre erschütterte Herrschaft über das Menschenmaterial, das sie für ihre Unternehmungen brauchen, wieder zu festigen“.²⁶ Die Gefahr „liegt in der Strategie der Kooperation mit den alliierten Behörden – unter Überwachung durch Männer im Hintergrund“²⁷. So wird präzise, im Februar 1945, vorausgesagt, was kommen wird. „Diese erste Periode kann cum grano salis mit den Jahren vom November 1918 bis November 1923 verglichen werden. Die Nazis hoffen, daß sie nach einer Zeitspanne von fünf Jahren auch diesmal wieder ihr erstes Ziel erreicht haben werden:

19 Ebd., S. 79.

20 Ebd., S. 84.

21 Ebd., S. 86.

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 88.

26 Ebd.

27 Ebd.

die physische Vernichtung und moralische Terrorisierung der antifaschistischen Überbleibsel in Deutschland.“²⁸ Sie wird unter der Beteuerung vor sich gehen, „Europa vor der Bolschewisierung retten zu müssen.“²⁹ Die Formel „hat gezogen von Freikorpsvater Noske bis Goebbels; sie zieht auch heute noch“³⁰. Ist dies erst gelungen und das Bewußtsein des „Menschenmaterials“³¹ entsprechend gesteuert, dann kann man damit anfangen, „Schritt für Schritt das alte Spiel der moralischen und materiellen Wiederaufrüstung des deutschen Volkes neu zu beginnen“³² So darf man auf neue Konflikte der Siegermächte untereinander hoffen; man wird alles tun, um Konfliktstoffe zu schaffen oder zu erfinden. „Sie können sich nur halten in einer unordentlichen, zerrissenen, konfliktreichen Welt. In einer Welt der humanen Ordnung, in der Kriege und Eroberungen, Unterdrückung und Gewalt außerhalb des Gesetzes stehen, sind sie verloren.“³³

Das war richtig, und es kam, wie figura zeigt. Der deutschen Barbarei wurde nicht der Boden entzogen, die Welt selbst kam dem geschlagenen Faschismus zu Hilfe; retrospektiv erscheint Hitler weniger Ausdruck der deutschen Zurückgebliebenheit als ein antizipatorisches Ereignis, Hinweis auf kommende, noch unvorstellbare Greuelthaten. Dies ist immerhin wahrscheinlicher. Doch obwohl nun Kantorowicz die Möglichkeit einer Wiederherstellung der erst eben geschlagenen Macht nüchtern ins Auge faßt, sie ihm kaum vermeidbar erscheint, kehrt er nach Deutschland zurück. Der gegen alle Erkenntnis gefaßte Entschluß, an den man sich, wie bemerkt, nur mit tiefenpsychologischen Mitteln herantasten kann, wird zum schnellsten Zeitpunkt realisiert. Rückkehr und erste Ankunft in Deutschland, das Spukhafte der Situation, werden in den „Deutschen Tagebüchern“ minutiös festgehalten; sie geben zugleich einen präzisen Nachweis für die Entwicklung bis zur Flucht in die Bundesrepublik, auf sie wird von nun an stets wieder zurückgegriffen. Auch sie sind ein bemerkenswertes Dokument, zeigen sie doch die Rückkehr zum Spährupp, den erneuten Gang in das Niemandsland an. Der endgültige Bruch mit der Kommunistischen Partei weist zugleich auf eine wichtige geschichtliche Hintergrundverfassung, selten so peinlich über die Entwicklungslinie eines einzelnen Individuums aufgezeichnet.

28 Ebd., S. 90.

29 Ebd.

30 Ebd.

31 Ebd.

32 Ebd., S. 91.

33 Ebd.

Zunächst aber kommt Kanto in Deutschland an, trotz besserer Erkenntnis voller Hoffnungen. Im Januar 1947 spricht er über den Bremer Rundfunk die ersten Worte zu dem Volk, dem er nun wieder angehören will. „Unsere erste Aufgabe hier wird sein: zu lernen“³⁴, heißt es, und: „Noch einmal gibt uns die Geschichte die Chance – vielleicht die letzte.“³⁵ Dann überwältigt ihn das Gefühl: „Es ist sehr schwer, das erste Wort zu finden. Sie wissen ja alle, wie das ist, wenn Freunde oder Geliebte nach Jahren der Trennung sich zum erstenmal wiedersehen und sich gegenseitig mustern. Man weiß nicht, wo beginnen mit dem Fragen und Erzählen; man ist erdrückt von der Fülle des Erlebten, und die Kehle scheint einem zugeschnürt von der Bewegung des Wiedersehens.“³⁶ Spricht hier ein Verrückter? Der geliebte Vater war in Theresienstadt geblieben, die engsten Verwandten hatte man in die Gaskammern gejagt; viele der Freunde wurden weggeschossen oder hatten dies selbst besorgt. Gewiß, er hatte sein Schicksal mit Nichtjuden geteilt, er hatte nie etwas anderes sein wollen als sie, aber auch diesen war vielfach die Luft ausgegangen. Er aber wollte seine Liebe beweisen, das Beispiel einer Treue geben, wie man sie nur aus Bilderbüchern kennt. Während die Schuldigen plötzlich Internationalisten wurden, sprach er von Liebe zu Deutschland. Es ging ihm gut; auch war er noch jung genug, um in Israel einen Anfang zu machen, mit einem ganzen Volk, das den Anfang fand. So ist es bei fortschreitender Schilderung unvermeidlich, ein zweites Mal auf den gleichen Tatbestand hinzuweisen. Gäbe es einen Rest von Anstand, auch nur von wirklicher Liebe zum eigenen Land, so wäre er heute Ehrenbürger. Nun lebt er von einem „Gnadenakt“, die Herren waren gnädig. Welch ein Wunder, daß er alles hinter sich hat. Man kann nicht ewig vergeblich lieben; schließlich bleibt eine Leere. Doch steckt auch darin mehr als ein individuelles Geschick: Es ist ein spätes, hinterherhinkendes Ende des deutschen Judentums, das sich über ihn anzeigt, der Hoffnungen, die Mendelssohn über Lessing auf das ganze Volk gesetzt hatte. Er hatte es mit Lessing verwechselt.

In Berlin angekommen, verbindet sich Kantorowicz nur zögernd wieder der Partei, er tritt ihr erst 1950 bei. Auch seine Tätigkeit zeugt von dem Streben, eine relativ unabhängige Position zu gewinnen. Konflikte mit der kleinbürgerlichen Funktionärsschicht werden schon nach kurzer Zeit erkennbar; im Grunde setzt sich nur fort, was mit seinem Eintritt in die Partei begonnen hatte und ihn oft daran zweifeln ließ, ob er am rech-

34 Ebd., S. 95.

35 Ebd., S. 98.

36 Ebd., S. 95.

ten Platz sei. Hatte der Faschismus keine Wahl gelassen, der ungeheure Druck von außen, so ließ ihn jetzt die in der Bundesrepublik aufkommende Restauration daran zweifeln, ob man Bindungen zerreißen dürfte. Es war der Feind, der ihn in der Partei hielt, viel mehr als die Partei selbst. Auch gab es unvergeßliche, gemeinsame Erlebnisse; schloß man die Türen hinter sich zu, wartete das Nichts.

Während der ersten Jahre werden die Widersprüche auch dadurch überbrückt, daß die Sowjetrussen, vor allem jedoch Tulpanow, seiner Denkart mehr Verständnis entgegenbringen als die einheimische Führung. Gründe gab es dafür genug: Die Partei war in einer schwierigen Lage, sie mußte mit einer Handvoll Getreuer inmitten eines feindseligen Volkes beginnen. Das erfordert unbedingte Disziplin. Die Tatsache jedoch, daß es die Partei nicht aus eigener Kraft geschafft hatte, und der erbärmliche, verzehrende Kampf um die Selbsterhaltung, den die aus der Moskauer Emigration zurückkehrenden, überlebenden Genossen zu führen hatten, ließen keinen Spielraum für eine schöpferische Freiheit, den auch die disziplinierte Partei braucht; was vor 1933 noch reparabel erschien, mußte nun auf ungewisse Zeit irreparabel sein. Tatsächlich gründete sich das größere Verständnis der Russen für Kantorowicz auf eine zeitweilige Koinzidenz der politischen Perspektiven. Die deutsche kommunistische Führung, das war bald deutlich, hatte nur eine Chance, wenn es ihr gelingen würde, einen eigenen deutschen Staat zu schaffen. Zugleich beruhte auch die Chance der westdeutschen Führung auf derselben Voraussetzung: Nur die Integration in den Westen, unter Verzicht auf Konzessionen, wie sie eine Wiedervereinigung unumgänglich gemacht hätte, konnte die Fortsetzung der machtpolitischen und ökonomischen Kontinuität seit 1870 garantieren. Auf beiden deutschen Seiten schloß die Chance der Führenden eine Wiedervereinigung aus; sie mußten auf einen vertieften weltpolitischen Widerspruch setzen. Kantorowicz aber begann ein Unternehmen, das diesen Interessen direkt zuwiderlief und daher aufgegeben werden mußte, als die Tendenzen der Nachkriegspolitik endgültig erkennbar wurden. Immerhin gab es zwischen diesem Unternehmen – der Gründung der Zeitschrift „Ost und West“ – und den ersten, vergeblichen Versuchen der russischen Nachkriegspolitik Übereinstimmungen, die sich zunächst unmittelbar bemerkbar machten. Die Lizenz für die Zeitschrift wird am 12. Februar 1947 – bezeichnenderweise zu gleicher Zeit bei den Amerikanern und den Sowjets – beantragt, sie sollte ein Brückenschlag sein, innerhalb Deutschlands und innerhalb einer größeren, internationalen Kulturgemeinschaft. Schon im Antrag heißt es, daß es keinerlei Begrenzung für die Mitarbeit geben

solle, das Forum soll allen offenstehen. Internationalität sollte somit der Zeitschrift ihren Charakter geben, Goethesche Weite der Weltliteratur. Ein alter Standpunkt wird zugleich neu interpretiert: „Deutschland in seiner gegenwärtigen Situation kann weder die amerikanische Lebensform noch die Entwicklung des Sozialismus in der Sowjetunion schematisch adoptieren. Wir Deutsche müssen die unseren gegenwärtigen Bedingungen angemessene Lösung der sozialen, ökonomischen und ideologischen Probleme unseres Zeitalters selber finden.“³⁷

Im Dezember 1949 muß die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen, weil ihr kein objektives politisches Interesse mehr entspricht. Es wird für Kantorowicz schwer, die Verschiebung der politischen Realitäten zu begreifen; die Teilung Deutschlands beginnt endgültig zu werden, die Interessen der Sowjetunion und die wirklichen Interessen der deutschen kommunistischen Führung nähern sich nun einander an. Für die erste Nachkriegsperiode jedoch stellt „Ost und West“ einen Versuch von hohem Niveau dar, aus dem beginnenden kalten Krieg herauszukommen und eine deutsche Mittlerstellung im Sinne der besten humanistischen Tradition zu begründen. Analysiert man scharf, dann bemerkt man eben eine erstaunliche Konstanz früher Positionen: den Gedanken, Macht durch Geist zu überwinden, den Glauben, daß dies als Werk einer Minderheit möglich sei, jener Minderheit, die die bürgerliche Kultur in den Sozialismus rettet. Mit dem Ende von „Ost und West“ schließt somit auch die erste deutsche Nachkriegsperiode ab, mehr noch, eine weltpolitische Periode, mit deren Abschluß die Kriegscoalition der Alliierten endgültig zerfallen ist.

1950 erhält Kantorowicz eine Professur für „Neueste deutsche Literatur“ an der Humboldt-Universität, zugleich wird er Leiter des Heinrich-Mann-Archivs. 1954 ist er planmäßiger Ordinarius. Auf Vorschlag des Schriftstellers wird er in das Kuratorium des Thomas-Mann-Archivs berufen. 1956 ist er Direktor des Germanischen Seminars seiner Hochschule. Das ist nicht wenig; alle Voraussetzungen waren gegeben, Widersprüche nun eben Widersprüche sein zu lassen, sich auf eine wichtige, für kommende Generationen bedeutsame Arbeit zurückzuziehen. Routinekonzessionen hätten genügt, um einigermaßen ungestört zu sein. Kantorowicz ist von materiellen Sorgen frei, er besitzt hohes Ansehen; nach früheren Besuchen in der Sowjetunion hat er jetzt auch Gelegenheit, in Peking Gastvorlesungen zu halten. Rückblickend erhält man den Eindruck, als habe ihm die Partei eine Brücke bauen wollen. Während

37 Lizenzantrag an Oberst Tulpanow, sowjetische Besatzungsbehörde.

dieser letzten Jahre in der DDR kommt es zu wichtigen Arbeiten über Heinrich Mann, dessen Gedächtnis ihm besonders angelegen ist. Eine 12 bändige Ausgabe des Werks wird von ihm besorgt, in einer glänzenden Arbeit untersucht er die gedankliche Verbindung zwischen den Brüdern – „Heinrich und Thomas Mann. Die persönlichen, literarischen und weltanschaulichen Beziehungen zwischen den Brüdern“ –, eine Vielzahl weiterer Veröffentlichungen hat besondere Aspekte im Werk Heinrich Manns zum Gegenstand, dazu werden editorische Aufgaben übernommen. Die reizvolle autobiographische Schrift „Meine Kleider“ erscheint, die vor kurzem auch in der Bundesrepublik neu aufgelegt worden ist. Schließlich hatte er engen Kontakt mit seinen Studenten, die ihm sein Leben tragen halfen. Hier hätte er alt werden können, gewiß nicht konfliktlos, aber, mit etwas Lebensklugheit, die Konflikte auf ein erträgliches Maß reduzierend. Aber er wollte keine humanistische Visitenkarte sein. Es bohrte in ihm und wendete sich gegen ihn selbst.

Es ist daher lächerlich, zu behaupten, Kantorowicz habe die DDR aus Opportunismus verlassen. Es ging ihm gut, und er gab sich, wie schon die Analyse des Jahres 1945 zeigte, über die Entwicklung in Westdeutschland kaum Illusionen hin. Aber das bürgerliche Gewissen, dieses Relikt der untergegangenen Klasse in ihm, das Gewissen ohne Heimstätte ließ ihm keine Ruhe. So mußte er gegen jedes wohlverstandene Interesse handeln. Der Erfolg eines solchen Handelns wird für das betroffene Individuum nur selten erkennbar; fast immer folgt eine neue Station der Zufluchtlosigkeit. Masochismus ist erforderlich, um diesem Gewissen noch dienen zu können; doch darf man objektiv sagen, daß unsere Welt seiner unsäglich bedarf, daß auch die Aussicht, die mit dem Jahre 1917 begann, als die Menschheit eine neue Stimme erhielt, von diesem Gewissen abhängt. Gewiß nicht allein, denn historische Zusammenhänge sind zu komplex, aber auch von ihm. Für Kantorowicz war der Weg zum Kommunismus gleichbedeutend mit der Übertragung einer ererbten Kultur auf die Emanzipation aller, sie sollte verwandelt, fortgesetzt, neu verwirklicht werden. Damit war auch das Gewissen aufgehoben, nicht aber ausgelöscht. Er konnte die Fiktion der Auflösung der Widersprüche nicht ertragen, da doch die Widersprüche nicht aufgehört hatten; das Herr-und-Knecht-Verhältnis war immer noch unbeendet. Vielleicht hat Kantorowicz mit seiner Flucht dem Kommunismus einen Dienst erwiesen, hat er bewußter gemacht, daß es keine Befreiung des Menschen gibt ohne Mitnahme des mühsam erworbenen Gutes der Zivilisation. Der Schritt war schwer. „Wenn die Zeit gekommen sein wird, da unser heute noch so tödlich bedrohter Aufstieg zum sozialisti-

schen Humanismus gesichert erscheint ... dann wollen wir das Unsere zum fruchtbaren Meinungsstreit auch öffentlich äußern. Was es auf dem Wege dahin zwischen linken Sozialisten auszuhandeln gilt, das muß in ihrem Kreise ausgehandelt werden; es darf kein Gegenstand des Mißbrauchs durch Unzuständige werden.“³⁸ Aber nun war er sich nicht mehr sicher, ob diese Freiheit einmal kommen würde, gleichsam von selbst, durch einen historischen Prozeß, durch das Verschwinden alter Widersprüche; neue traten an ihre Stelle. So bekannte er sich zu sich selbst. „Und welcher Zuwachs“, hatte doch einmal Heinrich Mann geschrieben, „an Würde im Menschengeschlecht, wenn es sich vor keinen schwindelhaften Größen mehr beugt.“³⁹

„Ich bitte hiermit die zuständigen Behörden der Bundesrepublik, mir in dem von ihr gesicherten Teil meines Vaterlandes Schutz, Aufenthalt und Bürgerrecht zu gewähren.“⁴⁰ Kantorowicz ließ wieder seinen gesamten Besitz hinter sich, seine Bibliothek, alle Werknotizen. Er wurde zur Unperson. Viele von uns – darunter auch ich – haben ihm übelgenommen, daß er kurz vor einer Bundestagswahl übertrat, da man gerade wieder den Antikommunismus mit Massenumsätzen an das Volk verkaufte. Doch weiß ich inzwischen, daß er am Ende war, am Ende eines Kampfes, der mit seinem Eintritt in die Partei begonnen hatte.

Seit 1957 befindet sich Alfred Kantorowicz in der Bundesrepublik. Bis 1962 lebte er in München, dann zog er nach Hamburg. Das Leben war ziemlich erbärmlich, er lernte die alten Nazis kennen; überall saßen sie, ohne Spur von Selbstkritik. Es ging ihm ähnlich wie seinem Freunde Ernst Niekisch, den man, nachdem er 1945 als Wrack aus dem Zuchthaus gekommen war, buchstäblich zu Tode quälte. In Hamburg war es ein wenig besser; es gab etwas Weltluft. Ein kurzer Besuch in Amerika ließ erneut die Illusion entstehen, daß er dort die ihm vorenthaltene Heimat gefunden hätte. Letzlich jedoch gibt es keinen Platz für seinen Typus. Er kämpfte weiter, um die Anerkennung der Emigranten, der Verfolgten, der Spanienkämpfer, des besseren deutschen Geistes. Am 14. August 1966 schrieb er über den „Jüdischen Weltkongreß“: „Zu fragen bleibt: Wie stark ist dieses zur Sühne bereite Deutschland, das seine Verantwortung in tieferen Schichten als in rein materieller Wiedergutmachung begreift? Ein paar Milliarden Abлагelder – nachdem der Säckel wieder prall war – können die moralische Erneuerung nicht erkau-

38 Kantorowicz, Alfred: Suchende Jugend – Briefwechsel mit jungen Leuten. Ostberlin 1949, S. 194.

39 2. Drittel, a.a.O., S. 148.

40 Ebd., S. 162.

fen.“⁴¹ Langsam beginnt die endgültige Entfremdung; Symptome physischer Erkrankung treten hinzu. „Während in diesem Teil des Landes die Mächte der Gegenaufklärung noch nachträglich von der Ausrottung und Austreibung der Nachfahren Lessings und Heines profitieren, knüpfte man im anderen Teil des Landes nach kurzer Übergangszeit wieder an das Vorbild der gewaltsam erzwungenen Einstimmigkeit an, die der Tod schöpferischer Literatur, Kunst, Wissenschaft ist.“⁴² Ein sichtbarer und unsichtbarer Exodus des deutschen Geistes habe erneut begonnen; in der Tat lebt heute die Mehrzahl unserer bedeutendsten Schriftsteller wieder im Ausland. „Hinterwald“⁴³, „Vorstadt“ sei überall, „Viehzeug“; den Besten würde der Hals wieder umgedreht, sie würden paralysiert, um ihre Wirkung gebracht.

*Den Geist liebt man nicht hüben
Man liebt ihn drüben nicht
Der Haißfisch jagt im Trüben
Der Mörder scheut das Licht
Man hetzt den Geist mit Hunden
Ist hier wie dort verbannt
Bedeckt von tausend Wunden
Flieht er ins Niemandsland*

Es war dieses Gedicht, das er mir bei meinem letzten Besuch vortrug, im guten Hamburg; er wollte das Fazit ziehen.

Er hätte sich in der Bundesrepublik verkaufen können, wie es andere taten, er hat es nicht getan. Über Deutschland, so meinte er, liege noch immer Nacht, aber es sei nicht mehr stark genug, um sich mit der Welt anzulegen, es könne sie nicht mehr zerstören, die weltpolitischen Gewichte hätten sich endgültig verschoben. Der deutsche Geist bleibe im eigenen Land im Ghetto. Das Kapitel sei abgeschlossen, Deutschland sei nun geschichtslos. In der Welt jedoch würde die Konvergenz der ideologischen Systeme fortschreiten; sozialistische Revolution sei heute nur noch Revolution der hungernden Völker um das tägliche Brot. Diese Revolution sei berechtigt, aber mit dem schließlich erreichten Gleichstand der technologischen Bedingung werde der Unterschied zwischen den Verfassungen minimal; Kapitalismus und Sozialismus stünden dann

41 Ebd., S. 195.

42 Ebd., S. 208.

43 Ebd., S. 16.

vor demselben Problem. In der kommenden Interdependenz der Welt würde nur noch der deklamatorische Unterschied bleiben; überall jedoch müsse die Frage nach dem Menschen, nach seiner Möglichkeit, in Übereinstimmung mit sich selbst zu leben, zum entscheidenden Problem werden. Der Mensch könne durch eine Minderheit und durch Mehrheiten vergewaltigt werden; diesen Menschen müsse man verteidigen, sein Recht auf die eigene Wahrheit, auf eigenes Glück. Die europäischen Überlieferungen wurden in Europa selbst immer schwächer; ein böses Vorzeichen. Doch werde es auch in Zukunft einzelne geben, die für die Würde des Menschen, für seine physische und geistige Unverletzbarkeit kämpfen, es für andere aushalten. Dies gehe nicht ohne Verwundung. Alles würde sich wiederholen; Geist und Macht müßten ihren Antagonismus stets wieder austragen. Man müsse nicht überall dabeisein, auch heute nicht, aber man müsse sein Wort sagen. Die Rebellion der Jugend geht an Kantorowicz vorbei, vielleicht, weil er zu müde ist, schon zu viel hinter sich hat, wohl aber auch, weil Form und Inhalt dieses Aufstandes für ihn nur schwer verstehbar sind. Er lebt aus einer geistigen Geschichte, die nun, mit dem plötzlichen Aufbruch zum Reich Gottes, mit untergehen soll, seine Welt ist die Welt von gestern, er liebt den antizivilisatorischen Naturalismus nicht. Er glaubt nicht daran, daß das Chaos das Millennium erzeugt. Die neue Bewegung, die einsetzt, ist nicht die seinige, die Verinnerlichung des einzelnen, die er retten möchte, ist aus ihr herausgesetzt. Doch sind hier neue, andersartige Bedingungen wirksam, die Besten des Landes so gut wie die Besten irgendwo in der Welt spüren den Würgegriff, der sie erdrosseln soll, es ist die gleiche Verzweiflung in ihnen, die Kantorowicz drückt. Die gefährliche, irrationale Spontaneität, die von einer irrationalen Gesellschaft erzeugt wird, kann doch ihren Ausgang nicht verleugnen, die Sehnsucht nach menschlicher Bruderschaft, sie enthält eine Möglichkeit, über sich selbst hinwegzukommen, einen neuen revolutionären Prozeß einzuleiten. Doch ist dies nicht seine Welt, und ich glaube, er kann nicht mit ihr hoffen. So lebt er von seinem Gnadenbrot, versucht wahrhaftig gegen sich selbst zu sein, erfüllt eine Aufgabe, deren die Zukunft bedarf. Im Umgang mit dem Reich des Geistes hält er als Letzter seines Geschlechtes Wache in einem kalten Land. Gertrud gehörte zu diesem Geschlecht, Dichterin des George-Kreises, Ernst, der Monograph des Staufenkaisers Friedrich. Schließlich auch Hermann, der bedeutende Jurist, sein verehrter akademischer Lehrer, dessen „Gutachten zur Kriegsschuldfrage“⁴⁴

44 Spanisches Kriegstagebuch, a.a.O., S. 265.

kürzlich mit einem Vorwort von Gustav Heinemann Jahrzehnte nach der Entstehung herausgegeben wurde. Nun ist niemand mehr da. Alle sind gegangen oder in den Lagern geblieben. Er hält Wache für seine Toten, aber auch Wache, damit Kommende Mut finden. Er hält nichts von der Antizipation einer konfliktlosen Gesellschaft; Leben ist Konflikt. Summa summarum, nach allen Niederlagen:

*Der Winter zeigt mir Klarheit:
Nicht einer wird verschont
Am Ende steht die Wahrheit:
Es hat sich nicht gelohnt.*

Da ist er, mit dünner Haut, von seiner Frau Ingrid betreut. Die Zeit wird zeigen, wieweit die Analyse stimmt. Der Band läßt nun Revue passieren, es sind seine Freunde, die hier ihr eigenes Wort sagen. Die Workshoparbeit war keiner Zufälligkeit unterworfen, sie ist das Ergebnis der Arbeit eines Kreises, der das Problem seiner Existenz kennt; nicht nur aus persönlicher Nähe, sondern auch deshalb, weil diese Freunde Kinder desselben Jahrhunderts sind, so viele Differenzen es auch unter ihren Ansichten gibt. Sie alle kennen den Untergrund, auf dem sie stehen, wissen von der Bedrohung. Ernst Bloch, der alte Weggefährte des Jubilars, war sogleich da, aber auch Robert Minder und Julius Hay; dies soll nicht heißen, daß die anderen überredet wurden. Die Bereitschaft war selbstverständlich, alle wollten ihm zeigen, daß er nicht allein ist. So mag der Band zum Selbstverständnis dieser Zeit beitragen. Da viele des Freundeskreises nicht mehr am Leben sind, wurden auch Dokumente beigelegt; es sind große Tote darunter, Hemingway, Thomas und Heinrich Mann, Hermann Hesse.

Es gibt eine Aussage im „Spanischen Kriegstagebuch“, die Kantorowicz besonders liebt. „Man muß illusionslos leben“, liest man dort. „Jeder von uns muß, bei allem, was er tut, allem, was er schreibt und denkt, mit der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit rechnen, daß es à fonds perdu getan, gedacht, geschrieben ist. Und er muß es trotzdem tun. Die einzige Hoffnung, die er nähren darf, ist die, daß künftige Geschlechter sich wieder einmal dessen, was er getan, gedacht, geschrieben hat, erinnern werden, daß er vielleicht der eine unter tausend sein wird, dessen Handlungen durch einen Zufall wieder ins Gedächtnis der Nachfahren zurückgerufen und als Exempel statuiert werden. Dieser Zufall ist möglich. Mit ihm rechnen darf jeder. Laß uns so leben und sterben, daß diese Chance uns bleibt.“ Daß es sich nicht gelohnt hat, darf nicht das letzte

Wort sein. Lieber Kanto, es hat sich gelohnt. Diese unsere Welt lebt von dem Scheitern ihrer Besten. Ohne dieses Scheitern wäre die Dunkelheit undurchdringlich.

50. Gedankenskizze zur Protestbewegung der jüngeren Generation (1969)

Protestbewegungen eindeutig politischen Charakters, die sich vornehmlich über die jüngere Generation artikulieren, sind keineswegs eine normale, entwicklungspsychologisch ableitbare Erscheinung. Die normalen Generationskonflikte werden durchaus im vorgegebenen Zusammenhang gesellschaftlicher Wertvorstellungen ausgetragen. Es sind stets fixierbare, rational aufdeckbare Umstände, die politische Protestbewegungen auslösen; vermag die Gesellschaft nicht durch sich selbst jene gesellschaftsverändernden Kräfte auszulösen, die in einer bestimmten historischen Situation erforderlich werden, dann kann der normale Generationskonflikt als spezifisch politischer Konflikt in Erscheinung treten und eine eigene Virulenz gewinnen.

Es darf auf zwei Modellfälle hingewiesen werden. Zwischen 1789 und den Karlsbader Beschlüssen, in der Verlängerung bis zum Jahre 1848, kommt es in Deutschland zu einem vornehmlich von der jungen Generation getragenen politischen Protest. Er richtet sich gegen die historische Verspätung der Gesellschaft; ihr notwendiger Übergang zu einer liberalbürgerlichen Verfassung wird angezeigt, obzwar er mißlingt. Auf vergleichbare Weise richtet sich später der Protest der deutschen Jugendbewegung gegen eine Gesellschaftsverfassung, die in fortschreitende Widersprüche gerät; die Tatsache, daß es sich um einen Protest der bürgerlichen Jugend handelt, erklärt sich daraus, daß diese Jugend auf Grund ihrer sozialen Bedingungen freigestellt ist, Widersprüche daher eher artikulieren kann. Die spezifisch nationale Bedingung der deutschen Jugendbewegung, mit der sie weithin von der internationalen geistigen Kommunikation abgeschnitten wird, erlaubt ihre Abdrängung in einen Irrationalismus, mit dem sie der Gesellschaft, die sie zu überwinden sucht, zugleich zum Opfer fällt. Die Rebellion, die um die Mitte der sechziger Jahre beginnt, weist begrenzte gemeinsame Merkmale mit der Jugendbewegung auf. Auch die eben erst hinter uns liegende Protestbewegung wendet sich partiell gegen eine technologisch bestimmte, verkrüppelnde Zivilisation, sie entbehrt damit nicht eines romantischen Charakters, wie er in der Nachfolge Rousseaus stets wieder hervortritt (man studiere die Mauerinschriften während der Pariser Mai-Ereignisse: *l'imagination au pouvoir, plûtôt la vie*).

Dennoch unterscheidet sich die neue Bewegung erheblich von der vorangegangenen: Sie besitzt internationalen Charakter, zugleich einen höheren Grad an Massenhaftigkeit, was mit der fortschreitenden Erweiterung der höheren Bildung in den industrialisierten Gesellschaften zusammenhängt. Sie enthält nicht nur die Merkmale eines blinden Spontanausbruchs, um von der umklammernden Bedrohung frei zu werden; die Spontaneität vermittelt sich, deutlicher oder weniger deutlich, den Elementen einer rationalen Theorie vornehmlich marxistischen oder anarchistischen Ursprungs. Vor allem jedoch weisen die objektiven Bedingungen der neuen Bewegung einen veränderten Reifegrad auf.

Die Voraussetzungen, die über das Bewußtsein virulent werden, lassen sich erfassen. Die technische Revolution hat einen umfassenden Charakter angenommen, der Geschwindigkeitsgrad ihres Fortschreitens ist kaum noch registrierbar. Die Produktivkräfte sind soweit entwickelt, daß über sie neue, bisher unbekannte Möglichkeiten realer Freiheitserweiterung, angeboten werden könnten. Das System der technischen Rationalität und der ihr zuzuordnenden gesellschaftlichen Verfassungen entbehrt jedoch der humanen Rationalität. Bewußtsein und Wirklichkeit, technische Revolution der Basis und die Inhalte der gesellschaftlichen Selbstverständigung geraten in einen immer größer werdenden Widerspruch. Die Abhängigkeit des Menschen gewinnt stetig an Stringenz. Die qualitativ inhaltlosen Sozialisationsprozesse bewirken eine Interdependenz, die den Charakter der Auswegslosigkeit aufweist. Die Verteilung des materiellen Überflusses wird zu einem irrationalen Modell, das sich als Selbstzerstörungstrieb untergehender Gesellschaften kundtut. Der psychischen Strangulierung in den Überflußländern entspricht die physische in den Ländern der Dritten Welt. Der Kampf des Menschen mit der ihn umgebenden Natur um seine elementare Existenzsicherung, der sich dem Ende zuneigt, kündigt statt Freiheit Selbstzerstörung an. Die Utopie der Aufklärung verabschiedet sich als Ironie. In Wahrheit wird selbst die bürgerliche Demokratie zunehmend zur Fiktion.

Erst wenn diese Komponenten eingebracht werden, versteht man den wahren Charakter der Protestbewegung; ein immer unerträglicher werdender Anachronismus der Gesellschaft soll aufgehoben werden. Der universelle Charakter des Protestes macht zugleich, bei dichter werdender Weltkommunikation, eine Identifizierung des psychisch verstümmelten Subjekts mit der Degradation des Menschen in den Entwicklungsländern möglich.

Der immer wiederholte Versuch, den Protest ausschließlich entwicklungspsychologisch zu verstehen, muß sich als Defensivreaktion der

Gesellschaft begreifen; sie möchte ihren eigenen, unverwundenen Widerspruch als Generationskonflikt verdrängen. So muß eben dieser objektive Widerspruch stetig wachsende Heere von Psychiatern produzieren, denen die Aufgabe zufällt, eine ununterbrochene Anpassung bei fortschreitender Kollektivneurose zu gewährleisten.

Die Tatsache, daß der Protest auf seinem Höhepunkt auf eine totale und zugleich abstrakte Revolutionierung der gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse dringt, erklärt sich vor allem aus seiner Aussichtslosigkeit, aus der völligen Abwesenheit eines revolutionsbereiten gesellschaftlichen Bewußtseins, der mangelnden Bereitschaft, selbst zögernde Schritte auf eine evolutionäre Entwicklung hin zu unternehmen. Aus dieser Situation erklärt sich auch der romantische Charakter, den die Dritte Welt erhält; ihre weithin revolutionäre Situation gewinnt einen Kompensationscharakter auf dem Hintergrund eigenen Mangels. Da der Versuch, mit einem salto mortale über den Abgrund der Geschichte zu springen, mißlingen mußte, war eine resignative Konsequenz unvermeidlich. Hieraus erklärt sich zu einem Teil die relative Beruhigung, die nunmehr eingetreten ist; der Kern der studentischen Bewegung vornehmlich hat sich jedoch erhalten, bei gleichzeitiger Aufspaltung in ideologisch disparate Gruppen. Diese Gruppen setzen in der Regel an die Stelle des bisherigen spontanen Aktionismus ein hohes Maß an Disziplin, oft auch an ideologisch-dogmatischer Festlegung. Auch kommt der Hoffnung, daß in der Bundesrepublik gewisse evolutionäre Ansätze möglich werden, keine geringe Bedeutung zu. Man sollte sich über die Situation dennoch nicht täuschen. Trotz der relativen Windstille und obgleich es gelungen ist, bestimmte Aspekte der Bewegung in den Konsumbedarf der Gesellschaft zu integrieren, darf nur von einer Suspension der Protestbewegung gesprochen werden. Der objektive Widerspruch einer bewußteinsgespaltenen Gesellschaft, die technische Rationalität und offenen Irrationalismus stetig miteinander verbindet (so mit der permanenten, menschenfeindlichen Vernichtung ihres Überflusses) tritt in den tiefsten Gegensatz zu einem Bewußtsein von ihren produktiven Möglichkeiten. Die technische Revolution darf die Bewußtseinsrevolution auf die Dauer nicht ausschließen.

Es bleibt schließlich zu beachten, daß mit der Erfolglosigkeit des Protestes ein neuer, lautloser Protest stetig an Bedeutung gewonnen hat. Ein lautloser Austritt aus der Gesellschaft wird in einigen Gruppen immer deutlicher erkennbar. Dieser Austritt kündigt sich zugleich als Selbstzerstörung an, er geht mit dem wachsenden Rauschgiftkonsum Hand in Hand. Die Form der Selbstzerstörung wird auch hier am bedeutsamsten,

wo eine weiterführende Bildung, wie sie in der Überflußgesellschaft auf die Dauer allgemein werden muß, eine Vorstellung von der menschlichen Aussichtslosigkeit eröffnet, die der vorherrschende Bildungspositivismus nicht einmal begreifen kann. Der denkende und empfindsame Teil der jungen Generation ist am unmittelbarsten von dieser Selbstzerstörung bedroht. Eben hier wird es vollends illusorisch, die Polizei um Hilfe zu rufen, was selbst tolerante Pädagogen während der letzten Jahre immer wieder als letztes Auskunftsmittel ansahen.

Zieht man die Konsequenz, so betrifft das Problem weniger die junge Generation als die Fähigkeit der Gesellschaft, sich selbst zu verändern, sich einen menschlich qualitativen Inhalt zu geben, der über den Charakter eines Funktions- und Leistungssystems hinausgeht und bisherige Formen der Verfügung beseitigt. Diese Veränderung ist die Aufgabe aller Generationen; jede ausschließliche Reduzierung auf einen Generationskonflikt, gleichgültig ob er von der älteren oder von der jungen Generation kommt, ist reaktionär. Therapie und Paternalismus helfen nicht weiter, wir sind auf Veränderungen angewiesen, denen gerade wir einen verbindlichen Inhalt geben müssen.

51. Leben gegen die Zeit (1970)

Die Autobiographie von *Kurt Hiller* verdient eine besondere Aufmerksamkeit; es ist dies kein Buch, das auf dem Markt untergehen darf. Hiller ist einer der Letzten, die uns mit einer erregenden Periode unserer Geschichte, den Jahren vor und nach dem Ersten Weltkrieg, noch unmittelbar verbinden können, er war eine unauswechselbare Gestalt dieser Zeit, die nun absinkt; die Geschichte seines Lebens macht Mut für die Zukunft. Ich frage mich oft, angesichts unserer Studenten, wie viele es wohl durchhalten werden, wer dem Gesetz des eigenen Anfangs bis zum Ende treu bleibt; wer wird das selbstbekenkende Leben mit seinen Unfähigkeiten bestehen, wenn die Examina abgeschlossen sind und der gesellschaftliche Alltag beginnt.

Hier ist das Beispiel eines Mannes, der dieses sein Leben durchgehalten hat, auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit ebenso wie heute, da sich sein Tag neigt. Das ist eine große Sache, da zählen die einzelnen Fehler nicht vor der geistigen und der moralischen Leistung. Man kann sich daran aufrichten; Spätere werden es tun.

Worum es ging, ist schon früh und gültig formuliert. Es war die Pflicht „harter und ausdauernder Soldat jenes geistigen Krieges zu werden, den zu führen mein Gewissen mir befahl“¹. Kein Krieg um Beliebiges, kein Gewissen, das sich der Willkür überliefert; es ging um „das gleiche, das Befreierische, das Humane“², um die uralte Prophetie und jene, deren unsere Zeit bedarf, „wozwischen es, mit einem Salzkorn einem einverleibt, keinen Unterschied gab“³. Die Ausgangspunkte sind unschwer zu erkennen. Vernunft schließt Gemeinsamkeit ein, Recht aller Menschen auf Selbstbestimmung, sie enthält zugleich den unendlichen Wert der Person. An keiner Stelle wird überdies die Verbindung zu einer Vergangenheit zerrissen, aus der wir leben, zu der Mühsal des Geistes, die uns hinterlassen ist. Niemand leistet etwas, „durch dessen Geist nicht der Faden einer Tradition läuft, die über Jahrtausende zurückreicht“⁴. So wahr dies ist, so wahr ist es auch für Hiller, daß alle große Tradition unerledigte Zukunft ist, daß sie uns den Glauben an ihre Möglichkeit vermittelt, sei der Preis auch hoch.

1 Kurt Hiller: *Leben gegen die Zeit* (Logos). Reinbek bei Hamburg 1969, S. 102.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Ebd., S. 390.

Das Verwirklichen stößt sich an der Tragik, „dennoch stößt es – langsam, ganz langsam – durch sie hindurch. Der Geist ist ein Menschliches, subjektiv, dynamisch, und sie töten ihn nicht. Kaum etwas ist sicher; wohl dies“⁵.

Der spezifische Hintergrund, dem Hiller entwachsen ist, läßt sich nie wieder herstellen. Berlin, nach 1870, gehört dazu, die vibrierende Stadt, in der die Probleme der Zukunft früh und unter Erschütterungen bewußt werden; das Milieu der jüdischen Bourgeoisie, die Familie, die weit und geistig bedeutsam zurückreicht. Die Existenz ist zunächst ästhetisch, nicht ohne Schatten des *Fin de siècle*; *Ibsen* und *Wedekind* haben tief angerührt, *Heym* und *van Hoddiss* stehen im Freundeskreis. Erste, tiefe Erfahrungen bleiben für immer bestimmend; das Bild der Mutter, das die Konflikte abschirmt, die frühe Berührung mit der Philosophie. Das Bewußtsein von den gesellschaftlichen Widersprüchen reift langsam, da es zuviel zu verarbeiten gilt. Die Zeit war problematisch und übergangshaft; „zwischen Zweifel und Willen, Skeptizität und Zielgerichtetheit“⁶ gab es lange Qualen, aber: „Alle Schöngesteirei, alles Ästhetisieren und Spekulieren, alles Rückwärtsge wandte, aller Kausalismus, alles Nur-Psychologische nahm für mich mählich den Charakter des Überflüssigen, Krankhaften, Verkehrten an, während als geistige Aufgabe sich heraus schälte: die Idiotokratie in der Menschengesellschaft, die ungeheure glückhindernde Macht der Inferioren zu brechen“⁷.

So wird die Frage nach einer sozialistischen Neuordnung unabwendbar; die charakteristische Weise jedoch, mit der sie auftritt, wird früh präjudiziert. *Paul Singer*, einer der führenden Köpfe der Arbeiterbewegung, war Hillers Großonkel; das Bild dieses Mannes, der vom wohlhabenden Bürgertum auf die Seite der Armen überging, wird von ihm mit ethischem Respekt geschildert. Dennoch wird gerade hier die Grenze erkennbar, die Hiller von der vorherrschenden Richtung des Sozialismus trennt. „Sein Pro-Proletarismus ist echt gewesen, seine transproletarische Borniertheit auch. Er blieb für mich das Museumsstück des Menschenschlages, der reformwillig bis revolutionär in Fragen der Wirtschaftsordnung, der Arbeiterrechte, der Besitzverhältnisse ist, jedoch urphiliströs und bürgerlich-traditionell in allen anderen. Weder in den sozialdemokratischen Parteien noch in den kommunistischen ist dieser Typus leider erloschen.“⁸

5 Ebd., S. 400.

6 Ebd., S. 97.

7 Ebd.

8 Ebd., S. 58.

Die Bemerkung bezieht sich auf einen konkreten Vorgang. 1908 war Hillers erste größere Arbeit *Das Recht über sich selbst* erschienen, er hatte als erster das uneingeschränkte Recht des Menschen über seinen Körper gefordert und damit die Möglichkeit der Geburtenkontrolle und sexueller Eigenbestimmung unter Erwachsenen; ein umfassender Befreiungsprozeß war angezeigt, der weit über das Verhältnis von Kapital und Arbeit hinausweist. Singer aber hatte erklärt, daß es ihm unverständlich sei, „wie ein so junger Mensch sich so eingehend mit der Nachtseite der menschlichen Gesellschaft befassen kann“⁹. Für ihn war dies Libertinismus, ein Bündel tabuierter Probleme. Ein entscheidender Gesichtspunkt wird erkennbar, der gerade heute von einer neuen Generation wiederaufgenommen wird; Hiller hat ihn zuerst und mit aller Radikalität geltend gemacht. Es war dies für ihn jedoch keine Frage des Lustprinzips, sondern einer konsequenten Moralität, die den Menschen auf seine Selbstbestimmung verweist. Die persönliche Verbindung zu *Freud* erhellt gerade diesen Zusammenhang, mehr noch das Verhältnis zu *Magnus Hirschfeld*. Es geht von Anfang an nur darum, den Menschen zum Herrn seines Lebens zu machen; die abstrakte Vergesellschaftung der Produktionsmittel konnte dafür nicht genügen.

Georg Simmel war sein Lehrer, er gab den Blick endgültig frei für den Reichtum der Erscheinung; der promovierte Jurist bleibt der Philosophie und den Humaniora unlösbar verbunden. Nach hervorragender Editionstätigkeit und Mitarbeit bei fast allen bedeutsamen literarischen Organen vor 1914 – das Kaleidoskop der Jahre ist ganz gegenwärtig –, legt der Erste Weltkrieg den Weg endgültig fest. Während des Krieges erscheint das erste *Zieljahrbuch* (ein Reprint dieser Jahrbücher ist überfällig); es gelingt Hiller, die Repräsentation des geistigen Deutschland um sich zu sammeln: *Heinrich Mann* und *Walter Benjamin*, *Sinzheimer* und *Kerr*, *Wyneken* und *Nelson*, ein ganzes Spektrum. Bis 1933 ist er einer der führenden Mitarbeiter der *Weltbühne*, in spannungsreicher Freundschaft mit *Tucholsky* und *Ossietzky*, die Hintergründe der deutschen Linken werden transparent, die Stadien der Weimarer Agonie.

Immer steht Hiller an vorderster Front, ganz *Person sui generis*, intellektueller *par excellence*, was nichts anderes heißen soll als auf sich selbst gestellt in der Suche nach Wahrheit. Als Typus ist er das höchste Ergebnis der bürgerlichen Kultur; sie schuf diesen Typus, um sich selbst in Frage zu stellen, um sich durch ihn zu messen. Sie schuf ihre Selbstbezweifelung mit. Von daher gesehen blieb Hiller ein einzelner. Doch

9 Ebd.

obzwar nur er selbst und stets auf der Suche nach einer unbedingten Entscheidung, ist das Bedürfnis nach Bindung an andere groß. Immer wieder versucht er, eine Gruppe um sich zu sammeln, die mit ihm in das neue Land gehen will, auch heute wieder.

„Geist“, so heißt es im *Aufbruch zum Paradies* 1922, „ist der Inbegriff aller Bemühungen um Besserung des Loses der Menschheit“¹⁰ um die Beendigung ihres physischen und metaphysischen Leidens. Während der Weimarer Republik findet das Selbstverständnis eine abschließende Form. Hiller ist Sozialist, daran gibt es keinen Zweifel. Er fordert die Aufhebung der wirtschaftlichen Sklaverei des Menschen mit aller Konsequenz, seine absolute ökonomische Freisetzung. Der Sozialismus ist jedoch, obwohl Marx verpflichtet, letztthin nicht marxistisch. Klassenkämpfe und ökonomische Bedingung werden als Bewegungskräfte nicht geleugnet, doch umfassen sie die Vielfalt der wirksamen Erscheinung nicht, sie reichen allein nicht zu, um das vorenthaltene Glück freizusetzen. Die im Menschen vorhandene und von ihm selber zu aktualisierende Vernunft gewinnt den entscheidenden Schwerpunkt. Daher wird die Rolle der Minderheit unterstrichen, die diese Vernunft ergreift. Gerade sie aber ist nicht klassenstrukturell festlegbar.

Obwohl Recht und Würde für alle hergestellt werden müssen, leugnet Hiller doch ein mechanisch egalitäres Prinzip. Die Denkmotive weisen auf seine frühe Entwicklung zurück; der Schüler des Askanischen Gymnasiums hatte *Platon* nicht ohne Folgen gelesen, zur gleichen Zeit hinterläßt *Nietzsche* eine tiefe und nie wieder auslöschbare Spur. „Ich hatte Weihnachten 1902 den Zarathustra geschenkt bekommen, das Buch wühlte mich ungeheuer auf, und ich begann nun unter den Einfluß Nietzsches zu treten.“¹¹ Im Mittelpunkt seiner Lehre steht „das unüber-treffbare leidenschaftliche Ja zum Leben.“¹²

Für Deutsche ist dies immer noch schwer verständlich, wir kennen den Nietzsche kaum, der auf *Shaw* und *Gide* gewirkt hat, den Humanisten, Aufklärer und „Anti-Antisemiten“, wir kennen sein Werk über die Rezeption des Faschismus, bestenfalls über den in diesem Fall wirklich dürftigen Kommentar von *Lukács*. Es ist Helle der Vernunft, die Hiller bei Nietzsche erfährt, Souveränität der Psychologie, die Aufdeckung der Gesellschaft, Nähe zu *Voltaire*. So steht diese Bindung in keinem Widerspruch zu der stets wieder ausgesprochenen Verehrung des 18. Jahrhunderts, des besten, das die Menschheit bis heute zustande gebracht

10 Kurt Hiller: *Aufbruch zum Paradies*. München 1922, S. 102.

11 Leben gegen die Zeit, a.a.O., S. 42.

12 Ebd., S. 9.

hat. Die geistige Motivation deckt vielfältige Schichten auf, deren sich Hiller durchaus bewußt ist, griechische Bewußtseinschelle, Spannung von Eros und Logos, aber auch Nähe zum mosaischen Gebot, zum ersten kategorischen Imperativ.

Man schämt sich heute fast, darauf hinzuweisen, daß hier ein großer Kulturhintergrund offenbar wird, da *Freud* und *Marx* bereits obsolet werden und es schon ausreicht, *Wilhelm Reich* und einige Broschüren in der geläufigen Metasprache zu lesen, um als linker Intellektueller zu gelten. Aber die Vernichtung dieses Hintergrundes bringt uns zugleich auch um alle Kultur der Zukunft, damit um das Glück, das man nicht geschenkt erhält, wenn man die Geschichte der Zivilisation durchstreicht.

Eben als Sozialist fragt Hiller nach keiner Dogmatik, die heute en vogue und morgen wieder Makulatur ist; Sozialismus ist nicht zuletzt Anbruch des Selbstdenkens, praktizierte Freiheit, die jedem ermöglicht werden soll; man kann diese Freiheit nur glaubbar machen, wenn man mit ihr anfängt. Die Biographie legt ein großartiges Zeugnis dieser Freiheit ab, sie zeigt ein Leben, das jede Fremdbestimmung zurückweist, die oftmals überzogene Subjektivität erklärt sich vielmehr aus dem Willen, unterwerfungsfrei zu bleiben. „Man lese also keinen Angriff aus einer Feststellung; festzustellen ist, ich stehe allein“¹³, und: „Darf ich, um vom Schmerze der Einsamkeit frei zu werden, meine klare Erkenntnis fortwerfen? Darf ich sie auch nur in der Stille des Innern begraben? Dürfte ichs – ich vermöchte es nicht.“¹⁴

In der Fülle seiner Veröffentlichungen, die in dem mit der Autobiographie gleichzeitig publizierten und von *Horst H. W. Müller* sorgfältig edierten und mit reichen zusätzlichen Details ausgestatteten Bande der „Hamburger Bibliographien“ übersehbar werden, sucht Hiller eine Synthese zwischen einer radikal egalitären Demokratie und einem Aristokratismus, der in die Zukunft weist. Man mag diesen Ausgangspunkt einer prinzipiellen Kritik unterwerfen; empirisch hat Hiller gewiß recht, daß es nicht erlaubt ist, alle Menschen auf die gleiche Stufe zu stellen. Gesindel wird hier Gesindel genannt, nicht zuletzt auch das akademische Gesindel; das Recht derer wird verteidigt, deren menschliche und geistige Leistung unser eigenes Leben ermöglicht. Für sie gilt der Satz: „Erst die Tätigkeit der Utopiker macht die Utopie topisch.“

In dem Aufzug der Personen, der das Zeitalter noch einmal vorführt, gibt es Höhepunkte der Charakteristik, feinste Nuancen. Trotz politisch-

13 Ebd., S. 191.

14 Ebd.

kritischer Distanz zu *Kurt Schumacher* heißt es nach einem langen Gespräch: „Nicht die Ruine (ein Arm nur noch und ein Bein), diese für das Deutschland der Anfangsjahre nach Mai 45 phantastisch bezeichnende, phantastisch symbolische Ruine erschütterte so stark wie diese ungeheure, unvergleichliche Glut des Schöpferischen, die in einer durch den Wahnsinn der Zeit fast völlig zerstörten Schale brannte. Hier war Radikalität und Maß, härtester Wille bei tiefster Einsicht, aus eisigstem Bewußtsein der Todesnähe vollkommene Gleichgültigkeit gegen Feindschaften, private Nachteile, Selbstgefährdung, hier war, bei allem Realismus, der Diametralpunkt zu jeglichem Opportunismus, auch ein kaum verhehlter Haß auf das Opportunistengezücht, zugleich Urliche zu allen Unterdrückten, hier war Wissen, eine ungewöhnliche Denkkraft, ein System sauberster geistiger Instinkte, Staatsmannstum obersten Ranges“¹⁵ – Die Darstellung besitzt historisches Gewicht. Viel kritischer steht Hiller *de Gaulle* gegenüber, aber auch hier beweist das Urteil unbestechliches Unterscheidungsvermögen. „Erst Charles de Gaulle hat die Ehre Frankreichs wiederhergestellt. Ich meine viel weniger die militärische als die geistige.“¹⁶ In Wahrheit, man kann sich auch diesem Urteil nicht entziehen; wer keinen Sinn für Rangunterschiede besitzt und de Gaulle oder *Mao* mit jenen Handelsvertreter- und Sekretärstypen gleichstellt, die heute Weltreiche führen, der besitzt auch keinen Maßstab für den Rangunterschied von Werten.

Das Buch führt dramatisch an die Gegenwart heran. Die Beschreibung der Haft im Berliner Columbia-Haus gehört in ihrer minutiösen Genauigkeit und ihrem unerhörten Ablauf zu den bleibenden Darstellungen der Terrorherrschaft; das lückenlose System durchdachter Degradierung ist bereits 1934 vorhanden, die dem Jahrhundert gemäße Weise, Menschen zu erledigen. Hiller flieht nach Prag, „aus einem Totenhaus“¹⁷, wie es in einem Gedicht *Alfred Kerrs*, das ihm gewidmet ist, heißt, später von Prag nach London. Der Kreis, in dem er noch wirken kann, wird kleiner, die Isolierung wächst, es kommt das Jahr 1945 mit dem Tag der „Seligkeit des Befreitseins“¹⁸.

Die Rückkehr ist beschlossen; schon bevor sich Hiller in Hamburg niederläßt, fordert er seine deutsche Staatsbürgerschaft zurück, er war nie Engländer geworden. Eine tiefe Verbindung zum geistigen Deutschland war niemals unterbrochen. Hiller wollte Deutscher sein und es blei-

¹⁵ Ebd., S. 370/371.

¹⁶ Ebd., S. 167.

¹⁷ Horst H. W. Müller: Kurt Hiller. Hamburger Bibliographien Band 6, Hamburg 1969, S. 27.

¹⁸ Leben gegen die Zeit, a.a.O., S. 354.

ben. Eine andere Nation kam nicht in Betracht; auch das Verhältnis zum Zionismus bleibt auf Respekt begrenzt. Deutschland war aber anders geworden, die durch den Faschismus geprägten Generationen blieben weithin außerhalb jeder Kommunikation, die Nachwachsenden suchen das Reich Gottes auf eigene Faust. Mehr noch: Zuerst werden die Väter erschlagen, die das Licht des Bewußtseins in ihren Kindern angezündet haben, ein Emanzipationsvorgang von schrecklicher Notwendigkeit. Das Altern gibt neue Probleme auf, deren Lösung im Dunkel bleibt. „Ich lebe gern, doch mein permanentes Überlebenmüssen ... ist grauenhaft, grauenhaft, grauenhaft“¹⁹; „Ich jedenfalls bekenne: ich möchte lieber nie geboren sein, als ratlos und hilflos dem Wiederausgelöschtsein preisgegeben.“²⁰ Kein Zweifel, der Tag wiegt schwerer, und der Winter steht vor der Tür. „Was ist in diesem All eine Person? Eine Art Insekt, welches ohne sein Verdienst plötzlich in das Wunder Welt hineingestellt wird, mit ziemlich rasch reifender Bewußtheit ausgestattet, und das nach ein paar Jahrzehnten ebenso plötzlich ohne seine Schuld darausknipst, in unwiderrufliches Unsein befördert wird, so daß es freilich nie mehr zu leiden braucht, doch (schlimmer!) nie mehr mitspielen darf.“²¹ Dennoch: „Die Welt ist kein Nihil, die Welt der Ideen ist es genausowenig; Geduld freilich müssen wir haben.“²²

Der „Kampf nach vorwärts“²³ endet mit unserem Leben nicht, Erkenntnis wirkt weiter, wird von späteren aufgenommen, dies ist unberechenbar. „Ex post ist alles notwendig, ex ante beinahe nichts.“²⁴ Möge Hiller der Stoizismus der Grandseigneurs, jene große Distanz zum Leben beschieden sein, trotz aller Leidenschaft für dessen beschmutzte Schönheit, die Schönheit des menschlichen Angesichts; „Ich sagte das Meine nicht mit tierischem Ernst noch mit den Basedow-Augen des Fanatikers, sondern mit einer Heiterkeit, wie ich sie von Aristipp und Horaz, von Lichtenberg und Goethe, von Chamfort und Heine, von Schopenhauer und Shaw, von Kerr und Hardekopf gelernt hatte.“²⁵

19 Ebd., S. 375.

20 Ebd., S. 8.

21 Ebd., S. 7.

22 Ebd., S. 126.

23 Ebd., S. 10.

24 Müller: Kurt Hiller, a.a.O., S. 34.

25 Leben gegen die Zeit, a.a.O., S. 408.

52. [Zum 8. Mai 1945] (1970)

Meine Damen und Herren, liebe Freunde

25 Jahre sind seit dem Tag vergangen, an dem die faschistische Herrschaft in Deutschland zusammenbrach. Einen Augenblick mag es gestattet sein, zurückzudenken. Es war dies der Tag, auf den wir seit Jahren gewartet hatten, quälend langsam kam er heran, jeder Tag war von Blut gezeichnet, schritt der Massenmord voran, an jedem Tag wurden Menschen unter das Schafott gebracht, die für den Aufbau unseres Landes von unschätzbarem Wert waren; die Kräfte, mit denen ein neues Land aufgebaut werden konnte, auf die man sich verlassen durfte, waren auf entsetzliche Weise gelichtet. Niemals werden wir diese Erfahrung vergessen dürfen; der Umweg über den Faschismus, den sich auch mancher von uns nur als eine kurze Periode vorgestellt hatte, auf die eine befreitere Menschheit folgen würde, war ein Umweg, der uns fast alle in den Abgrund gerissen hätte. Es war dem deutschen Faschismus gelungen, die Massen des deutschen Volkes hinter sich zu bringen, niemand sollte sich über die geschichtliche Wahrheit belügen, über Jahre stand für einen ausgefallenen Antifaschisten niemand wieder auf. Noch ist dies alles keine Geschichte, an die man zurückdenken kann wie an überstandenes Leid, sondern Geschichte, die sich wiederholen kann. Noch steckt der Faschismus tief im Unterbewußtsein großer Volksmassen und kann wieder hervorgeholt werden. Deswegen geht es gerade angesichts dieses Tages nicht um eine Erinnerungsfeier, bei der sich der Schmerz mit der Freude vereinigen darf, die düstere Geschichte unseres Volkes endgültig hinter uns zu haben, sondern um eine politische Herausforderung, um eine Entscheidung, die heute zu treffen ist und für die kommenden Jahre von höchster Bedeutung ist: Heute müssen wir uns entscheiden, wie wir den Tag der Kapitulation der faschistischen Wehrmacht ansehen wollen, als Schmach, Zusammenbruch, als einen Tag, den wir verdrängen wollen, oder als einen Tag, zu dem wir uns als Tag der Befreiung bekennen, als einen Tag, mit dem wir überhaupt wieder anfangen durften zu leben, zu arbeiten, mit der Aussicht zu arbeiten, unserem Volke seine Stellung im Kreise der Völker zurückzugewinnen. Der 8. Mai war auch der Tag der Befreiung des deutschen Volkes. Er wurde zum Anfang unserer Befreiung. Diese Befreiung ist fortzusetzen, bis die Kräfte, die Deutschland in diesem Jahrhundert in den Abgrund gestürzt und die Länder Eu-

ropas verwüstet haben, endgültig geschlagen sind. Schlagen müssen wir sie im eigenen Land, diese Aufgabe ist unbeendet. Der deutsche Kapitalismus, diese Synthese von Perfektion und Barbarei ist bis heute in unserem Land ungeschlagen, der deutsche Kapitalismus hat jeden Weltkrieg gewonnen. Die Kontinuität der alten Herrschaft ist unbeendet. Wir werden erst dann den 8. Mai glücklich, versöhnt und mit dem sicheren Wissen um eine menschlichere Zukunft unserer Kinder feiern können, wenn wir die Macht an der Basis der Gesellschaft zerschlagen haben, die die menschenfeindliche Gewalt gebiert. Der 8. Mai ist der Tag der unbeendeten Aufgabe. Die große Bedeutung, die der Geschichte damit zugemessen wird, ist somit zu verstehen aus dem Verhältnis von Geschichte und Zukunft.

Wir müssen uns darüber klarwerden, wo wir die Kontinuität unserer Geschichte suchen wollen. Kein Volk kann ohne seine Geschichte leben, wenn es sich begreifen will. Wir stellen der Tradition der Raubkriege und des geistigen Niedergangs eine andere deutsche Tradition gegenüber, deren Sachwalter wir sind und deren Auftrag wir für die Zukunft zu vollstrecken haben. Die ungeteilte Völkergemeinschaft, die wir anstreben, der Internationalismus kann nur von Völkern verwirklicht werden, die sich mit dem humanistischem Erbe ihrer eigenen Geschichte befreien, sich über ihre eigene Emanzipation der Menschheit verbinden.

Es ist daher nicht zufällig, daß es in der Bundesrepublik eine starke Tendenz gibt, das Geschichtsbewußtsein der jüngeren Generation auszulöschen. In der Konsequenz bedeutet dies, daß die Herrschaft des Faschismus verdrängt wird, daß es keine befreiende Erkenntnis geben kann, die zur Ursachenbewältigung führt; alles Vergessene kann zurückkehren, denn es bleibt unbewältigt. In der Konsequenz bedeutet dies, daß die Gegenkräfte der deutschen Geschichte, die für die Bildung des Bewußtseins einer jüngeren Generation von entscheidender Bedeutung sind, ausgelöscht werden, daß der junge Mensch allein gelassen wird. Es kommt aber darauf an, die Handlungsfähigkeit einer kommenden Generation aus diesem Bewußtsein der Geschichte heraus zu bilden; der entsetzlichen Geschichte, deren Ursachen erkannt werden müssen, damit sie vom Menschen beseitigt werden können, und der besseren Geschichte, die fortgesetzt, endlich verwirklicht sein will. Die junge Generation muß wissen, daß sie auch Erbe einer Geschichte ist, die die deutsche Klassik ebenso einschließt wie das Werk von Marx und Engels, die vom deutschen Bauernkrieg bis zur deutschen Arbeiterbewegung reicht, daß diese Geschichte mit ihr in die Zukunft will, daß diese Geschichte endlich im eigenen Land Sieger sein will. Für die Zeit der

faschistischen Herrschaft ist diese Erkenntnis von besonderer Bedeutung. Sie darf nicht aus dem Bewußtsein gelöscht werden; gerade sie bietet die Möglichkeit der Identifikation mit einer Überlieferung, an deren Größe erst erkennbar wird, wenn man die oftmals fast hoffnungslosen Umstände in Betracht zieht, unter denen sie möglich wurde. Der deutsche Widerstand ist allein die wahre Kontinuität unserer Geschichte von 1933 bis 1945, weil er Geschichte der Zukunft ist. Er blieb zwar machtlos, aber er wies über sich hinaus.

Der deutsche Widerstand begann 1933 so wie die Geschichte des Krieges im Jahre 1933 begann. In Wahrheit reichen die Wurzeln viel weiter zurück. Aber der 30. Januar 1933 ist das Datum des Kriegsbeginns, des Krieges, der am 8. Mai 1945 endete, der Widerstand begann an diesem 30. Januar. Ich sagte, daß es diese Geschichte des deutschen Widerstandes ist, mit der sich die junge Generation identifizieren muß, denn kein Volk kann es ertragen, daß ein Teil seiner Geschichte wie ein leeres Blatt ist, oder eine Seite, die nur mit Verbrechen gefüllt ist, ohne daß eine Hand sichtbar würde, die den Verbrechern in den Arm fällt. Jedes Volk braucht Selbstidentifikation. Wenn wir den Toten des Widerstandes eins vor allem anderen zu danken haben, dann eben dieses, daß sie es uns ermöglicht haben, als Volk mit Selbstachtung weiter zu leben, nicht an uns selbst verzweifeln zu müssen, daß wir wissen dürfen, daß ein besseres Deutschland auch in der dunkelsten Stunde da war. Darf auch niemand verhehlen, daß dieser Widerstand und die Menschen, die ihn mit ihrer Sympathie trugen, nur eine kleine Minderheit darstellten als Hitler auf dem Gipfel seines Erfolges stand, so war es doch eine Minderheit, die es besonders schwer hatte. Sie mußte gegen alle vordergründigen nationalen Interessen gegen das Regime antreten, sie mußte ein nationales Interesse vertreten, das nicht sogleich erkennbar wurde, das Denken erforderte, das allem Schein widersprach. Hierin hatten es andere Völker mit ihrem Widerstand leichter; nationales Interesse und Widerstand waren auf evidente Weise identisch. Es war somit eine Minderheit, die nach 1933 eine, so schien es zunächst, fast aussichtslose Sache begann, da auch der Kreis der internationalen Mächte, die dem deutschen Faschismus praktisch ihre Unterstützung liehen, überraschend groß war. Damit wird nichts an der Verantwortung unseres Volkes gemindert, jedes Volk ist letztlich selbst verantwortlich für das, was im eigenen Lande geschieht, aber auch diese Tatsachen wollen gesehen werden, wenn wir in dieser Stunde das Leben und Sterben der Frauen und Männer würdigen, die in diesem deutschen Widerstand wirksam wurden.

Über unsere Schulbücher erfährt die junge Generation nicht gerade viel von diesem Widerstand. Was sie erfährt, bietet zudem fast immer nur einen einzigen Gesichtspunkt. Der Widerstand, von dem die Rede ist, ist fast nur der Widerstand, der an der Spitze der Gesellschaft geleistet wurde, der Widerstand des einfachen Mannes, des Sozialisten, Kommunisten, Christen, der Widerstand, der von unten kam, bleibt fast immer ungenannt. Nun soll hier niemand, der sein Leben im Kampf gegen Hitler ließ, in seiner Würde geschmälert werden, selbst der General nicht, der Hitler unterstützte, aber diese Unterstützung mit dem freiwilligen Opfer seines Lebens wieder auslöschte. Auch wissen wir, daß unter den Männern des 20. Juli, die fast immer als einziges Beispiel des deutschen Widerstandes genannt werden, hervorragende Persönlichkeiten waren wie der Graf Staufenberg oder Graf Schwerin, daß der Gruppe des 20. Juli auch Sozialisten angehörten, Geistliche beider Konfessionen, die in ihrem Gewissen tief bedrängt waren, daß Staufenberg die gemeinsame Front auch mit den Kommunisten gesucht hat. Hier kommt es nicht darauf an, eine schlechte Geschichtsstunde nachzuholen, sondern auf einen entscheidenden Tatbestand hinzuweisen. Der Widerstand, der gemeinhin in unseren Geschichtsbüchern zugelassen wird, ist Widerstand von oben, damit die Kontinuität der Herrschaft nicht in Frage gestellt wird; wenn schon Widerstand, dann Widerstand der Herrschenden, unangenehm genug, gewiß, aber immerhin der einzig mögliche Widerstand. Zahlenmäßig und qualitativ war aber entscheidender, Widerstand ist in unserem Lande von unten geleistet worden, fast immer von Menschen, die diesem Widerstand die Vorstellung einer grundlegenden Veränderung unserer Gesellschaft verbanden. Dieser Widerstand kam aus der Arbeiterbewegung, in einzelnen Fällen von Menschen, die sich vornehmlich aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen diesem Widerstand verbanden oder ganz einfach aus Gewissensgründen. Wer diesen Widerstand von unten an die kommende Generation heranträgt, der vermittelt eben nicht nur eine Vergangenheit, die vorbei ist, der vermittelt zugleich das Recht auf einen Widerstand von unten, das mit dem Mai 1945 nicht geendet hat, der vermittelt aktive Demokratie. Die Geschichte des Widerstandes wird damit zur Geschichte der Wahrnehmung des Rechtes, Herrschaft durch diejenigen zu beenden, die ohne Herrschaft sind, und noch mehr. Der Widerstand von unten, der das Erstgeburtsrecht des Volkes auf Selbstbestimmung für sich in Anspruch nahm, richtet sich gegen die Grundlagen der Gesellschaft, die den Faschismus möglich gemacht hatten; wer ihn der kommenden Generation vermittelt, muß sich mit den Grundlagen dieser Gesellschaft

beschäftigen, gegen die sich der Widerstand richtete. Diese Grundlagen waren Grundlagen des Kapitalismus; der Kapitalismus hatte den Faschismus gezeugt, ohne den Kapitalismus, ohne seine andauernde Hilfe, wäre er nicht an die Macht gelangt. Der Kapitalismus ist unbeendet; wir sind eine kapitalistische Gesellschaft. Der Kapitalismus kann wieder Faschismus zeugen, gewiß, auf andere Weise, nichts wiederholt sich wie es gerade war, aber mit der gleichen Sache. Wer den Widerstand von unten in das Bewußtsein der jungen Generation trägt, der trägt die Notwendigkeit zur gesellschaftlichen Veränderung in ihr Bewußtsein, der trägt beides in ihr Bewußtsein: Erkenntnis der Bedingung der gesellschaftlichen Macht und das heroische Beispiel des persönlichen Lebens derer, die sich dieser Macht in der dunkelsten Zeit entgegenwarfen, beides besaßen, Moralität und Erkenntnis. Erkenntnis ohne Moralität ist Zynismus; Moralität ohne Erkenntnis ist blind. Erkenntnis und Moralität aber werden nur über erfahrbare Solidarität verbunden, über den Kampf derer, die aus dem Dunkel in das Licht wollten. Warum werden sie nicht genannt? Warum werden tausende deutscher Antifaschisten nicht genannt, die im spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Demokratie die Ehre und die Freiheit unseres eigenen Landes mit verteidigten? Die meisten von ihnen kehrten aus diesem Krieg nicht zurück. Warum werden sie nicht genannt, heute nicht genannt, da wir Panzer an Spanien liefern, mit denen die Herren auf ihr eigenes Volk schießen wollen? Eben darum nicht. Und so bleibt der Widerstand im Dunkel, der darum wußte, daß man den Faschismus nicht abschaffen kann, ohne seine Ursachen abzuschaffen, ohne die kapitalistischen Monopole abzuschaffen; die Monopole sind geblieben und haben auch diesen Krieg auf Kosten unseres Volkes gewonnen. Dreimal haben sie dieses Land, dessen nationale Interessen sie stets deklamieren und stets um des Profites willen mit Füßen getreten haben, dreimal haben sie dieses Land geschlagen, 1914, 1939 und schließlich noch einmal, als sie das Angebot der Sowjetunion, Deutschland mit der einzigen Auflage seiner Neutralisierung wieder zu vereinigen, nicht einmal einer Antwort würdigten. Stets war für sie Nation nur ein anderes Wort für Profit. Wir aber lieben unser Land, seine Menschen und seine bessere Geschichte; die Geschichte des deutschen Widerstandes von 1933 bis 1945 ist die Geschichte des wirklichen deutschen Patriotismus.

Es ist dieser Patriotismus allein, der ein Volk nicht in den Gegensatz zur Menschheit führt, sondern die Völker gemeinsam zu dieser Menschheit bringt. So war die Geschichte des Widerstandes nicht nur die Geschichte eines Widerstandes, den die einzelnen Völker für sich selbst

fürten. Gewiß, es hat auch chauvinistischen Widerstand gegen den Faschismus gegeben, aber die führenden Kräfte des europäischen Widerstands gegen das faschistische Deutschland wußten sich als eine aus dem Kampf geschaffene Internationale, sie wollten gemeinsam in eine befreitere Menschheit. Schafft erst der Widerstand für uns eine wahrhaft nationale Tradition dieser Jahre, so hat er die Tradition des Internationalismus auf die bewunderungswürdigste Weise vermehrt und sie als Aufgabe hinterlassen. Dies fehlt in fast allen Geschichtsbüchern. Warum fehlt auch dies? Weil dieser Kampf fortgesetzt werden muß, weil er ganz und gar unbeendet ist, weil erneut Völker erdrosselt werden, ihr Hab und Gut vernichtet wird, weil wir erneut, dieses Mal mit einer viel größeren Entscheidungsfreiheit als in den Jahren von 1933 bis 1945, dazu angehalten sind, in den Widerstand einzutreten, in einem Augenblick, in dem, angesichts des Standes der Vernichtungswaffen, die Menschheit durch einen imperialistischen Kapitalismus in ihrer Existenz bedroht ist. Wer die Toten des deutschen Widerstandes in ihrem Wollen wirklich begriffen hat, der ist auf der Straße, um gegen den Tod in Vietnam und Kambodscha zu protestieren und Solidarität mit den amerikanischen Studenten zu üben; dies ist das Erbe der Geschichte und kein leeres Wort, dies macht die Toten allein wieder lebend. Mitten in dem Haß des zweiten Weltkrieges hatte sich die Avantgarde gebildet, die über diesen Haß hinaus wollte, hatte sie sich im Kampf gebildet aus der würdigsten Menschheitsüberlieferung; es geht um Fortsetzung. Es geht darum, denen, die ein glückliches menschliches Leben unmöglich machen wollen, in den Arm zu fallen, ihnen das Handwerk zu legen, es geht darum, zur grundlegenden Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse anzusetzen. Die Überflußproduktion wird vernichtet, um die geschichtlich überholte Herrschaft aufrecht zu erhalten, die gemeinsame Arbeit verschwindet in den Taschen der privaten Aneignung, der Kolonialismus feiert erst heute seine wahren Triumphe, während die Entwicklung der Produktivkräfte reif geworden ist, den Menschen in das Eigentum seiner Welt eintreten zu lassen. Dieser Eintritt will erkämpft sein. Es ist ein Irrtum vieler junger Menschen, zu glauben, wir könnten unser menschliches Eigentum, den Besitz der intellektuellen und materiellen Produktionsmittel gleichsam durch einen Naturakt gewinnen, durch eine spontane Handlung. Unser Eigentum werden wir erkämpfen müssen, gemeinsam mit allen Völkern der Welt, es wird uns nichts geschenkt werden, das Glück der Menschen will errungen sein. Dies heißt arbeiten, sich selbst bilden, geschichtliches Wissen besitzen, Theorie und Praxis stetig aufeinander beziehen und weiter entwickeln.

Der Kapitalismus treibt die Demoralisation des Menschen ununterbrochen voran, schon mehrten sich die Stimmen, die Rauschgift als Massenkonsum freigeben wollen, um damit die Widerstandsfähigkeit des Menschen zu brechen. Die Generation, die sich heute bildet und das Erbe des deutschen und internationalen Widerstandes aufnimmt, wird sich nicht demoralisieren lassen; sie wird ihr Bewußtsein wach halten.

Der Tag des 8. Mai, daran kann kein Zweifel sein, war ein Tag der Befreiung. Aber es kann auch kein Zweifel daran sein, daß wir diese Befreiung, trotz bewunderungswürdiger Opfer, nicht selbst zustande gebracht haben. Wir wurden durch alliierte Heere befreit. Auch subjektiv fühlte sich die Mehrheit wohl erlöst von den Schrecken, die der Krieg schließlich über sie selbst brachte, aber nicht befreit. Nur eine Minderheit erfuhr diesen Tag als ihre Befreiung, um bereits mit dem kommenden Tag an die Arbeit für ein erneuertes Land zu gehen. Die Minderheit, die diesen Tag als Befreiung erfuhr, war die Minderheit, die auf diesen Tag hingearbeitet oder sich aber doch der Herrschaft verweigert hatte. Damit bleiben zwei Aufgaben. Die eine richtet sich auf die Aufarbeitung der Geschichte, die bis heute nur unzureichend gelungen ist. Warum sie nicht gelungen ist, habe ich versucht deutlich zu machen. Die Geschichte des deutschen Widerstandes, die Geschichte des gesamten deutschen Widerstandes, im Lande und in der Emigration, bedarf einer historischen wissenschaftlichen Erarbeitung, die Sache des gesamten Volkes und seiner Wissenschaft ist. Bis heute ist diese Aufgabe nur sporadisch, aber nicht systematisch in Angriff genommen worden. Die Verfolgtenverbände, einzelne Wissenschaftler und Schriftsteller haben gewiß eine gute Arbeit in dieser Sache geleistet, aber sie reicht nicht aus, in vielen Fällen ist es bis heute unmöglich, die einschlägigen Gerichtsakten zu studieren; es leben ja auch noch zu viele Henker unter uns. Die Menschen, die Zeugen des Widerstands waren, werden, soweit sie überlebt haben, bald dahin sein; viele, die den Faschismus überstanden, sind heute schon nicht mehr unter uns, oft genug, weil ihre Gesundheit zerstört war, es war ihnen nur noch eine kurze Zeit nach der Befreiung vergönnt. Das Mindeste, was wir heute fordern müssen, ist die Einrichtung eines zentralen Forschungsinstituts in Verbindung mit einer deutschen Universität für die Geschichte des deutschen Widerstandes, dem ein entsprechendes wissenschaftliches Personal zugeordnet wird, das die Fähigkeit und die innere Einstellung besitzt, diese Geschichte aufzuarbeiten, und zwar noch in einer Zeit damit beginnt, da Überlebende unter uns sind. Andere Völker haben diese Aufgabe längst und hervorragend gelöst; Dänemark, die Sowjetunion, Israel, um einige Nationen hier,

ganz unterschiedlich, zu nennen. Das Fehlen eines solchen zentralen wissenschaftlichen Instituts zeigt an, daß nach wie vor eine bestimmte Bewußtseinslage gültig ist, die diesem Widerstand seinen Platz in der deutschen Geschichte verweigert, weil die Aneignung dieses Widerstandes nicht ohne Konsequenzen bleibt. Mit der Errichtung einer zentralen Forschungsstelle, die mit öffentlichen Mitteln ausreichend dotiert sein muß, würden wir deutlich machen, daß wir als Volk einen Schritt tun, die Geschichte des Widerstands zu unserer eigenen zu machen. Es soll nicht geleugnet werden, daß gewisse Fortschritte hinsichtlich der Behandlung des deutschen Widerstandes in unseren Schulbüchern erzielt worden sind, sie sind sowohl quantitativer als auch qualitativer Natur, doch sind auch diese Fortschritte noch unzureichend. Auch hier muß noch viel gearbeitet werden. Wir müssen helfen, daß der jungen Generation, von der alles abhängt, eine geschichtliche Erkenntnis vermittelt wird, die sie für ihre eigene Zukunft braucht. Die große Aufgabe der Geschichte, die außerordentliche Wichtigkeit des geschichtlichen Bewußtseins besteht darin, daß wir erkennen, welches geschichtliche Erbe wir für die Zukunft zu vollstrecken haben, und welche Geschichte für immer der Vergangenheit angehören soll. Damit leitet eben die Frage nach einer zentralen Organisation der Erforschung der Widerstandsgeschichte zu einer letzten Frage über. Der Tag der Befreiung war nur für eine Minderheit unseres Volkes ein wirklicher Befreiungstag, aber Befreiung ist nicht auf einen Tag zu verlegen. Befreiung ist die geschichtliche Aufgabe der Menschheit, Selbstbefreiung. Mit dem 8. Mai 1945 ist nicht nur eine Periode abgeschlossen worden; der 8. Mai 1945 sollte der Anfang einer neuen Periode sein. 25 Jahre sind vergangen, es gab Restauration, Auffüllung der irrationalen faschistischen Reservoirs, kalten Krieg, organisierten Neofaschismus. Seit einiger Zeit gibt es auch, mehr denn zuvor, etwas anderes. Es gibt endlich, von unten her, aus dem Erkenntnisprozeß einer neuen Generation, die ersten Anzeichen der Einleitung einer neuen Periode, verspätet zwar, aber mit hoffnungsvoller Stärke. Alles kommt darauf an, diesen Prozeß zu stützen, dieser Generation zu helfen, Irrtümer zu vermeiden und ihren Weg zu finden. Wir, die wir nun alt werden, müssen darin unsere vornehmste Aufgabe sehen. Ich sagte, daß wir diese Generation vor Irrtümern schützen müssen, aber genau so wahr ist es, daß wir sie auch ihren eigenen Weg finden lassen müssen, so wie wir unseren eigenen Weg gefunden haben. In der Verbindung von überlieferter Erfahrung, gesicherten Instrumenten der Erkenntnis, mit der Aufgabe einer jeden neuen Generation, Inhalte hinzuzugewinnen, die uns bisher unbekannt blieben, vollzieht sich die Öff-

nung der Zukunft. Was schließlich unausgesagt bleibt, aus der Tiefe des Menschlichen kommt, hat der tschechische Widerstandskämpfer Julius Fucik, kurz vor seiner Hinrichtung niedergeschrieben: „Der Winter bereitet sich den Menschen vor wie ein Baum. Glaubt mir: Nichts, gar nichts hat mir das von meiner Freude genommen, die in mir ist und sich täglich mit irgendeinem Motiv von Beethoven meldet. Der Mensch wird nicht kleiner, auch wenn er um einen Kopf kürzer ist. Und ich wünsche mir brennend, daß Ihr, wenn alles vorbei ist, Euch meiner nicht in Trauer erinnert, sondern mit der gleichen Freude, mit der ich immer lebte.“¹

¹ Gollwitzer, Kühn, Schneider: Du hast mich heimgesucht bei Nacht. München 1954, S. 270/271.

53. Geschichte und Vermächtnis (1971)

Es ist dies heute ein erster Versuch, die Geschichte des deutschen Widerstandes unter dem Faschismus einer breiten Öffentlichkeit im Gesamtumriß vorzulegen. Es war nicht einfach, ihn zu unternehmen, und er mag seine Mängel haben. Vieles bleibt auch heute im Dunkel, manche gewichtige Tat; die Ausstellung mußte zudem auf die aktive, deutsche politische Widerstandshandlung begrenzt werden, sie zeigt die Mordkette der Jahre nur dort, wo die Gegengewalt gewagt wurde. Sie zeigt somit die Täter nur, wo das Verhältnis zur Gegenteil dies erforderlich macht, sie zeigt nicht die Mörder mit ihrer ganzen Blutspur. Die Zeit, den Versuch einer solchen Ausstellung zu unternehmen, war längst überfällig. Mehr als ein Vierteljahrhundert ist seit dem Ende des Krieges vergangen, seit dem Tag der Befreiung, zu dem auch Deutsche verholten haben. Der Augenblick der Eröffnung soll dazu dienen, einige große Zusammenhänge in das Bewußtsein zu rufen; wir sollten sie, der Würde des Platzes gemäß, still überdenken.

Es ist kein Zufall, daß die Geschichte des deutschen Widerstandes noch ihren Platz sucht; langsam erst und mit einer neuen Generation wird jene Distanz möglich, über die sie sich der Zukunft verbinden kann. Andere Völker hatten es leichter; die Geschichte ihres Widerstandes fiel mit der Notwendigkeit ihrer nationalen Selbstverteidigung augenfällig zusammen, sie wurde zum festen Bestand der Identität. Auch in diesen Völkern fanden sich Kollaboranten, Henkersknechte; die einzelnen Widerstandsgruppen repräsentierten durchaus verschiedenartige gesellschaftliche Auffassungen. Allen diesen Gruppen jedoch war es gemeinsam, daß sie den eigenen Boden von fremder Gewalt befreien wollten; die Widersprüche blieben einem übergreifenden Gesichtspunkt untergeordnet. Der deutsche Widerstand fand sich jedoch von Anfang an in einem äußerst schwierigen Verhältnis zur nationalen Identität angesichts der spektakulären Erfolge des Faschismus und der willfährigen internationalen Anerkennung, die ihm zuteil wurde. Er mußte das nationale Problem, dies nun vor allem während der Jahre des Krieges, auf eine unsäglich schwierige Weise übersetzen, da doch der Augenschein ihn als Landesverrat brandmarkte. Der ungeheure Terror und eine fanatisch irreführte oder angsterfüllte Umgebung machten es unumgänglich, jedes Mittel auf seine Wirksamkeit hin zu prüfen, das geeignet erschien ein System zu vernichten, das jede Aussicht auf menschenwürdiges Leben verschloß. Je weniger eine befrei-

ende Revolution von unten noch möglich erschien, um so entschlossener mußten auch jene Gesichtspunkte einbezogen werden, die zwar formal als Landesverrat, der Sache nach jedoch als Beweis wahrer nationaler Verantwortung zu kennzeichnen sind. Deswegen läßt diese Ausstellung auch diejenigen nicht aus, die einen solchen Weg uneigennützig und bis zum Tode hin gegangen sind, wie die Glieder der Gruppe Schulze-Boyssen oder den General Oster. Wir haben keinen Grund uns ihrer zu schämen; wir haben jeden Grund, stolz auf sie zu sein.

War das nationale Problem somit ungewöhnlich kompliziert, spiegelt es sich auch heute noch in dem gebrochenen Bewußtsein weiter Bevölkerungsschichten, so kommt ein anderes hinzu. Die deutsche Nachkriegsgeschichte, die Entstehung zweier deutscher Staaten mußte den im Widerstand selber erkennbaren Gegensatz, der selbst während des Krieges oft unüberbrückt blieb, erneut aktualisieren und damit eine zusammenhängende Würdigung erschweren. Eine weithin ungebrochene Herrschaftskontinuität in wesentlichen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens verband sich, und auch dies nur eben langsam und mit größtem Unwillen, fast ausschließlich jenen Aspekten des Widerstandes, die ihrem Interesse notdürftig einzuordnen waren. Somit blieben die großen Opfer, die von der deutschen Arbeiterbewegung erbracht wurden, weithin ungenannt, sie wurden dem Vergessen überliefert. Das Verschweigen im eigenen Lande blieb nicht ohne internationale Auswirkung; so ist es kein Zufall, daß ein führendes englisches Wochenblatt noch vor kurzer Zeit die These unwidersprochen drucken konnte, von einem deutschen Widerstand sei nur so viel bekannt, daß einige Generale Hitler ermorden wollten, weil der Krieg verloren war. Dies stimmt, mit Ausnahmen, nicht einmal für die Generale; der hervorragende Generaloberst Beck plante bereits zur Zeit der Sudetenkrise den Staatsstreich. Wahr ist, daß von 1933–1945 90 000 Deutsche wegen politischer Handlungen zu Tode gebracht, hingerichtet, erschossen, ermordet, am Schlachterhaken aufgehängt wurden. Diese Zahl ist unterkühlt geschätzt, viele politische Urteile wurden kriminell begründet, deutsche Militärgerichte fällten allein während des Krieges weit über 10 000 Todesurteile, deren wahre Gründe oft nicht mehr rekonstruierbar sind. Es gilt, Rechenschaft abzulegen, nicht, weil wir auch nur einen Augenblick vergäßen, daß es dem Faschismus schließlich gelang, die Mehrheit der Bevölkerung zu gewinnen, und wir ihn nicht hindern konnten, den Namen unseres Volkes mit Schande zu bedecken. Keinen Augenblick aber dürfen wir auch vergessen, daß es eine andere deutsche Geschichte gibt, eine Geschichte des Mutes und der Selbstopferung.

Die Komplikation des deutschen Widerstandes führt jedoch weit in die Vorgeschichte des Dritten Reiches zurück. In unserem Lande war es niemals gelungen, die Machtstruktur von der Basis her aufzubrechen. Es gab revolutionäre Führer von historischer Statur, weit angelegte Reformer, aber es gab keinen Erfolg, keinen Akt, der der Geschichte mächtig wurde. Von Thomas Müntzer über Carl Follen bis zu Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zeichnet der Tod die Linie oder die Flucht vor der tödlichen Verfolgung. Es gab mehr Einsame als in anderen Ländern, die wissend an ihrer Wirklichkeit zerbrachen. So wie die Geschichte des deutschen Geistes ihre höchste Verwirklichung im Niemandsland des Gedankens fand, blieb die Realität unter der Schneedecke. Die Faust der Herrschaft hat jahrhundertlang auf uns gelastet, die Autorität wurde verinnerlicht, niemals gelang es auch, jene Einheitlichkeit des Handelns herzustellen, die die Voraussetzung für einen geschichtlichen Erfolg bildet. Galt dies schon für das Verhältnis von aufsteigendem Bürgertum und revolutionärer Bauernschaft während der Reformation, so gilt es mit vervielfachter Bedeutung für die Jahre, die dem Faschismus vorausgingen. Deutschland hatte keinen englischen Bürgerkrieg, kein 1789, keine Oktoberrevolution, es hatte aber auch keine Evolution mit der Gewalt eines öffentlichen Bewußtseins durchgesetzt wie das kleine Dänemark nach 1864, das in Wahrheit den Krieg gegen Preußen gewann. Es gab damit keine Tradition der siegreichen Gewalt von unten, nur das Gedächtnis an Niederlagen, nur eine Gewalt, die hingenommen und erlitten werden mußte. In unserem Handeln müssen wir unsere gesamte Geschichte mitnehmen; eben dieses mußte der deutsche Widerstand. Es galt, sich von Bedingungen frei zu machen, die vom Unterbewußtsein Besitz ergriffen hatten, für viele hieß das, den Sprung in das Nichts zu wagen. Wenn der Widerstand wirklich erfolgreich werden, zur zukunfts-mächtigen Umwälzung führen sollte, mußte er die Gewalt von unten auflösen. Mochte der Widerstand von oben auch für den Augenblick die größere Chance haben – obwohl er auch sie nicht gewinnen konnte –, so blieb er doch ohne Zukunft. Der Widerstand von unten allein konnte die Zäsur erbringen. Dies gelang nicht, wir wissen es, aber es gibt auch geschlagene Opfer, die sich einer kommenden Geschichte verbinden.

Der Gang durch das düsterste Kapitel der deutschen Historie, aber doch eben auch unverlierbare, verzichtüberwindende, beginnt mit der verlorenen Revolution von 1918. Es wird deutlich, daß die gesellschaftlichen Strukturen unverändert blieben, Weimar auf Sand gebaut war. Die Kräfte, die 1933 die Macht übernehmen, stehen von Anfang an dafür bereit, nur eine kurze Wirtschaftsblüte läßt über die Wirklichkeit

hinwegtäuschen, der Faschismus kommt nicht über Nacht. Die einzige Möglichkeit, einen gemeinsamen Kampf gegen ihn zu führen, bleibt unwahrgenommen. So führen auch die einzelnen Widerstandsgruppen, die sich schnell und im ganzen Lande bilden, eine eigene, weithin voneinander isolierte Aktivität fort, es bilden sich sozialdemokratische, kommunistische, kirchliche Gruppen, die ersten Anzeichen einer konservativen Formierung sind erkennbar. Es kommt zu stets wiederholten Massenverhaftungen, mit denen die Basis entscheidend geschwächt wird, es fehlt noch die Einstellung auf den illegalen Kampf, die Zahl der Opfer ist oft unnötig groß. Die Arbeit bleibt dennoch nicht ohne Erfolg; die geheimen Betriebsberichte zeigen deutlich, daß es dem Regime bis 1936 zumindest nicht gelungen ist, einen wirklichen Einbruch in die Arbeitermassen zu erzielen. Es ist dies nicht zuletzt das Ergebnis einer unter den schwierigsten Bedingungen weitergeführten gewerkschaftlichen Aktivität. 1938 jedoch ist die erste Phase des Widerstandes faktisch beendet, die Kader sind durchgehend verhaftet, die außenpolitischen Erfolge der Regierung legen sich wie Reif auf das Bewußtsein. Inzwischen hat sich die Stimme des Widerstandes längst außer Landes artikuliert, die hervorragendsten Vertreter des intellektuellen und künstlerischen Lebens haben Deutschland verlassen, wer sich im Untergrund nicht mehr halten kann, muß ins Ausland. Paris wird zum Zentrum der Emigration, wie oft schon seit 1789, im spanischen Bürgerkrieg kämpfen Tausende deutsche Freiwillige auf republikanischer Seite. Die Heimatlosen kämpfen und fallen für die freie Heimat des spanischen Volkes. Ist in Deutschland selbst aber mit Ausbruch des Krieges ein Tiefpunkt erreicht, der auch durch die ersten systematisch geplanten Versuche hoher Offiziere, das Regime zu stürzen, nicht ausgeglichen werden kann, so beginnt doch erst mit dem Krieg die entscheidende Phase des Widerstandes. Sie beginnt aus einer fast hoffnungslosen Situation, inmitten eines nunmehr fast gänzlich feindlichen Bewußtseins, angesichts ununterbrochener Siege des Faschismus an allen Fronten. In einem Augenblick, in dem der Ausgang des Krieges noch ungewiß erscheinen muß, beginnt eine neue illegale Arbeit, oft von denen geführt, die die Tore der Konzentrationslager eben erst hinter sich ließen. Mitkämpfer springen aus alliierten Flugzeugen über dem Lande ab, um die Gruppen zu verstärken; es sind deutsche Emigranten, die mitten während des Krieges in das eigene Land zurückkehren. Weithin werden nun alte Grenzen überwunden, es kommt zu neuen Formen der Kooperation, wer das System auch immer stürzen will, wird aufgenommen. Der ungeheure Druck läßt keine Alternative zu und erzeugt damit eine neue Qualität. Zumindest einer Grup-

pe, der Gruppe Schulze-Boysen-Harnack gelingt es, den Kriegsverlauf direkt zu beeinflussen. Trotz der unerhörten Situation, in der auch die kleinste Zelle mit Einschleusungen des Sicherheitsdienstes zu rechnen hat und auf keine Umwelt Verlaß ist, geben die linken Gruppen – und dies unterscheidet sie von den konservativen – bis zuletzt den Versuch nicht auf, eine Massenbasis zu gewinnen. Auch dies unterscheidet sie, daß Frauen bei ihnen von Anfang an eine hervorragende Rolle spielen, von Liselotte Herrmann über Hilde Coppi und Erika von Brockdorff bis zu Hilda Monte. Alle fallen im Kampf, sie teilen das Schicksal der Männer. Charakteristisch zudem, daß die einzelne Person hier der gemeinsamen Arbeit gegenüber zurücktritt. Der Versuch, über alte Grenzen hinwegzukommen, wird jedoch nicht nur von der Linken unternommen, die entschiedenste Gruppe der Offiziere, allen voran aber Graf Stauffenberg, wirkt in der gleichen Richtung; es ist Stauffenberg, der den gesamten Widerstand einzuschließen sucht und die Enge kastenmäßiger Bindung vollends hinter sich läßt. Man erkennt Anzeichen neuer Formen, einer Kooperation auf Zukunft, doch werden auch hier fast alle von der Mordmaschine erfaßt. Die einzelnen Gruppen werden in die Geschichte eingehen, der Kreisauer Kreis, die Repräsentanz der deutschen Sozialdemokratie am 20. Juli, die Uhrig Gruppe, die Neubauer-Poser Gruppe, Bästlein, Saefkow und Jacob, die letztgenannten fast ausnahmslos deutsche Kommunisten. Zugleich kämpfen Deutsche bei den Partisanen in den besetzten Gebieten, in alliierten Armeen, nicht als Söldner, sondern in der wahren Vollstreckung ihres nationalen Auftrags, den die meisten von ihnen nach ihrer Rückkehr in das befreite Land in entbehrungsvoller Arbeit an seinem Wiederaufbau fortsetzen. Dies alles ist Widerstandsgeschichte; wer auch immer, unbezahlt und unter Einsatz seines Lebens das System zu vernichten suchte, mit welchen Mitteln auch immer, gehört zu ihr. Man kann diesen Widerstand nur ganz bejahen oder überhaupt nicht; jede Einzelbewertung, die unvermeidlich bleibt und den politischen Standort des Betrachters spiegelt, setzt diese gesamte Bejahung voraus. Wer den Mördern in den Arm fiel, hat Anspruch, geehrt zu werden. Hier bleibt die Scheidewand; es kann niemandem erlassen werden, hier ja oder nein zu sagen. Wer nicht den gesamten Widerstand bejaht, muß angesichts der Bedingungen, unter denen er geleistet wurde, Auschwitz und Buchenwald bejahen.

Die Ausstellung legt den Akzent auf den Widerstand von unten. Hier ist die Überlieferung zu finden, die auf Zukunft hin angelegt ist. Die deutsche Sozialdemokratie ist mit den Männern vertreten, die unserer Geschichte für immer angehören werden, es sind dies unvergeßliche

Namen, Leber, Mierendorff, Haubach, Reichwein. Der Widerstand kleinerer sozialistischer Gruppen, deren Verluste wahrhaft nicht gering waren, ist berücksichtigt, der Sozialistischen Arbeiterpartei, des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes. Die gewerkschaftliche Arbeit findet eine eigene Würdigung. Mehr noch als in anderen Bereichen des Widerstandes wird hier ein Vakuum ausgefüllt: ein jeder kann sich mit denen identifizieren, die aus der Masse des Volkes heraus ihren Kampf begannen, mit ihnen erst wird er zur Fortsetzung. Die Darstellung zeigt den Widerstand deutscher Kommunisten. Der kommunistische Widerstand wird als hervorragender Teil unserer nationalen Geschichte begriffen. Auch dies ist in anderen Ländern im Sinne der Vergleichbarkeit selbstverständlich, ohne daß damit auf irgendeine Weise die Unterschiede in den aktuellen politischen Auffassungen aufgehoben würden; es sollte für uns endlich selbstverständlich werden. Ohne die Bewältigung dieses Problems kann die Geschichte des deutschen Widerstandes nicht zum Eigentum unseres Volkes werden. Die Zahl der Opfer, die von der Kommunistischen Partei Deutschlands erbracht wurden, ist außergewöhnlich hoch, die führenden Repräsentanten ihres Widerstandes gaben ein persönliches Beispiel, das den höchsten Maßstäben gerecht wird. Tritt der Gesamtanteil der deutschen Linken somit in den Vordergrund, dann deshalb, weil hier die meisten Opfer zu zählen sind, der einzige Versuch unternommen wurde, einen revolutionären Prozeß von der Basis her einzuleiten.

Der Widerstand innerhalb der gesellschaftlichen Führungsschicht tritt demgegenüber zurück, aber er wird nicht ausgespart, noch wird er seiner Würde beraubt. Neben hohen Offizieren, die tatsächlich nur die Rettung einer vergangenen Welt im Auge hatten und denen dennoch, in ihrem objektiven Verhältnis zur wirklichen Geschichte, eine wichtige Übergangsposition im Falle ihres Erfolges zugefallen wäre, gab es andere, denen ihre eigene Welt längst zum Problem geworden war. Die Rolle des Adels bedarf dabei einer eigenen Untersuchung. War es vielfach ein vorbürgerliches Bewußtsein, das manche seiner Angehörigen dem Faschismus gegenüber immun bleiben ließ, eine Art von historischem Anachronismus, so ist sich der geistige Typus der Klasse des Unterganges der eigenen Welt längst bewußt. Zutiefst humanisiert, selbst zum Töten der Mörder unfähig – und eben dies war ein Grund des Scheiterns –, tritt er aus seiner Geschichte ab. So steht Graf Schwerin Schwanenfeld vor seinem Henker Freisler, schon gezeichnet und des Antlitzes der Kreatur fast beraubt, und spricht auf die Frage nach der Motivation seines Handelns nur einen einzigen Satz: „Wegen der vielen

Morde.“ Muß es nicht auch hier gelten, das wahre geschichtliche Verhältnis zu uns selbst zu finden? Dieses Junkertum steht vor dem Volksgerichtshof ohne den Anspruch auf Privileg, es verabschiedet sich durch Selbsthingabe.

In den Kirchen vollzog sich der Widerstand zunächst langsam, unter der Last schwerer Hypotheken, aber er gelangte auch hier zu einer unverwechselbaren Reife. Mit dem Bischof von Münster, Graf Galen, gewann der Widerstand eine seiner unbeugsamsten Gestalten, Alfred Delp kündigt eine Erneuerung des deutschen Katholizismus an, deren Weiterwirkung ganz unabgeschlossen ist. Schwerer fast war es noch für die protestantischen Kirchen, sich von der Last einer jahrhundertealten obrigkeitlichen Verbindung frei zu machen; wo dies aber gelang, gab es ein neues Zeugnis. Es war eine Synode der bekennenden Kirche, die mitten während des Krieges das einzige öffentliche Wort zum Mord an den Juden sagte. Dietrich Bonhoeffer hinterließ mit „Widerstand und Ergebung“ eines der großen menschlichen Dokumente unserer Sprache, in einer letzten Gewissenserforschung, Martin Niemöller bewies durch sich selbst, daß Freiheit möglich bleibt, er gab uns allen ein Beispiel. Ohne die gesetzte Grenze zu überschreiten, darf hier das Opfer der Zeugen Jehovas nicht unerwähnt bleiben, ihr Martyrium; sie blieben ihrer Weigerung, Kriegsdienst zu leisten auch angesichts der Todesstrafe treu.

Die Geschichte der Minderheit, die das Opfer für die Zukunft brachte, umfaßt viele Gestalten, die aus dem Dunkel oft nun erst zu ihrer eigenen, wenn auch nur kurzen menschlichen Freiheit aufbrachen. Unvergessen bleibt Sophie Scholl, bleiben die Münchner Studenten; daneben gibt es einzelne, die in seltsam unversehrter Menschlichkeit vor uns stehen. So schreibt ein Bauernjunge, der deutschen Sprache kaum mächtig, vor seiner Hinrichtung am 3. Februar 1944 an seine Eltern: „Ich muß Euch eine traurige Nachricht mitteilen, daß ich zum Tode verurteilt wurde, ich und Gustav G. Wir haben es nicht unterschrieben zur SS, da haben sie uns zum Tode verurteilt. Wir beide wollen lieber sterben als unser Gewissen mit so Greuelthaten beflecken.“¹ Ist dies die Sprache, die den Glauben an den Menschen erhält und jedes noch so kunstvolle Wort unendlich in den Schatten stellt, so bleibt ein letzter Vermerk zu Herkunft und Einordnung des Widerstandes. Arbeiterschaft und Adel, Naivität, wo sie unversehrt blieb, und religiöse Wahrhaftigkeit, Intellektuel-

1 Gollwitzer, Kühn, Schneider: Du hast mich heimgesucht bei Nacht. München 1954, S. 270/271.

le, die mit ihrer Herkunft brachen, tragen ihr Gewicht; die spezifisch bürgerliche Klasse erscheint nur am Rande, jene Klasse, die mit ihrem Aufstieg den Aufstieg des Menschen proklamiert hatte. Aber eben dies wird sofort verständlich, wenn begriffen wird, daß es jenes Bürgertum war, das mit seinem Niedergang den Faschismus erzeugte. In allen seinen Nuancen war es selbst der Faschismus; der Weg seiner endgültigen Säkularisation führte unmittelbar in die Barbarei. Die Vernichtung des deutschen Judentums zerstörte den letzten Rest seiner liberalen Überlieferung; nur erratische Erscheinungen blieben übrig. Ich erinnere mich, daß mir Rudolf Breitscheid kurz vor Ausbruch des Krieges anlässlich eines Besuches in seinem Pariser Domizil sagte, daß es diese Klasse sei, die die Welt in ihren eigenen Untergang rücksichtslos mitnehmen werde; er fuhr wörtlich unter Hinweis auf Frankreich und im Wissen um Kommendes fort: „Sie wird die faschistische deutsche Armee auch in dieses Land lassen ohne ernsthaften Widerstand zu leisten.“ Der Hinweis gibt wahrhaft zu denken, internationale Zusammenhänge werden angezeigt. Doch waren es zwei, wenn auch wesensverschiedene Söhne des hanseatischen Patriziats, die dem deutschen Widerstand literarische Gültigkeit verliehen: Thomas und Heinrich Mann. Die Geschichte der Minderheit tilgt die Schuld nicht, aber sie hält Zukunft offen. Der Wert des Geschichtsbewußtseins erhellt sich aus seiner Vermittlung zu den Problemen der Gegenwart; wer die Geschichte auslöscht, löscht die Zukunft, denn er läßt sie ohne Erkenntnis ihrer objektiven Bedingung, gleichsam im leeren Raum. Ist die Kontinuität der Herrschaft in unserem Lande gebrochen, ihre ökonomische Basis zerstört? So viele Fragen, so viele Antworten. Die kapitalistische Gesellschaft erzeugt die kollektive Neurose, die zum Bett des Faschismus wird; die Frage nach der Vergesellschaftung der Produktionsmittel wird zur entscheidenden Frage unserer Zeit. Schon eine geringe Rezession ließ eine neue faschistische Partei entstehen, mit sprunghaft anwachsendem Erfolg; mit der Überwindung der Rezession trat sie in das Dunkel zurück. War es nicht zeitweilig ähnlich in der Weimarer Republik? Wieviel ist latent und kann reaktualisiert werden, wenn es die Umstände zulassen? Was geht heute um unter dem Namen des Widerstandes, um die Pogromjagd von morgen vorzubereiten? Nichts wird sich auf gleiche Weise wiederholen, aber die gleiche Sache kann sich wiederholen; der Boden, auf dem wir stehen, bewegt sich. Es kommt darauf an, daß wir nicht zurückweichen, gemeinsam handeln, uns selbst verteidigen, die Demokratie zu Ende führen. Es gibt Zeichen der Ermutigung. Mit dem Wiedererscheinen eines offenen Faschismus gibt es spontanen, gemeinsamen Widerstand,

an dem die junge Generation entscheidenden Anteil hat. Zeichen der Entspannung sind erkennbar, einer Liquidation des Kriegserbes in völkerversöhnendem Geist. Zum ersten Mal, und dies ist hier ohne jeden parteipolitischen Hintergrund gesprochen, ist ein Bürger unseres Landes Bundeskanzler geworden, der aus der aktiven Tradition des Widerstandes hervorgegangen ist. Hoffnung bleibt nicht ohne Grund, nichts ist entschieden. Aber was da zurückkehrt, mit dem Mordgesicht der Vergangenheit, zündet sich nicht selbst an, es wird angezündet. Wo diese Vergangenheit auftritt, müssen auch wir sein und ihr die Straße sperren.

Es gilt noch, persönlichen Dank auszusprechen. Der verstorbene Staatsminister a. D. und letzte Lagerälteste von Dachau, Oskar Müller, sowie der gleichfalls verstorbene Carl Tesch, Leiter des Frankfurter Bundes für Volksbildung und Widerstandskämpfer der ersten Stunde, gaben die Anregung für diese Ausstellung. Herr Max Oppenheimer hat sie unermüdlich betreut und mit seinem reichen Wissen gefördert. Herr Wolfgang Dohmen hat sie gestaltet und damit nach der Auschwitz- und Warschauer-Ghetto-Ausstellung ein drittes Werk hinzugefügt; wir bedanken uns nicht nur für die handwerklich technische, sondern für seine wahrhaft künstlerische Leistung. Herr Josef Rossaint hat uns seine Hilfe angedeihen lassen, er war einer der hervorragendsten Vertreter des katholischen Widerstandes und ist seiner Überzeugung bis heute treu geblieben. Nicht zuletzt aber soll an dieser Stelle dem Herausgeber der Frankfurter Rundschau, Herrn Karl Gerold, der Dank ausgesprochen werden. Seiner Förderung danken wir viel, er hat während des Dritten Reiches ein Beispiel unerschrockenen Mutes gegeben, unermüdlich wirksam, nach erzwungener Emigration, für die Sache der deutschen Freiheit; ihm verdanken wir eine der eindrucksvollsten Sammlungen der Zeit, das „Wort der Verfolgten“. Die Trägerorganisationen, der „Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstandes“, der „Frankfurter Bund für Volksbildung“, und die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ hoffen, daß diese Ausstellung auch in anderen deutschen Städten und im Ausland gezeigt werden kann. Es darf hier schließlich noch eine Anregung vermittelt werden. Die „Deutsche Bibliothek“ in Frankfurt hat auf eine äußerst verdienstvolle Weise die Literatur des deutschen Exils gesammelt. Es wäre an der Zeit, eine zentrale wissenschaftliche Forschungsstelle in der Bundesrepublik einzurichten, die sich der systematischen Erarbeitung der deutschen Widerstandsgeschichte annimmt. Es ist bereits auf das Beispiel anderer Länder verwiesen worden. Viele Akten sind schwer zugänglich, es mangelt an Mitarbeitern, die Reihen der Widerstandskämpfer lichten

sich. Dürfen wir den Herrn Bundespräsidenten bitten, nach seiner bemerkenswerten Initiative zur Friedensforschung auch hier sein moralisches Gewicht geltend zu machen, damit eine solche Forschungsinstanz, in engem Zusammenwirken mit den Verfolgtenverbänden, geschaffen wird? Wir sind dies uns selber schuldig.

Der deutsche Widerstand läßt uns die gesellschaftliche Bedingung erkennen, die ihn notwendig machte, er vermittelt ein Beispiel gelebten Lebens, über das sich die Hoffnung auf Zukunft fortgibt. Er war nicht nur eine nationale Sache; er wies auf das Zusammenwirken der Völker, auf eine kommende Menschheit. Kurz vor seiner Hinrichtung weist Adam Kuckhoff seinem Sohn diese Menschheit in einer ergreifenden Zeile als Heimat zu. Auf dem Hintergrund gewaltiger Widersprüche wird die Geschichte des Widerstandes zur unbeendeten Aufgabe. Wir ehren die Toten allein durch die Fortsetzung ihres Werks. Hilda Monte, Angehörige einer kleinen sozialistischen Gruppe und deutsche Jüdin, die bis zuletzt und trotz allem mit tiefem Bewußtsein am deutschen Widerstand teilnahm und nur wenige Tage vor der Befreiung von der SS im Widerstandskampf erschossen wurde, hat uns dafür diesen Vers hinterlassen:

*So lernt man den Tod verachten,
und das zu lernen ist gut;
doch die es dazu brachten,
beweisen erst ihren Mut,
wenn sie dennoch weiterleben,
Jahre – jahrzehntelang –
Feiert den nicht als Helden,
der nicht das Leben bezwang!²*

2 Lehnert, Hans, und Hilde Meisel: Gedichte. Hamburg 1950, S. 57 (im Gedicht: Spricht nicht von Mut ...).

54. Sozialismus mit menschlichem Gesicht

Sieben Thesen an der Basis eines Erziehungsprozesses

(1971)

These I

Sozialismus zielt auf die Befreiung des Menschen als kollektives Subjekt, auf verwirklichte Mündigkeit. Dies schließt ein, daß die Menschheit über jeden einzelnen hergestellt wird. Pädagogik ist nach ihrem Selbstverständnis auf Mündigkeit gerichtet; sie leitet einen Befreiungsprozeß ein. Sie kann die Behauptung der Mündigkeit auch dann nicht aufgeben, wenn sie als Instrument der Herrschaft dazu angehalten ist, Mündigkeit zu verhindern. Sie hält eine befreite Zukunft selbst dann noch deklamatorisch fest.

These II

Der konkrete Ansatz einer Befreiungspädagogik ist in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Widersprüchen aufzusuchen, in denjenigen Bestimmungen der Gesellschaft, mit denen sie sich selbst widerruft.

These III

Der Aufstieg der bürgerlichen Klasse verstand sich entscheidend als Bildungsaufstieg; erst mit ihm wird Bildung zum entwickelten Instrument eines emanzipatorischen Kampfes. Das Potential dieser Emanzipation bleibt in den bürgerlichen Bildungsinstitutionen als deformierter Nachlaß bewahrt. In ihrer Spätphase muß die bürgerliche Klasse ihre eigene Bildungsgeschichte als Geschichte eines Kampfes um den menschlichen Aufstieg negieren. Die technokratische Bildungsreform des Kapitalismus ist auch darauf gerichtet, die Spuren dieser Geschichte auszulöschen.

Mit der Negation ihres Ursprungs, dem Vorgang ihrer moralischen Selbstaufhebung, tritt die herrschende Klasse in ihre atavistische Phase ein. Bildung wird, auf bisher unbekannte Weise, dem Entfremdungsprozeß ausgeliefert, die Bildungsinstitutionen werden in die Revolutionierung der technischen Basis einbezogen. Pädagogik wird zum Moment eines geplanten Kapitalverwertungsprozesses, mit dem die Funktion des Lehrers neu festgelegt und die Zerstörung seines Selbstbewußtseins vor-

angetrieben wird. Im Bereich der kapitalistischen Weltmarkthegemonie wird die technokratische Bildungsreform universell; sie greift über diesen Bereich hinaus.

These IV

Die technokratische Reform des Bildungswesens ist auf allen ihren Stufen Ausdruck eines gesellschaftlichen Widerspruchs, mit dem die tödlichen Verwertungszwänge einer entfesselten Produktion wissenschaftlichen Charakters erkennbar werden. Die in der Bildungsreform angelegte universelle Zerstörung humaner Produktivität und die mit ihr einhergehende Liquidation von Kultur bringen den Warencharakter auch der schulischen und universitären Produktion endgültig zum Bewußtsein.

Die Verwertungszwänge erzeugen im Bildungswesen ihre eigene, virulente Negation; der Widerspruch zwischen Erfahrung und Anspruch drängt sich auf. Die Verklammerung von Bildungs- und Produktionsprozeß zerreißt den Nebel der Ideologie zwischen pädagogischer Vermittlung und entfremdeter Arbeit.

Die objektive Bedeutung der Bildungsinstitutionen für die Genese einer humanen Pädagogik als Teil des gesamten Befreiungskampfes der Menschheit ergibt sich zunächst aus der Arbeit des universitären Bereichs. In ihm liegen die Widersprüche der Oberfläche am nächsten, wird das Bewußtsein zum Hebel ihrer Überwindung, nicht nur in den Gesellschaften mit kapitalistischer Wirtschaftsverfassung.

These V

Erst unter dieser Bedingung, einer auch im Bildungsbereich zu Ende gebrachten Mündigkeitsfiktion, kann eine Pädagogik entstehen, die sich als Widerstand organisiert. Ihre Bedeutung wächst mit der objektiven Bedeutung der Bildungsinstitutionen innerhalb technologischer Bedingungen. Sie wird sich als Sachwalter der Menschheitskultur, somit auch der überdauernden humanistischen Werte der bürgerlichen Kultur begreifen, die sie gegen ihre Vernichter erst nunmehr für alle in eine künftige Gesellschaft einbringt. Es ist ihr Ziel, den Reichtum der menschheitlichen Kultur zum realen Besitz der Menschheit zu machen, um damit das wahre Bedürfnis des Menschen als eines unvergleichbaren Wesens freizusetzen.

Die Sozialisationsprozesse, die der Kapitalismus um seiner eigenen Produktions- und Herrschaftseffizienz willen über ein verändertes Bil-

dungssystem antreiben muß, werden zum Mittel, einem kommenden revolutionären Subjekt zur Artikulation zu verhelfen.

These VI

Der Selbstbefreiungsprozeß, den die Pädagogik entbindet, begreift sich als Prozeß an der gesellschaftlichen Basis. Alle Pädagogik ist auf die Unmittelbarkeit des menschlichen Gegenüber gerichtet. Theorie und Praxis verstehen sich als Einheit in kooperativem, handlungsveränderndem, erkenntnisgerichtetem Lernen. Im Prozeß wird der Erzieher selbst erzogen, wie er andere erzieht. Bildung wird zur Selbsthilfe, mit der der Mensch den Schritt auf die ihm eigene Freiheit in einer Form vorbereitet, die der Stand der Produktivkräfte und der fortschreitenden Überflußproduktion erlaubt. Diese Freiheit wird nicht geschenkt, wenn sie eine inhaltliche Bestimmung erfahren soll; der Weg zu ihr schließt unaufgehobene Askese ein. Nur über das eigene, bewußte Durchlaufen der Widersprüche kann der gesellschaftliche Widerspruch aufgehoben werden.

These VII

In der Bildungsinstitution kann der Widerspruch eine Zuspitzung erfahren, an der die Institution als Herrschaftsverfassung schließlich zerbricht. Im Befreiungsprozeß selbst muß menschliches Glück, Ausbeutungsfreiheit bereits erfahrbar sein, als gegenseitige Hilfe, als Leben, das sich als Zukunft ankündet. Pädagogik verläßt sich nicht auf abstrakte Dialektik, auf einen Verbalfetischismus, über den sich der Mensch erzeugen soll; sie ist selber Anfang des neuen Menschen, sie geht davon aus, daß es auch in der Zukunft nur so viel Menschlichkeit geben kann, wie wir fähig sind, vorzuleisten. Sie wird mit einem jeden Individuum, das erzogen werden soll, auf diese Zukunft gerichtet. Sie vermittelt sich dem historischen Prozeß und den in ihm erkennbar werdenden Bewegungen durch anhebendes Menschsein.

Erst damit halten wir auf, Opfer zu sein, das zum Mörder wird, weil es Unmenschlichkeit wehrlos verinnerlichen muß. Pädagogik zielt auf Gegengesellschaft, um über sie Zutritt in neues Land zu finden. Sie hat es nicht mit dem Gespenst des Begriffes zu tun, das den unaufgehobenen Widerspruch anzeigt, sondern mit der Hingabe an den wirklichen Menschen, in dem sie die Spur der Versöhnung findet. Sie verweist den Begriff auf den Menschen und weist damit über sich hinaus.

55. Die deutsche Linke und Israel (1971)

Das Verhältnis der deutschen Linken zu Israel trägt zum Teil allgemeine, für die gesamte internationale Situation charakteristische Züge, doch werden auch höchst partielle Aspekte erkennbar. Obgleich die besonderen nationalen Bedingungen für die junge Generation insgesamt an Bedeutung verloren haben, bleiben sie dennoch von erheblichem Gewicht. Doch erscheint es zunächst angetan, Umfang und Gewicht der westdeutschen Linken knapp deskriptiv zu umreißen.

Die westdeutsche politische Situation ist allgemein dadurch charakterisiert, daß es keine nennenswerte kommunistische Partei gibt und aller Voraussicht nach auch in absehbarer Zukunft nicht geben wird. Die gewerkschaftlichen Funktionen werden im wesentlichen politisch über die Sozialdemokratische Partei wahrgenommen. Damit entfällt von vornherein eine organisierte Linke mit einer Massenbasis in der Arbeiterklasse. Die Linke wird auch heute noch vor allem durch Kräfte repräsentiert, die der Studentenschaft angehören oder aus der studentischen Bewegung unmittelbar hervorgegangen sind. Damit ist ihre soziologische Begrenzung umrissen. Von einer genuinen Linken kann innerhalb der Sozialdemokratischen Partei nur am Rande die Rede sein, wenn unter „Links“ eine Absicht zu strukturellen gesellschaftlichen Veränderungen verstanden werden soll. Von der Mitte der 50er bis zur Mitte der 60er Jahre gab es in der Bundesrepublik überhaupt keine Linke von Gewicht; selbst den studentischen radikalen Gruppen gelang es nur selten, ihre Isolierung zu durchbrechen. Das Jahr 1968 bildete auch in der Bundesrepublik eine Zäsur; es kam zu einer studentischen Massenbewegung, deren Träger der Sozialistische Deutsche Studentenbund war. Die Bewegung trug deutlich anarchistische Züge und war im Detail ideologisch schwer fixierbar; sie verlor sehr bald den Charakter der Massenspontaneität. In ihrer Nachfolge trat innerhalb der Linken ein deutlicher ideologischer Differenzierungsprozeß ein, immerhin gelang es, einen bedeutenden Kern der ursprünglichen studentischen Bewegung politisch zu organisieren. Es wurde der Versuch erkennbar, an Stelle des antiautoritären Massenimpulses festumrissene Kaderorganisationen bolschewistischen Typus zu gründen und eine feste Beziehung zur Arbeiterklasse zu gewinnen. Eben dies gelang nur in einem äußerst begrenzten Maße. Die Hoffnung auf eine gesellschaftliche Evolution, die durch den Antritt der sozial-liberalen Regierung genährt wurde, ließ vielmehr auch viele ehe-

malige studentische Revolutionäre den Anschluß an die Sozialdemokratische Partei suchen. Angesichts ausbleibender grundlegender Reformen und der sich zuspitzenden internationalen Widersprüche beginnt die Linke jedoch langsam ihren Bedeutungsrückgang aufzufangen und erneut an Militanz zu gewinnen. Dennoch bleibt ein Element von Resignation bis heute unverkennbar.

Gegenwärtig gibt es den Versuch einer linken Flügelbildung innerhalb der Sozialdemokratischen Partei, der praktisch ausschließlich durch die Jungsozialisten und den Sozialdemokratischen Hochschulbund – eine studentische Organisation – unternommen wird; die führenden Kräfte kommen aus der Bewegung des Jahres 1968. Auch der Deutschen Kommunistischen Partei gelang es, einen Teil dieser Kräfte zu binden. Ihre sehr begrenzten Erfolge vermochte sie ausschließlich an den Universitäten zu erzielen. Innerhalb der linken Militanz kommen vor allem die „Proletarische Linke“, die eine revolutionäre Partei vorbereitet, und die „Kommunistische Partei Deutschlands Marxisten/Leninisten“ in Betracht; der letzteren, maoistischen Charakters, gelang es immerhin in rund 75 westdeutschen Betrieben politische Zellen zu bilden und somit ihre studentische Basis um eine nennenswerte Zahl junger Arbeiter zu erweitern. Darüber hinaus gibt es aktive trotzkistische Gruppen verschiedener Nuancierung sowie Gruppen, die sich an den Revolutionsprozessen der Dritten Welt orientieren. Das antiautoritär-anarchistische Element ist stark zurückgefallen, ohne deswegen jemals ganz zu verschwinden. Es gibt einzelne Fälle eines Anarchismus der direkten Aktion; ideologische Splitterungen sind häufig. Da die numerische Stärke der westdeutschen Linken gering ist und sie ihre Basis fast ausschließlich innerhalb der jungen Generation findet, kann ihre tatsächliche Bedeutung nur vermutet werden. Eine Unterschätzung ist fehl am Platz; veränderte objektive Bedingungen können zu bedeutsamen Reaktualisierungen führen. Eine Reaktualisierung der Linken würde jedoch in Westdeutschland gleichzeitig mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Reaktualisierung des offenen Faschismus führen. Zur Linken sind schließlich, wie seit jeher, Intellektuelle zu zählen, deren Ansichten oft höchst personalistisch sind, sowie linksradikale, religiös bestimmte Gruppen innerhalb der katholischen und der protestantischen Kirche.

Die sozialdemokratische Linke, fast ausschließlich durch die Jugendorganisationen repräsentiert, hält sich in der Israel-Frage merkbar zurück, innergesellschaftliche Probleme treten entschieden in den Vordergrund. Will man Nuancen abschätzen, so ist eher eine Neigung erkennbar, dem arabischen Standpunkt eine gewisse Präferenz zu geben. Doch

bleibt dies hypothetisch, es gibt keine artikulierte Politik in dieser Sache, die Vermutungen bleiben empirisch unzureichend belegt. Die Deutsche Kommunistische Partei ist mit ihrer Nahost-Politik völlig deckungsgleich mit der Staatspolitik der Deutschen Demokratischen Republik. Diese wiederum akzentuiert den antiisraelischen Standpunkt eher noch stärker als die Sowjetunion selbst. Die Gründe hierfür sind ausschließlich in der Staatsräson der DDR zu finden, die sich, angesichts der Widersprüche innerhalb des Ostblocks, ihre erhebliche politische Position auch durch eine besonders enge Bindung an die sowjetische Politik erworben hat. Die Nahost-Politik der DDR läßt sich somit über ihre Interessenlage durchaus rational aufschlüsseln. Die Modifikationen der sowjetischen Politik spiegeln sich minuziös in der Politik der „Deutschen Kommunistischen Partei“ der Bundesrepublik. Die Stellungnahme der Trotzlisten ist derjenigen der französischen Trotzlisten durchaus vergleichbar; eine ursprünglich scharf antiisraelische Haltung hat erkennbare Korrekturen erfahren, ohne deswegen prinzipiell aufgehoben zu sein. Immerhin waren es die trotzkistischen Gruppen innerhalb der westdeutschen Linken, die offen gegen antisemitische Erscheinungen in Polen und in der Sowjetunion Stellung bezogen, während sich die westdeutsche Linke insgesamt – auch angesichts des Leningrader Urteils – überaus zurückhielt, eine Tatsache, die politisch aufschlußreich ist. Die Politik der „Proletarischen Linken“ und der Maoisten ist entschieden antiisraelisch, auch die Existenz des Staates Israel wird hier überwiegend negiert. Vielmehr richtet sich die Hoffnung auf eine gemeinsame arabisch-israelische revolutionäre Bewegung, aus der ein gemeinsamer Staat hervorgehen soll. Eine abstrakte Revolutionstheorie steht auch hinsichtlich dieses Problems im Vordergrund. Das Schwerkgewicht der Identifikation liegt bei der arabischen Sache, dies gilt überhaupt für die Mehrheit der linksgerichteten jüngeren Generation. Eben dies gilt in der Regel nicht für die älteren intellektuellen Repräsentanten der westdeutschen Linken. Viele von ihnen sind aus der Emigration zurückgekehrt, wurden selbst unter dem Faschismus politisch verfolgt oder hatten wegen ihrer Abstammung zu leiden – ihre Erinnerung in der Judenfrage reicht weiter zurück.

Die Gründe für das Verhalten der westdeutschen Linken in der Israelfrage sind vielfältiger Natur. Die Geschichte des Sozialismus selbst zeigt ein äußerst gebrochenes Verhältnis zum zionistischen Problem; ein Selbstbestimmungsrecht für Juden wurde nur zögernd anerkannt. Juden, die ihre eigene Herkunft im Sinne einer revolutionären Emanzipation verleugneten, waren und sind dabei nicht ohne Einfluß. Erst neue hi-

historische Erfahrungen konnten eine Korrektur erbringen, wie sie der alternde Trotzki etwa anzeigt; erst die mit dem Faschismus gescheiterte Emanzipation ließ die Bedeutung der zionistischen Bewegung für eine große Anzahl von Sozialisten erkennbar werden. Auch sind latent antisemitische Bestände innerhalb des Sozialismus stets erhalten geblieben. Der ideologische Antisemitismus, der sich in einer allgemeinen sozialistischen Tradition gründet, schlägt sich auch auf die deutsche Situation nieder. Doch sind hier nicht die entscheidenden Gesichtspunkte zu suchen, soweit die junge Generation in Betracht kommt. Das Verhältnis zu Israel wird bei der Neuen Linken, unter deren Namen man die vielfältigen Gruppen zusammenfassen kann, vor allem durch die immer enger werdende Verbindung zwischen Israel und den Vereinigten Staaten von Amerika bestimmt, eine Verbindung, die von Israel wesentlich stärker akzentuiert wird als von den USA, die im Nahen Osten einen ihren Interessen gemäßen Modus vivendi suchen. Israel wird mit den Vereinigten Staaten identifiziert. Die Stoßkraft der Linken richtet sich aber vor allem gegen eine amerikanische Politik, mit der die Vereinigten Staaten wachsend die Rolle übernehmen, die Deutschland während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in der Welt gespielt hat. Die außenpolitische Optik wird innenpolitisch auf eine fatale Weise gestützt. Die westdeutsche Reaktion stellt sich im eigenen Lande weithin als Bündnispartner Israels dar, wobei die Interessenverflechtung zwar leicht durchschaubar ist, ohne daß ihr damit jedoch die politische Wirkung genommen würde. Keine bestimmende politische Kraft in Israel kann dieses Bild zudem korrigieren, da die Entscheidungsfreiheit auf Grund der realen Lage überaus eingeengt ist; vielmehr schlägt sich die Unterstützung Israels durch mächtige Gruppen der internationalen politischen Rechten im eigenen Lande als Verstärkung des rechten Flügels der israelischen Politik nieder. Es kommt hinzu, daß die bourgeoise Struktur des westeuropäischen und amerikanischen Judentums durch sich selbst keine Korrektur dieses Tatbestands erbringen kann, ihn vielmehr noch verschärfen muß. Somit erscheint Israel in den Augen vieler junger Linker als direkter oder indirekter Komplize eines Systems, das die Linke revolutionär stürzen möchte.

In Westdeutschland muß sich dieser Zusammenhang noch extremer darstellen: Israel erscheint, angesichts wesentlicher Verfügungsgewalten im Lande, als Komplize eines Gesellschaftssystems, das in weithin ungebrochener Machtkontinuität vom Faschismus in die Gegenwart hinüberreicht. Ein paradoxes und dennoch nicht vollends unbegreifliches Phänomen wird erkennbar: Die Juden, die Massenopfer des deut-

schen Faschismus, erscheinen in der psychologischen Konsequenz als seine Verbündeten. Eine ursprüngliche Situation, die zum Philosemitismus mancher deutscher Intellektueller geführt hatte, kehrt sich um. Der intellektuelle Philosemitismus war ein Phänomen der Leidensidentifikation, einer gemeinsamen Verfolgungserfahrung, er reichte damit weit über die Linke hinaus, wie das Beispiel des späten Nietzsche bezeugt. Über das Judentum fand eine Identifikation im Exil statt. Die älteren linken Intellektuellen Westdeutschlands sind auch heute durch dieses ursprüngliche Verhältnis mitbestimmt, Auschwitz und Maidanek haben es nur noch vertieft. Die junge Generation sieht den siegenden Juden, den Verbündeten der amerikanischen Imperialisten, der herrschenden Klasse des eigenen Landes. Der Identifikationszwang, der sich auch aus ihrer Isolation ergibt, richtet sich daher auf andere Völker, auf die Parias dieser Jahrzehnte, über die sie ihre Lage spiegelt. Es ist dies ein Grund, warum der Kampf der amerikanischen Neger eine so ungewöhnliche Resonanz findet; man ist selber Neger, gepeinigter Mensch, der sich befreien möchte. Es ist sehr schwierig, hier eine rationalere Auflösung zu erbringen. Es fehlt an historischer Kenntnis, an der Kenntnis der vielfältigen Ursprünge des Zionismus, seines Charakters als einer Emanzipationsbewegung, an der auch die jüdische Arbeiterklasse des Ostens hervorragenden Anteil nahm. Da es an Kenntnis der jüdischen Geschichte fehlt, müssen somit auch die letztthin auslösenden Motive der zionistischen Bewegung unbegriffen bleiben; eine realistische Einschätzung der gegenwärtigen jüdischen Situation wird somit außerordentlich erschwert.

Die Tragödie des linken Flügels der Palästinenser ist offenbar, sie kann niemanden unberührt lassen; der Kampf für eine menschlichere Gesellschaft schließt die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Palästinenser, des Rechtes auf einen eigenen palästinensischen Staat ein. Dennoch, wenn man die wirkliche Lage Israels und des jüdischen Volkes bedenkt, die langfristigen Entwicklungstendenzen im Nahen Osten, den schwelenden Antisemitismus in der Sowjetunion und in den USA, und diese Faktoren in den Kontext der jüdischen Leidensgeschichte setzt, dann gibt es auch heute kein Volk, das auf ähnliche Weise existentiell bedroht wäre wie das jüdische. Der Vordergrund täuscht, letztlich kann das jüdische Volk nur auf sich selber hoffen; eben diese Erkenntnis ist auch der Grund für manche irrationalen Reaktionen in Israel. Um die suggestive Identifikation der jungen Linken aus ihrer einseitigen Festlegung zu befreien, bedarf es einer differenzierten rationalen Vermittlung. Die Geschichte von gestern, das Grauen der Gaskam-

mern haben für die Jugend ihre Evidenz verloren; ist dies auch auf eine unsägliche Weise bedrückend, so ist es doch wahr, und man muß mit der Wahrheit leben. Südafrika, Harlem, die Bomben auf vietnamesische Dörfer sind evident, die palästinensischen Flüchtlinge, evident wie die eigene Strangulierung im Spätkapitalismus. Es gilt, eine geduldige Arbeit zu tun, bei gerechter Erwägung der arabischen Ansprüche. Zwar stellt die westdeutsche Linke nur eine geringe Minderheit der Bevölkerung dar, doch ist sie die einzige Kraft, die mutig auf die Zukunft des Menschen setzt und diese Zukunft erkämpfen will. Sie setzt damit eine große Sache fort; das Selbstverständnis dieser Sache im Hinblick auf die jüdische Frage zu korrigieren ist in der Tat von ungewöhnlicher Wichtigkeit. Die Sache der Menschheit, die von der Linken fortgesetzt wird, ist nicht denkbar ohne die unvergleichlichen Inhalte, die ihr das Judentum gegeben hat; eine Trennung des Judentums von der weltrevolutionären Bewegung wäre für beide von unabsehbarer Konsequenz. Zugleich aber kann kein Schritt hinter Israel und seine Existenzsicherung zurückgegangen werden; es ist das Martyrium von Millionen, das den Staat wirklich gemacht hat. Die Situation der westdeutschen Linken spiegelt damit ein Problem von großer internationaler Bewegung auf eigene Weise, von dem die gesamte Zukunft berührt wird.

56. Martin Niemöller (1971)

Es war kurz vor seiner Verhaftung, daß ich Martin Niemöller das erste Mal predigen hörte. In der Vorstellung muß ich noch einmal die Zeit rekonstruieren, in der dies geschah, obwohl ich sie bis zum Ende des Lebens mit mir tragen werde. Die Details werden deutlicher, die Besonderheit der Atmosphäre wieder gegenwärtig. Es war Abend, Gruppen von Menschen standen schon lange vor der Tür, die Kirche war überfüllt. Es gab eine wachsende Bedrückung, niemand wußte, wohin der Weg führen würde; die Konzentrationslager waren längst gefüllt. Jahrhunderte waren Thron und Altar verbunden, hatte die Kirche mit dem Staat gestanden; der Charakter der Institutionalisierung war nun ins Ungemessene gewachsen, ließ alle historischen Dimensionen hinter sich. In dieser Kirche, deren Unterworfenheit unabwendbar schien, war nun plötzlich eine Freiheit, die fast vergessen war, völlige Angstlosigkeit inmitten anhebender Verfolgung. Hier sprach jemand, der die Angst überwunden hatte, dessen Leben nur noch in der Hand seines Glaubens war, denn es gab sonst keine Hilfe. Der Geist war in die Armut zurückgekehrt, in eine Kirche der Wüste. Gott wurde vor der Macht bezeugt; jedermann wußte, daß die Staatspolizei in der Kirche war. Für einen Augenblick aber war auch gewiß, daß diese Macht, der alles zu Gebote stand, nur ein Nichts war, ihre blutige Hand nicht das letzte Wort haben würde. Es ist heute schwer übertragbar, was Martin Niemöller in diesen Stunden bedeutete. Er half uns allen, Christen und Nichtchristen, Mut zu fassen, den Glauben zu bewahren, daß der Mensch nicht verloren ist. Mit den Zeilen wird alles wieder lebendig; es war viel, was er gab und es hat seine Wirkung noch nicht beendet. Wenige Wochen später las ich in der Überschrift der Morgenzeitung: „Kanzelhetzer verhaftet“. Niemand wußte, ob Martin Niemöller lebend zurückkehren würde.

Als er aber zurückkam, nach langen Jahren der Konzentrationslagerhaft, wurde durch ihn offenbar, daß die Freiheit, die er in der Nacht bezeugt hatte, eine Freiheit war, die erst aus dem ganzen Zusammenhang seines ungewöhnlichen Lebens erkennbar wird. Es war dies keine Freiheit des Augenblicks, in dem wir stark genug sind, den Gewalten um den Preis unserer Selbstaufgabe standzuhalten. Sein Leben selbst wurde zum Inbegriff einer Veränderung durch Freiheit, die jeder Determination spottet. Hochdekorierter Offizier des Ersten Weltkrieges und auferzogen in den Überlieferungen einer konservativen Ehrenhaftigkeit, er-

kannte Martin Niemöller hinter den Stacheldrähten des Konzentrationslagers, daß dies nicht mehr trug, um den Menschen zu dienen. Er sah, daß er nicht genug getan hatte; – doch hatte er Außerordentliches getan, die Botschaft der Versöhnung inmitten einer unversöhnlichen Menschenvernichtung bekundet. Er begann eine neue Arbeit, die dieser Versöhnung historische Wirklichkeit geben sollte. Aus seiner alten Welt nahm er das Beste mit: Pflichterfüllung und Tapferkeit; er wandte sie der unterdrückten und leidenden Menschheit zu. Seit 1945 ist er zum Vorbild einer unermüdlichen Arbeit geworden, mit der es gilt, Haß aus der Welt zu schaffen, gegenseitige Hilfe an seine Stelle zu setzen. Er hat den Weg zur Versöhnung mit den Völkern des Ostens vor allen anderen zu öffnen gesucht, er hat die Not der ehemals kolonialen Völker zu unserer Sache gemacht. Neben der Sorge um sein eigenes Volk, um seine menschliche Wiederherstellung, trat die Sorge um die gesamte Menschheit. Immer auf der Seite der Erniedrigten und Beleidigten nahm er es auf sich, wie in den Jahren des Dritten Reiches, verleumdet und verachtet zu werden. Er ging von der eigenen Verschuldung aus und bekannte sich zu ihr; er verlangte dies nicht von anderen. Waffenloser Sprecher der Hilflosen ist er auch heute noch ein Sprecher in der Wüste. In seinem Leben ist eine wachsende Freiheit, eine stetige Veränderung erfahrbar, er ist wie wenige gewachsen. Es heißt, daß es keine Vorbilder gibt; Martin Niemöller ist ein Vorbild. Er vertritt keine Gruppe, kein Interesse, keine Institution, obwohl er ein hoher Kirchenmann ist; er ist ein persönlicher Zeuge. Er erfüllt eine Aufgabe, die unerläßlich ist, und auch heute nur von Einzelnen erfüllt werden kann. Er beweist die Notwendigkeit des persönlichen Bekenntnisses in einer organisierten Welt. Er gehört zu den wenigen Menschen, an denen wir uns aufrichten können, er ist Beispiel für absolute Integrität, schwere, unruhige Selbstverwirklichung, für das empfindsame, sich stets wieder befragende Gewissen. Er vermittelt Hoffnung über die Person.

Dies ist keine Laudatio, sondern eine geringe Dankabstattung. Ihm persönlich auf dem Lebenswege begegnet zu sein, gehört zu den Erfahrungen, die niemals ganz aufzuarbeiten sind. Ich kenne Menschen, die weitab von der Kirche stehen, entschiedene Atheisten sind, Martin Niemöller aber auf gleiche Weise Dank sagen möchten. Als Protestant ist er wider die Gewalten dieser Welt aufgetreten und mit dem Mut der Reformation unter uns. Als Sohn unseres Volkes hat er dessen Namen gewahrt, ihn mit seinem Leben gedeckt. Als Menschenkind hat er sich des Menschen dort angenommen, wo er auch immer im Dunkel stand, am hilflosesten litt. Er ist alt, und manchmal scheint es, als ob die Zeit

über ihn hinweggeht. Neue Generationen suchen ihren eigenen Weg. Es wird sich jedoch erweisen, daß seine Wirkung unbeendet ist. Unter den Völkern geehrt und lebende Gegenwart eines anderen Deutschland, ist sein Platz nicht nur in der Geschichte seiner eigenen Kirche und des Weltprotestantismus, sondern auch in der deutschen Geschichte sicher.

57. Zur Frage des Zionismus (1972)

Die Frage nach der Berechtigung des Zionismus nimmt in der gegenwärtigen Auseinandersetzung der Linken keinen geringen Raum ein; durch die erkennbarer werdenden Anzeichen einer arabischen Emanzipation ist sie zu einem Problem geworden, das ständig an Bedeutung gewinnt. Auch kann diese Auseinandersetzung bereits auf eine eigene aufschlußreiche Geschichte verweisen. Man wird von der Tatsache ausgehen müssen, daß die jüdische Besiedlung der Region, die den heutigen Staat Israel bildet, nicht ohne folgenreiche Konflikte mit der ansässigen Bevölkerung möglich war, deren Rechte damit geschmälert wurden und eine angemessene Wiederherstellung unter Abwägung der geschichtlichen Bedingungen verlangt. Doch ist dies eben nur ein Gesichtspunkt, der in die Fragestellung eingebracht werden muß. Die jüdischen Siedler, die in das Land kamen, zu dem die inneren Bindungen des Judentums über eine lange Geschichte nie abgerissen waren, suchten eine Zuflucht als Verfolgte, es blieb ihnen keine menschenwürdige Wahl. Von Kischinew bis Auschwitz bleibt die Rettungssuche nach einem Schiffbruch ganz überwiegend bestimmend bei der Motivauslösung. Eine abstrakte Theorie allein hätte es niemals vermocht, Massen in Bewegung zu setzen. Somit ist die Feststellung von entscheidender Bedeutung, daß es sich bei der Neubesiedlung der palästinensischen Region keineswegs um einen der vielen kolonialen Ansiedlungsversuche im Zeitalter der imperialistischen Expansion gehandelt hat; die Ankommenen waren vielmehr selber die Opfer dieses Zeitalters. Die wirkliche jüdische Geschichte muß in der Erörterung des Zionismusproblems daher ebenso einbezogen werden wie die Frage nach einer Anerkennung des arabisch-palästinensischen Anspruchs. Erst damit wird die notwendige Relation eingebracht. Angesichts eines zunehmenden Verlustes an Geschichtsbewußtsein muß auf historische Bedingungen verwiesen werden, weil ihre Kenntnis für ein gerechtes Handeln in der Gegenwart unerläßlich ist.

Die Theorie des Zionismus wäre somit keine Realität geworden, wenn es nicht zwingende historische Ursachen gegeben hätte. Sie wäre ein vornehmlich literarisches Produkt geblieben. Die jüdische Frage konnte jedoch nicht als Teil einer siegreichen Emanzipation der Menschheit gelöst werden, die Emanzipation fand ihr entsetzliches Dementi durch das faschistische Deutschland; wir sind heute alle gezwun-

gen, in langen und widerspruchsvollen Prozessen zu denken. Die sozialistischen Bewegungen haben sich, bis hin zu den Tagen der Vernichtungslager, dem zionistischen Gedanken überwiegend verschlossen, die antizionistische Erbschaft wirkt auch heute im Sozialismus weiter. Oft waren es Juden selbst, die dem sozialistischen Antizionismus ihre Stimme liehen, weil sie den Zionismus als Negation ihrer eigenen revolutionären Hoffnung empfanden. Die Geschichte hat aber dem Zionismus auf eine furchtbare Weise recht gegeben, nicht seinen Gegnern. Das Wissen um eine jahrhundertlange Verfolgung hat sich als realer erwiesen als die Erwartung umstürzender revolutionärer Prozesse, mit denen auch das Problem des Antisemitismus seine Erledigung finden sollte. Die Prozesse blieben weithin aus; wo sie jedoch einsetzten, zeigte es sich sehr bald, daß ein einziger revolutionärer Akt die historische Dimension des Bewußtseins nicht grundlegend verändern kann, die Relikte der Geschichte in veränderter Form wiederauftauchen, daß sich das vergangene Bewußtsein neu produziert, wenn dies die Umstände anbieten. Auch die erfolgte sozialistische Revolution hat den Antisemitismus nicht automatisch zu Ende gebracht, wir wissen es heute; sowenig der einzelne Gegner des Zionismus Antisemit sein muß, so kann doch kein Zweifel bestehen, daß auch der sozialistische Antizionismus objektiv nicht mehr herauszulösen ist aus einem geschichtlichen Zusammenhang, in dem der Antisemitismus stets neue ideologische Formen gefunden hat. Die Befreiung der Menschheit, damit das Ende des Antisemitismus – zwei Gesichtspunkte, die einander unlösbar verbunden sind –, wird in Wahrheit erst möglich, wenn langandauernde, neue glückbringende Erfahrungen einer an der Basis veränderten Gesellschaft das menschliche Bewußtsein selber verändert und die in ihm wohnende Geschichte von Mord und Terror endgültig überwunden haben.

Der Weg, den die Menschheit zu sich selbst beschreiten soll, ist von der großen Mehrheit der Sozialisten stets als ein Weg der Unterdrückten aller Völker gesehen worden, die ein Bündnis miteinander eingehen. Die von Ausbeutung befreite Welt ist eine Welt der befreiten Völker, die sich zur Gemeinsamkeit finden. Hier wird nun aber erst das entscheidende Problem erkennbar. Die Rechtfertigung des Zionismus weist nicht allein auf die gescheiterte Emanzipation; sie verweist auf das Recht des jüdischen Volkes, ein eigenes Volk unter den Völkern zu sein. Die vorherrschende sozialistische Theorie der Vergangenheit bestritt eben dieses Recht. In der sozialistischen Welt war für den Juden kein Platz; er durfte sie mit heraufführen, sie selbst aber sollte den Juden abschaffen, ihn in die Völker aufgehen lassen. Die Sozialisten, die für die

Identitätsfindung des Menschen eintraten, ließen keine jüdische Identität zu, keine jüdische Befreiung. Heute kämpfen wir, mit gutem Recht, für die Identität der kleinsten Gruppe, weil wir wissen, daß die Aufhebung der menschlichen Verkrüppelung auch an diese Identität gebunden ist, wir kämpfen für das Recht der Friesen und Katalanen auf Selbstbestimmung, der Bretonen und Basken, der Jude aber, der Ahasver unter den Völkern, soll sich auslöschen. Sein Heimatverlust soll zum intellektuellen Hebel der Revolution werden, aber es wartet keine Heimat auf ihn. Eben dies war und ist vielfach noch heute Inhalt des sozialistischen Bewußtseins, wenn er auch selten genug in der letzten Konsequenz vergegenständlicht wird; es kommt darauf an, diesen Widerspruch in seiner ganzen Unhaltbarkeit herauszustellen. Es steht jedem einzelnen frei, über seine eigene Identität zu verfügen, es steht niemandem frei, über die Identität eines ganzen Volkes zu verfügen. Hier muß nun und für immer eine entscheidende Korrektur erfolgen. Das jüdische Volk hat seine historische Lebensfähigkeit und seinen Willen, eine eigene Heimstätte zu errichten, unter größeren Opfern bewiesen als irgendein anderes Volk, niemand darf es in diesem Anspruch schmälern. Die Revolution, die das an Hoffnungen reiche und durch unsägliche Bedrückung gezeichnete Jahrhundert zugunsten des Menschen überwältigen will, muß nicht nur den langen Weg durch die Institutionen der Gesellschaft gehen, sie geht ihren Weg durch die Völker, sie ist kein abstrakter Vorgang. Sie bedarf der Revolutionierung des jüdischen Volkes, wie sie der Revolutionierung aller Völker bedarf; sie bedarf des jüdischen Volkes als Volk unter den Völkern.

Damit ist die Voraussetzung kurz umrissen. Der Anspruch des jüdischen Volkes auf eigenes Leben auf einem eigenen Boden muß für Sozialisten ganz unbestritten sein. Die Forderung nach Aufgabe der nationalen Souveränität darf an den jüdischen Staat nur so weit erhoben werden als wir bereit sind, unsere eigene Souveränität aufzugeben. Eine andere Frage ist es gewiß, wieweit alle Inhalte des Zionismus einer emanzipatorischen Auffassung gerecht werden. Sie werden es nicht, weil dies der Sache nach unmöglich ist. Der Zionismus ist eine Bewegung des jüdischen Volkes, eine nationale Emanzipationsbewegung, die die Klassenwidersprüche des jüdischen Volkes mit Notwendigkeit einschließen muß. Die innere Widersprüchlichkeit des Zionismus ist es vielmehr, die seinen realen Charakter als Sache des ganzen Volkes anzeigt.

Die Wurzeln des Zionismus liegen tief in der jüdischen Geschichte selbst, in dem stets, unter Verfolgung wachgehaltenen Verlangen nach Heimkehr, mochten die religiösen Formeln auch schließlich weithin

entleert und ritualisiert, in der Hoffnung auf Emanzipation unter den Rand des Bewußtseins gedrückt worden sein. Dennoch überlebten sie die gesamte Geschichte, ohne jemals endgültig verlorenzugehen. Sie wurden als weltlich politischer Inhalt reaktualisiert, als deutlich wurde, daß die bürgerliche Gesellschaft die von ihr selbst proklamierte Menschlichkeit schließlich widerrufen mußte, mehr noch, auch eine sozialistische Verfassung das jüdische Problem auf lange Zeit hinaus oder aber überhaupt nicht zu lösen vermochte. In dem Spannungsgefüge von Verfolgung und Identitätsverlust, von drohender physischer Vernichtung und Vernichtung durch Zwangsassimilation, einer sublimierten Form des Todes, ist der Zionismus entstanden. Während der anhebende Befreiungsprozeß der unterdrückten Völker, der Massen, die Opfer des Kolonialismus wurden, mit Notwendigkeit den Prozeß einer nationalen Emanzipation auf eigenem Boden einschloß, war das jüdische Volk zerstreut. Seine volle Emanzipation als Volk konnte somit nur in einem eigenen Land durchgeführt werden. Die bürgerliche Gesellschaft bot selbst zu den Zeiten ihrer reifsten Humanität eine volle Emanzipation nur unter der Bedingung der Assimilierung an, mit der sie die gleiche Emanzipation wieder aufhob, die sozialistische Gesellschaft führt die bürgerliche Emanzipation des Juden im besten Falle fort. Der Prozeß der Befreiung mußte somit für den Juden die Schaffung einer politischen Grundlage einschließen, die für andere Völker in der Sache vorausgesetzt werden konnte. Er mußte sich das Land selber suchen, in dem er sich befreien konnte. Es wird deutlich, daß der Zionismus, wenn gleich auf eine vielfach kompliziertere Weise, den großen Emanzipationsbewegungen unserer Zeit zuzurechnen ist, er leitet sie vielmehr entscheidend ein. Nicht ohne Verbindung zu der besten geistigen Tradition unseres eigenen Landes wird dieser Gedanke der jüdischen Befreiung als Teil der menschheitlichen von Moses Heß formuliert, noch mit den Bildern der Vergangenheit, aber mit künftigen Aufgaben. Hier, an seiner Wiege, verbindet der Zionismus die Prophetie des Anfangs mit der Menschheitszukunft, die sich eben erst abzeichnet, wird sein Beitrag zur sozialistischen Theorie ursprunghaft erkennbar. Wir kennen fast nur die bürgerliche Variante des Zionismus, Herzl, im besten Falle Max Nordau, den Versuch einer jüdischen Reproduktion der bürgerlichen Gesellschaft, aber die sozialistische Komponente der Bewegung wird stark und umfassend entwickelt. In Westeuropa fehlte das jüdische Proletariat, es sind die jüdischen Massen des Ostens, die den sozialistischen Zionismus prägen. Ihr Beitrag kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, sie waren die Pioniere des neuen Landes. In Pinskers „Autoemanzipation“

pation“ gewinnt der Gedanke der Selbstbefreiung bei den ostjüdischen Massen seine volle Artikulation, mit den Schriften Borochows wird ein in seiner Weise einmaliger, für die gesamte Bewußtwerdung der Unterdrückten überaus bedeutsamer und doch außerhalb der jüdischen Welt fast immer noch gänzlich unbekannter Beitrag zur marxistischen Theorie entwickelt. Dabei reflektiert der zu seiner Reife gelangende Zionismus Theorie und Praxis der jeweils umgebenden Länder, eine in die jüdische Problematik versetzte Geschichte der russischen, der amerikanischen, nicht zuletzt aber auch der deutschen und der österreichischen Arbeiterbewegung ist in ihm wiedererkennbar. Es ist ganz natürlich, daß nicht nur das Spektrum linker Theorien, vom sozialdemokratischen Revisionismus bis zur Verabsolutierung der Revolution, seinen Niederschlag findet, sondern gleichzeitig ein bürgerlicher Zionismus entsteht, dessen rechter faschistoider Flügel durch Wladimir Jabotinsky repräsentiert wird. Eben diese Tatsache zeigt den Charakter des Zionismus als einer jüdischen Volksbewegung an, die den gesamten Klassenwiderspruch des Volkes in sich aufnehmen muß. Auch die religiös-gesetzestreuen Gruppen, die sich erst relativ spät dem Zionismus anschließen, bringen den gesellschaftlichen Widerspruch über sich selbst zum Ausdruck. Außer Zweifel stand auch der Zionismus in der Gefahr, das nationale Moment des modernen Emanzipationsprozesses zu verselbständigen und damit auf jenen Chauvinismus zurückzufallen, der die Pest dieses Jahrhunderts ist, um so mehr, als sich ein kompensatorisches Bedürfnis auch hier, wie in allen Befreiungsbewegungen, einzunisten begann; doch zeigt zumindest seine frühe Geschichte, daß es stets wieder gelang, dieser Gefahr Herr zu werden. In seiner reifsten Form begründet der Zionismus vielmehr eine weitergeführte Theorie der Befreiung für alle unterdrückten Völker, deren Elemente von allgemeiner Bedeutung sind. Sie enthalten den Aspekt des vollkommenen Neuanfangs ebenso wie den Aspekt eines revolutionären Konservatismus, mit dem das würdige Erbe der Vergangenheit nun erst zu seiner vollen Verwirklichung gebracht werden soll, einen utopischen Realismus schließlich, der im Aufbau einer neuen Realität bereits ihre Zukunft versichtbaren soll. Die Kibbuzim sind das kostbarste Ergebnis dieser realistischen Utopie, ein steter Hinweis im Wirklichen auf eine kommende Welt, die präsent bleiben muß, wenn sie erbaut werden soll, als Gedächtnis des Menschen an sich selber.

Peretz Merchavs Buch zeigt nun auf eine umfassende Weise, wie Israels Linke ein sozialistisches Gemeinwesen zu begründen sucht, in dem sich die Menschheitshoffnung wiederfindet; das Buch ist vorzüg-

lich dokumentiert. Im eigenen Lande muß jeder Schritt durchgesetzt werden; es gibt Rückschläge, höchst reale, einander widersprechende Interessen werden erkennbar. Die nationale Wirklichkeit zeigt sich auf gleiche Weise an, wie sie seit jeher vertraut ist, viele Gegensätze werden erst nunmehr zum Bewußtsein gebracht. Es gibt jedoch zusätzliche Probleme, die den Rahmen unserer eigenen Erfahrung sprengen. Die Immigranten bringen einander oft ganz unverbundene Herkunftsbedingungen mit, die politische Lage des Landes ist durch einen zunehmenden äußeren Druck, durch die Gefahr einer wachsenden Isolierung gekennzeichnet; nur dieses Land hängt politisch und ökonomisch entscheidend von einer Diaspora ab, die es zu stützen bereit ist. Die einzelnen Gesichtspunkte sind dabei interdependent und wirken sich auf die Möglichkeit einer sozialistischen Entwicklung schwerwiegend aus. Anfangs treten sozialistische Kräfte beherrschend in den Mittelpunkt, fast alle wirtschaftlichen Unternehmungen erwachsen aus einer sozialistischen Zielrichtung. Erst langsam formieren sich stärkere Gegenkräfte, nicht ohne Erfolg, obgleich es ihnen auch bis heute nicht gelungen ist, die relativ linke Mehrheit des israelischen Parlaments aufzubrechen. Die Gegenkräfte resultieren nicht nur aus dem zurückgebliebenen Bewußtsein der orientalischen Einwanderermassen, vielmehr sind sie das Ergebnis der außenpolitischen Entwicklung des Staates, die unmittelbar auf die inneren Verhältnisse einwirkt. Die israelische Linke sieht sich, nach ersten großen Erfolgen, in einen wachsenden, schließlich fast unüberbrückbaren Gegensatz zu den sozialistischen Ländern gestellt, deren Politik auf die faktische Vernichtung oder doch Strangulierung Israels gerichtet ist. Es wird ihr damit immer schwerer, ihre eigene Position, vornehmlich der jüngeren Generation gegenüber, zu artikulieren; liquidatorische Tendenzen werden in ihren eigenen Reihen erkennbar, die die Sache des Zionismus aufgeben möchten. Vor allem aber wirkt die Entwicklung des jüdischen Problems in der Sowjetunion auf das Land zurück; die stärkste objektive Wirkung geht in der Konsequenz von der Tatsache aus, daß den russischen Juden die Auswanderung nach Israel versperrt ist. Damit wird vor allem der Zustrom jener Kräfte zum Versiegen gebracht, die den sozialistischen Aufbau des Landes entscheidend getragen haben. Die Behauptung im übrigen, daß eine Auswanderungsfreigabe zu einer zwangsläufigen Expansion des israelischen Staates führen müsse, ist schlichter Unfug, da die mögliche Bevölkerung eines Landes heute nicht mehr durch seinen Umfang, sondern durch seinen technologischen Reifegrad bestimmt ist; weite Gebiete sind zudem noch unbesiedelt. Die antizionistische, damit in der Konsequenz antiisraelische

Politik der Ostblockstaaten einschließlich Chinas, die Entziehung des Selbstbestimmungsrechtes für die Reste des Ostjudentums, die der deutschen Vernichtung entrannen, muß sich auf die innerpolitische Situation der israelischen Linken bedrückend auswirken. Es kommt hinzu, daß die Kräfte, die sich unter dem Sammelbegriff einer „Neuen Linken“ in Westeuropa und den Vereinigten Staaten formieren, trotz aller wichtigen Anstöße eben in diesem Punkte die antizionistische Tradition weit hin fortsetzen. Fehlt daher das ostjüdische Element für den weiteren Aufbau des Sozialismus in Israel, ohne das seine bisherige Geschichte undenkbar ist, so tritt an seine Stelle nunmehr ausschließlich eine amerikanisch-westeuropäische jüdische Bourgeoisie, die weniger durch die Stärke ihrer Immigration als durch die Macht ihres Kapitals und ihrer vorgegebenen politischen Interessen die weitere Entwicklung des Landes zu bestimmen sucht. Die proletarische Grundlage des westlichen Judentums ist fast abgestorben; der gesellschaftliche Aufstieg hat sich zumindest seit der Jahrhundertwende ununterbrochen vollzogen, ohne daß damit aber eine wirkliche Integration in die entscheidenden Umweltländer erreicht wäre. Kompensatorische Unterstützung Israels an Stelle der eigenen Einwanderung, ein schlechtes Gewissen, das durch den fortdauernden Antisemitismus der Umwelt verstärkt am Leben erhalten wird und der gleichzeitige Versuch, mit den politökonomischen Interessen der Umweltländer nicht in Konflikt zu geraten, wirken sich aus. Da das Überleben Israels in nicht geringem Maße von der Unterstützung dieser westlichen jüdischen Diaspora abhängt, müssen sich ihre Interessen auch in der Entwicklung des Landes selber wachsend zur Geltung bringen, in seiner Politik und in seiner Eigentumsverfassung. Das Wachsen des kapitalistischen Sektors der israelischen Wirtschaft ist auf diese Entwicklung zurückzuführen, aber auch ein pragmatisch bestimmter Positivismus, der die kapitalistische Ideologie kennzeichnet und dessen Vordringen von einem stetigen Theorieverlust begleitet ist. Dennoch stellt sich heraus, daß das Interesse des westlichen Judentums an Israel nur sehr oberflächlich mit dem wahren Interesse des westlichen Kapitals übereinstimmt, das Israel wohl als politisches Hilfsinstrument gebraucht, es aber, angesichts mächtiger ökonomischer Interessen in den arabischen Territorien, auch stündlich wieder fallenlassen kann.

Die Illusionen des westlichen Judentums sind die Illusionen des deutschen vor 1933. Aber wie die Masse des israelischen Volkes sehr wohl begriffen hat, daß sie vom internationalen Sozialismus im Stich gelassen wird, so begreift sie zunehmend, daß Israel in Wahrheit überhaupt keine Bundesgenossen besitzt, und das Trauma der Vernichtung muß

zurückkehren. Die für den ausländischen Beobachter oft schwer verständliche Unbeweglichkeit der israelischen Politik ist auch ein Ergebnis dieses Traumas; die Stimmen mehren sich, die das Volk aufrufen, nur auf sich selbst zu vertrauen, die ganze umgebende Welt als eine Welt eingeschworener Feinde zu betrachten, den jüdischen Weg um den Preis der Selbstzerstörung weiterzugehen. Der Nationalismus, der auf diese Weise entsteht, ist nicht nur ein Nachholbedürfnis zu spät gekommener Nationen, sondern in ihm wirkt eine ungeheure Verfolgungserfahrung nach, die sich mit Anzeichen von Todesnostalgie niederschlägt. Es ist diese Situation, in der sich der sozialistische Zionismus zu behaupten hat, und sie ist gewiß nicht einfach. Diese Situation ist es auch, innerhalb deren die Bedingungen für eine Lösung des palästinensischen Problems gesehen werden müssen.

Dieses Problem kann hier schließlich nur eben angerissen werden. Es ist Teil eines weltpolitischen Zusammenhanges, der Interessenkollision der Großmächte im Nahen Osten; es ist Teil eines innerarabischen Klassenkampfes, dessen Opfer die Palästinenser zumindest in gleicher Weise sind, wie sie Opfer der Besiedlung durch die jüdischen Flüchtlinge wurden. Die Palästinenser stellen die entwickeltste arabische Gruppe dar, sie sind der Pfahl im Fleische einer zurückgebliebenen Welt. Sie haben unter großen Opfern bewiesen, daß sie Anspruch darauf haben, eine eigene Nation zu bilden, ihre wirkliche Ausrottung wird nicht von den Juden betrieben, sondern von den reaktionären arabischen Statthaltern, wie dem erbärmlichen König Hussein, selbst. Die arabische Politik wird nicht zuletzt deshalb gegen Israel gerichtet, um die eigenen inneren Widersprüche zu überspielen, deren gesellschaftlicher Charakter offenbar ist; es gibt Anzeichen, daß dies von den Palästinensern begriffen wird. Die arabische Emanzipation vollzieht sich zugleich mit den Merkmalen eines aggressiven Nationalismus, wie er die Emanzipation aller Nationen vornehmlich kennzeichnet, die aus einer mittelalterlich feudalistischen Verfassung in die Gegenwart überspringen müssen, ohne noch Zeit für ein Zwischenstadium zu haben, das die Härte dieses Geschichtsprozesses mildert. Damit wird Kommunikation erschwert; auch eine gemeinsame revolutionäre Grundlage kann nicht die gesamte Hintergrundgeschichte aufheben, die unser Bewußtsein bestimmt. Es gibt den unausgesprochenen Versuch eines Zusammenspiels zwischen israelischen Politikern, auch solchen, die der Arbeiterbewegung entstammen, und feudalistisch-kapitalistischen Kräften in der arabischen Welt, dessen erfolgreiche Konsequenz zur praktischen Vernichtung der Palästinenser führen müßte. Eine solche Allianz stößt zunächst auf unüber-

windliche Schwierigkeiten. Es ist kein Zweifel, in welcher Richtung sich eine Lösung des palästinensischen Problems anbahnen muß. Da die Möglichkeit eines binationalen Staates, wie er auch von der Mapam in einer früheren Zeitperiode gefordert wurde, heute nicht mehr gegeben ist, ohne daß unlösbare Konflikte entstehen, bleibt nur noch eine Politik, die das palästinensische Problem über die Errichtung eines eigenen, palästinensischen Staates zu lösen sucht. Die wirkliche Schwierigkeit besteht darin, daß ein solcher Staat, um selbstbewußter Kontrahent, schließlich vielleicht einmal Bundesgenosse Israels im System einer Konföderation sein zu können, das Gebiet des heutigen Staates Jordanien mitumfassen müßte. Israel und Jordanien bilden eine gemeinsame historische Region, Jordanien ist weitaus überwiegend von Palästinensern besiedelt, der jordanische Staat besteht erst seit diesem Jahrhundert als spezifisch künstliche Gründung. Das Konzept setzt jedoch eine revolutionäre Überwältigung der gegenwärtigen jordanischen Gesellschaftsverfassung voraus, die nur von den Palästinensern selber zu leisten ist. Mit den technischen Mitteln unserer Zeit wären beide Staaten, wenn die Hilfe dafür geleistet würde, zu blühenden Regionen zu entwickeln. In einer Epoche des institutionalisierten Irrationalismus wagt man jedoch daran kaum zu denken.

Die Mapam hat in ihrer Geschichte einen mutigen und bedingungslosen Kampf für ein sozialistisches Israel geführt, sie hat dies in Übereinstimmung mit den besten sozialistischen Traditionen getan, nach denen sich der nationale Kampf als Teil eines internationalen versteht, den wir gemeinsam führen. Sie hat die Bewegung der jüdischen Emanzipation als Teil der Menschheitsemanzipation verstanden. Sie ist zu keiner Stunde vor chauvinistischen Kräften zurückgewichen, sie gibt dem arabischen Bürger des Landes auch in der eigenen Organisation uneingeschränkt gleiche Rechte, sie setzt sich unter den schwierigsten und für sie selber nachteiligsten Bedingungen für eine israelisch-arabische Verständigung ein, die niemandem seine Selbstachtung raubt. Sie steht dabei nicht allein, andere haben sich ihr in dieser Sache angeschlossen, wie auch der gerade bei uns bekannte, hervorragende Vertreter eines religiös-jüdischen Sozialismus, Ernst Simon. Die Gefahr liegt nahe, nach jahrhundertelanger Leidenserfahrung, nach dem erbärmlichsten Knechtsverhältnis, nun selber endlich Herr sein zu wollen, um das Erlittene an wen auch immer zurückzuzahlen. Hier wird die entgegengesetzte Konsequenz gezogen; die Bedingungen, die uns unser Menschentum vorenthalten, sollen aufgehoben werden. Es ist nur natürlich, daß die Mapam und die Menschen aus den verschiedensten Gruppen des israelischen

Volkes, die ihr in dieser Sache zur Seite stehen, dabei nicht die elementaren Sicherheitsbedürfnisse, auf die doch ein jeder Anspruch hat, außer acht lassen können. Wer die Situation Israels richtig versteht, wird sich nicht irreführen lassen. Auf lange Sicht hin gesehen ist die Lage Israels überaus gefährdet. Die Zukunft der arabischen Völker ist, welche geschichtlichen Umwege sie auch noch zu gehen haben, unzweifelbar gesichert. Sie werden, auf dem Hintergrund eines ständigen, großen Bevölkerungswachstums, eines Tages ihre Rolle als gleichberechtigte und gleichausgestattete Nationen nach vollendetem Emanzipationsprozeß spielen. Niemand wird diesen Prozeß auf die Dauer aufhalten. Israel aber muß die Alternative seiner vollkommenen Vernichtung ins Auge fassen; für Israel gibt es keine zeitweiligen Niederlagen, sondern nur eine totale. Selbst das deutsche Volk, ist, nach beispiellosen Verbrechen während des Zweiten Weltkriegs, innerhalb kurzer Frist wieder in das Leben der Völker zurückgetreten, um einen wichtigen Platz einzunehmen. Wer die jüdische Geschichte kennt und die gegenwärtige Lage realistisch versteht, weiß, daß die Bedrohung des jüdischen Volkes ganz unbeendet ist. Hier wird nicht eine Regierung bedroht, eine Partei, eine noch so große Gruppe, hier wird die Existenz selber bedroht, die Existenz aller. Noch sind die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten von Amerika, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven, daran interessiert, den israelischen Staat am Leben zu erhalten; werden sie es morgen noch sein? Israel lebt in einer feindlichen Umwelt, aber nicht nur eben dies; der Jude lebt in einer feindlichen Umwelt. Ein unterschwelliger Antisemitismus setzt sich fort, die entsetzliche Erbschaft wird stetig weitergegeben, die kollektive Neurose, die in den technologisch entwickelten Gesellschaften anwächst, weist auf neue, irrationale Ausbrüche. Jüdische Existenz bleibt das größte Risiko; ihr bleiben wenige Alternativen. Dies alles will mitverstanden sein, auch wenn wir es nicht wahrhaben möchten; es ist dies keine Theorie, die das jüdische Volk mythisiert, sondern schlichte Empirie, blutige, unbeendete Geschichte.

„Ubi Lenin, ibi Jerusalem“, heißt es, mit großartiger Formulierung, in Blochs „Prinzip Hoffnung“. Wo Lenin ist, ist Jerusalem. Die abstrakte Theorie der Weltrevolution jedoch läßt keinen Platz für den Juden. Die Frauen und Männer der sozialistischen Haschomer Hazair, die im Warschauer Ghetto den Todeskampf kämpften, kämpften für ein wirkliches Jerusalem unter den Füßen. Für dieses wirkliche Jerusalem haben die vornehmsten Charaktere des jüdischen Volkes alles hinter sich gelassen, um Arbeiter und Bauern zu werden. Im Ursprung des Zionismus, an der Wiege der Prophetie, war stets beides: Israel als Erde, die der Mensch

fruchtbar macht und die ihren Ort hat, und Israel als Menschheitsheimat, als Sinnbild einer kommenden Landschaft, in der alle beherbergt sind. Die universelle Bedeutung des jüdischen Problems ist damit schon angezeigt, der Kampf um das eigene Leben als Volk und der Kampf um das Menschenvolk. Peretz Merchavs Buch zeugt von dem eindrucksvollen Versuch, einer großen Hinterlassenschaft gerecht zu werden. Die Revolutionierung des jüdischen Volkes bleibt Teil der Menschheitsrevolution; der Auftrag wird nicht zurückgenommen, noch wird die wirkliche Zukunft des jüdischen Volkes für eine Schimäre preisgegeben, seine einzige, reale Hoffnung. Der sozialistische Zionismus aber, der heute mehr denn je eine tiefgreifende Erneuerung der zionistischen Bewegung zu besorgen hat, wird nur eine Aussicht haben, wenn er in dem Verbund aller derer handeln kann, die den Kampf für eine menschlichere Zukunft führen, und damit seine Isolierung durchbricht. Die Hilfe, die wir ihm leisten können, ist zugleich eine Hilfe bei der einzig möglichen Lösung der Probleme des Nahen Ostens, die auf dem Zusammenwirken aller gesellschaftsverändernden Kräfte der Region beruht. Der Beitrag des Judentums zu Theorie und Praxis der Vermenschlichung ist in seiner Bedeutung überhaupt nicht einzuschätzen, wir alle sind mit ihm groß geworden; es ist unsere Aufgabe, den Anspruch des jüdischen Volkes auf ein eigenes Leben als unwiderrufbaren Bestand dieser Vermenschlichung zu erkennen. Es ist die Aufgabe des jüdischen Volkes, seine menschheitliche Bestimmung fortzusetzen, und nicht seine eigene Geschichte, sich selber zu widerrufen.

58. Thesen zum Zionismusproblem (1973)

1.

Der Zionismus ist eine Erscheinung nationaler Selbstbestimmung des 19. und 20. Jahrhunderts. Alle emanzipatorischen Bewegungen der jüngsten Geschichte, bürgerlicher oder sozialistischer Prägung – es gilt dies vor allem auch für die „Dritte Welt“ –, enthalten ein nationales Moment, weil es der Identitätsfindung zugehört. Selbstverwirklichung vollzieht sich im Rahmen vorgegebener historischer Größen. Muß auch angemerkt werden, daß das Prinzip der Nationalität eine eigene, gefährliche Ambivalenz besitzt, kann es doch nicht abstrakt hinweginterpretiert werden, sondern erscheint als notwendiges Stadium. Auch die europäische Einheit, wie sie sich letztlich auf Grund des erreichten Standes der Produktivkräfte entwickelt, gewinnt die Erscheinung einer neuen Nationalität. Ist das nationale Prinzip auch zu seiner schließlichen Auflösung bestimmt, so ist es aus dem Prozeß der Geschichte nicht fortzunehmen. Der Zionismus unterscheidet sich von vergleichbaren Bewegungen jedoch dadurch, daß er das Land erst suchen mußte, auf dessen Boden Selbstverwirklichung zu geschehen hat, es war nicht vorgegeben. Zugleich hatte das Judentum seine alte Heimstätte im Gedächtnis bewahrt; es hatte darüber hinaus in der Diaspora eine eigene gesellschaftliche und geistige Tradition begründet, die sich nicht nur religiös definieren läßt. Diese Tradition liegt in ungezählten Dokumenten vor. In der Auseinandersetzung um die jüdische Emanzipation, wie sie vor allem von Nichtjuden seit Beginn des 19. Jahrhunderts geführt wird, ist dieser Gesichtspunkt fast immer übersehen. Seit Bruno Bauers „Juden-Frage“, die auf Marx einen besonderen Einfluß ausübt, wird dies vornehmlich in Deutschland erkennbar: Der Jude soll zum Menschen werden, indem er seine Religion aufgibt; ein Aspekt des Judentums wird damit für das Ganze gesetzt.

Zwar soll auch der Deutsche Mensch werden, indem er sein Christentum als wesensbestimmendes Charakteristikum aufgibt, doch gibt er damit in einer wachsend säkularisierten Welt nur eine immer akzidenteller werdende Bestimmung auf, während der Jude mit seiner Religion seine gesamte historische und geistige Existenz aufzugeben hat, die ihm bestritten wird. Der Deutsche wird somit nur zum atheistischen Deutschen; dem Juden wird der gesamte Boden unter den Füßen fortgezogen.

Er muß sich, um sich zu emanzipieren, selber widerrufen. Der Zionismus erwächst auch aus der Erkenntnis eines stets weiterwirkenden ungleichen Emanzipationsprinzips, das die Existenz des Juden jenseits seiner Religion mißachtet.

2.

Der Zionismus wird zunächst nur sehr begrenzt innerhalb des Judentums wirksam. Für Juden, die ihrer überlieferten Religion verbunden bleiben, ist der Gedanke eines weltlichen Staates zunächst weithin suspekt und messianisch schwer zu rechtfertigen; die Masse der säkularisierten Juden sucht die eigene, bedrückende Vergangenheit abzustreifen, um sich der geöffneten Umwelt vielfältig zu verbinden. Dies geschieht in der bürgerlichen Assimilation des Judentums etwa in Deutschland bis an die Grenze der Selbstauflösung; aber auch die Rolle, die Juden bei der Vorbereitung und Durchführung revolutionärer Prozesse spielen, macht dies überzeugend deutlich. Der Anteil der Juden an der Entstehung der Sowjetunion ist hervorragend; zwei Gruppen werden hier vor allem erkennbar, deren Schicksal in diesem Zusammenhang bedeutsam ist: eine Gruppe, die ihr Judentum restlos zugunsten einer revolutionären und universalistischen Menschheitsidee – wie sie doch eben auch in der jüdischen Überlieferung angelegt war – aufgibt, sowie eine andere, die, mit Massenbasis innerhalb des ostjüdischen Proletariats, auf die Verwirklichung eines sozialistischen Eigenlebens als jüdische Nationalität neben anderen Nationalitäten drängt. Beide Gruppen sind historisch gescheitert; neben der offenen Katastrophe durch den deutschen Faschismus gibt es eine zweite. Die jüdische Führung in der Sowjetunion wird ausnahmslos liquidiert, Juden sind in entscheidenden Staatsstellungen nicht mehr anzutreffen, die Menschheitsidee wird als Kosmopolitismus denunziert, aber auch das Recht auf ein eigenes Kulturleben wird den Juden im Gegensatz zu allen anderen Nationalitäten entzogen. 1952 wird die geistige Führungsgruppe des Judentums, trotz ihrer Verdienste im Kampf gegen die deutsche Wehrmacht, liquidiert, alle Kulturinstitutionen werden geschlossen.

Erst mit dem Scheitern aller Versuche – nicht nur der bürgerlichen Angleichung des Juden –, erst mit der Erkenntnis, daß auch die totale Selbstnegation keinen Weg öffnet, daß man Jude bleibt, auch wenn man es nicht sein will, daß man den Sonderstatus menschlicher Verkrüppelung nicht aufheben und historische Bedingungen nicht überspringen kann, wird der Zionismus zur beherrschenden jüdischen Ideologie. Kei-

ne Personen und keine Bücher haben ihn dazu gemacht, noch weniger ausländische Mächte; die fortgesetzte und unaufge hobene Entfremdung des Juden, die zusätzliche und besondere Weise seiner Entfremdung, haben dem Zionismus bei dem weitaus überwiegenden Teil des Judentums zum Sieg verholfen, auf den er zunächst überhaupt nicht hoffen konnte. Der Sieg des Zionismus ist die Konsequenz jüdischer Massengräber und Strangulierung.

3.

Erst damit wird der Zionismus zum Ausdruck des gesamten Spektrums möglicher Anschauungen im jüdischen Volk, religiöser ebenso wie säkularer, linker wie rechter. Eben dies zeigt an, daß er zur allgemeinen Sache geworden ist, indem er die soziologisch fixierbaren, unterschiedlichen Ansichten im jüdischen Volke widerspiegelt. Es gibt daher, natürlicherweise, einen bürgerlichen und einen sozialdemokratischen Zionismus, einen faschistoiden und einen linksradikalen. Auch dies ist im einzelnen über Personen leicht zu belegen. Die Zwangsveranstaltung der Nichtjuden, die dem Zionismus zum Siege verholfen hat, hat ihm auch jenen vielfältigen Inhalt verliehen, über den sich geistige und Klassenwidersprüche der jüdischen Volksgruppe niederschlagen.

4.

Den Juden, die nach Israel gingen, blieb in ihrer Mehrheit keine Wahl. Sie kamen nicht als Imperialisten und Kolonialisten, sondern vor allem als Opfer, die sich zu ihrem Menschentum befreien wollten. Diese Motivation verbindet den Zionismus mit den entscheidenden emanzipatorischen Anstößen der jüngeren Geschichte. Die Besiedelung Palästinas erzeugte neues und sich fortsetzendes Unrecht; dies ist nicht zu bezweifeln. Dennoch bleibt dieses Unrecht auf Grund der erzwungenen Umstände weit hinter vielem anderen Unrecht der modernen Geschichte zurück; es bleibt auch darin gemäßigt, daß es keine Massenliquidationen oder Massenzwangsaussiedlungen gab, wie sie in unserem Jahrhundert zur Genüge bekannt sind. Die Masse der palästinensischen Flüchtlinge wurde nicht durch Juden vertrieben, sondern zum Verlassen ihrer Wohnstätten im Verlauf kriegereischer Handlungen durch die arabische Führung aufgefordert, ihr materielles Elend wird viel mehr durch Araber als durch Juden fortgesetzt.

Es ist dabei wichtig festzustellen, daß die erste historische Phase der Entwicklung Israels entscheidend durch linke jüdische Kräfte, die sich auf die osteuropäische Einwanderung stützten, bestimmt war; gerade hier wird der stetige Versuch eines Zusammenlebens mit den Palästinensern auf der Grundlage gegenseitiger Achtung unternommen. Die gesamte frühe Entwicklung Israels ist durch das eindeutige Überwiegen sozialistischer Kräfte gekennzeichnet, die auch den Charakter seiner Wirtschaft bestimmen. Später erst beginnen sich die Akzente zu verschieben. Die materielle Abhängigkeit Israels vom vornehmlich mittelständisch arri-vierten amerikanischen Diaspora-Judentum und von der Politik der USA verstärkt sich im gleichen Maße, in dem das Land in die stetige Angriffszone der sozialistischen Staaten und der Linken überhaupt gerät; dies ist ein durchaus dialektischer Prozeß. Die Politik der sozialistischen Staaten setzt nicht zuletzt aus pragmatischen Gründen auf die Araber, deren zunehmende Volksmacht und historische Aussicht langfristigeren Interessen besser zu dienen scheint. Zudem besitzen die Araber entscheidende Rohstoffquellen. Damit beginnen sich auch die Kapitalverhältnisse in Israel zu verändern. Die antiisraelische Einstellung der vorherrschenden Kräfte der Linken stellt zugleich eine politische Hilfe und dauerhafte Unterstützung für die reaktionären Kräfte in Israel dar; sie führt zur fortschreitenden Isolierung derjenigen Kräfte in Israel, die nicht zuletzt für eine Lösung des Nahostproblems eintreten, über die unter Wahrung der Selbstachtung aller Beteiligten verhandelt werden kann.

5.

Rechnet man irrationalen Taten der Palästinenser ihre besondere Lage zugute, so muß dies in gleichem Maße auch den Israelis gegenüber geschehen. Auf dem Hintergrund einer langen Verfolgungsgeschichte, die das Bewußtsein traumatisch besetzt hält, einer mächtigen internationalen politischen Gegnerschaft und der ständigen Befürchtung, auch von den USA bei der nächsten opportunen Gelegenheit fallengelassen zu werden – wofür es angesichts des Energieproblems bereits erkennbare Anzeichen gibt –, bilden sich Vorstellungen, die die Flucht nach vorn als einzigen Ausweg erscheinen lassen. Die Araber können viele Niederlagen überleben, sie brauchen die Aussicht auf einen endgültigen Sieg keineswegs aufzugeben; die Israelis müssen befürchten, mit einer einzigen Niederlage vernichtet zu werden.

Ein gewichtiger Gesprächspartner auf arabischer Seite ist bisher nicht zu erkennen. Den Israelis die Auflösung ihres Staates zu empfehlen, ist

nicht nur irrealistisch, es kommt einer Empfehlung zum Selbstmord gleich. Die Begründung, daß der israelische Staat kein Lebensrecht habe, weil er Ungerechtigkeit und Bedrückung zulasse, ist absurd; ist die Begründung ehrlich gemeint, muß die Sofortauflösung sämtlicher Staaten einschließlich der Bundesrepublik gefordert werden. Erst die Anerkennung Israels begründet ein Recht auf Kritik, dem die jeweilige Politik dieses Staates ebenso unterliegt wie die Politik aller anderen Staaten. Für Israel eigene Maßstäbe zu setzen, ist eine Form des Antisemitismus.

6.

Auch eine revolutionäre Bewegung muß von geschichtlichen Tatsachen ausgehen, um sie hinter sich zu lassen, ihre Ausgangsbasis sind die bestehenden Völker und ihre Verfassungen. Eine Wiederherstellung ursprünglicher Zustände würde die Welt ins Chaos stürzen. Eine solche Bewegung kann die Liquidation des Staates Israel nicht zur Voraussetzung machen, sie kann nur für alle Völker eine neue und veränderte Form internationaler Gemeinsamkeit suchen. Sie hat von der Realität auszugehen, von der gegebenen Bedingung; die Veränderung der Bedingung kann nur über ein verändertes Bewußtsein erfolgen, das die bisherigen Grenzen allgemein überwindet. Die Utopie muß in der Realität, im Topos angelegt sein, wenn sie nicht abstrakt bleiben soll, ohne Widerhall in den Bedürfnissen der wirklichen Menschen. Wirklicher Internationalismus, der die nationalstaatliche Bedingung und die ihr zugehörenden Probleme des Überlebens bereits völlig in sich überwunden hat, ist bis heute nur Besitz einer kleinen und machtlosen Minderheit, die ihre geschichtliche Hoffnung eher ersterben muß als daß sie sie leben könnte. Ein Gleiches gilt für alle, die bis heute Christentum radikal gelebt haben.

7.

Die Anerkennung einer palästinensischen Nation ist voll zu unterstützen. Für Israel ist diese Anerkennung auch Grundlage seiner eigenen Emanzipation, ein Schutz gegen die Perversion des Nationalismus und Aufrechterhaltung einer universalistisch-jüdischen Überlieferung im Hinblick auf ein entscheidendes Problem. Für eine palästinensische Nation sind wesentliche Teile der heute von Israel besetzten Gebiete offenzuhalten, doch ist die Frage einer palästinensischen Nation und ihrer Realisierung nicht allein in die Hände Israels gelegt.

Jordanien ist entscheidend palästinensisches Gebiet und nur durch geschichtlichen Zufall eine Beduinenmonarchie. Es kann hier nur die Richtung angedeutet werden; binationale Staaten haben sich indessen historisch nicht bewährt, es darf sich somit nur um zwei verschiedene Staatsgebiete handeln, die schließlich, wie alle Staaten des Nahen Ostens, aufeinander angewiesen sind, wenn die Region menschenwürdig entwickelt werden soll. Es ist unsere Aufgabe, an einer Aufhebung des Antagonismus mitzuwirken, nicht zuletzt im Interesse der arbeitenden Menschen, die seine Opfer sind, und verständigungsbereite Kräfte auf beiden Seiten zu unterstützen. Dies muß ohne Vorbehalt geschehen und ohne vorhergehende Demütigung. Es sollte dies doch selbstverständlich sein. In einer äußerst schwierigen Situation ist es unsere Aufgabe, Brücken zu bauen, nicht Brücken zu verbrennen.

8.

Erkennen wir das Recht der unterdrückten Völker auf ein eigenes Leben an, so müssen wir auch den Zionismus anerkennen. Chauvinismus ist überall zu bekämpfen, bei Arabern wie bei Juden. Wird die Freiheit der Völker, die über Jahrhunderte im Schatten standen, heute erlitten, so ist der Zionismus auf die grausamste Weise erlitten worden. Das Judenproblem ist durch den Sozialismus in seiner heutigen Form nicht gelöst; vom Kapitalismus steht ohnehin nichts zu erwarten, weder in dieser noch in einer anderen Hinsicht. Die Nichtjuden, auch die sozialistischen Nichtjuden, haben dem Zionismus zum Sieg verholfen; den Juden heute vorzuwerfen, Zionisten zu sein, ist daher purer Zynismus. Wir sollten uns zunächst selbst befragen, bevor wir politische oder moralische Urteile abgeben; wenn es eine protestantische Überlieferung gibt, die ihren Wert nicht verloren hat, dann diese. Geht man von den bestimmenden Ursachen des Zionismus aus, dann ist der Antizionismus objektiv eine Fortsetzung des Antisemitismus, der sich in der Geschichte stets neue Formen gesucht hat.

Literatur:

Peretz Merchav: Die israelische Linke. Zionismus und Arbeiterbewegung in der Geschichte Israels, Europäische Verlagsanstalt Frankfurt, 1972.

59. Demokratische Lehrinhalte – für einen verfassungsgerechten Unterricht (1974)

Mit dem Kolloquium „Demokratische Lehrinhalte – für einen verfassungsgerechten Unterricht“ soll der Versuch einer Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Bildungssituation erfolgen. Er unterscheidet sich von manchen ähnlichen Versuchen dieser Art darin, daß er nicht so sehr die Organisationsform unseres Bildungswesens zum Gegenstand macht – so dringend notwendig dies auch ist, angesichts der Zurücksetzung der Kinder der lohnabhängigen Massen –, sondern seiner inneren Verfassung auf die Spur zu kommen sucht. Form und Inhalt eines Bildungswesens gehören selbstverständlich unlösbar zusammen, beide sind Ausdruck der gleichen gesellschaftlichen Bedingung. Die Versuche jedoch, eine veränderte Organisation unseres Bildungswesens in der Bundesrepublik durchzusetzen, wie sie gegenwärtig unternommen werden, erweisen sich nur allzu oft als schlichte Formen der Anpassung an veränderte Bedingungen der Produktion, ohne die bisherigen ideologischen Voraussetzungen der Bildungsinhalte in Frage zu stellen. Eine Veränderung der Organisationsform, wie sie etwa weithin mit der Gesamtschulproblematik angerissen ist, erhält nur dann einen progressiven Sinn, wenn die *Inhaltlichkeit* der Bildung progressiv mit verändert wird. Die Vereinigten Staaten und Japan haben seit langem gesamtschulartige Einrichtungen geschaffen; ideologische Steuerungen sind damit nur noch stärker und vielfach geschickter abgesichert worden. Dies darf nicht mißverstanden werden: Die Gesamtschule, die gerade von der Elternschaft der breiten Massen begrüßt wird, weil sie ihren Kindern eine, wenn auch bescheidene, bessere Lebensaussicht verspricht, kann ein Schritt zu einer Einheitsschule sein, wenn mit ihren Bildungsinhalten zugleich ein Schritt nach vorn getan werden kann. Eben um diese Bildungsinhalte geht es, um den Versuch, die Reform unserer Bildungsorganisation unbedingt mit der Reform ihrer Inhalte zu verknüpfen. Nur wenn beides zugleich gelingt, kommen wir einen Schritt weiter. Es ist bezeichnend, daß die ersten Versuche, vor allem in Hamburg und in Hessen, die eine Reform der Bildungsinhalte auf der Grundlage einer kritischen Aufarbeitung der gesellschaftlichen Bedingungen zum Ziel hatten, auf den stärksten Widerstand gestoßen sind. Sie sind nicht wegen ihrer Unzulänglichkeiten, die sie zweifelsohne besitzen, auf diesen Widerstand gestoßen, sondern ausschließlich deswegen, weil sie die gesell-

schaftlichen Prämissen zum Gegenstand einer, wenn auch noch so eingeschränkten, Kritik machten. Die verantwortlichen Instanzen wichen oft genug vor diesem Widerstand zurück, vor dem Widerstand der privilegierten Klassen, denen es nicht um eine sachliche Kritik, sondern um die Aufrechterhaltung ihrer gesellschaftlichen Macht zu tun war. Wir wissen sehr gut, daß die Analyse der Bildungsinhalte und die Aufdeckung ihrer ideologischen Programmierung den eigentlichen neuralgischen Punkt darstellt. Das Kolloquium wird sich diese Bildungsinhalte zum Gegenstand machen, sie zum Gegenstand der Kritik machen, geschehene Fortschritte gewiß würdigen, das, was zu tun bleibt, um so entschiedener fordern. Das Kolloquium wird dies unter Hinweis auf unsere Verfassung tun. Es will nicht mehr und nicht weniger, als die Gebote dieser Verfassung und die in ihnen enthaltenen Möglichkeiten auch im Bereich der Bildung verwirklichen.

Dies kann nicht deutlich genug gesagt werden. Es geht um den unrealisierten Verfassungsauftrag, um eine Veränderung, die die Verfassung anbietet. Dies ist sehr viel, man denke nur an die verfassungsrechtlichen Möglichkeiten im Hinblick auf eine notwendige, neue Eigentumsordnung. Verfassungstreue heißt, die Gebote der Verfassung in ihrer vollen Inhaltlichkeit zu verwirklichen, statt sie repressiv zu verkürzen. Gelingt uns dies, dann gelingt uns eine tiefgreifende Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen. Sie kann nur gelingen durch die Köpfe der Menschen hindurch und nicht durch irrationale Akte. Dies ist somit ein Kolloquium für die Verfassung. Geht man in diesem Zusammenhang zunächst von den Forderungen unserer Verfassung selber aus, so verlangt sie das friedliche Zusammenleben mit allen Völkern nach außen, nach innen die Gleichheit der Person unter Ausschluß jeder Diskriminierung sowie die Garantie demokratischer Kritik. Dies sind Eckwerte, von denen wir ausgehen.

Es kann sich hier nur darum handeln, einige wenige Probleme zu umreißen. Die entscheidende Frage nach einer fortschrittlichen Entwicklung der Völker ist an die Erhaltung des Friedens gebunden. Die Erhaltung des Friedens bewirkt eine progressive Entwicklung keineswegs automatisch, aber sie ist ihre Voraussetzung, sie ist, angesichts der Akkumulation von Vernichtungsmacht, auch ein Gebot des Überlebens. Der Friede jedoch kann nur gesichert werden, wenn die Ursachen des Krieges zugleich bewußt gemacht werden und die Menschen fähig gemacht werden, diese Ursachen aus der Welt zu schaffen. Dies ist der entscheidende Bildungsauftrag. Die Ursachen können nicht von heute auf morgen aus der Welt geschafft werden, und es wird nötig sein, an friedenssi-

chernde Entwicklungsmöglichkeiten in allen Gesellschaftsverfassungen anzuknüpfen, um geschichtliche Veränderungsprozesse in Bewegung zu setzen. Die schlichte, verbalfetischistische Verdammung des Kapitalismus allein hilft nicht weiter, wenn man nicht zugleich bereit ist, jede Entwicklungsmöglichkeit zu nutzen, die sich anbietet. Ich möchte hier nicht mißverstanden werden. Ich bin nicht der Meinung, daß eine kapitalistische Verfassung eine Friedensgarantie anbieten kann. Eine solche Verfassung ist im übrigen auch durch das Grundgesetz an keiner Stelle geboten. Ich bin aber der Auffassung, daß eine unvermittelte Konfrontation, die schließlich nur zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung führen kann, daß somit ein Plädoyer für eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus dem Gedanken einer Friedenssicherung widerspricht und in der Sache nur zu einer allgemeinen Katastrophe führen kann. Es wird notwendig sein, sich in die gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse vielfältig einzuschalten und in ihnen wirksam zu werden. Es gibt keine andere Wahl.

Soweit die Bundesrepublik in Betracht kommt, so ist in der Praxis mit dem Regierungsantritt der sozialliberalen Koalition ein zweifelloser Fortschritt erzielt. Dieser Fortschritt ist bislang nicht zu seiner vollen Auswirkung gekommen, vor allem nicht in unseren Schulbüchern. Er ist heute wieder unmittelbar durch das starke Auftreten reaktionärer Strömungen gefährdet. Vorschläge, die unter diesen Gesichtspunkten für unsere Schulbücher gemacht werden – und über sie schlagen sich die Bildungsinhalte entscheidend nieder –, müssen von den Bedingungen unserer Situation ausgehen und an die Vertragswerke der Regierung anknüpfen. Sie müssen darüber hinaus breiten Bevölkerungsschichten verständlich gemacht werden können. Der Wunsch nach einem gesicherten Frieden ist zunächst der Wunsch der erdrückenden Mehrheit der Bevölkerung. An diesen Wunsch gilt es anzuknüpfen und dem Bewußtsein Nachhilfe zu leisten, das die Ursachen des Krieges nicht erkennt. Am nahe zurückliegenden historischen Beispiel kann dies vorzüglich darge-
tan werden.

Die entscheidende Kriegskatastrophe war durch den deutschen Faschismus veranlaßt. Die Entstehung des deutschen Faschismus, die Rolle seiner Bundesgenossen, die Unterstützung, die ihm durch das deutsche Großkapital zuteil wurde, dieser Komplex, meine ich, ist einer der Schwerpunkte, die bei einer Schulbuchrevision im Mittelpunkt stehen, denn es kommt darauf an, wichtige praktische Beispiele zu geben, an denen das Gemeinte exemplifiziert werden kann. Ist es auch notwendig, die gesamten Schulbuchinhalte gerade auf dem Gebiet der Geschichte

zu überprüfen, so wird sich das praktisch-politische Handeln in dieser Sache zunächst auf die vordringlichsten Zusammenhänge richten müssen. Die Revision der Entstehungsgeschichte des deutschen Faschismus ist von unmittelbarer Bedeutung für die Gegenwart, da sich die bestimmenden Gesellschaftsstrukturen, die hier in Betracht kommen, nicht verändert haben. Der Faschismus bleibt mit ihnen stets möglich. Eine wahre Darlegung der Entstehung des Faschismus vermag erst seiner entsetzlichen Folge einen Erkenntniswert zu vermitteln, über die Darlegung dieser Entstehung wird das Bewußtsein junger Menschen für ihre eigene Gegenwart eingerichtet. Man schätze die Rolle des Geschichtsbewußtseins in dieser Sache nicht gering. Ohne Geschichtsbewußtsein gibt es kein Bewußtsein für die realen Aufgaben und Möglichkeiten der Gegenwart. Es ist nicht zufällig, daß sich gerade die technokratisch-kapitalistische Reform unseres Bildungswesens auf eine sporadische Behandlung geschichtlicher Themen beschränken will, weil sie selber schließlich und das von ihr geschützte Machtverhältnis über die geschichtliche Voraussetzung entlarvt wird.

Neben der Entstehung des Faschismus und dem internationalen Zusammenhang seines Auftretens, dem die Krisenhaftigkeit kapitalistischen Wirtschaftens eng verbunden ist, muß die Rolle des Widerstandes gegen den Faschismus formuliert werden. Es sind hier Verbesserungen in den letzten Jahren erfolgt, immerhin mehr Verbesserungen als in jenem Bereich, in dem die Frage nach der kapitalistischen Wirtschaftsordnung selbst gestellt ist. Hier aber kommt es vornehmlich darauf an, den Arbeiter- und Volkswiderstand gegen den Faschismus in Deutschland und außerhalb Deutschlands sowie seinen internationalen Charakter vor allem anderen herauszustellen. Warum? Es geht hier nicht nur um Tatsachen und um eine Pflicht, die Menschen zu ehren, die diesen Widerstand geleistet haben. Der Arbeiter- und Volkswiderstand wird damit überhaupt legitimiert und nicht nur der Widerstand einzelner Mitglieder der Oberklasse. Es wird am historisch eindrucksvollen Beispiel deutlich, daß es ein Recht der Massen gibt, menschenwürdige Bedingungen zu erkämpfen, und daß sich dieses Recht für die Gegenwart fortsetzt. Nun leben wir heute nicht in einem faschistischen Staat, aber didaktisch bleiben bei einer solchen veränderten Behandlung des zweiten Weltkrieges und seiner Ursachen wichtige Erkenntnisse für die Gegenwart haften: Die Gefahr eines neuen, wie auch immer veränderten, in der Sache aber gleichbleibenden Faschismus ist nicht behoben, und man erkennt, warum sie nicht behoben ist; man erkennt ein Recht der Massen, ihren Anspruch auf eine menschenwürdige und demokratische Gesell-

schaft durchzusetzen. Je weniger abstrakt eine solche Behandlung in einem Schulbuch ist, je mehr sie die abstrakte Erkenntnis am konkreten Beispiel dartut – man denke etwa an Hitlers Rede vor den Herren von Rhein und Ruhr oder aber an die Nutzung illegalen Materials aus der Zeit des Faschismus in einem anschaulichen Unterricht –, um so wirkungsvoller wird sie sein. Alle Abstraktion muß am faßbaren Beispiel entwickelt werden. Ist die Fähigkeit zur Abstraktion auch die Voraussetzung bewußten geschichtlichen Handelns, so kann sie sich doch nicht selber zur Voraussetzung machen.

Der Bildungsprozeß muß in jedem Falle vom greifbaren Beispiel ausgehen. Ist die Frage von Krieg und Frieden und der mit ihr aufgeworfene gesellschaftliche Zusammenhang sicherlich die vordringlichste Frage, die mit einer Revision unserer Lehrinhalte gestellt ist, so kann sie natürlich nicht allein an dem Beispiel haften bleiben, dessen didaktische Bedeutung herausgestellt worden ist. Die deutsche und internationale Nachkriegsgeschichte gehören unmittelbar hierher. Aber auch hier gilt es an einigen eindrucksvollen Beispielen Wesen und Erscheinung aufeinander zu beziehen. Der Vietnam-Krieg etwa bietet ebenso ein vorzügliches Beispiel wie der faschistische Staatsstreich in Chile, dessen didaktische Auswertung besonders günstig ist, weil die Kräfteverhältnisse und die wirkenden Ursachen unmittelbar in Erscheinung treten. Sie sind schnell faßbar und der monopolkapitalistische Zusammenhang an eindrucksvollen Beispielen aufweisbar.

Bei einer Revision der Bildungsinhalte, soweit sie Frieden und Sicherheit betreffen, kommt es darauf an, unübersehbar deutlich zu machen, daß die Interessen der erdrückenden Mehrheit der Bevölkerung auf eine Beseitigung der Ursachen gerichtet sind, die ihre Sicherheit bedrohen. Es ist daher sinnlos, das kleinbürgerliche Bewußtsein breiter Bevölkerungsschichten, das zweifellos existiert, im Vorwege zu denunzieren, wenn man die Mehrheit der Bevölkerung gewinnen will, sondern man muß den Menschen helfen, und gerade auch über Schulbücher helfen, ihre Fiktionen zu erkennen und ihnen praktische Auswege öffnen. Gesellschaftsverändernde Thesen, mit denen breite Massen der Bevölkerung selber verunsichert werden, haben nur die entgegengesetzte Wirkung.

Die Frage der Friedenssicherung bezieht sich schließlich nicht nur auf die Erkenntnis der Kriegsursachen. Bildung hat die positive Aufgabe – und sie kann psychologisch außerordentlich wirksam bei Kindern wahrgenommen werden –, Verständnis für andere Völker, ihre Lebensgewohnheiten, ihre Vorstellungen und für die Zusammenarbeit mit diesen

Völkern durch Anschauungsmaterial zu wecken. In die Schulbücher gehört daher eine sachliche Berichterstattung ebenso wie ein verständnisvoll gezeichnetes Bild vor allem unserer Nachbarvölker. Damit, glaube ich, wird auch im Hinblick auf unsere östlichen Nachbarn ein unterschwelliger Antikommunismus wirksam bekämpft, indem hier Identifizierungsvorgänge geschaffen werden, die als Voraussetzung für die spätere Bewußtseinsentfaltung außerordentlich wesentlich sind und ein dauerhaftes Fundament bilden.

Die Darstellung der innergesellschaftlichen Problematik kann nicht losgelöst von dem bisherigen, von der Frage nach der Friedenssicherung, betrachtet werden. Die Demokratisierung der Gesellschaft, die Erhebung der Massen zum ökonomischen und kulturellen Subjekt ihrer Geschichte, ist zugleich die entscheidende langfristige Friedensaufgabe. Auch hier kann es sich nur um einige Schwerpunkte handeln, die zunächst einmal in den Lehrbüchern durchgesetzt werden müssen. Es muß darum gehen, die Lebensbedingungen der breiten Massen realistisch aufzuweisen, die schroffen Gegensätze, die in unserer Gesellschaft bestehen, anschaulich zu machen, auf einer höheren Stufe vor allem die Verteilung des von der Gesellschaft erarbeiteten Produkts erkennbar zu machen und den kapitalistischen Charakter dieser Verteilung. Der wachsende Gegensatz von kollektiver Arbeit und privater Aneignung muß dargelegt werden. Der Mitbestimmungsfrage gebührt, so glaube ich, ein hervorragender Platz. Fragen der Lehrlingsausbildung und der tatsächlichen Situation der Lehrlinge müssen an vorzüglicher Stelle und anschaulich behandelt werden. Es ist zwar partiell richtig, wenn ich an dieser Stelle eine grundsätzliche Bemerkung machen darf, daß jede Reform – da eine Revolution in einer westlichen Industriegesellschaft, die von der direkten Gewaltanwendung ausgeht, unabhängig davon, daß sie verfassungswidrig ist, einfach absolut illusionär und damit geschichtlich nicht diskutabel ist –, daß jede Reform von einem bestehenden Gesellschaftssystem und vor allen Dingen vom manipulativ hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaftssystem – auch wieder integriert werden und damit schließlich fremden Interessen unterworfen werden kann. Aber eben doch nur dann, wenn mit der Reform kein gleichzeitiger Fortschritt in der Bewußtseinsbildung erzielt wird. Positiv heißt das gerade auch für die Bildungsrevision, daß jede Reform und auch jede Veränderung eines Schulbuches stets auch inhaltlich aus einer übergeordneten Erkenntnis verstanden werden muß, daß sie als Ziel, als Schritt auf ein Ziel hin ergriffen werden muß, das heißt mit anderen Worten, daß jeder demokratisch legitimierte Konflikt gleichzeitig auch perspektivisch dar-

gestellt werden muß, damit das Bewußtsein mit der Lösung dieses Konflikts nicht erlahmt und damit der Konflikt selbst nicht wieder in die bestehende Verfassung integriert wird. Wir fordern daher eine Reform, die diesen perspektivischen Charakter hat, die sich nicht auf die Symptome der Gesellschaft bezieht, sondern auf die legale Veränderung ihrer Bedingungen.

Eine besondere Aufgabe wird die Arbeitsgruppe haben, die sich auf die Stellung der Frau bezieht. Über das Muster der bürgerlichen Familie ist diese Stellung bis weit in die arbeitenden Massen hinein bewußtseinsmäßig blockiert. Die Kritik, die hier erarbeitet werden muß, ist stets auch Selbstkritik. Die Stellung der Frau ist nicht allein über Lohngleichheit zu beantworten. Hier vor allem fällt einer Revision der Bildungspläne angesichts der Benachteiligung der Mädchen die entscheidende Aufgabe zu, die gesamte Rollenfixierung der Frau aufzulösen.

Es darf auf ein letztes Problem verwiesen werden, das nicht auf der Hand liegt. Bildungspläne und Schulbücher, darin stimmen wir überein, haben nicht die Aufgabe, lediglich Effizienz für ein bestehendes gesellschaftliches System einzubringen, sie sollen ein Instrument vermenschlichender Veränderungen sein. Doch müssen zugleich auch die Techniken einer bestehenden Gesellschaft angeeignet werden. Ihr technologischer Stand muß bewältigt werden, weil er die Entwicklung der Produktivkräfte spiegelt. Aneignung und Befreiung stehen in einem festen Wechselverhältnis, und niemand kommt darum herum. Man kann also die Bildungsinhalte einer bestehenden Gesellschaft nicht einfach total ablehnen, weil in ihnen auch jenes Moment von historischer Entwicklung, der Entwicklung der Produktivkräfte, mit enthalten ist, über dessen Aneignung Gesellschaft überhaupt erst verändert werden kann. Man muß also auch unter diesen Gesichtspunkten differenzieren und nicht einfach in absoluten Kategorien denken. Der naturwissenschaftlichen Bildung und der Arbeitsdisponibilität insgesamt wird daher in jedem Falle ein besonderes Gewicht zukommen. Die Herrschaft des Menschen über die Natur ist die Voraussetzung seiner Befreiung. Dies ist eine alte und bleibende aufklärerische Wahrheit. Aber diese Herrschaft über die Natur soll eben der Mensch gewinnen, und dies zielt auf eine unlösbare Verbindung von Humanismus und Naturwissenschaften. Die Loslösung der Naturwissenschaften vom Humanismus ist ebenso das Kennzeichen spätkapitalistischer Bildungsverfassung wie die dazugehörige Ablösung des Humanismus von der gesellschaftlichen Aufgabe des Menschen und damit seine Pervertierung. Dies heißt, daß Naturbeherrschung und gesellschaftliche Erkenntnis – aber nicht nur dies –, Naturbeherr-

schung und entstehendes, kollektives kulturelles Schöpfungstum des Menschen eine einzige Sache sind. Denn wozu wird der Mensch befreit, wenn nicht eben dazu, seine eigene und vollkommene Selbstentfaltung zu gewinnen. Dies ist keine zufällige Aufgabe, sondern die Aufgabe seiner Geschichte und die Konsequenz der in dieser Geschichte geleisteten Vorarbeit. Aneignung des progressiven geistigen Erbes wird damit zu einem unlösbaren Bestandteil aller Bildungsarbeit, zu einer Voraussetzung von Identifikation.

So sollte dies hier nicht vergessen werden: Inmitten seiner historischen Bedingung und angesichts des hohen Grades der Entwicklung der Produktivkräfte hat die Bildung des Menschen universell anzusetzen als Erfahrung eines sich stetig verschärfenden Widerspruchs. Dies heißt, die Verbindung von Unterricht und produktiver Arbeit einerseits zu fordern, weil sie erst den gesellschaftlichen Widerspruch über reale Erfahrung zum Bewußtsein bringt und seine Überwindung durch Arbeit anzeigt, und andererseits eine vollkommene Entfaltung des Menschen in seiner geistigen und ästhetischen Möglichkeit zu fordern, über die sich der Mensch erfährt, über die seine Arbeit erst menschliche Arbeit wird, die in das veränderte Bedürfnis des Menschen einbezogen wird. Auch dazu muß ein Ansatz gemacht werden, der sich perspektivisch versteht. Die Befreiung von materieller Unterdrückung und psychischer Unterdrückung geht Hand in Hand.

Politik und Bildung, das wissen wir, stehen in einem sehr engen Zusammenhang, und wir werden auf dem Gebiet der Bildung und der Revision der Schulbücher und der Bildungsinhalte nur genau so viel erreichen, wie wir allgemein politisch erreichen werden. Aber wir werden allgemeinpolitisch nur etwas erreichen, wenn wir alle wichtigen Bereiche der Gesellschaft in diese verändernde Politik mit umfassen und einen so wichtigen Bereich wie den Bereich der Bildungsorganisation und der Bildungsinhalte nicht ignorieren. Wollen wir eine Revision der Bildungsinhalte durchsetzen, so muß schließlich diese Diskussion uneingeschränkt öffentlich sein. Schulbücher dürfen kein Profitgeschäft mehr sein, ihre Lizenzierung darf nicht unter Ausschluß der Öffentlichkeit erfolgen, sondern die Öffentlichkeit hat an ihr teilzunehmen und die Inhalte der Schulbücher zu diskutieren. Dies ist ein wichtiger Gesichtspunkt. Er ist Teil der Forderung nach allgemeiner Demokratisierung. Volle demokratische Rechte müssen schließlich für die Lehrer gefordert werden. Das Parteienprivileg des Grundgesetzes muß für sie uneingeschränkt durchgesetzt werden. Auf der Grundlage des Berufsverbots gibt es keine Reform des Bildungswesens. Auch hier kommt es darauf an, für die

Verfassung einzutreten gegen die, die sie unwirksam machen wollen. Die gegenwärtige Situation der Bundesrepublik ist nüchtern zu erkennen. Es ist weder Defätismus am Platz noch ein Optimismus, der sich selbst in die Tasche lügt. Wir sollten keine illusionären Forderungen aufstellen, sondern Forderungen, die begreifbar sind, die im Interesse des Volkes liegen, die nachzuvollziehen sind, die dem Geiste des Grundgesetzes entsprechen; diese Forderungen aber sollten wir mit der größten Unnachgiebigkeit vertreten.

60. Ossip K. Flechtheim: Zum Weg eines Humanisten (1974)

Leben und Werk Ossip Flechtheims entziehen sich jeder geläufigen Definition. Es ist bezeichnend, daß er keiner politischen Gruppe mehr angehört, seinem eigenen Denken in beispielhafter Konsequenz folgt, ohne einer Illusion über die eigene Möglichkeit nachzuhängen. Kennt man ihn gut, so liegt eher ein Schatten von Skepsis über der Aussage; es fehlt jeder Versuch, das Bedrohende zu mindern. Es gibt kein Wort, das zum Fetisch wird, um über den Widerspruch hinwegzutäuschen. Der Weg, den Flechtheim allein gegangen ist, hat ihn oft bedrückend isoliert, wie es wohl nicht anders sein kann. Es ist der Weg eines achtbaren Intellektuellen, der dem Gebot seines Gewissens und seiner Erkenntnis folgt, in Fortführung einer großen Tradition. Flechtheim weiß darum, daß er eine Funktion hat, die er nur auf diese Weise ausüben und zu Ende führen kann. Dies geschieht in der vollsten Unabhängigkeit, die unsere Zeit noch zuläßt, ohne Konzessionen, aber auch ohne Herausforderungen, die niemandem dienen. „Nur vorübergehend habe ich ein Heimatbedürfnis gehabt“, bemerkte er in einem persönlichen Gespräch, und: „Ich habe kein Verhältnis zur Macht“. Die Aufgabe des Intellektuellen sei es, den Umgang mit der Macht zu beobachten und zum öffentlichen Problem zu machen; in einer ungewissen Zeit habe er eine Treuhänderfunktion für das menschlichere Leben. In seiner „Selbstbehauptung“ liege seine Aufgabe, in seiner Behauptung als Mensch. Unerbittlich, wenn es um Fragen der Humanität geht, gibt es doch wenige Menschen von gleicher verstehender Güte und Toleranz, von einer gleichen Bereitschaft zur Versöhnung. Versöhnung, in den Grenzen der Humanität, erscheint hier auch als Folge einer Voraussetzung, die das geistige Herkommen bestimmt.

Ossip K. Flechtheim kommt aus der Welt einer sublimierten bürgerlichen Kultur, die mit ihrem Verfall über sich hinauswies. Der familiäre Hintergrund weist auf Jahrhunderte jüdischen Lebens in Deutschland zurück, zuletzt in voller Verschmelzung der beiderseitigen Güter. Sein Onkel war einer der bedeutendsten Kunstsammler des Jahrhunderts; er hat dem Expressionismus in der Malerei mit zum Durchbruch verholfen. Jahre der Emigration, in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten, haben den geistigen Hintergrund universell erweitert, mehr denn je die gesamte Menschheit zum Gegenstand gemacht. Es ist bezeichnend für Flechtheim, daß er jeder ideologischen oder nationalen Enge ganz und

gar entkommen ist, er ist ein Weltbürger im Sinne der Aufklärung, er lebt mit seinem Denken im Ganzen, sein Platz ist dort, wo er wirken kann. Es war gewiß dieser Universalismus seines Denkens, der ihn zur kommunistischen Partei geführt hatte, zu einer Zeit, da sie für junge Menschen eine universelle Hoffnung war. Gibt es für Flechtheim eine nationale Zuneigung, so gilt sie heute kleinen Nationen, die einen Schritt zur Vermenschlichung getan haben, und nur um dieses Schrittes willen; weil sie in einem Jahrhundert des Schreckens weitergekommen sind. Von ihnen erwartet er auch heute Anstöße, die ermutigen, eine unmenschliche Verkrustung auflösen können. Die Internationalität seines Wesens ist schließlich aber auch Ausdruck einer frühen Erfahrung, die über seine russisch-jüdische Mutter mit eingebracht wurde und die Widersprüche des Ersten Weltkrieges menschlich übergreifend und ihren Irrsinn enthüllend erleben ließ.

So verweist bereits eine frühe eigene Erfahrung auf jene menschliche Weite, die dem Ausgang des Flechtheimschen Denkens zugehört. Dieser Ausgang wird nicht über eine Ideologie erfaßbar, die ihm Ersatz für verlorene metaphysische Sicherheit bieten mußte und von der er sich schmerzhaft hätte lösen müssen; das Flechtheimsche Bedürfnis ist nicht auf die Wiedergewinnung einer Metaphysik, in welcher Verkleidung auch immer, abgestimmt. So weit man die Genese seines Denkens zurückverfolgen kann, wird stets Skepsis gegenüber jedem abgeschlossenen System erkennbar. Diese Skepsis ist ebenso erkenntnistheoretisch wie praktisch begründet, sie wurzelt in dem Bewußtsein, daß Wahrheit nicht gegenwärtig, sondern nur ein Weg ist, der stets neu gefunden werden muß, daß unwiderrufbare gesetzte Wahrheiten den Menschen seiner Selbstfindung entfremden. Vielmehr geht es um die Freisetzung einer unbekannten Möglichkeit des Werdens. Erscheint der Ausgang in der europäischen Aufklärung ganz unverkennbar, so ist doch die radikale Setzung dieser Aufklärung durch einen Relativismus gemildert, den die späte bürgerliche Welt im anhebenden Zweifel einbringt. Dieser Zweifel richtet sich nicht gegen den Anspruch des Menschen auf seine Selbstverwirklichung; er wird vielmehr selber zum Mittel der Humanisierung. In dem Aufsatz: „Sozialistischer Humanismus – Eine dritte Position?“¹, der im Jahre 1959 in den „Frankfurter Heften“ erschien, wird diese wichtige Position vorzüglich umrissen. Humanismus, heißt es dort, sei eine Position der Toleranz und der kritischen Offenheit. Flechtheim fährt fort: „Die meisten Humanisten dürften selbstkritisch genug

1 Flechtheim, Ossip K.: Eine Welt oder keine? Frankfurt 1966, S. 123.

sein, die Mängel der alten materialistischen oder monistischen Metaphysik zuzugeben. Sie wissen um die Problematik einer diesseitig-humanistischen Ethik und sind bereit, die inneren Gegensätzlichkeiten und die Unauflöslichkeiten einer immanenten wissenschaftlich-philosophischen Anthropologie zu sehen. Gegen diesen Humanismus kann man daher den Vorwurf eines materialistischen Dogmatismus oder einer Verabsolutierung der Wissenschaft nicht mehr so einfach erheben, wie das etwa noch im 19. Jahrhundert möglich war. Die Humanisten sehen heute das Universum in seiner ganzen Verschwendung, Vielschichtigkeit und Irrationalität, in seiner Widersprüchlichkeit und letztlich Unerkennbarkeit.² Man darf sich nicht anmaßen, „letzte Antworten auf letzte Fragen zu geben“. Der Mensch ist ein widersprüchliches, vielfach bedingtes Wesen, es erscheint unmöglich, ihn festzulegen. Alle monistischen Vereinfachungen sind fragwürdig, werden zu Mitteln der Verkrüppelung. Weder die Politik noch die Ökonomie, weder Religion noch Kunst, verfügen über einen Schlüssel, „der uns alle Pforten aufschließt“. Die geschichtliche Aussage ist zudem begrenzt, wird stets durch neue Geschichte überwältigt. Der Antidogmatismus wird in der „Futurologie“ des Jahres 1970 eher noch mit größerer Schärfe formuliert, nun wohl auch schon unter der Einwirkung eines sich abhebenden, neuen Dogmatismus auf seiten der Linken. Die Frage nach der Zukunft, lesen wir, vermeidet jede „Verabsolutierung des Gegebenen und Partikularen“, sie schließt die „Hypostasierung des Gesollten und Totalen mittels eines institutionalisierten geschlossenen Systems“ aus. Damit weist die Futurologie „den Anspruch jedweder Machthaber, im Namen der Institution darüber zu entscheiden, was falsch und was richtig ist, ihren Versuch, ihre Herrschaft und die sie stützenden Dogmen jeder kritisch-rationalen Überprüfung zu entziehen, zurück. Eine futurologische Haltung wird zwischen der Skylla eines empirischen Pragmatismus, der nur Vergangenheit und Gegenwart kennt, und der Charybdis eines dogmatischen Monismus, der die Zukunft ein für allemal erkannt zu haben glaubt, ihren Weg suchen – im Wissen um die ganze Gebrechlichkeit und Entfremdung menschlichen Wissens, aber auch in der unbesiegbaren Hoffnung auf die Erkenntnischance des Menschen“³. Das humane Gewicht des Zweifels wird ganz erkennbar; das relativistische Moment ist zugleich das Menschliche, es schützt den Menschen gegen unabsehbare Vergewaltigung. So viel aber bleibt dennoch, obwohl alle ge-

2 Ebd.

3 Flechtheim, Ossip K.: Futurologie – Der Kampf um die Zukunft. Frankfurt 1970, S. 264.

schichtliche Gewißheit entfällt, Zukunft nur noch im Zeichen der „begrenzten Hoffnung“ steht, daß der Mensch eine begründete Aussicht hat und daß es sich lohnt, für diese Aussicht einzutreten. Die Formulierungen sind stets unterkühlt, nichts soll ausgesagt werden, was sich nicht, in aller unheilvollen Geschichte des Menschen, als seine Möglichkeit ausweist. „Dennoch spricht manches dafür“, heißt es wiederum in dem Beitrag des Jahres 1959, „daß alle Menschen in ihrem Menschsein so viel gemein haben, daß sie trotz aller Schwierigkeiten der Verständigung immer wieder über die Zeiten und Kontinente hinweg Brücken schlagen können zu allem, was Menschenantlitz trägt. Immer mehr vermag dieses gemeinsame Menschentum als Grundlage für die Kommunikation und die Kooperation der Menschheit zu dienen“⁴. Kritische Zurückhaltung und gleichzeitige entschiedene Behauptung einer Möglichkeit des Menschen bleiben bis auf den heutigen Tag ein Charakteristikum des Flechtheimschen Werkes. Hier gibt es keine Selbsttäuschung, kein unbegrenztes Vertrauen, schon gar nicht auf ein Gesetz der Geschichte, aber auch keine Gegenutopie der Verlorenheit, hier ist nichts determiniert, bleibt alles offen, alles noch unbestimmt. Nur so viel lehrt die Vergangenheit, daß der Mensch eine Fähigkeit besitzt, seine Bedingung menschlich zu bewältigen. Sie lehrt nicht, daß er sie wahrnehmen wird, sie läßt eher daran zweifeln.

Der humanistische Ausgang, der die ideologische Rechtfertigung aller historischen Gesellschaften verwirft, Utopie und Gegenutopie zugleich kritisch wägt, ihnen nur die Bedeutung von Indikatoren zumißt, läßt dem Menschen nur wenige, jedoch unwiderrufbare Gewißheiten. In der unbestimmten Offenheit der Zukunft kann auch menschlichere Zukunft enthalten sein, die Entwicklung gibt Möglichkeiten an die Hand. Diese Möglichkeiten gilt es festzumachen, es gilt, sie in die Erkenntnis des handelnden Subjekts zu übertragen.

Antideterminismus und Antidogmatismus sind somit Fundamente des Flechtheimschen Denkens; Freiheit des Menschen, über sein eigenes Schicksal zu verfügen und es damit aufzuheben, wird hier uneingeschränkt bejaht, doch ist Flechtheim weit davon entfernt, dieser Freiheit unbeschen zu vertrauen. Kants Entwürfe für eine mögliche Gesellschaft bilden offenbar ein entscheidendes geistiges Früherlebnis; auf Kant wird immer wieder Bezug genommen. Doch ist es nicht der Idealismus der Freiheit, an den sich Flechtheim hier anschließt, vielmehr die empirisch-kritische Beobachtung, die den Charakter der gesellschaftlichen

4 Eine Welt oder keine? a.a.O., S. 126.

Analyse im Kantischen Spätwerk bestimmt. Der Flechtheimsche Humanismus, in dem die Stationen der bürgerlichen Überlieferung deutlich erkennbar sind, auch bürgerliche Liberalität vielfältig wiedererscheint, wird jedoch erst über seine Weiterführung zum Sozialismus zureichend umschrieben.

Im Angesicht der Zukunft ist der Humanismus der Vergangenheit nur als sozialistischer Humanismus fortsetzbar. Noch im Oktober 1973 hat Flechtheim anlässlich des Kasseler Kongresses „Die Zukunft der Gesellschaft“ die Alternative Rosa Luxemburgs beschworen: Sozialismus oder Barbarei. Die Berufung auf Rosa Luxemburg ist kein Zufall. Viel mehr als Marx oder Engels hat Werk und Persönlichkeit Rosa Luxemburgs auf ihn gewirkt; gleiches gilt für Karl Liebknecht. Für Flechtheim waren sie Zeugen eines menschlichen Sozialismus, der noch uneingelöst ist. Die eigene sozialistische Position wird in dem außerordentlich aufschlußreichen Beitrag des Jahres 1959: „Sozialistischer Humanismus – Eine dritte Position?“ vorzüglich formuliert. „Das allgemeine humanistische Fundament kann zwar das spezifische sozialistische Gebäude tragen – hinzukommen müssen aber weiter konkretisierte Einsichten. Nur derjenige Humanist wird zum Sozialisten, der tief durchdrungen ist vom Bewußtsein des beispiellos dynamischen Charakters unseres Zeitalters, von der Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung des Status quo, von der Notwendigkeit, das bestehende System der wirtschaftlich-sozialen Ungleichheit, der imperialistischen Kolonialpolitik und der nationalstaatlichen Souveränität abzubauen. Nur derjenige Humanist wird zum Sozialisten, der bereit ist, um eine Synthese von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu ringen“⁵, der bereit ist, die Verwirklichung einer Gesellschaft anzustreben, „die auf der solidarischen Kooperation nach Selbstbestimmung strebender Menschen beruht“⁶. Die Begriffsbestimmung des Sozialismus wird 1964 in dem Aufsatz: „Der Sozialismus zwischen Skylla und Charybdis“ ergänzt. „Kurz, der Sozialismus ist identisch mit einer Synthese von demokratischer Selbstbestimmung, solidarischer Weltplanung und kulturellem Pluralismus. Eine solche Synthese verlangt, daß die wachsenden Produktivkräfte der Menschheit darauf verwandt werden, das Elend der Massen überall in der Welt zu beseitigen.“⁷ Will man die beiden tragenden Komponenten des Flechtheimschen Sozialismus festlegen, so ergibt sich ein Verhältnis von vielfältiger regionaler Selbstbestimmung zu universeller Planung und zu ei-

5 Ebd., S. 133.

6 Ebd., S. 135 ff.

7 Ebd., S. 149.

ner menschheitlichen Politik. In diesem Verhältnis ist fraglos eine große Schwierigkeit enthalten, deren Auflösung eine hervorragende Aufgabe der Zukunft ist.

Anerkennung und pointierte Kritik des Marxismus bilden einen wesentlichen Bestandteil des Flechtheimschen Werks und eine notwendige Vermittlung, um die gedankliche Fassung zu verstehen. Die Kritik richtet sich zunächst gegen die Dialektik, mit ihr gegen alles, was auf Hegel zurückverweist, auf dessen ideologisch ambivalenten Charakter Flechtheim verschiedentlich aufmerksam macht. Mit der dialektischen Methode werde die Offenheit des Geschichtsprozesses verschlossen zugunsten eines potentiell konservativen Standorts; der qualitativ andere Charakter der Zukunft könne von ihr nur unzureichend angezeigt werden. „Wäre sich Marx“, wird in der Futurologie vermerkt, „dieser Schwäche der Dialektik bewußt gewesen, so wäre das von ihm postulierte Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auch ihm selber doch wohl problematischer erschienen. Marx wollte ja, anders als Hegel, Raum für eine Zukunft schaffen, die sich von der Vergangenheit grundlegend unterscheiden sollte – und doch sollte diese Zukunft ihren festen Platz in einem abgeschlossenen System, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf den Begriff brachte, finden.“⁸ Die allgemeine Kritik, die das Marxsche System in die Nähe eines naturgeschichtlichen Prozesses rückt, wird vor allem am Begriff des dialektischen Umschlags festgemacht. Auf der Grundlage sorgfältiger empirischer Beobachtung untersucht Flechtheim, wieweit die Erwartungen eingetroffen sind, die sich diesem Begriff verbanden. Er stellt heraus, daß die bürgerliche Gesellschaft über Reserven verfügt, die erst im Laufe des neueren Geschichtsprozesses erkennbar wurden, und daß sie diese Reserven in stetig neuen Anpassungsvorgängen ergänzt; das revolutionäre Potential des Proletariats sei von Marx überschätzt worden, schließlich habe seine Theorie die tatsächliche internationale Entwicklung, das Hinzutreten neuer Völker in den historischen Entscheidungsvorgang nicht mit umfaßt. Dies seien schwerwiegende Fehler, die der Korrektur bedürften. Doch geht es hier eben nicht so sehr um einzelne Korrekturen; ein tieferreichendes Mißtrauen ist unübersehbar. Die Stringenz des Systems schneidet die freie schöpferische Möglichkeit des Menschen ab, wie sie die Bewegung im Ungewissen der Geschichte erforderlich macht, mit der sich neues humanes Reservoir ununterbrochen um der Zukunft willen bilden muß. Sosehr sich Flechtheim gegen eine einfache Identifikation des

8 Futurologie, a.a.O., S. 59.

Marxismus mit seiner späteren stalinistischen Entartung wehrt, so bleibt seiner Ansicht nach doch auch hier ein Rest, der auf den Systemcharakter des Marxismus zurückverweist. In der wichtigen Untersuchung: „Karl Marx und die deutsche Sozialdemokratie“ aus dem Jahre 1961 wird zu dieser Fragestellung angemerkt: „Sein fatalistisch gedeuteter Determinismus wurde immer wieder zum Hemmschuh schöpferischer sozialistischer Aktion – gerade in Zeiten welthistorischer Krisen.“⁹ Im Stalinismus wurde er schließlich „vollends zu einer irrationalen Mythologie, die der Bürokratie zur Rechtfertigung ihrer Herrschaft und zur Unterdrückung selbständigen Denkens diente“.¹⁰

Entscheidend für die Marxismuskritik ist auch die Kritik am anthropologischen Ansatz; die anthropologische Grundlage des Marxismus erscheint Flechtheim überaus verkürzt. Er zitiert in diesem Zusammenhang Lassalle, nach dem Marx ein zum Ökonom gewordener Hegel sei. Eine Reduktion des menschlichen Wesens sei bei Marx offenbar. In „Die Praxisgruppe und der Humanismus“, einer späten Veröffentlichung aus dem Jahre 1973, in der sich Flechtheim mit Gesichtspunkten der gegenwärtigen jugoslawischen Theorie auseinandersetzt, heißt es: „Doch scheint uns schon bei Marx selber im weiteren Verlauf seiner Deduktion der ökonomisch-politische Aspekt zu sehr in den Vordergrund zu rücken. So wird auch bei Marx der Mensch zusehends als homo faber und homo politicus gesehen, während seine Rolle als homo ludens oder animal metaphysicum darüber in Vergessenheit gerät. In der Tat, die ‚Freudsche‘ Dimension wird bei Marx nirgends antizipiert.“¹¹ Die Bezugnahme auf Freud meint hier weniger eine psychoanalytische Hinterfragung der Aussage als den Verweis auf einen anders gearteten ergänzenden und unverzichtbaren anthropologischen Bezug, mit dem der Mensch als Kulturwesen verstanden wird, das durch seine ökonomische Funktion allein nicht abgedeckt wird. So bleibt zwar eine stetige Auseinandersetzung mit den Positionen von Marx und Engels, auch eine durchgängige Anerkennung, daß ihre geistige Vorleistung eine *conditio sine qua non* jeder gegenwärtigen Bemühung bleibt, doch wird die gesamte Systemgrundlage in Zweifel gezogen. Geht man von gebräuchlichen Festlegungen aus, so kann man Flechtheim nicht als Marxisten bezeichnen. Er versteht sich selber nicht als Marxisten. Im privaten Gespräch verweist er auf die Ausgangspositionen, die ihn be-

9 Eine Welt oder keine? a.a.O., S. 151 ff.

10 Futurologie, a.a.O., S. 58.

11 Grassi, E. (Hg.): Marxistische Praxis – Selbstverwirklichung und Selbstorganisation der Menschen in der Gesellschaft. München 1974, S. 35 ff.

stimmt haben; Positionen, die sich über die klassische deutsche Philosophie, damit auch über Marx, vermitteln; Marx gewönne für ihn jedoch erst mit dem eigenständigen Werk Rosa Luxemburgs seine volle humane Bedeutung. Wesentlich für die Entwicklung sind nach eigenem Zeugnis neben Freud auch Karl Mannheim, dazu Max Weber und Alfred Weber geworden, schließlich Erich Fromm und die Utopisten des 20. Jahrhunderts, Samjatin, Aldous Huxley und Orwell. Man wird aber Flechtheim mit diesen Hinweisen nicht gerecht. So sehr theoretische, vor allem anthropologische Fragestellungen ein durchaus eigenständiges Gewicht innerhalb des Werkes besitzen, so ist es damit doch nicht abgemessen. Entscheidend ist Flechtheim auch Empiriker, und dies nicht ohne eine starke pragmatische Komponente. Theorie wird stets an ihrer Verwirklichungsmöglichkeit geprüft; in die Beurteilung dieser Möglichkeit fließt eine Fülle von Beobachtungen ein.

Die entscheidende Fragestellung, die das Flechtheimsche Werk beherrscht, bezieht sich auf die Zukunft, auf ihre mögliche Gestaltung. Der Begriff der Futurologie ist von ihm geprägt worden; er besitzt heute internationale Geltung. Es geht für ihn darum, die in der Gegenwart enthaltenen Aussichten zu registrieren, sie als Mittel rationaler Bewältigung freizulegen. Auch die vielfältige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus als historischem Machtgebilde versteht sich weniger als Ergebnis einer Enttäuschung, die stets von neuem überwunden werden will, sondern vor allem als ein Versuch, die im Kommunismus selber enthaltene Möglichkeit für eine menschlichere Zukunft zu erkennen und sie der gesamten internationalen Entwicklung zu verbinden. Zukunft, das ist nach Flechtheim mit den Worten der „Futurologie“ ein „Compositum mixtum von Objektivität und Subjektivität, von Notwendigkeit und Freiheit“, sie ist die „Sphäre des Gestaltbaren und Möglichen“.¹² In Hinsicht auf die Zukunft erschließt sich uns „zum ersten Male in der Geschichte der ungeheure Weitblick menschlich-ökumenischer, die ganze bewohnte Erde umspannender Ziele. Zugleich fühlen wir uns der Kräfte bewußt, diese neue Aufgabe ohne Anmaßung selber in die Hand nehmen zu dürfen“. In allem sieht Flechtheim den Kampf des Fortschritts gegen die Beharrung, der humanisierenden Kräfte gegen jene, die den Menschen an der Kette halten wollen. „Die Natur ist roh, barbarisch, chaotisch – erst die Kultur bringt die Chance der Humanisierung des Menschen. Diese wird aber nur in immerwährendem Kampf der fortschrittlichen Linken gegen den Widerstand der konservativen Rech-

12 Futurologie, a.a.O., S. 159.

ten durchgesetzt.“¹³ Dieser Linken ist die Verwirklichung der „Grund- oder Urwerte des Menschen“ aufgetragen, als steter Vorstoß in die Zukunft und als Antizipation einer besseren Welt. Die „Linke“ ist in diesem Sinne jedoch ein Spätprodukt der Zivilisation, das sich in schwerer Auseinandersetzung gegen eine ursprünglich-natürliche Macht durchzusetzen hat. „Die radikale Utopie ist nämlich stets bedrohtes, künstliches, nur hier und da zum Durchbruch kommendes, spätes Kulturprodukt, die traditionalistische Ideologie dagegen eine ursprünglich-natürliche Macht, die sich stets von neuem, ohne unser Zutun automatisch und instinktiv restauriert, so, wie sich Herrschaft und autoritäre Führung, Ausbeutung und Ungleichheit, Gewaltsamkeit und Chaos immer wieder spontan und automatisch gegenüber Genossenschaft und funktionaler Leitung, Brüderlichkeit und Gleichheit, Gewaltlosigkeit und Freiheit durchgesetzt haben und wohl auch noch lange Zeit durchsetzen werden.“¹⁴ In dieser Auseinandersetzung zwischen den Mächten, die die Vergangenheit festhalten wollen, und den Fürsprechern einer menschlicheren Zukunft sieht Flechtheim seinen Platz. Hier will er Möglichkeiten aufweisen, die realisierbar sind. Die Gegenwart erscheint ihm als eine Nahtstelle von beispielloser geschichtlicher Folgewirkung. Die Sachzwänge schreiben weder heute noch morgen eine eindeutige Politik vor, heißt es in der Dokumentararbeit „Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland“, die Größe der Herausforderung der Zukunft verlangt „nach umfassender programmatischer Klärung“.¹⁵ Die sogenannte Entideologisierung „mag als Abbau überholter Ideologien und Utopien ihren begrenzten Stellenwert gehabt haben – das so entstandene Vakuum muß aber mit zukunftsöffnenderen und tiefgreifenden Analysen und Forderungen gefüllt werden, will der Mensch den Kampf um ein menschenwürdiges Überleben nicht von vornherein aufgeben“.¹⁶ Dennoch bleibt die Aussage Flechtheims in allem auf das Machbare gerichtet, das realistisch Notwendige allein stellt uns bereits vor Aufgaben, die kaum zu bewältigen sind.

Die Zukunftsforschung, lesen wir in der „Futurologie“, „wird also um einen Wahrheitsbegriff bemüht sein müssen, der am Gegebenen, Möglichen und Wünschbaren in Vergangenheit und Zukunft orientiert ist“¹⁷; dies schließe jede Einseitigkeit aus. Es gehe um die Aufdeckung der menschlicheren Zukunft im Vorhandenen. Für Flechtheim ist dies die

13 Ebd., S. 225.

14 Ebd.

15 Flechtheim, Ossip K.: Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg 1973, S. 28 f.

16 Ebd.

17 Futurologie, a.a.O., S. 263.

einzig mögliche Methode, um der Zukunft einen Inhalt zu geben. Es ist von daher verständlich, daß Flechtheim Kommunismus und Kapitalismus als die entscheidenden historischen Mächte der Gegenwart nicht einfach negiert und ihnen ein eigenes gesellschaftliches Postulat unvermittelt gegenüberstellt. Von den historischen Mächten hat jede planmäßige Bewältigung der Zukunft auszugehen, es geht darum, die Widersprüche in ihnen selbst aufzudecken, diejenigen qualitativen Tendenzen zu erkennen, mit denen sie sich aufeinander zubewegen. Die Zukunft kann im heutigen Sinne weder kapitalistisch noch kommunistisch sein, sie muß diese historischen Positionen hinter sich lassen; sie kann es aber nur, wenn von ihnen ausgegangen wird. Der Prozeß, der der Sache nach langsame Entwicklungsstadien impliziert, steht jedoch unter dem Zwang der historischen Zeit. „Und, was das wirklich Fatale ist“, heißt es wiederum in der „Futurologie“, die nunmehr, falls es nicht anders vermerkt wird, zur Grundlage genommen wird, „wir haben nicht mehr allzu viel Zeit, um unser Haus – d.h. den Planeten Erde – in Ordnung zu bringen.“¹⁸ Es ist dies ein Widerspruch, dessen sich Flechtheim nur zu sehr bewußt ist. Das Humane kann nur werden, wenn ihm Zeit gelassen ist, um ohne Vergewaltigung vom Menschen Besitz zu ergreifen, da es sich sonst selber widerrufen würde, aber diese Zeit ist ihm nicht gelassen. Flechtheim steht jeder Gewaltanwendung, auch einer revolutionären, mit tiefem Mißtrauen und ethischen Bedenken gegenüber, weil Gewalt stets als neue Gewalt auf den Menschen zurückschlägt. Die Umstände beginnen die Existenz des Menschen jedoch tödlich zu bedrohen, während aller Gewaltverzicht auf langsame Bewußtseinsveränderung baut, nur über sie wirksam werden kann. So wird es darauf ankommen, alle gewaltlosen Mittel einzusetzen und ein Äußerstes von uns selbst zu verlangen. „Die Rettung des Homo humanus erfordert einen massiven Einsatz aller humanen Mittel – der politischen und ökonomischen, der sozialen und kulturellen, der psychologischen und persönlichen. Im Zentrum dieser Bemühungen müßten aber auch gewisse, ausgesprochen futurologische, Beiträge stehen – etwa gegen den Krieg die Friedensforschung, gegen den Hunger die globale Entwicklungsplanung, gegen die Repression die zukunfts-kritische Analyse und Beratung nebst gewaltfreier Aktion, gegen Zivilisations-schäden und Raubbau Naturschutz – und Planung, gegen die Verdinglichung eine neue Psychagogik und Pädagogik.“¹⁹ Es geht darum, den Wettlauf mit der Zeit angesichts drohender Vernichtung zu gewinnen.

18 Ebd.

19 Ebd., S. 315.

Hier kommt es nun zunächst darauf an, die bereits entwickelten Mittel zu nutzen. Futurologie ist Planung der Zukunft, ihre Machbarkeit durch den Menschen. Planung ist heute bereits allgemein; sie wird angesichts der technischen Mittel ununterbrochen weiterentwickelt. Diese Planung bleibt zunächst formal; mit dem Begriff wird noch nichts über einen menschenwürdigen Inhalt ausgesagt. Als Ergebnis der Rationalität der Gesellschaft und als Möglichkeit, ihre Bedürfnisse zu ordnen, bildet sie zugleich die Voraussetzung einer jeden Futurologie, die sich als Wissenschaft darbietet. Die tatsächlichen gesellschaftlichen Planungsmöglichkeiten, ihr gegenwärtiger Stand, werden von Flechthelm sorgfältig analysiert; der Gesamtbestand der vorhandenen Zukunftsfor- schung wird in seinen Arbeiten dargelegt. Entscheidend wird die Ver- bindung von Planung und menschlich inhaltvoller Zielvorstellung. Hier eben wird ein Dilemma erkennbar.

Die Planung quantitativer Aspekte der gesellschaftlichen Entwick- lung ist weit vorangebracht und zudem, trotz aller Widersprüche, we- sentlich leichter als die Planung eines qualitativen Inhalts. „So begrenzt nun auch die Möglichkeiten der Prognose in einer kapitalistischen Wirt- schaft sein mögen, unbestreitbar ist, daß sich sogar hier die Zukunft der Wirtschaft immer noch leichter antizipieren läßt als die der Politik. Demzufolge existiert auch innerhalb der Gesellschaftswissenschaften eine Skala für die Stringenz der Entwicklungen.“²⁰ Es besteht ein Unter- schied zwischen langfristigen ökonomischen und sozialen Verschiebun- gen. Die soziale Verschiebung ist schwer vorauszusehen, es handelt sich hier um komplizierte Veränderungen, die mit technologischen und wirt- schaftlichen Veränderungen im Zusammenhang stehen, aus ihnen aber nicht ableitbar sind. Die Durchsetzung eines höheren menschlichen In- halts setzt heute Planung voraus, ist aber mit Planung keineswegs iden- tisch; Qualität und Quantität können nicht unter den gleichen Gesichts- punkt gerückt werden. „In der Tat, so sehr die Politik von der Technik und Wirtschaft, Wissenschaft und Sozialstruktur mitbedingt wird, so sehr kennt sie auch ihre eigenen Bewegungen. In der politischen Sphäre, wie freilich auch im soziokulturellen Bereich überhaupt, haben wir es immer wieder nicht nur mit quantitativen Veränderungen zu tun.“²¹ Die Bewegungen dieser Sphäre „verlaufen keineswegs geradlinig und bruchlos, revolutionär-sprunghafte Entwicklungen insbesondere brin- gen es mit sich, daß sich die Zukunft qualitativ von der Vergangenheit

20 Ebd., S. 151.

21 Ebd., S. 152 f.

unterscheidet“²². Ist es auch so, daß Planung „wirklich ein Novum darstellt, daß sich mit ihr ein neuer Bereich zwischen die Machtpolitik und Verwaltung alten Stils schiebt“, mit ihr wirkliche Gesellschaftspolitik erst möglich wird, bleibt doch zugleich festzustellen, daß sie im exakten Sinne nur ein unentbehrliches Hilfsmittel ist, um menschliche Inhalte freizusetzen. Alle Gesellschaften planen, aber das dieser Planung zugrunde liegende Interesse besteht vorerst nur in ihrer eigenen Fortsetzung, die ohne ein rationales Instrumentarium nicht mehr zu erreichen ist. Planung ist somit eine unersetzliche Bedingung für die Verwirklichung einer humaneren Welt, aber sie ist nicht identisch mit dieser Welt, sie kann im besten Falle ihr Terrain vorbereiten. Flechtheim verweist auf die entscheidenden Planungsnotwendigkeiten, deren Erkenntnis jedoch ein erweitertes Bewußtsein bereits voraussetzt: Planung der Weltbevölkerung, Planung der wirtschaftlichen Ressourcen, des Überganges von einer Rüstungs- auf eine Friedenswirtschaft. Der wirkliche Inhalt einer zukünftigen Gesellschaft muß aber durch den lebenden Menschen selber eingebracht werden, durch eine anhebende Veränderung in uns selbst. Ohne Planung bleibt eine solche Veränderung desolat, aber keine Planung kann sie ersetzen. Mir scheint dies der entscheidende Bezug im Flechtheimschen Werk zu sein. Das technologische Moment unserer Entwicklung wird keineswegs kulturpessimistisch negiert, sondern als wichtiges Instrumentarium erkannt, das der Sache nach jedoch indifferent bleibt, zum Mittel der Destruktion werden kann, wenn es nicht unter menschliche Kontrolle gerät. Das Mittel hat nur den Charakter einer unverzichtbaren Dienstleistung. Menschlichkeit müssen wir selber erzeugen, auf eine qualitativ andere Weise, der Prozeß ihrer Hervorbringung ist der schwerste Prozeß des Werdens. Mehr als alles andere ist Flechtheim Moralist, ein heute diskreditiertes Wort, obgleich gerade auch die Linke Moralisten dieser Art dringend nötig hätte, die den Fortschritt am wirklichen Glück des Menschen messen, und nicht an der Apparatur eines Begriffssystems. Es gibt Zusammenhänge, in denen die eigentümliche Färbung dieses Glücks als Wiedergewinnung menschlicher Spontaneität in einer gelungenen Geschichte erscheint, in der Färbung eines radikalen bürgerlichen Liberalismus, der seine anarchisch-sozialistische Konsequenz gezogen hat. Kein Zufall, daß Thoreau einer seiner bevorzugten Schriftsteller ist. Der Umgang mit der Technologie, mit dem Instrumentarium der modernen Gesellschaft, der für Flechtheim ganz unumgänglich ist, verdeckt doch zugleich seine in-

22 Ebd., S. 196.

nerste Disposition, die auf Befreiung zielt, auf die völlige Freisetzung des Menschen. Für die Gegenwart bleibt der Maßstab, daß jedes Mittel bereits das Ziel in sich enthalten muß, von ihm nicht abgelöst werden darf.

Ist die Menschheit von der akuten Gefahr ihrer Vernichtung bedroht, ihrer physischen und moralischen Liquidation, so muß der Widerstand in sich selbst die Negation dieser Gefahr enthalten. Er muß gewaltloser Widerstand sein, das Prinzip der Gewaltlosigkeit zum Lebensprinzip erheben. „Gewaltlose Sozialverteidigung“²³ wird dies von Flechtheim benannt. Er ist sich dabei bewußt, daß die historischen Anknüpfungspunkte für eine solche Gewaltlosigkeit gering sind, daß sie bisher nur dort erfolgreich gelang, wo ihr, wie in Indien, die nationale Selbstbehauptung zu Hilfe kam. Die neue Gewaltlosigkeit sieht von aller Nationalität ab, sie ist ein universeller Versuch, Zukunft schon in der Gegenwart einzuholen. Das Bewußtsein ist aber für diese Aufgabe so gut wie überhaupt nicht vorbereitet; ein neues Bewußtsein ist erst verstreut im Entstehen. Ist Flechtheim auch kein radikaler Pazifist, weil er die außerordentlichen Schwierigkeiten einer solchen Position erkennt, so kann doch kein Zweifel daran bestehen, daß die postulierte Gewaltlosigkeit zur Voraussetzung einer menschlicheren Zukunft wird. Sie ergibt sich aus dem Verhältnis von Mittel und Zweck, aber auch realistisch daraus, daß sie die einzig mögliche Form der Durchsetzung neuer Inhalte in einer Welt bezeichnet, in der die technischen Mittel überkommene Gewalt immer mehr ausschließen. Gerade hier fordert Flechtheim ein neues Bewußtsein, das sich als veränderte Geistigkeit bestimmt, mit der die vorherrschenden Wissenschaftssysteme der Großmächte überwunden werden; Systeme, über die sie sich selbst erhellen. Der kritischen Futurologie geht es nicht nur um die Sichtung von Projektionen, um Planung oder Programmierung – „hier haben wir es mit einer bestimmten Haltung, mit einem Denkansatz, mit einem ‚approach‘, ja mit einer ‚Philosophie‘ zu tun, die sich sowohl von dem positivistischen Szientifismus des Westens wie aber auch von dem dogmatischen Materialismus des Ostens abhebt und als Dritter Weg charakterisiert werden kann“²⁴. Der „Dritte Weg“, den die Menschheit zu begehen hat, führt über Kapitalismus und Kommunismus in ihrer historischen Erscheinung hinaus, er macht sich über die Widersprüche frei, die in beiden Systemverfassungen erkennbar sind. Er läßt diese Verfassungen hinter sich und nimmt

23 Eine Welt oder keine? a.a.O., S. 64 ff.

24 Ebd.

zugleich Elemente von beiden in die Zukunft mit. Im „Kursbuch ins dritte Jahrtausend“ wird der Prospekt dieser Gesellschaft des Dritten Weges im Jahre 1972 umrissen:

„Weiterentwicklung demokratischer, liberaler und sozialistischer, universalistischer und humanistischer Elemente“ als positive Konvergenz zwischen West und Ost mit dem Ziel einer „liberalsozialistischen Weltdemokratie“²⁵. Unter diesem Ziel sind die großen Herausforderungen unserer Zeit zu beantworten, Rüstungswetlauf und Krieg, Hunger und Bevölkerungsexplosion, Umweltzerstörung und Raubbau, Ausbeutung und Unterdrückung, Entfremdung und Aggressivität des traditional geformten Menschen angesichts völlig neuer Probleme. Mit dem Dritten Weg würden die technokratischen Tendenzen der Weltentwicklung keineswegs abgebaut, sondern wachsend unter das Gebot des Menschen gezwungen. Abrüstung wird jedoch zur umfassenden Voraussetzung. Der Abrüstungsprozeß selber wird zum Prozeß einer tiefgreifenden Umgestaltung der menschheitlichen Gesellschaft. So heißt es 1962 in „Die radikale Alternative“: Eine solche wirtschaftliche Umstellung „würde die weitesttragenden sozialen und politischen Folgen haben. Der Übergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft und -gesellschaft bedeutete heute eine Revolution“, eine „totale und radikale Umwälzung in allen entscheidenden Lebensbereichen, um Verhältnis von Individuum, Klasse, Nation, Kontinent und Planet“²⁶. Eine allgemeine ökonomische Angleichung würde sich damit vollziehen, und, mit der Konsequenz eines gehobenen Massenbewußtseins, eine allgemeine kulturelle Egalisierung. Konflikte wären damit noch nicht aus der Welt geschafft, aber eine Basis wäre gesichert, von der aus befreiteres Handeln möglich wird. Diese Möglichkeit einer klassenlosen Gesellschaft rücke in die Nähe. Der Dritte Weg, auf den Flechtheim verweist, soll somit eine Synthese von „Liberalismus und Sozialismus“ sein, von „westlichem Pluralismus und östlichem Kollektivismus“, von „Markt- und Planwirtschaft“, vor allem geht es mit ihm „um ein Miteinander der Selbstverwaltung von Produzenten und der Selbstbestimmung von Konsumenten als Staatsbürger ebenso wie um eine Übertragung der Funktionen des Staates auf globale Institutionen einerseits, auf lokale Assoziationen andererseits“²⁷. Eine vergleichbare Formulierung findet sich gerade jüngst wieder in dem Aufsatz „Die Praxisgruppe und der Humanismus“.

25 Toffler, A. (Hg.): Ist die Zukunft noch zu retten?. Bern/München/Wien 1973, S. 357 ff.

26 Eine Welt oder keine, a.a.O., S. 237 ff.

27 Toffler, a.a.O., S. 364 ff.

Flechtheim fügt hier hinzu, daß die Menschheit vermutlich nur dann die größte Krise ihrer Geschichte einigermaßen überstehen könne, wenn ihr eine Synthese der bestimmenden gegenwärtigen Tendenzen gelingt. Der Dritte Weg ist der Weg zwischen „revolutionärer Gewalttätigkeit und quietistischem Legalismus“, der Weg der „permanenten Reform“ mittels „direkter, gewaltfreier Massenaktionen“. Ein solcher Weg werde gewiß dort vor allem schwierig sein, wo es sich um die totale Umwälzung rückständiger Gesellschaften handelt; für begrenzte Strukturreformen in hochindustrialisierten Gesellschaften sei er dagegen durchaus gangbar. Hier komme es darauf an, ständig Teileinbrüche zu erzielen, um mit ihnen das Ganze schließlich zu verwandeln. Skepsis bleibt auch hier erkennbar, aller Fortschritt hängt davon ab, ob es Menschen gibt, die sich den Anpassungszwängen ihrer Umgebung entziehen.

Die stetige Frage nach einem Dritten Weg durchzieht das gesamte Werk, weil sie die Überlebensmöglichkeit der Menschheit berührt. Die Futurologie ist der Ansatz zu einer „zukunftsorientiert-kritischen Überwindung des Status quo im Westen wie im Osten“²⁸. Die negativen Möglichkeiten der Zukunft werden von Flechtheim zugleich deutlich umrissen. „Das erste und vielleicht nicht einmal unwahrscheinlichste Modell wäre in der Tat das Ende der Menschheit oder zumindest der Untergang der modernen Zivilisation als Folge verheerender Kriege.“²⁹ Der Mensch vermöge den größten Teil seiner Rasse heute auszurotten, nur eine Minderheit könne in diesem Falle auf niedrigstem Niveau überleben. Ein Rückschlag über Jahrtausende sei möglich. „All das ist möglich, da der Mensch nun ganz auf sich gestellt ist.“ Nichts spricht dafür, „daß die Wissenschaft und Technik, Kybernetik und Industrie automatisch ein Reich der Freiheit und Menschenwürde erzeugen werden“³⁰. Auch nach dem Wahlsieg der sozial-liberalen Koalition in der Bundesrepublik heißt es in dem Bande „Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland“, daß nicht einmal das geringste garantiert sei, „solange das, was Eisenhower den industrial and military complex genannt hat, eher stärker als schwächer wird“³¹. Ist nicht einmal das nackte Überleben des größten Teils der Menschheit mit genügender Sicherheit auszumachen, so ist das Zukunftsmodell einer Neocäsaristischen Gesellschaft auf dem Hintergrund wachsender Konflikte am ehesten wahrscheinlich. Dieses Modell läuft auf die Stabilisierung bürokratisch-technokratischer

28 Futurologie, a.a.O., S. 37.

29 Ebd.

30 Ebd., S. 329.

31 Die Parteien in der BRD, a.a.O., S. 27.

Regime hinaus; der Gegensatz zwischen armen und reichen Gesellschaften würde dabei ebenso zunehmen, wie der Gegensatz zwischen den Machtblöcken. „Die Verschärfung des Nord-Süd-Konfliktes bei gleichzeitiger negativer Konvergenz von Ost und West unter der Herrschaft gerade der rückständigsten parteipolitischen, bürokratischen, militärischen und anderen Eliten gehört in dieses Bild einer sich militarisierenden plutokratisch-technologischen Gesellschaft, die Rüstung und Raumfahrt für die wenigen forciert, den Massen aber bestenfalls panem et circenses bietet.“³² Vom Entwicklungsoptimismus des 19. Jahrhunderts bleibt bei Flechthelm keine Spur; kein dialektischer Umschlag erscheint als *deus ex machina*. Eher hat Spengler hier Einflüsse hinterlassen; in der geschichtsphilosophischen Betrachtung wird auch der Umgang mit Toynbee gegenwärtig.

Die am wenigsten wahrscheinliche Variante der Zukunft „wäre eine solidarische Weltförderer mit Planung der Zukunft der Menschheit im Dienste von Frieden, Wohlfahrt und Kreativität“³³. Ihre Möglichkeit allein ist jedoch alle Anstrengung wert. Welthistorisch gesehen, sind bereits heute „Kapitalismus wie Bolschewismus antiquierte Übergangsstrukturen“; die auf die Dauer „kaum überleben dürften“³⁴. Für die Industriegesellschaft gibt es nur die Alternative: „Katastrophe oder permanente Reform, Konterrevolution oder gewaltfreie Revolution, Stagnation oder systemüberwindende Strukturpolitik“³⁵. Dem Westen fällt hier eine entscheidende Aufgabe zu: Wenn er seine Institutionen reformiert und revolutioniert, heißt es 1963 in dem Aufsatz „Dritter Weg oder Dritter Weltkrieg“, hat er eine Aussicht, „seine wirklichen humanistischen und universalistischen Werte zu erhalten und zu erneuern“³⁶, aber nicht nur dies. Nur mit einer höheren Sozialordnung und humaneren Lebensweise des Westens besteht die Möglichkeit, auch die Entwicklung im Osten und in der Dritten Welt nachhaltig zu beeinflussen. Die Chancen für eine solche Entwicklung seien schwer abwägbare, in ihr dürfe keine Etappe übersprungen werden, ein Absturz sei jeden Tag möglich, die Bewährung des Menschen liege in der Dauer. Die Egalisierung des Wohlstands sei unvergleichlich leichter zu erreichen als die Egalisierung der Macht, die eine Bedingung menschlicheren Lebens sei. Alles in allem wird man die bange Frage nicht unterdrücken können, ob die

32 Futurologie, a.a.O., S. 324 ff.

33 Ebd., S. 37.

34 Ebd., S. 350.

35 Ebd., S. 383.

36 Eine Welt oder keine? a.a.O., S.252 ff.

Menschheit „den verzweifelten Wettlauf“ gewinnt, so daß im dritten Millenium jene Freiräume entstehen, die es dem emanzipierten Menschen erlauben, seine Welt zu humanisieren.

Das Bewußtsein, an einem beispiellosen historischen Wendepunkt zu stehen, gibt der Flechtheimschen Aussage, die den persönlichen Charakter im ganzen eher sachlich verdeckt, zuweilen große und beschwörende Intensität. 1957 bereits wird in „Die Revolution: Formen und Wandlungen“ eine Alternative dargelegt, mit der eine völlig veränderte Wirklichkeit des Menschen angezeigt ist. „Im historisch-kulturellen Gesamtprozeß der Menschheit erscheint unser Zeitalter als eine Epoche des Übergangs und der Krise par excellence, als eine Epoche, die das ‚Faustische Intermezzo‘ abschließt, das im Zeichen des gewaltsamen Kampfes um die Beherrschung der Natur wie um die Vereinheitlichung der Welt stand.“³⁷ Die rationale und gewaltlose Revolution neuen Stils, eine Revolution, die über die blutigen Revolutionen der Vergangenheit triumphiert, könne einen neuen Menschen hervorbringen. 1962 heißt es in dem Aufsatz: „Die radikale Alternative“, daß wir an einem epochalen Wendepunkt stünden. In den großen Etappen der Entwicklung einer geschichtlichen Moral des Menschen hätten wir nun die Möglichkeit, den Dualismus von jenseitiger Ethik und diesseitigem Leben zu überwinden. – „Wir stehen am Beginn eines neuen Weltalters“. Die Maximierung der Gewalt lösche beim Opfer wie beim Täter des Terrors alles Menschliche aus, der Krieg reduzierte nun den Menschen „zu einem bestialischen und brutalisierten Automaten, bar jeder Ethik und Transzendenz“. Humanisiere der Mensch aber seine Wirklichkeit, so werde er zwar nicht das ewige Leben erringen, „wohl aber einen epochalen Sieg des Lebens über den unbesiegbaren Tod“³⁸ Der Mensch wird ein anderer. 1964 lesen wir in „Der Sozialismus zwischen Skylla und Charybdis“, daß es sich um eine Kultur- und Persönlichkeitsrevolution handele, um die „Sublimierung der Kultur hier auf Erden“³⁹. In der „Futurologie“ heißt es schließlich: „Fortbildung des Menschen zu einem kreativen Geschöpf und Schöpfer“. In der Aussicht auf eine neue Welt tritt der gewonnene Mensch hervor: „Eine solche total und radikal neue, klassen- und herrschaftslose, auf dem Lustprinzip basierende und bevölkerungsmäßig stabilisierte Weltkultur dürfte aber nicht so sehr von dem Mann der Arbeit als von einem über Roboter und Computer verfügenden ganz neuen

37 Ebd., S. 48 ff.

38 Ebd., S. 250 ff.

39 Ebd., S. 149.

Menschen der Muße geprägt werden.“⁴⁰ Der faustische Mensch der Naturbewältigung ist überwunden, eine immaterielle menschliche Kultur wird gezeugt, der Mensch wird zu einem „nachindustriellen“, zu einem „immateriellen neuen Wesen“. Ein utopischer Charakter bricht hervor. Am eindrucksvollsten scheint mir die Gestalt dieses neuen Menschen in einem Beitrag für die Baseler National-Zeitung vom 19.12.1971 dargestellt, weil sie alle Merkmale Flechtheimscher Innerlichkeit enthält: „daß die Zukunft des Menschen – wenn er Zukunft hat! – nicht dem zerstörenden, erobernden, zwingenden Einzelnen, sondern dem genießenden, bewahrenden und pflegenden Mitmenschen gehören wird“.

Mensch und Werk sind auf den „homo humanus“ gerichtet, auf den Austritt aus einem Zeitalter des Schreckens, auf eine mögliche, menschlichere Welt. Es gibt nur eine Dominante: die Zukunft des Menschen. Kein Begriff soll sich realisieren; menschliches Glück soll werden, wirkliches, erfahrbares Glück. Unter diesem Gebot ist Ossip K. Flechtheim seinen Weg gegangen, hat er sich einen Rang in unserem geistig-humanen Leben erworben, der unbestreitbar ist. Ist es die Aufgabe des Intellektuellen, wie er in einem privaten Gespräch vermerkt, „geistige Werte in einer Bedürfnisdemokratie aufrechtzuerhalten“, so hat er dies getan. Stets in der Nähe des Wirklichen und diese Wirklichkeit beobachtend, hat er sich von ihr nicht überwältigen lassen, sich das Bild eines unversehrten Menschen nicht rauben lassen. Er hat sich das tiefere Glück, für eine universelle, menschheitliche Erde zu kämpfen, von niemandem abkaufen lassen. Er ist ein Beispiel für Integrität, er hat keinen Augenblick in seinem Leben gezögert, Konsequenzen zu ziehen und persönliche Vorteile dabei aufzugeben. Er hat die Funktion eines geistigen Arbeiters im besten Sinne wahrgenommen, um den Preis der Vereinzelung. Die Bedrückungen unserer Zeit sind an ihm nicht vorübergegangen; er muß heute erfahren, wie schwer es wird, die Brücke zu einer neuen Generation zu schlagen, daß man Erfahrungen kaum übermitteln kann. Er ist nicht unverwundet, aber keinen Augenblick wankend geworden. Er ist eine Erscheinung unseres moralischen Lebens, womit ich meine, daß dies mehr ist denn alles andere. Die Laudatio kann die Person nicht gegenwärtig machen, sie muß sich mit einer knappen Skizze des Werks begnügen. Die Person aber gehört dem Werk auf die unmittelbarste Weise an. Man muß Flechtheim erlebt haben, seine gütige Heiterkeit auch in schweren Zeiten, hinter der sich eine zerbrechliche Empfindsamkeit verbirgt, seine absolute Zuverlässigkeit als Mensch. So

40 Futurologie, a.a.O., S. 329.

bleibt denn nur Dank zu sagen, Dank für die Rückkehr in unser Land trotz grauvoller Geschichte, Dank für den Widerstand gegen die Welt von gestern, auch auf den Straßen des Ostermarsches, für die er sich nicht zu schade hielt, Dank dafür, daß er selber eine Hoffnung ist, wenn die Hoffnung zu weichen beginnt. Möge er seine Arbeit noch lange fortsetzen.

Editorische Hinweise

(Die Veröffentlichung in der 1979–1981 erschienenen ersten Ausgabe der Schriften wird unter „Schriften I–IV“ vermerkt.)

Alle englischen Beiträge werden hier in ihrer Originalfassung wiedergegeben. Nur soweit eine autorisierte Übersetzung vorlag, wurde auf diese zurückgegriffen.

1. „Ich denke zurück ...“.

Dieses Manuskript, von dem angenommen werden kann, daß es aus den Jahren 1946 bis 1949 stammt, wird den politischen Schriften vorangestellt, weil es in seiner Kürze und sprachlichen Dichte wesentliche Grundmotive des politischen Denkens Heydorns vor dem Hintergrund persönlicher und geschichtlicher Erfahrungen enthält.

2. *Zur geistigen Krise unserer Zeit.*

(Manuskript einer Rede, die im Juni 1946 bei einer öffentlichen Zusammenkunft „Sozialistischer Geistesarbeiter und Studenten“ in Hamburg gehalten wurde)

Auszugsweise unter dem Titel „Ende und Anfang“ veröffentlicht in: Hamburger Akademische Rundschau, I. Jg., 7. Heft, 1946/47, S. 291–295; unter dem Titel „Das Chaos abwenden“ ebenfalls auszugsweise veröffentlicht in: Rheinpfalz, 20. Juli 1946. Die Veröffentlichung ist dort mit dem redaktionellen Vorspann versehen: „Wir veröffentlichen nachstehend den Schluß seiner Ansprache, die der junge Sozialist Heinz-Joachim Heydorn kürzlich gehalten hat. Sie ist bezeichnend dafür, mit welchem Ernst auch in den Kreisen der jungen Generation mit den Problemen der Zeit gerungen wird.“ In der Fassung, die die Hamburger Akademische Rundschau veröffentlicht hat, auch in: Schriften IV, S. 115–118.

Im Herbst 1945 wurde in Hamburg von Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei eine „Sozialistische Arbeitsgemeinschaft (SAG)“ gegründet. In einem in dieser SAG gebildeten „Kulturausschuß“, dem Lehrer, Schriftsteller, Maler, Buchhändler, Komponisten und auch Studenten angehörten, war Heydorn einer der maßgeblichen Mitarbeiter. Dem Protokoll einer Sitzung vom 18. April 1946 ist zu entnehmen, daß dieser Kulturausschuß seine Aufgabe auch darin sah, „ein kulturpolitisches Programm für die Sozialdemokratische Partei auszuarbeiten“. Das hier veröffentlichte Manuskript der Rede Heydorns auf der öffentlichen Zu-

sammenkunft im Juni 1946 ist aus der Mitarbeit in diesem Kulturausschuß hervorgegangen.

3. The Problem of Democratic Socialism in Germany.

In: Left, No. 116, June 1946, S. 128–134; Europe tomorrow (Johannesburg), 1946; In einer deutschen Übersetzung und gekürzten Fassung in: La Otra Alemania – Das Andere Deutschland (Buenos Aires), Nr. 134, 15. Januar 1947; diese Fassung wurde in: Schriften IV, S. 122–126, übernommen.

Die in England publizierte Zeitschrift „Left“, in der über längere Zeit hinweg politische Aufsätze von Heydorn erschienen sind, verstand sich als Forum einer öffentlichen Diskussion zur Vereinigung unterschiedlicher Richtungen innerhalb der Linken. Im Impressum der Zeitschrift heißt es: „This Journal has no policy narrower than the achievement of the classless society and the co-operative commonwealth, and the encouragement of effective united action by the Left to achieve it. ‚LEFT‘ offers itself as a forum for the public discussion of all those differences concerning methods and tactics which create divisions between and within the Parties of the Left, in the hope that this will bring clarification, understanding and common action. All who desire unity for Socialism, whether members of the Labour Party, Co-operative Party, Independent Labour Party or Common Wealth, or of any other section or none, are invited to contribute to our columns. Articles express the view of the author and not necessarily those of the Editorial Committee“. – Die Veröffentlichung in „Left“ ist mit folgendem Vorspann versehen: „The author is the leader of the Socialist Youth in Hamburg, and at the recent conference of the Social Democratic Party he gained a national reputation as a spokesman of the new generation of Socialists“.

Heydorn wurde durch seine enge, freundschaftliche Beziehung zu Fenner Brockway Mitarbeiter der Zeitschrift „Left“. Brockway hielt am 1. Mai 1946 eine Rede vor über 100 000 Menschen in Hamburg, die Heydorn – wie auch weitere Reden vor Mitgliedern der SPD in Hamburg und auf einer SPD-Partei-Konferenz in Hannover – ins Deutsche übersetzte (s. Left, No. 117, July 1946, S. 157–164). Fenner Brockway veröffentlichte seine Eindrücke von dieser Reise in einem „Tagebuch“ (German Diary. London 1946), das er Fred Perkins, einem englischen Soldaten in Hamburg, Kurt Schumacher, dem damaligen Vorsitzenden der SPD, Heinz-Joachim Heydorn, „one of the leaders of the new Socialist Youth of Germany“ und Major Luxton, einem englischen Offizier, widmete.

Die Zeitschrift „La otra Alemania – Das andere Deutschland“ ist seit 1938 als ein Organ deutscher Emigranten in Südamerika erschienen und wurde von August Siemsen, dem Bruder Anna Siemens, herausgegeben. Der Aufsatz Heydorns wurde von „Europe tomorrow“ übernommen.

4. Sozialismus der Jungen.

In einer redaktionellen Bearbeitung zuerst veröffentlicht in: Northwestdeutsche Hefte, 1. Jg., Heft 7, Hamburg 1946, S. 7–9; Schriften IV, S. 119–121. Der vorliegenden Veröffentlichung liegt das ursprüngliche Manuskript zugrunde.

5. [Rede auf der Gründungsversammlung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes am 2. September 1946]

Der SDS war der erste politische Studentenverband, der nach 1945 in Deutschland wieder gegründet wurde. An der Gründungsversammlung, die in der Elbschloßbrauerei in Hamburg stattfand, nahmen Vertreter aus etwa 20 Hochschulorten teil, die ganz unterschiedliche Strömungen sozialistisch orientierter Studentinnen und Studenten vertraten. Vom 2. Vorsitzenden der SPD, Erich Ollenhauer, wurde dem SDS bei dieser Gründungsversammlung die organisatorische Unabhängigkeit von der SPD garantiert. Zu gleichberechtigten Bundesvorsitzenden wurden Heinz-Joachim Heydorn für die Britische Zone und Alfred Hooge für die Amerikanische Zone gewählt. (s. dazu auch: Tilman Fichter u. Siegward Lönnendonker: Kleine Geschichte des SDS. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund von 1946 bis zur Selbstauflösung. 1977, S. 13 ff.; Willy Albrecht: Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS). Vom parteikonformen Studentenverband zum Repräsentanten der Neuen Linken. 1994, S. 36 ff.)

Zur Gründung des SDS gab Heydorn der Presse ein Interview, das unter dem Titel „Parteibildung! Ja oder Nein? Sozialistische Studenten suchen ihren Weg“ am 28. 9. 1946 in der Coburger Zeitung erschienen ist: „Welches politische und organisatorische Verhältnis besteht zwischen Sozialistischem Studentenbund und der SPD? Ist der Studentenbund an die Partei gebunden oder nicht? Sind die Mitglieder des Studentenbundes zugleich Mitglieder der SPD?“

„In der Konferenz traten vor allem zwei Tendenzen zutage, die sich in erster Linie aus der verschiedenartigen Einstellung und den unterschiedlichen Bestrebungen der Besatzungsmächte in der Behandlung der Jugendfrage erklären lassen. Während die Vertreter der Hochschulen der

amerikanischen Zone eine enge Bindung der Mitglieder des Bundes an die Partei wünschten, wurde diese Auffassung von den Delegationen der Universitäten der britischen Zone nicht geteilt und anstelle dessen ein mehr ideeller Konnex für durchaus ausreichend erachtet. Die meisten jungen Menschen von heute hegen noch ein berechtigtes Mißtrauen gegenüber den Parteien. Da die meisten von uns nicht mit ihnen groß geworden sind, sondern eigentlich erst seit einigen Monaten wissen, was das ist ‚eine Partei‘ wollen sich viele noch nicht parteipolitisch festlegen und sich jede nur mögliche Beweglichkeit im Geiste der Freiheit bewahren. Wir halten diesen Standpunkt für berechtigt, weil wir von dem Grundsatz ausgehen, daß sich jede starke Persönlichkeit nur in voller geistiger Toleranz und Freiheit den Problemen der Zeit gegenüber entwickeln kann. Es ist darum beschlossen worden, daß die Mitgliedschaft zu unserem Studentenbund nicht zugleich eine Parteimitgliedschaft ist, wohl aber ein Bekenntnis zu den Grundprinzipien des freiheitlichen Sozialismus.“

„Können Sie mit wenigen Sätzen die ideologischen Gesichtspunkte, die das Ergebnis der Konferenz in Hamburg wären, umreißen?“

„Die beiden ebenso bedeutenden wie erstaunlichen Ergebnisse der Tagung lassen sich in zwei kurze Sätze zusammenfassen:

‚Der Marxismus ist für uns sozialistische Studenten keine Weltanschauung, sondern eine Methode‘ und ‚Das Christentum findet in der sozialistischen Gesellschaft seine fruchtbarste Entfaltung‘. Ich füge hinzu, daß dieser bemerkenswerte Beschluß mit 45 gegen 5 Stimmen angenommen wurde, was ein deutlicher Hinweis auf die Hinwendung des Sozialismus zum Religiösen gewertet werden muß. Dieser Beschluß scheint mir nicht so sehr ein Bekenntnis zum Christentum in sich zu schließen, als eine grundsätzliche positive Einschätzung der religiösen Tendenzen unserer Zeit. Den Geist der jungen sozialistischen Gesellschaft beflügeln, gewissermaßen als intellektuelle Schatten, Karl Marx und Immanuel Kant, denn es wird unsere entscheidende Aufgabe sein, zu jenem verbindlichen sittlichen Grundbegriff zurückzukehren, der schon der frühen deutschen Idealistischen Philosophie ihr Gepräge gegeben hat.“

„Welche Vorschläge zur Neugestaltung der soziologischen Struktur der Universitäten wurden auf der Hamburger Konferenz gemacht?“

„Die grundlegende Bildungsreform für höhere Lehranstalten und Universitäten ist und bleibt das Hauptziel des Sozialistischen Studentenbundes. Wir haben eine Resolution gefaßt, die eine stärkere Einschaltung der bildungswilligen Arbeiterjugend in die Hochschulen fordert und grundsätzlich für die Begabten aller Schichten kostenlose Ausbildungs-

möglichkeit eröffnet. In der Erkenntnis, daß ein so weit gestecktes Ziel nur in einer Reihe von Jahren durchzuführen sein wird, fordern wir als Sofortmaßnahme: die Einrichtung von Begabtenkursen zur Vorbereitung für das Universitätsstudium! Es darf auf die Dauer nicht so bleiben wie es jetzt ist, daß beispielsweise an der bedeutendsten Universität der britischen Zone von rund 2 500 Studierenden noch nicht einmal 6% Prozent aus der Arbeiterschaft hervorgegangen sind.“

6. Eine deutsche Anmerkung zur Konferenz in Clacton.

Unter dem Titel: „Tasks for an International Socialist Conference“ veröffentlicht in: *Left*, No. 120, October 1946, S. 228–230.

S. Anmerkung zu Text 3 in diesem Band.

7. The Elections in Germany.

In: *Left*, No. 121, November 1946, S. 249–250.

In diesem Artikel, der für Leser in Großbritannien geschrieben wurde, analysiert und bewertet Heydorn die Wahlergebnisse der Kommunalwahlen, die in der britischen Zone am 15. September und 13. Oktober 1946 stattfanden. Bei diesen Wahlen wurde die SPD mit Stimmenanteilen von 41 bis 43% stärkste Partei in Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen. In Bremen erhielt sie 48%, in Nordrhein-Westfalen nur 29,9% und 33,4%. Hier wurde die CDU mit einem Anteil von 46 bis 49,9% stärkste Partei, während sie in Bremen nur 19,3%, in Niedersachsen 22,5%, in Hamburg 26,7% und in Schleswig-Holstein 37,3% erzielte. Die FDP lag bei 6% in Schleswig-Holstein, 18,2% in Hamburg, 7,6% in Niedersachsen, 1,2% in Bremen und zwischen 2,1% und 4,3% in Nordrhein-Westfalen. Die KPD kam nur in Hamburg und Bremen auf über 10%, während sie in Schleswig-Holstein und Niedersachsen bei 5,1% blieb. In Nordrhein-Westfalen lag ihr Anteil zwischen 6,6% und 9,4%. Eine Niedersächsische Landpartei erhielt fast 20% der Stimmen.

8. A Social Democrat Visits the Russian Sector.

In: *Left*, No. 122, December 1946, S. 275–278. Zum gleichen Thema veröffentlichte Heydorn einen Artikel unter dem Titel „Wahlen in der Ostzone“ in: *Hamburger Echo*, 26.10.1946; auszugsweise auch in: *SPD-Mitteilungsblatt Groß Hessen*, 8.11.1946.

9. Sozialismus und Christentum.

(Unveröffentlichtes Manuskript, von dem angenommen werden kann, daß es 1946/47 entstanden ist)

10. Erneuerung des Geistes.

In: Die Zeit, 9. Januar 1947. Auszugsweise auch unter dem Titel: „Sozialismus, nicht mehr materialistisch“ erschienen in: Der Kurier, 12. Februar 1947.

11. Germany on the Edge.

Dieser Artikel wurde während eines England-Aufenthalts geschrieben. Er ist in englischer Sprache veröffentlicht in: Left, No. 123, January 1947, S. 3–6. Eine nicht autorisierte deutsche Übersetzung mit dem Titel „Deutschlands prekäre Situation“ befindet sich im Archiv. In einer holländischen Übersetzung wurde dieser Artikel unter dem Titel „Een Duitse socialist aan het woord“ in: De Vlam, Socialistisch Weekblad voor Vrijheid en Cultuur, 3. Jg., Nr. 3, 25. Januar 1947, veröffentlicht.

12. Religion und Sozialismus.

In: Benjamin, 1. Jg., Nr. 1 vom 1.2.1947.

Die Zeitschrift „Benjamin“ trug den Untertitel „Zeitschrift für junge Menschen“. Sie gehörte zu den ersten von der britischen Militärregierung in Hamburg lizenzierten Zeitschriften. Die erste Nummer erschien am 1.2.1947, die letzte zum Zeitpunkt der Währungsreform 1948. Heydorn war Mitherausgeber, die Schriftleitung lag in den Händen von Heilwig von der Mehden und Karl-Heinz Ressing. Über den Anspruch der Zeitschrift schreiben die Herausgeber und Mitarbeiter im ersten Heft: „Benjamin war der jüngste von vielen Brüdern. Benjamin ist stets der Jüngste. Er steht im Schatten der Älteren bis er eines Tages selbst Schatten wirft. Benjamin sitzt heute in Bunkern und lebt von der Hand in den Mund. Benjamin sitzt auf den Bahnhöfen und wartet – und er weiß noch nicht, worauf. Benjamin geht wieder auf Schulen und Universitäten – man sagt ihm, daß er zu unwissend und zu lange im Glied marschiert sei, um selbst einen Weg zu finden, um selber ein Ziel zu sehen. Es gibt heute eine ganze Generation von Benjaminen, die Nachkriegsgeneration, die man in Amerika nach dem ersten Weltkrieg die „verlorene“ nannte, die man heute in Deutschland eine „Generation ohne Väter“ hieß. Es ist an der Zeit, daß die Benjamine sich einmal zu Worte melden, vom Bunker aus, von den Arbeitsstätten, von den Schulen und Universitäten. Die Benjamine haben hier das Wort.“

13. The Dilemma which faces German Socialists.

In: Left, No. 124, February 1947, S: 36–38.

Eine nicht autorisierte deutsche Übersetzung mit dem Titel „Das Dilemma der deutschen Sozialisten“ befindet sich im Archiv.

14. Second Thoughts on Denazification.

In: Left, No. 126, April 1947, S. 76–79. Im Archiv befindet sich unter dem Titel „Nachgedanken zur Entnazifizierung“ eine deutsche Übersetzung von Harry Maor. Diese Übersetzung liegt der Veröffentlichung in Schriften IV, S. 129–131, zugrunde.

15. Die historische Situation der Arbeiterbewegung.

(Manuskript eines Vortrags aus dem Jahr 1948)

In: Schriften IV, S. 132–134.

16. Potemkin in Leipzig. Notizen von einer Messefahrt.

In: Benjamin, 2. Jg., Nr. 7, 1948, S. 4, 28 u. 29.

17. Maske ab.

In: Benjamin, 2. Jg., Nr. 9, 1948, S. 4.

Von den Besatzungsmächten war der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN) die Betreuung der Opfer politischer Verfolgung durch den Nazistaat, namentlich auch der KZ-Häftlinge zugewiesen worden. Den bald erhobenen Vorwürfen, die von den Kommunisten majorisierte VVN nutze ihre Zuständigkeit politisch aus, führte am 6. Mai 1948 im Parteivorstand der SPD in Hannover zur Erklärung der Unvereinbarkeit einer Mitgliedschaft in SPD und VVN. Die scharfen Stellungnahmen Heydorns gegen die politische Instrumentalisierung der VVN führte in Hamburg zu öffentlichen Auseinandersetzungen. Heydorn wurde in dieser Auseinandersetzung von kommunistischer Seite verdächtigt, als Gestapospitzel gearbeitet zu haben. Ein Untersuchungsausschuß der SPD hat diese Verdächtigung zurückgewiesen und Heydorn voll rehabilitiert. Der kommunistische Senator Dettmann, der die Verleumdung im Parlament wiederholt hatte, wurde am 27. Juli 1948 durch ein Mißtrauensvotum der Bürgerschaft zum Rücktritt gezwungen. Gegen das Votum sprachen sich nur die vier Abgeordneten der KPD aus. Eine Stellungnahme der VVN zu diesem Artikel von Heydorn erschien in der gleichen Zeitschrift, Nr. 16, 1948, S. 10 (Franz Ahrens: Die VVN antwortet: Nach der Demaskierung).

18. Der elfenbeinerne Turm. Sozialisten-Tagung in Paris. Europäische Gespräche.

In: Die Zeit, 24.11.1949; Schriften IV, S. 135–137.

Vom 5.–7. November 1949 trafen sich in Paris wenige Tage vor der Außenministerkonferenz der drei Westmächte sozialistische Delegierte aus

fast allen europäischen Ländern, um sozialdemokratische Konzeptionen und Vorstellungen eines Vereinigten Europas zu diskutieren. Von deutscher Seite nahmen an dieser Konferenz Heinz-Joachim Heydorn, Irmgard Hose, Gerhard Neuenkirch, Anna Siemsen, Karl Schiller und Helmut Schmidt teil. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die diese Tagung in Deutschland fand, läßt sich daran erkennen, daß neben dem hier veröffentlichten Artikel mehrere Berichte von Heydorn in verschiedenen anderen deutschen Zeitungen erschienen sind, so im „Sonntagsblatt“ vom 27.11.1949 („Sozialisten sind für die Europa-Idee“), in „Die Neue Zeitung“ („Wirtschaftliche Vollmachten sind Voraussetzungen für Europas Einheit...“), in „Der Sozialist“, Mitteilungsblatt der SPD-Landesorganisation Hamburg, vom 1.12.1949 („Internationale Sozialisten in Paris“).

19. Geleitwort zum Wiedererscheinen der „Neuen Blätter für den Sozialismus“.

(Unveröffentlichtes Manuskript, 1949)

In einem Anhang zu dem hier veröffentlichten Text heißt es noch einmal zur Begründung der Wiederherausgabe dieser Zeitschrift:

„1. Die ‚Neuen Blätter für den Sozialismus‘ erschienen in den Jahren 1930–33. Ihre Herausgeber waren: der Nationalökonom Eduard Heilmann, der Theologe Paul Tillich und der Pädagoge Fritz Klatt. Ihre Mitarbeiter und Leser stellten eine zahlenmäßig relativ kleine Gruppe religiöser Sozialisten, die in Opposition zum politischen Kurs der sozialistischen Parteien stand und sich darum bemühte, unter Anknüpfung an die marxistische Tradition des deutschen Sozialismus die sozialistische Theorie undogmatisch über Marx hinaus weiterzuentwickeln. Die Redaktion der Blätter lag in den Händen von August Rathmann, der mit Erfolg bemüht war, wissenschaftliches Niveau mit Allgemeinverständlichkeit zu verbinden.

2. Das Fehlen einer sozialistischen Zeitschrift von Niveau, die die Plattform für eine Neuorientierung des Sozialismus darstellen könnte, legte den Gedanken nahe, die fortschrittlichste der alten sozialistischen Zeitschriften wieder herauszugeben. Die Initiative dazu ging von August Rathmann aus. Im Sommer 1949 erteilte der Senat der Hansestadt Hamburg die Lizenz der Zeitschrift, die von Staatsminister a.D. Dr. Adolf Grimme und Dr. Heinz-Dietrich Ortlieb, Professor für Nationalökonomie an der Universität Hamburg, beantragt worden war.

Als Herausgeber sind vorgesehen: Adolf Grimme, Heinz-Dietrich Ortlieb, August Rathmann unter Mitwirkung von Paul Tillich, New York, und Eduard Heilmann, New York (den alten Herausgebern). Zu dem en-

geren Mitarbeiterkreis gehören u.a. der Staatsrechtler Prof. Carlo Schmid und der Göttinger Theologe Prof. Iwand. Ebenso der Hamburger Nationalökonom Prof. Karl Schiller. Sitz der Redaktion ist Hamburg. Ihr gehören an: Dr. phil. Heinz-Joachim Heydorn sowie Prof. Dr. H. D. Ortlieb und August Rathmann“.

Heydorn wurde von Heinz-Dietrich Ortlieb gebeten, „ein Exposé über Inhalt und Aufgabe der ‚Neuen Blätter‘ zu entwerfen, das gegebenenfalls auch als Geleitwort für die 1. Nummer zu verwenden wäre“. Ortlieb verwies dabei Heydorn auf einen Aufsatz von Paul Tillich, der in der Nr. 1/1930 der alten „Neuen Blätter“ unter dem Titel „Sozialismus“ veröffentlicht worden war. Grundgedanken dieses Artikels werden von Heydorn im Entwurf seines Geleitwortes aufgegriffen. Die Zeitschrift ist im August 1948 nur in einem „Probedruck“ ohne dieses Geleitwort erschienen. Das Deckblatt dieses Probedrucks läßt erkennen, daß es auch Diskussionen über den Titel der Zeitschrift gegeben haben muß. Die Zeile „Für realen Humanismus“ ist durchgestrichen. Der gedruckte Untertitel „Zeitschrift für sozialistische Gestaltung“ wurde handschriftlich abgeändert in „Zeitschrift für geistige und politische Gestaltung“ (das war auch der Untertitel der „Neuen Blätter“, die von 1930 bis 1933 erschienen sind). Als Herausgeber werden genannt: Emil Fuchs, Adolf Grimme, August Rathmann, Hermann Schafft, Karl Schmid. Der Name Emil Fuchs ist auf dem „Probedruck“ durchgestrichen. Als Mitglieder eines Beirats werden aufgeführt: Adolf Arndt, Fritz Borinski, Wilhelm Elfes, Otto Koch, Erich Kürschner, Rudolf Küstermeier, Hans Menzel, Ludwig Metzger, Alexander Mitscherlich, Erich Winkler. Handschriftlich hinzugefügt ist der Name Karl Schiller. Die Zeitschrift sollte im Bollwerk Verlag Karl Drott, Offenbach, erscheinen.

20. Reflection on a volcanic landscape.

(Manuskript 1949/50, das sehr wahrscheinlich für die Zeitschrift „Left“ verfaßt wurde)

21. Vollendung der Schöpfung. Nachgedanken zu einer Rede von Victor Gollancz.

In: Die Zeit, 6. April 1950.

Victor Gollancz (1893–1967), englischer Schriftsteller und Verleger, Sozialist und Pazifist, trat gerade auch als Jude nach Kriegsende für eine Verständigung mit Deutschland ein. Er erhielt 1960 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Victor Gollancz besuchte im Herbst 1946 Deutschland. Nach einem ersten brieflichen Kontakt Ende 1945 kam es

während dieses Besuches zu einer ersten Begegnung Heydorns mit Gollancz. In einem Artikel, der am 7.9.1947 unter dem Titel „The Dreams of his Youth“ im „Observer“ erschienen ist, schildert Gollancz seine Eindrücke von dieser Begegnung. Eine deutsche Übersetzung dieses Artikels wurde im November 1947 im Heft 11 der „Berliner Hefte für geistiges Leben“ unter dem Titel „Die Träume seiner Jugend“ veröffentlicht. Eine Bemerkung von Heydorn „Macht um Gottes Willen keine Nazis aus uns“ („For God's sake don't make us Nazis“) wird von Gollancz in diesem Artikel aufgegriffen. „Dieser Ausspruch eines Studenten hatte mich auf meiner Deutschlandreise im Herbst 1946 mehr bedrückt als der Anblick der halb Verhungerten, der zerrissenen Schuhe der Schulkinder, der Kellerwohnungen mit vier, fünf und mehr Menschen je Raum“. Siehe auch: Victor Gollancz „In darkest Germany“, London 1947, S. 114.

Ein Artikel von Heydorn über „Gollancz und das veränderte Deutschland“ ist auch erschienen in: „Die Neue Zeitung“ vom 11.3.1950. Diesem Artikel ist zu entnehmen, daß Gollancz Vorträge in Nürnberg, Frankfurt und Hamburg gehalten hat.

22. Die Krise der Solidarität.

Das Manuskript ist in einer gekürzten Fassung veröffentlicht in: Gewerkschaftliche Monatshefte, April 1951, S. 179–183; Schriften IV, S. 138–143.

23. Vor der Entscheidung.

(Unveröffentlichtes Manuskript, geschrieben 1951)

In: Schriften IV, S. 144–147.

24. Stellungnahme zur Frage eines deutschen Wehrbeitrages.

(Unveröffentlichtes Manuskript, 1952)

Dieser Text wurde von Heydorn als Vorlage für einen Beschluß des Verbandsvorstandes der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken – verfaßt. Der Vorstand hat diese Vorlage in seinem Beschluß vom 23. März 1952 mit nur unwesentlichen Veränderungen übernommen (Mitteilung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung vom 15.3.1993 an die Herausgeber).

Auf dem Landesparteitag der Hamburger SPD vom 19.–20.4.1952 brachte Heydorn einen mit der erforderlichen Zahl von Unterschriften versehenen Antrag ein, der folgenden Wortlaut hatte:

„Der Landesparteitag der SPD – Landesorganisation Hamburg – fordert

den Gesamtparteivorstand auf, vor dem deutschen Volke in aller Entschiedenheit zu erklären, daß die Sozialdemokratische Partei Deutschlands entschlossen ist, dem geplanten Wehrbeitrag und der Unterzeichnung des Generalvertrages mit allen ihr zur Verfügung stehenden parlamentarischen und außerparlamentarischen Mitteln einschließlich des Generalstreiks Widerstand zu leisten. Der Landesparteitag unterstreicht damit die Warnung, die der Genosse Ollenhauer in seiner Rede im Plenum des Bundestages am 8.2.1952 ausgesprochen hat. Er ist sich zugleich darüber klar, daß die deutsche Öffentlichkeit wissen will und wissen muß, wie sich die deutsche Sozialdemokratie an dem Tage verhalten wird, an dem die augenblickliche Bundesregierung vollzogene Tatsachen schafft.“

In einer Verhandlungspause wurde auf einige der Unterzeichner Druck ausgeübt, ihre Unterschrift unter diesem Antrag zurückzuziehen. Dieser Druck hatte das gewünschte Ergebnis: über diesen Antrag wurde nicht mehr abgestimmt.

Die Verhinderung dieses Antrags war Teil einer innerparteilichen Auseinandersetzung um einen deutschen Wehrbeitrag in der Hamburger SPD. Im Archiv befinden sich dazu weitere Dokumente, so u.a. ein Briefwechsel zwischen Heydorn und dem damaligen SPD-Vorsitzenden Meitmann wegen einer Beteiligung Heydorns an einer Veranstaltung der Internationale der Kriegsdienstgegner am 12.2.1951 in der Hamburger Universität zum Thema „Remilitarisierung? Nein! Kriegsdienstverweigerung? Ja!“ Gernot Koneffke und Irmgard Heydorn haben an diesem Parteitag teilgenommen.

Heydorn hatte eine am 21. November 1951 veröffentlichte Proklamation einer „Notgemeinschaft für den Frieden Europas“ unterzeichnet, die sich gegen die Aufrüstung Westdeutschlands richtete. Diese „Notgemeinschaft“ hat sich im Januar 1952 als ein überparteilicher Verein konstituiert und in zahlreichen Städten Kundgebungen und Versammlungen durchgeführt. Vorstandsmitglieder dieser „Notgemeinschaft“ waren die Bundestagsabgeordnete Helene Wessel, Bundesminister a. D. Gustav Heinemann, Konteradmiral a. D. Ludwig Stummel und der Industrieberater Adolf Scheu.

25. Der Mensch in der Ordnung.

In: Junge Gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit. Teil I, 12/1952, S. 25–28; Teil II, 1/1953, S. 14–17; Teil III, 2/1953, S. 16–19; Teil IV, 4/1953, S. 10–13; Teil V, 5/1953, S. 17–21.

Die Texte „Der Mensch in der Ordnung“ werden durch einen Beitrag Heydorns eingeleitet, der unter dem Titel „Zur pädagogischen Aufgabe des Falkenringes“ ebenfalls in der Zeitschrift „Junge Gemeinschaft“ 2/ 1952, S. 16–17, erschienen ist. Mit den grundlegenden Überlegungen in diesem Beitrag wird die pädagogische Arbeit der Sozialistischen Jugend charakterisiert, für die die Texte in dieser Zeitschrift gedacht waren.

26. Wo steht Deutschland?

In: Schriften IV, S. 148–153.

Bei der zweiten Bundestagswahl am 6. September 1953 erzielte die CDU/CSU einen unerwartet hohen Wahlsieg. Ihr Anteil bei den abgegebenen Zweitstimmen betrug 45,2% (gegenüber 31% bei der ersten Bundestagswahl 1949), die SPD erhielt nur 28,8% (1949 waren es 29,2%). Sitzverteilung im Bundestag (in Klammer die Sitzverteilung von 1949): CDU/CSU 243 (139), SPD 151 (131), FDP 48 (52), BHE 27 (–), DP 15 (17), Zentrumspartei 3 (10). Die KPD war im Bundestag nicht mehr vertreten; sie hatte 1949 15 Mandate.

Ein kürzerer englischer Text zum gleichen Thema mit dem Titel „The German Elections“ befindet sich im Archiv. Dieser Text ist sehr wahrscheinlich in der englischen Zeitschrift „The Socialist Leader“ erschienen.

27. Verfassungsfeier.

(Festrede am 1. Dezember 1953 im Pädagogischen Institut Jugenheim) Heydorn wurde im September 1952 als Dozent an das Pädagogische Institut Jugenheim berufen. Die Festrede würdigt die am 1. Dezember 1946 durch einen Volksentscheid angenommene Verfassung des Landes Hessen und die am 10. Dezember 1948 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verkündete Allgemeine Erklärung der Menschenrechte.

28. Gegen ein Wiederaufleben des Militarismus.

(Einleitender Vortrag zum Thema der 12. Vollversammlung des Bundesjugendringes in Stuttgart)

Unter dem Titel: „Zum Problem des Militarismus“ erschienen in: Deutsche Jugend, Mai 1955, S. 211–219; Schriften IV, S. 154–163. Ein Bericht und Artikel über diese Konferenz ist auch erschienen in: „Die andere Zeitung“, Jg. 1, Nr. 2, 19.5.1955.

29. Konsequenzen unserer Geschichte.

In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Juni 1956, S. 357–364; Schriften IV, S. 170–179.

30. *Judentum und Antisemitismus.*

In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Juni 1958, S. 352–364; Schriften IV, S. 274–292; unter dem Titel: Pourquoi avons-nous tué Abel? erschienen in: L'Arche. Nr. 27, Mars 1959, S. 25–27, 55–56.
S. auch Texte 55, 57 und 58 in diesem Band.

31. *Rede zum Volkstrauertag.*

(Rede, gehalten am 13. November 1960 im Staatstheater Wiesbaden bei einem Staatsakt der Hessischen Landesregierung zum Volkstrauertag) Schriften IV, S. 180–189.

32. *[Zur Auseinandersetzung der SPD mit dem SDS und der Sozialistischen Förderergesellschaft.]*

Auszug aus einem Brief Heydorns an den Bezirksvorstand Hessen-Süd der SPD vom 18.10.1961, der in dieser Fassung auch als hektrographiertes Flugblatt verbreitet wurde.

Heydorn wurde nach der Gründung der Sozialistischen Förderergesellschaft am 8.10.1961 vom Bezirksvorstand Hessen-Süd der SPD in einem Brief vom 11.10.1961 aufgefordert, eine Stellungnahme abzugeben. Die SPD hatte bereits im Juli 1960 ihre Beziehungen zum SDS abgebrochen und ihre Unterstützung des Studentenverbandes eingestellt. Am 16.10.1961 faßte der Parteivorstand einen Beschluß, nach dem die Mitgliedschaft im SDS und in der Förderergesellschaft mit einer Mitgliedschaft in der SPD unvereinbar sei. Daraufhin hatte der Bezirksvorstand Hessen-Süd der SPD am 11.11.1961 beschlossen, „alle Mitglieder der Partei im Bezirk Hessen-Süd, von denen bekannt ist, daß sie Mitglied des SDS oder der Förderer-Gesellschaft sind, aufzufordern, sich zu erklären, ob sie weiterhin Mitglied der Förderer-Gesellschaft oder des SDS bleiben wollen. Will ein Mitglied unserer Partei seine Mitgliedschaft in einer der erwähnten Organisationen aufrecht erhalten, so kann es nicht länger Mitglied unserer Partei bleiben.“ Von Heydorn wurde verlangt, diese Erklärung bis zum 5.12.1961 abzugeben. „Falls eine eindeutige Erklärung bis zum genannten Termin nicht bei uns eingegangen ist, nehmen wir an, daß Du auf die weitere Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands keinen Wert legst.“ (Brief der SPD Bezirk Hessen-Süd an Heydorn vom 17.11.1961). Heydorn schreibt am 4.12.1961: „Es kann kein Zweifel an der Tatsache bestehen, daß ich auf die Mitgliedschaft in der SPD Wert lege. Ansonsten habe ich nichts zu bemerken.“ Von der SPD wird diese Äußerung Heydorns dahingehend interpretiert, daß er auf einen ausdrücklichen Aus-

schluß Wert lege (Brief der SPD Bezirk Hessen-Süd vom 5.12.1961). Heydorn bestätigt in seinem Brief vom 13.12.1961, daß er auf einen Ausschuß Wert lege, obgleich ihm angeraten wurde, seinen Austritt zu erklären. Er führt dazu weiter aus: „Aus formalen, sachlichen und menschlichen Gründen heraus kann ich diesem an mich herangetragenen Wunsch nicht Folge leisten. Ich kann es aus formalen Gründen nicht. Ich bin selbst bereit die Konsequenzen meines Handelns auf mich zu nehmen; ich kann die Partei aus den Konsequenzen ihres Handelns nicht entlassen. Ich kann es aus sachlichen Gründen nicht. Angesichts der leider bestehenden Notwendigkeit, die geistige Freiheit aller antitotalitären, um eine menschenwürdige Gesellschaft besorgten Kräfte in der Partei zu sichern, würde mein Austritt einer Flucht gleichkommen. Die Partei muß selbst wissen, ob ich ihr Mitglied sein kann oder nicht. Ich kann es aus menschlichen Gründen nicht. Es sind bereits eine Reihe von Studentinnen und Studenten, deren politisch anständige Gesinnung außer Zweifel steht, in diesen Tagen verschiedenen Orts ausgeschlossen worden; es ist nun meine Pflicht, diesen Weg mit ihnen zu gehen. ...“

Der Parteiausschuß, den der Bezirksvorstand des Bezirks Hessen-Süd der SPD am 16.12.1961 unter Berufung auf den Unvereinbarkeitsbeschluß des Parteivorstandes der SPD vom 16.10.1961 beschlossen hatte, wird Heydorn am 18.12.1961 ohne jegliche inhaltliche und politische Begründung mitgeteilt.

Unbeachtet blieben die Bedenken gegen das Verfahren, die Dr. Ludwig Engel, Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt, in einer ausführlichen verfassungsrechtlichen Stellungnahme am 13.12.1961 dem Parteivorstand und dem Bezirksvorstand vorgelegt hatte.

In einer Sitzung des Parteirats der SPD am 26.11.1961, zu der Walter Möller den Parteivorstand aufgefordert hatte, konnte Heydorn, der selbst Mitglied des Parteirats war, noch einmal die Motive darlegen, die zur Gründung der Sozialistischen Förderergesellschaft und zur Notwendigkeit, den SDS zu unterstützen, führten. Der Unvereinbarkeitsbeschluß des Parteivorstandes wurde in dieser Sitzung des Parteirats bei nur zwei Gegenstimmen gebilligt. Nach diesem Beschluß gab es zahlreiche Parteiausschlüsse und Parteiaustritte aus der SPD (u.a. Wolfgang Abendroth, Heinrich Düker, Heinz Brakemeier, Jürgen Seifert, Ossip K. Flechtheim, Carola Stern); s. dazu Willy Albrecht: Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS). Vom parteikonformen Studentenverband zum Repräsentanten der Neuen Linken. 1994, S. 407 ff.

33. *Rede zur Eröffnung des Ostermarsches 1962 in Gießen.*

(Rede, gehalten in Gießen zum Start des Ostermarsches Gießen – Frankfurt am 21.4.1962)

Heydorn unterstützte von Anbeginn an die Ostermarschbewegung, die sich vor allem gegen die atomare Aufrüstung wandte und in ihrem politischen Programm für eine Politik der konsequenten Entmilitarisierung eintrat. Die Ostermärsche entstanden als eine außerparlamentarische Protestbewegung 1958 in Großbritannien („Campaign for Nuclear Disarmament“ – CND) und wurden dort vor allem vom linken Flügel der Labour Party, von kirchlichen und pazifistischen Gruppen und von angesehenen Intellektuellen getragen. (S. Text 38 und Anmerkung zu diesem Text). Der erste deutsche Ostermarsch fand 1960 in Norddeutschland statt. Sein organisatorisches Umfeld fand der Ostermarsch in der Bundesrepublik beim Verband der Kriegsdienstverweigerer, bei der „Naturfreundejugend“ und bei christlich-pazifistischen Gruppen. Kritische Intellektuelle, linke Sozialdemokraten und Gewerkschafter schlossen sich der Ostermarschbewegung an, die in der Geschichte der außerparlamentarischen Opposition vor der Kampagne gegen die Notstandsgesetze und der Studentenbewegung eine bedeutende Rolle spielte. (S. Karl A. Otto: Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik 1960–1970. 1977.)

Heydorn, der damals Präsident der Hochschule für Erziehung an der Frankfurter Universität war, wurde wegen seines Engagements für den Ostermarsch im Sommer 1962 an der Universität in einem anonymen „offenen Brief“, mit dem sich später der Ring Christlich Demokratischer Studenten identifizierte, angegriffen. In diesem „offenen Brief“ heißt es: „Wir halten es für einfach unmöglich, daß der Präsident einer Hochschule in der Bundesrepublik, an der der Lehrernachwuchs ausgebildet wird, einem Personenkreis angehört bzw. diesen in aller Öffentlichkeit unterstützt, der die demokratische Grundordnung zugunsten einer kommunistischen Diktatur untergraben und beseitigen will.“

Heydorn gehörte dem Kuratorium der Kampagne für Abrüstung – Ostermarsch der Atomwaffengeegner – an.

34. *Rede zum 20. Juli 1944.*

(Unveröffentlichtes und undatiertes Manuskript eines Vortrags, der nach identifizierbaren Daten, die in der Rede erwähnt werden, am 20. Juli 1962 gehalten wurde)

Bei einer Veranstaltung „Die Pflicht zum Widerstand“ der Arbeitsgemeinschaft „Neue Linke“ in Frankfurt am Main am 20. Juli 1962 im

Gewerkschaftshaus, zu der die Sozialistische Förderergesellschaft und der Sozialistische Deutsche Studentenbund eingeladen hatten, sprachen Wolfgang Abendroth über „Die Widerstandsbewegung im III. Reich“ und Heydorn über „Der Widerstand – Erbe und Auftrag“.

Ein Manuskript „Der 20. Juli. Zum Problem einer deutschen Revolution“, das in der englischen Kriegsgefangenschaft verfaßt wurde und das Datum 17.12.1944 trägt, gehört zu den Texten „Aus dem Kriegstagebuch. 1942–1944“, die in den Band 8 dieser Werkausgabe aufgenommen wurden.

35. [Rede zum Abschluß des Ostermarsches 1963 in Frankfurt am Main.]

(Rede, gehalten am 15.4.1963 auf dem Römerberg in Frankfurt zum Abschluß des hessischen Ostermarsches von Darmstadt nach Frankfurt)

In: Schriften IV, S. 190–192.

Bei der Abschlußkundgebung am 15.4.1963 sprachen neben Heydorn der japanische Professor Yasuski Nishiwaki, der Gewerkschaftssekretär Günter Schwarz und der frühere SPD-Bundestagsabgeordnete Prof. Dr. Fritz Wenzel.

36. Zur Chance einer neuen Generation.

In: Zivil. Zeitschrift für Kriegsdienstverweigerer. 9. Jahrgang, Nr. 9, September 1964, S. 84; Schriften IV, S. 193–195.

37. Rede zur Eröffnung des Ostermarsches 1966 in Oberhausen.

(Gehalten am 23. Januar 1966 in Oberhausen)

Neben Heydorn sprachen bei dieser Kundgebung in der Stadthalle von Oberhausen Heinz Kloppenburg und Helmut Schauer. Die Rede wurde unter dem Titel „Zur Situationsbestimmung und Aufgabenstellung des Ostermarsches in der restaurierten Gesellschaft“ veröffentlicht in: Sozialistische Hefte, März 1966, S. 23–25; Schule und Nation, März 1966, S. 1–3; Schriften IV, S. 196–200.

Auf der Abschlußkundgebung des Ostermarsches in München am 11. April 1966 sprach Heydorn gemeinsam mit Inge Aicher-Scholl und Rudolf Rölfs. Das Manuskript dieser Rede befindet sich im Archiv.

38. Rede in Manchester.

(Rede auf der Konferenz der Campaign for Nuclear Disarmament in Manchester (CND) am 20. Mai 1966)

Der Text liegt nur in einer von Heydorn handschriftlich ergänzten und

korrigierten Fassung mit zahlreichen Streichungen, Überschreibungen und Einfügungen vor. Er wurde mit allen sprachlichen Eigenheiten rekonstruiert und redaktionell bearbeitet. Die britische „Campaign for Nuclear Disarmament“ (CND), die im Januar 1958 gegründet und innerhalb kürzester Zeit zur größten englischen Massenbewegung wurde, war das Vorbild für die Ostermarschbewegung in anderen Ländern. Ihr Präsident war Lord Bertrand Russell; getragen und unterstützt wurde die Bewegung vom linken Flügel der Labour Party, von pazifistischen Gruppen und kirchlichen Organisationen, von linken Zeitungen wie „New Statesman and Nation“ und „Tribune“, von Intellektuellen und Künstlern wie Victor Gollancz und Henry Moore und auch vom Vorsitzenden der Transportarbeitergewerkschaft Frank Cousins.
S. auch Text 33 in diesem Band.

39. Aufgaben der Außerparlamentarischen Opposition.

(Rede bei der Auftaktkundgebung des Ostermarsches am 12. Februar 1967 im Zoo-Gesellschaftshaus in Frankfurt am Main)

In: Stimme der Gemeinde, 15.3.1967, S. 186–189; Schriften IV, S. 201–205.

Bei dieser Kundgebung sprachen neben Heydorn der britische Labour-Abgeordnete Konny Zilliacus über „Sicherheit durch Abrüstung“, der Theologe Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm Marquardt zur Frage „Was geht uns Vietnam an?“, der Frankfurter Gewerkschaftssekretär Fritz Libuda zu „Notstand der Demokratie“ und Klaus Vack „Gegen den Krieg in Vietnam“.

40. [Solidarität mit der spanischen Opposition.]

(Rede am 4. März 1967 in Frankfurt am Main. Unveröffentlichtes Manuskript)

Nach einem Bericht der Frankfurter Rundschau vom 6.3.1967 wurde die in der Rede zitierte Erklärung vom damaligen Rektor der Frankfurter Universität, Prof. Dr. Rüegg, dem Prorektor und allen Dekanen unterzeichnet. Die Solidaritätskundgebung fand nach einer Demonstration vom Campus der Universität durch die Frankfurter Innenstadt am Paulsplatz statt. An der Demonstration beteiligten sich in großer Zahl auch spanische Arbeiter mit ihren Familien.

Im Januar 1968 wurde in Frankfurt ein Komitee zur Unterstützung der Opposition gegen das Franco-Regime in Spanien gegründet. Den Gründungsaufrief hatten neben Heydorn u.a. Prof. Dr. Werner Bartsch (Universität Frankfurt), Prof. Dr. Ossip Flechtheim (Freie Universität Berlin),

Hans-Jürgen Birkholz (Vorsitzender des Asta der Universität Frankfurt), Martin Niemöller (Präsident des Weltkirchenrats), Willy Höhn (ehemaliger Widerstandskämpfer in Spanien), Dr. Dagny Wasmund (Universität Frankfurt) unterzeichnet (Bericht in der Frankfurter Rundschau, 23.1.1968). Am 30. November 1969 sprach Heydorn auf einer Solidaritätskundgebung der spanischen Opposition zur Unterstützung der Arbeiter-Kommissionen in Frankfurt am Main.

Der Text einer weiteren Rede, die Heydorn als Vorsitzender des „Solidaritätskomitees mit Spanien“ bei einer Großkundgebung am 30. April 1972 in deutscher und spanischer Sprache auf dem Campus der Universität Frankfurt am Main gehalten hatte, befindet sich im Archiv. Bei dieser Kundgebung, zu der aus allen Teilen der Bundesrepublik spanische Gastarbeiter und Emigranten nach Frankfurt kamen, sprachen auch der Schriftsteller Marcos Ana und der Generalsekretär der Kommunistischen Partei Spaniens, Santiago Carrillo.

41. Zum Krieg in Vietnam.

(Rede bei der Ostermarschkundgebung in Augsburg am 25. März 1967)
In: Kürbiskern, 3/1967, S. 101–105.

42. Zwölf Thesen zum israelisch-arabischen Konflikt.

(Vortrag auf einer öffentlichen Veranstaltung der Kampagne für Abrüstung am 10. Juni 1967 in Frankfurt)

In: Diskussion, 8. Jg. Nr. 23, 1967, S. 1–2; Unter dem Titel: „Überlegungen zum Nahost-Konflikt aus der Kampagne“ in: Informationen zur Abrüstung, Nr. 48/49, Juli–August 1967, S. 2–4; Schriften IV, S. 297–302.

Der Nahost-Konflikt löste in der „Kampagne für Abrüstung“ Diskussionen und Auseinandersetzungen aus, die sich auch in Erklärungen des Zentralen Ausschusses, in Rundschreiben und Stellungnahmen zu diesen Erklärungen niederschlugen. Die „Informationen zur Abrüstung“ veröffentlichten mit diesen Thesen auch folgende Stellungnahme Heydorns:

„Mit der Erklärung des ZA zum Nah-Ost-Krieg vom 24./25. Juni ist ein prinzipielles Einverständnis durchaus möglich. Sie enthält die Forderung nach einer Anerkennung des israelischen Staates seitens der Araber, nach freiem Zugang sowie eine Anerkennung der besonderen Schuldverpflichtung unseres Volkes. Bedauerlich bleibt, daß in den Rundschreiben vom 31. Mai sowie vom 5. Juni Gleiches nicht zu lesen stand. Die politischen Konsequenzen der Situation waren nicht zu über-

sehen, und Israel war existentiell bedroht. Deutsche, die sich die Humanität angelegen sein lassen, hätten in dieser Stunde das Wort sagen müssen, das nun erst nach dem israelischen Sieg und damit weithin wertlos gesagt worden ist.“

Die Juli-August Ausgabe der „Informationen zur Abrüstung“ enthält die erwähnte Erklärung der Kampagne für Abrüstung vom 25.6.1967, eine Erklärung, die am Tage des Kriegsausbruchs abgegeben wurde, sowie u.a. auch Stellungnahmen und Beiträge von Heinz Kloppenburg, Wolfgang Abendroth und Arno Klönne.

43. Nahost-Konflikt und jüdische Existenz.

In: Gewerkschaftliche Monatshefte, August 1967, S. 461–464; Frieden im Nahen Osten. Zum arabisch-israelischen Konflikt. 1967, S. 37–43; Schriften IV, S. 292–296.

Diese Rede Heydorns wurde am 27. Juni 1967 auf einer Kundgebung in der Frankfurter Universität, bei der auch Ernst Bloch, Iring Fetscher und Rolf Rendtorff sprachen, gehalten. Zu dieser Kundgebung, die bereits am ersten Tage des Sechs-Tage-Krieges geplant wurde, hatten die Gesellschaft der Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem, die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, die Deutsch-Israelische Gesellschaft und die Deutsch-Israelische Studiengruppe eingeladen.

Eine von Heydorn mitinitiierte „Gemeinsame Erklärung von 20 Vertretern der deutschen Linken zum Nahostkonflikt“ ist in der Zeitschrift „Neue Deutsche Hefte“ Nr. 117–1/1968 erschienen. Eine englische, französische und spanische Übersetzung dieser Erklärung veröffentlichte im April 1970 die World Labour Zionist Movement. Die Unterzeichner dieser Erklärung waren Ernst Erdös (Zürich) und Michael Landmann (Berlin), die als Verfasser des Textes genannt werden, darüber hinaus: Alfred Andersch, Hans-Werner Bartsch, Ernst Bloch, Walter Dirks, Iring Fetscher, Dietrich Goldschmidt, Helmut Gollwitzer, Günter Grass, Heinz-Joachim Heydorn, Wolfgang Hildesheimer, Walter Jens, Uwe Johnson, Rene König, Odo Marquard, Heinz Maus, Alexander Mitscherlich, Helge Pross, Martin Walser, Peter Wapnewski, Ludwig von Friedeburg.

Heydorn und Landmann regten angesichts einer unkritischen Haltung eines Teiles der Linken gegenüber der palästinensischen Befreiungsbewegung an, einen „Sozialistischen Arbeitskreis für Israel“ zu gründen (Brief an die Unterzeichner dieser Erklärung vom 15.1.1970). S. Anmerkung zu Text 55 in diesem Band.

44. Ein Aufstand gegen die deutsche Misere. Die Hintergründe der studentischen Unruhe / Kritische Evolution als einzige Chance.

In: Frankfurter Rundschau, 22.12.1967; Schriften IV, S. 206–210.

Das im Archiv vorhandene Manuskript trägt den Titel „Zur Rebellion der Studentenschaft“.

S. auch Text 50 in diesem Band.

45. [Rede beim Ostermarsch am 15. April 1968 in Stuttgart.]
(Unveröffentlichtes Manuskript)

Die ersten drei Absätze dieser Rede wurden unter dem unmittelbaren Eindruck des Attentats auf Rudi Dutschke dem ursprünglichen Redetext vorangestellt, ein vorgesehener Anfang wurde weggelassen. Dieser Teil der Rede hatte folgenden Wortlaut:

„Liebe Freunde! Wieder einmal seit nunmehr bald 10 Jahren auf der Landstraße, aber stärker geworden und mit einem größeren Selbstbewußtsein; wir können nicht nur von unserer Sache überzeugt sein, dies durften wir immer, aber wir können zum ersten Mal sagen, daß die außerparlamentarische Opposition in Deutschland zu einem Faktor geworden ist, der heute nicht mehr übersehen werden kann und nicht mehr übersehen wird. Das ist nicht ohne Einfluß geblieben; es war doch diese Frage, die uns immer wieder bewegt hat, ob wir jemals, über die Befriedigung unseres eigenen Gewissens hinaus etwas bewirken könnten. Der internationale Wind bläst der Regierung ins Gesicht, die Amerikaner haben keine Zeit mehr für Europa und müssen sehen, wie sie aus ihrer eigenen Sackgasse wieder herauskommen, die Töne aus Bonn sind milder geworden, um eine drohende Isolierung zu verhindern. Wir haben dazu beigetragen, daran besteht kein Zweifel. Und doch dürfen wir uns gerade heute keinen Illusionen hingeben. Gerade weil die ersten Risse im Gefüge sichtbar werden, weil es einen Aufstand der jungen Generation gegen die sinnlose Demoralisation der Profit- und Autoritätsgesellschaft gibt, ist die Reserve schon bereit gestellt, die für den Notfall neue Konzentrationslager baut, wird man sich darauf einrichten, die alte Gesellschaft zu verteidigen, man wird sie nicht kampfflos untergehen lassen.“

Der ursprüngliche Schluß der Rede lautete:

„Dies zum Abschied. Und 1969: noch stärker, noch selbstbewußter, selbstkritischer auch, die großen Überlieferungen der Menschheit und unseres Volkes mit uns auf dem Weg aus dem Dunkel zum Licht. Arbeiten, Kämpfen, Siegen.“

Mit dem Hinweis auf den „29. April“ wollte Heydorn offenkundig auf die in Baden-Württemberg bevorstehende Landtagswahl aufmerksam

machen. Sie fand am 28. April statt und brachte große Stimmenverluste für die regierende große Koalition; die NPD erhielt bei dieser Wahl 12 Mandate.

46. Zur Zukunft der Linken in der Bundesrepublik.

In: Diskussion. Zeitschrift für Probleme der Gesellschaft und der deutsch-israelischen Beziehung, Heft 26, 9. Jg. 1968, S. 7–12; Schriften IV, S. 211–217.

Den Beiträgen in dieser Zeitschrift ist ein Text der Redaktion vorangestellt, in dem einige wesentliche Gründe für die „Krise der Linken“, die diese Zeitschrift bereits im Jahr 1968 erkannte, aufgeführt und thematisiert werden: es sind international die Ereignisse in Frankreich, Polen, den USA und in der Tschechoslowakei, aufgeführt werden auch die Ursachen des Scheiterns und der Niederlage der Aktionen und Bewegungen in diesem Jahr 1968. Wörtlich heißt es in diesem Text:

„Die Vergeblichkeit des Argumentierens und Agierens im eigenen gesellschaftlichen Bereich wie auch die Niederlagen radikaldemokratischer Erneuerungsbewegungen in anderen Teilen der Welt haben die Linke in der Bundesrepublik in eine Krise gestürzt; Demoralisierung und Resignation breiten sich aus. In dieser Lage muß die Linke sich Klarheit über sich selbst, über ihre Rolle und über ihre künftigen Möglichkeiten verschaffen. Sie muß auch das nachholen, was sie in den Monaten des aus Verzweiflung und objektiver Ohnmacht geborenen Aktivismus versäumt hat: sie muß ihr Selbstverständnis an ihrem eigenen kritischen Anspruch messen“.

47. Wie demokratisch kann die Kirche sein?

(Vortrag zur Einleitung der Arbeitstagung der Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in der Evangelischen Akademie Arnoldshain am 15. November 1968; den zweiten einleitenden Vortrag hat Prof. Dr. Gert Otto, Mainz, gehalten)

In: Schriften der Evangelischen Akademie in Hessen und Nassau. Hrsg. Hans Kallenbach u. Willi Schemel. Heft 82, 1969, S. 7–23; Schriften IV, S. 218–228.

48. Technologische Gesellschaft und Humanität.

(gemeinsam mit Gernot Koneffke)

In: Futurum. Zeitschrift für Zukunftsforschung. Band 2, Heft 4, 1969. S. 588–594.

Vorschlagspapier für die „World Conference on the Role of the University in the Quest for Peace“, Wien, 25.–29. August 1969.

Die Konferenz wurde vom Philosophischen Institut der Universität Wien vorbereitet und durchgeführt. Nach Abschluß der Konferenz sollte zur Intensivierung der internationalen Zusammenarbeit der Universitäten eine Studiengruppe eingerichtet werden, für die vorgeschlagen waren: Harold Taylor, USA; Adam Schaff, Polen; Sven Henningsen, Dänemark; Alexander Marc, Frankreich; Ivan Supek, Jugoslawien; Heinz-Joachim Heydorn, West-Deutschland; Richard Harmston, Schweiz; Leo Gabriel, Österreich.

49. Wache im Niemandsland.

Einleitung in: *Wache im Niemandsland*. Zum 70. Geburtstag von Alfred Kantorowicz. Hrsg. Heinz-Joachim Heydorn, 1969, S. 7–33; Schriften IV, S. 328–348.

Heydorn besuchte Kantorowicz in München, dessen erstem Aufenthaltsort in der Bundesrepublik nach seiner Flucht aus der DDR im Jahre 1957. Er war beeindruckt von der Haltung eines Mannes, der sich auch durch finanzielle Angebote nicht von seiner sozialistischen Überzeugung abbringen ließ. Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich eine Freundschaft, die sich in gegenseitigen Besuchen und in einem regen Briefwechsel festigte.

50. Gedankenskizze zur Protestbewegung der jüngeren Generation. (Unveröffentlichtes Manuskript, das sehr wahrscheinlich 1969 verfaßt wurde)

Es kann angenommen werden, daß dieses Manuskript im Zusammenhang mit einem Vortrag steht, den Heydorn am 15. Dezember 1969 unter dem Thema „The Students Riots“ im Rahmen einer Studienreise an der Hebrew University of Jerusalem gehalten hat (Presseberichte in der *Jerusalem Post* vom 16.12.1969 und der deutschsprachigen Ausgabe von Jedioth Chadashoth vom 26.12.1969). Handschriftliche Notizen dieses Vortrags und die Presseberichte befinden sich ebenso wie dieses Originalmanuskript, das im Text und am Rande des Textes handschriftliche Stichworte und Notizen für eine weitere Bearbeitung enthält, im Archiv. Korrekturen im Text wurden berücksichtigt.

S. auch Text 44 in diesem Band.

51. Leben gegen die Zeit (Kurt Hiller).

In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, März 1970, S. 167–171; Schriften IV, S. 349–354.

Heydorn lernte Hiller 1947 in London kennen. Seit dieser Zeit blieben

sie in einem politischen Gedankenaustausch. Zum Tode Kurt Hillers am 1.10.1972 heißt es in einem von Heydorn gemeinsam mit Ossip Flechtheim unterzeichneten Text: „... Er hat uns sein Werk als Vermächtnis hinterlassen, das es nunmehr zu sichten und zu überliefern gilt. Ein fester Platz in der Geschichte des kritischen deutschen Geistes ist ihm gewiß. Bis zuletzt schreibend, in der Herrschaft des Bewußtseins über den wachsenden Schmerz des Körpers, wird sein Nachlaß das Bild seines Lebens runden. Es war dies ein erfülltes Leben, noch einmal aus den Quellen deutsch-jüdischer Intellektualität, ein Leben, das man beneiden darf, auch in dieser Stunde seiner Widerrufung durch den Tod. In die Gewißheit einer endgültigen Leere, die nun eintritt, tritt zugleich die Bestätigung des menschlichen Daseins durch ein Beispiel, das seine Möglichkeit enthüllt“.

52. [Zum 8. Mai 1945.]

(Rede am 9. Mai 1970 in Düsseldorf; unveröffentlichtes Manuskript)
Diese Rede wurde auf einer Kundgebung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes gehalten. Das Manuskript enthält auf den beiden letzten Seiten handschriftliche Ergänzungen, in denen zu einer Unterstützung der neuen (1969 zustande gekommenen sozialliberalen) Regierung, zur Anerkennung der bestehenden Grenzen in Europa und zur völkerrechtlichen Anerkennung der DDR aufgefordert wird.

Zum gleichen Thema erschien ein Artikel unter dem Titel „Zum 8. Mai 1945 – Befreiung vom Faschismus. Vorschläge für eine Geschichtsstunde“ in *Schule und Nation*, April 1970 und unter dem Titel „Vorschläge für eine Geschichtsstunde“ in „Die Tat“, Mai 1970.

53. *Geschichte und Vermächtnis.*

(Rede in der Frankfurter Paulskirche zur Eröffnung einer Ausstellung „Antifaschistischer Widerstand in Deutschland 1933–1945“ am 7. März 1971)

In: *Frankfurter Rundschau*, 11.3.1971; *Schriften IV*, S. 229–237.

Diese Ausstellung des 1967 gegründeten Studienkreises zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstandes 1933–1945 e.V., dessen Vorsitzender Heydorn war, wurde vom Frankfurter Bund für Volksbildung, dem Hilfswerk für die Opfer des Nationalsozialismus und der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes unterstützt.

Zur Erklärung des Gedicht-Nachweises: Hilda Monte war der illegale Name Hilde Meisels.

54. Sozialismus mit menschlichem Gesicht. Sieben Thesen an der Basis eines Erziehungsprozesses.

(Erstellt unter dem ursprünglichen Titel „Thesen zu einer Befreiungspädagogik“ gemeinsam mit Gernot Koneffke)

In: Frankfurter Rundschau, 26.6.1971; Schlaglichter. Zeitschrift der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken, 26. Jahrgang, 2/1993, S. 26–27; Schriften IV, S. 238–240.

Diese Thesen waren ein Beitrag zu einem internationalen Seminar, das am 26.–27. Juni 1971 im „Musée Social“ in Paris unter dem Thema „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“ stattfand. Zu diesem Seminar hatten führende Vertreter der sozialistischen Theorie aus den USA und aus Europa eingeladen; es wurde u.a. von Henri Lefèbvre, Leszek Kolakowski, Roger Garaudy, Ernst Bloch und Ossip Flechtheim unterstützt.

Der in diesen Thesen skizzierte Zusammenhang von Sozialismus und Pädagogik wurde von Heydorn in seinem Beitrag „Zum Verhältnis von Bildung und Politik“ umfassend dargestellt (s. Band 2 dieser Werkausgabe, S. 199 ff.). Das in diesem Beitrag enthaltene Kapitel über Karl Marx ist unter dem Titel „Elementos de uma Teoria da Educação“ erschienen in: Tempo Brasileiro, 17/18 (1969), S. 110–125.

55. Die deutsche Linke und Israel.

Unter dem Titel „La gauche allemande et Israël“ veröffentlicht in: Elements. Revue trimestrielle du Comité International de la Gauche pour la Paix au Moyen-Orient, Paris, Nr. 7, 1971, S. 39–42; Schriften IV, S. 303–307.

Dieser Aufsatz steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Gründung eines „Sozialistischen Arbeitskreises für den Frieden im Nahen Osten“, der durch eine Initiative von Prof. Dr. Michael Landmann, Berlin und Heinz-Joachim Heydorn im Juni 1970 gegründet wurde. Zu den Erstunterzeichnern des Aufrufes gehören auch: Prof. Dr. Walter Fabian, Prof. Dr. Iring Fetscher, Prof. Dr. Helmut Gollwitzer, Prof. Dr. Berthold Simonsohn, Prof. Dr. Rudolf Wiethölter, Dr. Theo Bergmann, Pastor Martin Stöhr, cand. jur. Daniel Diner, Herbert Mayer. Die Gründungserklärung wurde in der Frankfurter Rundschau vom 26.9.1970 und in der Jüdischen Allgemeinen vom 2.10.1970 mit den Namen der Mitglieder dieses Arbeitskreises veröffentlicht. In ihr heißt es:

„In der Bundesrepublik Deutschland hat sich ein sozialistischer Arbeitskreis für den Frieden im Nahen Osten gegründet. Der Arbeitskreis erkennt das Recht der Juden auf einen eigenen Nationalstaat ebenso an wie das Recht der palästinensischen Araber auf Selbstbestimmung. Er

sieht in einer jüdisch-arabischen Kooperation die einzige Möglichkeit einer langfristigen Sicherung beider Völker. Er will mithelfen, eine solche Kooperation vorzubereiten. Er verbindet sich in dieser Zielsetzung denjenigen Gruppen in Frankreich, Großbritannien und Holland, die sich bereits früher konstituiert und eine gleiche Aufgabe zum Ziel gesetzt haben. Der Arbeitskreis bekämpft jede Form von Chauvinismus; er vertritt demgegenüber den Standpunkt eines völkerverbindenden Sozialismus. Er lehnt jede ideologische Polarisierung des arabisch-israelischen Konflikts ab, da sie über den wahren Sachverhalt des Problems hinwegtäuscht und den gesellschaftlichen Wandel des Nahen Ostens verhindert. Er wendet sich gegen jede unterschiedslose Verurteilung des Zionismus und der arabischen Völker, er wird sich jedoch kritisch mit der arabischen und israelischen Politik auseinandersetzen. Der Arbeitskreis will mithelfen, die gesellschaftsverändernden Kräfte in Israel und den arabischen Ländern einander im Interesse einer Friedenslösung näher zu bringen.“

Ein Bericht über die Gründung dieses Arbeitskreises erschien auch in: *Le Monde* „Un Appel du Comité International de la Gauche pour la Paix“, 4. März 1971.

Der Gründung dieses Arbeitskreises war eine 1967 veröffentlichte „Gemeinsame Erklärung von 20 Vertretern der deutschen Linken zum Nahostkonflikt“ vorausgegangen. S. Anmerkung zu Text 43 in diesem Band.

56. Martin Niemöller.

(Würdigung zum 80. Geburtstag Martin Niemöllers)

In: *Stimme der Gemeinde*, 24. Jahrgang, 15.1.1972, S. 36; *Kultur und Gesellschaft*, Nr. 3, März 1972, S. 8–9.

Heydorn und Niemöller kannten sich spätestens seit 1953, als Niemöller am 5.9.1953 an der Hamburger Universität bei einer Veranstaltung der Internationale der Kriegsdienstgegner über das Thema „Selig sind die Friedensstifter“ sprach. Ihre Beziehung intensivierte sich, als Heydorn im März 1968 Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau und Mitarbeiter der „Stimme der Gemeinde“ wurde.

57. Zur Frage des Zionismus.

In: Peretz Merchav, *Die israelische Linke. Zionismus und Arbeiterbewegung in der Geschichte Israels*. 1972, S. 9–18. Anne-Marie Fabian (Hrsg.): *Arbeiterbewegung, Erwachsenenbildung, Presse. Festschrift für Walter Fabian zum 75. Geburtstag*. 1977, S. 113–123. *Schriften IV*, S. 308–316.

Heydorn wurde von Arno Schwarting, Mitarbeiter beim Vorstand der IG Metall, gebeten, das Vorwort zu diesem Buch zu schreiben. Schwarting selbst hatte die deutsche Übersetzung redigiert. Durch dieses Vorwort entstand ein enger persönlicher und politischer Kontakt zu Peretz Merchav, der seit 1967 die Internationale Abteilung der linkssozialistischen MAPAM in Israel leitete. Peretz Merchav war auch Gesprächspartner des „Sozialistischen Arbeitskreises für den Frieden im Nahen Osten“ bei einer Zusammenkunft am 23.1.1974 in Frankfurt am Main (s. dazu Edit. Hinweis zu Text 55 in diesem Band).

Einem Brief vom 12.4.1972 von Merchav an Heydorn ist zu entnehmen, daß eine hebräische Übersetzung des Vorworts für die theoretische Zweimonatsschrift der MAPAM vorbereitet wurde.

58. Thesen zum Zionismusproblem.

(Überarbeitete Fassung eines Referats vor der Studentenpfarrerkonferenz der Evangelischen Studentengemeinde am 18. September 1973 in Rothenfels)

In: ESG-Nachrichten, Nr. 74, 6.11.1973; Schriften IV, S. 317–321.

Auf dieser Konferenz wurden neben den Thesen Heydorns u.a. auch Thesen von Martin Stöhr zur Arbeit der ESG im Zusammenhang mit dem Nahost-Konflikt, ein Vortrag von Erich Fried „Antizionismus = Antisemitismus?“ und Thesen zur Politik Israels von Salim Ibrahim diskutiert.

59. Demokratische Lehrinhalte – für einen verfassungsgerechten Unterricht.

In: Kultur und Gesellschaft, Nr. 11/1974, S. 2–5; Demokratische Erziehung, Heft 2/1979, S. 176–181; Schriften I, S. 154–160.

Rede bei einem Kolloquium, das am 16.–17. März 1974 unter dem Thema „Demokratische Lehrinhalte – für einen verfassungsgerechten Unterricht“ in Frankfurt am Main stattgefunden hat. Veranstalter dieses Kolloquiums war der „Schwelmer Kreis“. Er wurde 1952 gegründet von Fritz Helling und anderen ehemaligen Mitgliedern des Bundes Entschiedener Schulreformer, der in den schulpolitischen Kämpfen der Weimarer Republik eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Gründer handelten aus Sorge um die Auswirkungen deutscher Remilitarisierung und Restauration auf das Bildungswesen und seine Entwicklung. Das genannte Kolloquium war die letzte Veranstaltung vor der Selbstauflösung im Jahre 1974. Die Tagungen des Kreises versammelten gegen die Abgrenzungsmanie des Kalten Krieges Pädagogen aus beiden deutschen Staaten zur

Diskussion der Bildungsreformen unter den gegebenen gegensätzlichen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. Die sehr heterogene Gruppe verband das Interesse an einem deutschen Bildungswesen, dessen innere und äußere Gestaltung die Konsequenzen aus der Nazidiktatur zog.

Der „Schwelmer Kreis“ trat in einem „Manifest“ eines von ihm eingerichteten „Pädagogischen Forums“ für eine zwölfjährige „einheitliche demokratische Schule“ ein, in der in allen Klassen theoretischer Unterricht mit praktischer Arbeit verbunden ist. In der Schule sollte die Jugend besser als bisher mit Naturwissenschaften und Technik und mit der politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit vertraut gemacht werden. Sie sollte die Jugend zu einem persönlichkeitsbereichernden Freizeitverhalten befähigen. Über die Schulzeit hinaus seien ausreichende Vorkehrungen „zur ständigen allgemeinen und beruflichen Weiterbildung der Jugendlichen und Erwachsenen zu treffen“.

S. auch edit. Hinweis zu Text 12 in Band 1.

60. Ossip K. Flechtheim: Zum Weg eines Humanisten.

In: Systemwandel und Demokratisierung. Festschrift für Ossip K. Flechtheim. Hrsg.: Christian Fenner und Bernhard Blanke, 1975, S. 11–29; Schriften IV, S. 355–369.

Heydorn und Flechtheim gehörten zum linken Flügel in der SPD, sie waren beide Mitbegründer der Sozialistischen Förderergesellschaft. Flechtheim ist im Zusammenhang mit der „Unvereinbarkeitsklärung“ der SPD und den ihr folgenden Parteiausschlüssen 1962 aus der SPD ausgetreten. Ihre gemeinsame politische Arbeit setzten Heydorn und Flechtheim im Sozialistischen Bund und in der Außerparlamentarischen Opposition fort. S. edit. Hinweis zu Text 32.

Heinz-Joachim Heydorn
Werke · Band 1-4
Studienausgabe

Herausgegeben von Irmgard Heydorn
Hartmut Kappner, Gernot Koneffke und Edgar Weick

Bildungstheoretische und pädagogische Schriften (Band 1-4)

Bildungstheoretische und pädagogische Schriften. 1949-1967

Einleitung: Gernot Koneffke. Aus dem Inhalt: Zur geistigen Situation der Studentenschaft (1947); Hoffnung im Ungewissen. Erziehung in unserer Zeit (1951); Die gesellschaftliche Funktion der Erziehung (1953); Zur inneren Schulverfassung. Elemente und Kritik der deutschen Bildungs-ideologie (1967).

2004. Studienausgabe Band 1. 278 Seiten. Broschur. Ldpr. 20,- Euro (D)
ISBN 3-88178-331-8

Bildungstheoretische und pädagogische Schriften. 1967-1970

Humaniora und Naturwissenschaften (1968); Wilhelm von Humboldt. Abstand und Nähe (1968); Zur Genese des Neuhumanismus (1969); Elemente einer Friedenserziehung (1969).

2004. Studienausgabe Band 2. 308 Seiten. Broschur. Ldpr. 22,- Euro (D)
ISBN 3-88178-332-6

Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. 1970

Grundlagen - Perioden - Aussicht.

2004. Studienausgabe Band 3. 336 Seiten. Broschur. Ldpr. 24,- Euro (D)
ISBN 3-88178-333-4

Bildungstheoretische und pädagogische Schriften. 1971-1974

Zur Aktualität der klassischen Bildung (1971); Die Hinterlassenschaft des Jan Amos Comenius als Auftrag an eine unbeendete Geschichte (1971); Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs (1972); Bildungstheorie Hegels (1973); Überleben durch Bildung. Umriß einer Aussicht (1974).

2004. Studienausgabe Band 4. 290 Seiten. Broschur. Ldpr. 20,- Euro (D)
ISBN 3-88178-334-2

Heinz-Joachim Heydorn
Werke · Band 5–9
Studienausgabe

Herausgegeben von Irmgard Heydorn
Hartmut Kappner, Gernot Koneffke und Edgar Weick

Philosophische Schriften (Band 5–6)

Julius Bahnsen.

Eine Untersuchung zur Vorgeschichte der modernen Existenz. 1952
Wahrheit und Vordergründe; Der Mensch und das Schicksal; Geburts-
stunde des Nihilismus; Etappen der Verwirklichung; Schopenhauer und
die Krise; Widerspruch und Überwindung; Der Wille und die Geschichte;
Staat und Gesellschaft; Die Dialektik des Rechts; Kommentar zur Zeit;
Kritische Nachschrift.

2006. Studienausgabe Band 5. 326 Seiten. Broschur. Ldpr. 20,- Euro (D)
ISBN 3-88178-335-0

Philosophische Schriften. 1939–1974

2006. Studienausgabe Band 6. 296 Seiten. Broschur. Ldpr. 24,- Euro (D)
ISBN 3-88178-336-9

Politische Schriften. 1946–1974 (Band 7)

2006. Studienausgabe Band 7. 484 Seiten. Broschur. Ldpr. 30,- Euro (D)
ISBN 3-88178-337-7

Vermischte Schriften. 1942–1974 (Band 8)

2006. Studienausgabe Band 8. 374 Seiten. Broschur. Ldpr. 24,- Euro (D)
ISBN 3-88178-338-5

Literarische Arbeiten.

Gedichte – Nachdichtungen – Prosa – Aphorismen (Band 9)

2006. Studienausgabe Band 9. 352 Seiten. Broschur. Ldpr. 24,- Euro (D)
ISBN 3-88178-339-3

Protestbewegungen eindeutig politischen Charakters, die sich vornehmlich über die jüngere Generation artikulieren, sind keineswegs eine normale, entwicklungspsychologisch ableitbare Erscheinung. Die normalen Generationskonflikte werden durchaus im vorgegebenen Zusammenhang gesellschaftlicher Wertvorstellungen ausgetragen. Es sind stets fixierbare, rational aufdeckbare Umstände, die politische Protestbewegungen auslösen; vermag die Gesellschaft nicht durch sich selbst jene gesellschaftsverändernden Kräfte auszulösen, die in einer bestimmten historischen Situation erforderlich werden, dann kann der normale Generationskonflikt als spezifisch politischer Konflikt in Erscheinung treten und eine eigene Virulenz gewinnen.